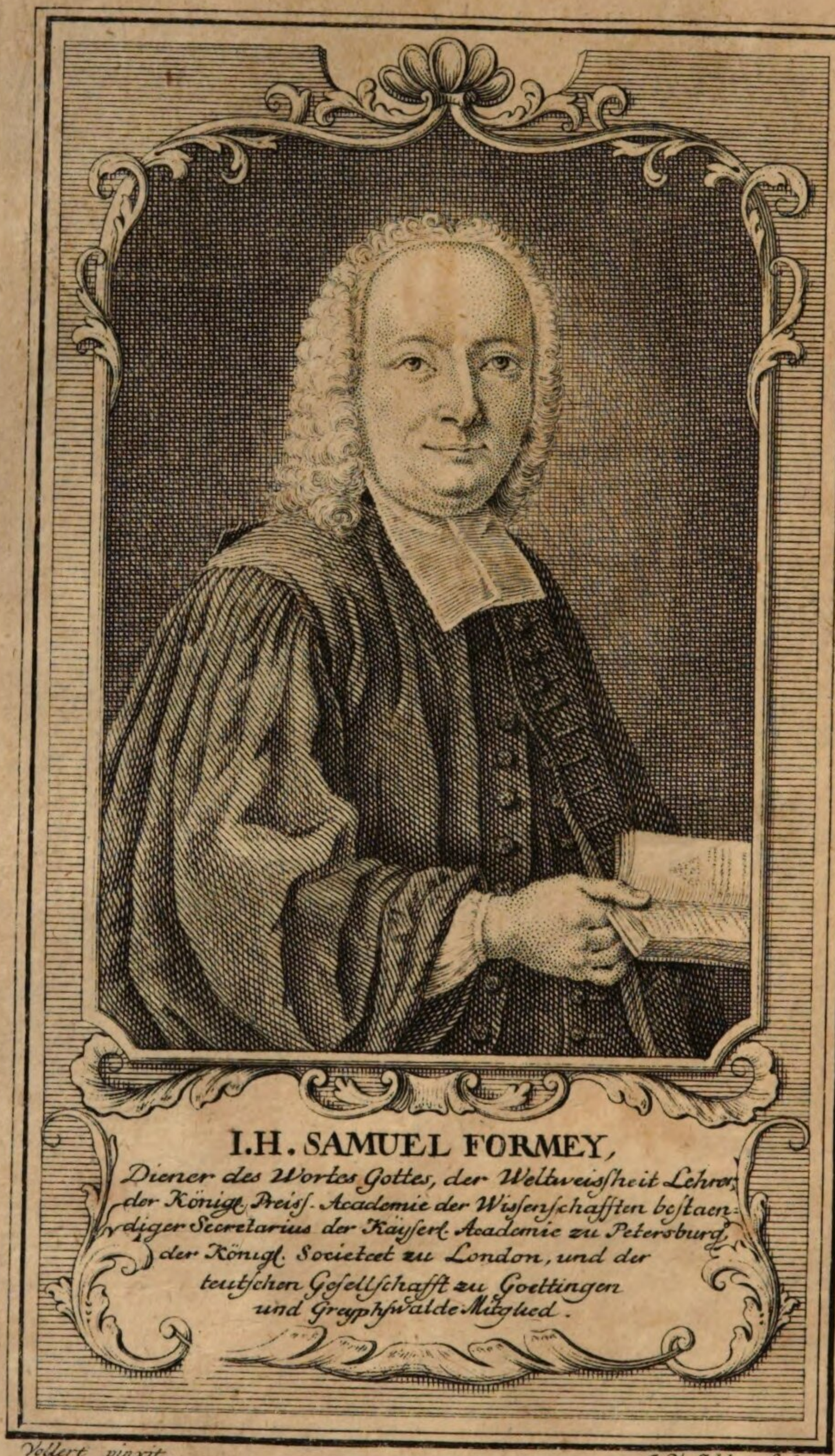
Staatl. Bibliothek
Regensburg

VII 2

Phil. 224. I



I.H. SAMUEL FORMEY,

Diener des Wortes Gottes, der Weltweisheit Lehrer,
der Königl. Preiss. Academie der Wissenschafften bestaen-
diger Secretarius der Käyserl. Academie zu Petersburg,
der Königl. Societaet zu London, und der
teutschen Gesellschafft zu Goettingen
und Greyphswalde Mitglied.

Vollert pinxit.

I V Schley, sculp

Der

Christliche Philosoph,

aus dem Französischen

des berühmten

Hrn. Professors Formey,

ins Deutsche übersetzt.

Erster Theil.

Innocui vivite, Numen adest.

Lebt fromm, denn es ist ein Gott.

Mit Kön. Pohln. und Churf. Sächs. Kön. Großbritt. und Churfürstl. Hannöverschen Privilegio.

Göttingen,

verlegts Elias Luzac der jüngere.

1754.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Inhalt

der Abhandlungen des ersten Theils.

Vorbereitungs-Abhandlung, von der wahren Gottesfurcht = = Seite 1

I. Abhandlung. Von den verschiedenen Abwechslungen im Leben = = 21

II. Grundsätze für die Aufführung in den Abwechslungen des Lebens = = 36

III. Von der Pflicht, allen bösen Schein zu vermeiden = = = 49

IV. Von der Schuldigkeit gegen das Publicum = = = 60

V. Von der Freundschaft = 70

VI. Von den Annehmlichkeiten in der Gesellschaft = = = 79

VII. Von der liebreichen Vereinigung der ersten Christen = = 89

VIII. Von der Liebe zum Leben = 101

IX. Von dem Verlangen nach dem Tod 110

X. Von den Hindernissen der Wahrheit 118

XI. Von der Heucheley = 132

XII. Von der trotzigen Frechheit bey Verübung des Bösen = = 148

XIII. Der Character des Gerechten = 157

XIV. Von der Demuth = = 169
XV. Von der Unsterblichkeit der Seele 180
XVI. Von der aufgeschobenen Strafe der Bösen = = 196
XVII. Von der Eigenschaft der wahren Zufriedenheit = = 210
XVIII. Von den Grundsätzen der wahren Zufriedenheit = = 223
XIX. Fortsetzung der vorhergehenden, von den Grundsätzen der Zufriedenheit = 234
XX. Von der Freude = = 245
XXI. Von der Gedult = = 259
XXII. Fortsetzung von der Gedult = 275
XXIII. Von der Weisheit einer Frau im Gespräch = = 289
XXIV. Von der arbeitsamen Frau = 302
XXV. Von der ehelichen Liebe = 314
XXVI. Von den Grundursachen des Wohl und Wehe im Ehestand = 325
XXVII. Fortsetzung von den Grundursachen des Wohl und Wehe im Ehestand 344
XXVIII. Von der Kinderzucht = 359
XXIX. Von der mildthätigen, standhaften und gottesfürchtigen Frau = 391

Des

Christlichen Philosophen

Erster Theil.

Vorbereitungs-Abhandlung.

Von der wahren Gottesfurcht.

. . . Pauci, quos æquus amavit
Jupiter, aut ardens evexit ad æthera virtus.

*** *** ***

Wenige, welche nur der gerechte Jupiter liebt, oder die eine brennende Tugend gen Himmel erhebt.

Unter allen Anschlägen, welche aus dem menschlichem Gemüth, als einer unerschöpflichen Quelle, hervor dringen, ist dieses der allerseltsamste, unbegreiflichste und den man oftmals mit der grösten Leichtsinnigkeit ins Werk richtet: GOTT zu lieben, und Ihm zu dienen, ohne Ihn zu erkennen; Eine Gottesfurcht, und darzu noch eine wahre Gottesfurcht zu haben, ohne einmal den Grund dazu zu legen, auf dem sie vest und sicher ruhen kan und muß. In allen Dingen und Geschäften, welche zu den Künsten, Wissenschaften und menschlichen Unternehmungen erfordert werden, hält man diejenigen für unsinnig,

welche ohne richtige Grundsätze darinne zu Werke gehen, und Sachen ausrichten wollen, von denen sie nicht die mindesten Begriffe haben. Gleichwohl aber in dem allerwichtigsten unter allen Geschäften, so man billig unser einzigstes nennen kan, scheinet es, daß wir nur so blind hin, mit einer Maschinen-mäsigen Bewegung des Leibes handeln, und dennoch darinnen fortzukommen vermeynen. Die Einsichten des Verstandes, die Begriffe, die Erkenntnis des Gemüths werden nicht allein mit einer verächtlichen Gleichgültigkeit betrachtet, sondern oftmals gar, als gefährliche Dinge ausgeschryen.

Unwissenheit, Irrthum und Laster sind drey Dinge, so einander aufs freundlichste die Hand bieten, und eins das andere mit sich fort ziehet. Ein Freund der Unwissenheit läßt sich keine Furcht ankommen, das Laster zu begehen; und ein Liebhaber des Lasters findet ein Vergnügen, in der Unwissenheit einen tröstlichen Schlupfwinkel seiner Unart zu suchen. Der Irrthum tritt mit neuer Hülfe darzu und erreget unter dem Vorwand, alle Finsternis zu zerstreuen, einen betrüglichen Schein, welcher in uns die verführerische Verwirrung desto kräftiger machet. Der ganze Lebenslauf des grösten Theils der Menschen rauschet unter mannigfaltigen, schwankenden, ungleichen Veränderungen, die von eben so unordentlichen Ursachen erreget werden, dahin. Die einzige ordentliche Wirkung, so daraus entstehet, ist diese, daß ein beständig anwachsendes Elend seinen Lauf behält, und indem ein Abgrund den andern ruft, sich endlich der ganze Schlund des Verderbens eröfnet, und die Werkmeister der Ungerechtigkeit unbarmherzig in sich schlucket.

Eine aufgeklärte Gottesfurcht ist wider ein so erschreckliches Unglück das einzige Hülfsmittel. Sie bleibt die einzige Quelle der Glückseeligkeit, welche unsere Seelen in diesem und jenem Leben darinne zu erhalten fähig ist. Deren Genuß zu erlangen, habe ich mir die grosen Wahrheiten unserer heiligen Religion zum Vorwurf meiner unabläßigen Betrachtungen erwählet. Hiernächst auch die Christen, nach der Pflicht meines heiligen Amts, mit dem mich GOtt beehret hat, und so weit es meine Schwachheit gestattet, dahin anzuführen, habe ich mich verbunden und fähig zu seyn geglaubet, diese Abhandlungen öffentlich vorzulegen, in der Meynung, daß sie nicht ohne Frucht seyn werden. Wird dieser Erfolg meine Hofnung bestätigen, so bleibet dem Vater des Lichts, dem Urheber aller guten und vollkommenen Gaben, allein Lob und Dank von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Meine Absicht bey dieser Vorbereitungs-Abhandlung gehet also dahin, einige Betrachtungen vorzutragen, welche meine Leser geschickt machen sollen, den Weg der wahren Gottesfurcht sicher zu wandeln, indem ihnen hierbey die Beschaffenheit des Geistes und Herzens, welche dieselbe hervor bringen soll, angezeiget wird.

Ich habe bereits vorgestellet, daß ohne Erkentnis GOttes keine wahre Gottesfurcht statt finde. Hieran darf man gar nicht zweifeln, wenn man das richtig entscheidende Kennzeichen der Gottesfurcht erweget. Dieses nun ist die wahre Liebe GOttes über alle Dinge. Woher soll aber diese Liebe entstehen, wie soll sie sich erhalten, auf was

Art wird sie den erforderlichen beständigen Zuwachs bekommen können, wenn das Wort: GOtt, keinen Begrif in uns erwecket, oder aufs höchste nur dunkele und verwirrte Gedancken aufsteigen läßt? Es kan sodann nichts anders, als äusserliche Eindrücke, sinnliche mechanische Ursachen hervor bringen, welche, wenn sie eine gährende Bewegung in unserm Gehirn eine Zeitlang erregen, unserer Einbildung ein Wesen vorstellen, das wir GOTT nennen, und bereden uns, als ob wir für dieses Wesen gewisse Empfindungen fühleten, die aber sogleich verschwinden, sobald die Sinnen wieder ruhig werden. Sehet auch hier, wie weit sich die Gottesfurcht der Christen erstrecket. Zum wenigsten ist die Anzahl derer, welche unter ihnen richtige Grundsätze von einer allerhöchsten Ordnung hegen, sehr geringe.

Die Gottesfurcht muß kein ausserordentlicher, erzwungener, folglich auch kein leichtsinniger Zustand seyn. Sie muß zu einer durch beständigen Gebrauch unserer Fähigkeiten erlangten, durch unaufhörliche Ubung gestärkten, und immerfort daurenden Gemüths-Geschicklichkeit werden. Dieses kan nun ohnmöglich geschehen, woferne man nicht anfängt, sich die allerrichtigsten, ausgeheitersten Begriffe von GOtt zu machen, welche wir nur auf je eine Art zu erlangen fähig seyn mögen. Hier kommt es auf keine tiefsinnige metaphysische Ausgrübelungen, auf keine geometrische Beweise, auf keine natürliche Versuche und Erfahrungen an. Denn wenn dieses wär, müste man, um gottesfürchtig zu werden, ein Gelehrter seyn. Vielmehr beruhet in diesem Stück alles nur auf einer natürlichen Vernunft-

nunftlehre, welche nichts anders, als die natürliche gesunde Vernunft ist, auf einer ämsigen Gemüths-Aufmerksamkeit, so durch die deutlichsten Grundsätze gestärket wird, die man angebohren zu seyn, vermeynet, auf die erstern allgemeinen Begriffe, welche uns das Licht in seiner ursprünglichen Reinigkeit zeigen, wofern nicht ein heimlich verborgener Eigennutz des Herzens unsere Augen davon abziehet.

Man frage doch nicht hierbey, ob man die Liebe studiren oder lernen müsse? Man stelle sich auch die Liebe nicht als eine erzwungene Neigung des Herzens vor, welche sich nach einem Gegenstand strecket, weil sie von demselben an sich gezogen würde, oder weil eine geheime Anziehungs- und andere dergleichen Kraft in demselben verhanden sey, die da ziehet, beuget oder treibet. Ich gebe gerne zu, daß wir bey dem Geschmack an sinnlichen Dingen heftiges Verlangen fühlen, so uns keine Ruhe läßt, bis wir damit gesättiget sind, und daß, so lange dieser Zustand dauert, unser Geist sehr wenig Verstandes-Kräfte anwendet. Allein hierbey muß sich vornehmlich etwas von einer Kentnis zeigen, es sey auch so wenig als es nur wolle, welche uns zu dieser Gemüths-Bewegung veranlasset, so man eine Leidenschaft oder Paßion nennet; Und eben darauf hat man den Satz gegründet: Nach unbekanten Dingen empfindet man kein Verlangen. In dergleichen Zustand aber setzet uns die Religion, welche den Menschen leiten und führen soll, folglich und hauptsächlich nicht. Sie wendet vielmehr alle Kräfte an, ihn von allen sinnlichen Dingen abzuziehen, und seine Begriffe zu reinigen, ehe und bevor sie seine Begierden heiliget.

GOtt ist ein unsichtbares und mit allen unsern Sinnen nicht zu erreichendes Wesen. Wir müssen ihn also durch einen ganz andern Weg empfinden, ehe wir uns an ihn machen, um ihn als einen würdigen Gegenstand zu betrachten, der fähig sey, unser Herz, nach dessen ganzen Umfang auszufüllen. Sich, so zu reden, blindlings in seine Arme zu werfen, ist ein eitles Unternehmen, davon man sich keinen Erfolg zu versprechen hat. Wer sich zu GOtt nahet, spricht die Schrift, der muß wissen, daß er ist, und denen, die ihn fürchten, ein Vergelter seyn werde. Man muß also wissen, daß GOtt ist.

Diese Erkentnis muß nun wohl die erste, ihrer Würdigkeit nach, seyn, sie ist es aber nicht in der Ordnung der Aufklärung unserer Gedanken. Man gelanget nicht anders, als durch eine lange Reihe verketteter Vernunftschlüsse darzu, welche die allergenaueste Aufmerksamkeit erfordern. Einen deutlichen Beweis meines Vorgebens, legt die grose Anzahl derer an den Tag, welche der Welt eine Ewigkeit zuschreiben, oder die Materie für ewig halten, und gemeynet haben, sie könten einer ersten vernünftig denkenden Grund-Ursache wohl überhoben seyn. Unsere Kinder glauben an GOtt, weil man diesen Gegenstand ihrem Glauben, von den zartesten Jahren an, beständig vorhält. Man hat auch ganz Recht, dieses zu thun. Man solte aber doch diese erstern Eindrückungen nachher mit weit gründlicherm Unterricht begleiten, als man insgemein nicht zu thun pfleget. Man solte billig mit ganzem Ernst darauf bedacht seyn, daß sie mit dem Wort: GOTT, welches sie, sobald als sie zu lallen anfangen, aussprechen,

einen recht überzeugenden Begrif verbinden lernesten, der in alle ihr Thun und Lassen, einen behörigen Einfluß hätte, und sie zu wahrhaften Anbetern dieses allerhöchsten Wesens machte.

Ob nun wohl das göttliche Wesen weit über alle unsere Begriffe erhöhet ist, anerwogen dasselbe an sich und in allem, was sich darauf beziehet, unendlich ist; So wird indessen, wenn die Nothwendigkeit seines würcklichen Daseyns, seine Ewigkeit, seine unabhängliche eigene Macht, seine Einheit erwiesen ist, nicht undienlich seyn, gewisse Wolken zu zerstreuen, darein die Lehre von seiner Gegenwart verhüllet wird, und welche eine gewisse Vorstellung von GOTT in uns erregen, die unsere Art und Weise, wie wir ihn lieben und dienen, verfälschen. Die an einen Ort gebundene Gegenwart, nach welcher GOTT in einem gewissen Bezirk der ganzen Welt, so man den Himmel nennet, sich aufhalten, und von daher, wie aus seiner Residenz, Befehle ertheilen soll, ist eben so unvernünftig, als wenn man Ihm einen Leib und Gliedmassen, nach unserm Schlage, beylegen wollte. Allein, indem man eine Ausschweifung hat vermeiden wollen, ist man, meines Bedünkens nach, in eine andere, nicht weniger gefährliche, verfallen, da man sich eine Ausdehnung oder Ausbreitung eingebildet, dadurch GOTT, so zu sagen, in den ganzen Umfang aller erschaffenen Dinge aus und eindringe; Ja er erfülle selbst, in Betracht seiner Unendlichkeit, einen unumschränkten Raum, und man glaubet, daß man, ohne dieses, von seinem Daseyn sich eben so unmöglich einen Begrif, als von einem Cörper, ohne einem Raum, machen

könne. Dieser Gedanke hat Beyfall gefunden, weil er einer unserer angenehmsten Eigenschaften, nehmlich unserer Einbildungskraft, schmeichelt, man hat ihn auch hiernächst an sittlichen Folgerungen für ziemlich fruchtbar und geschickt gehalten, die Verehrung eines uns unaufhörlich umgebenden aus und eindringenden Wesens einzuprägen. Wenn ich eine pur philosophische Abhandlung schriebe, würde ich zeigen, woher dieser Irrthum seinen Ursprung gezogen, und was die Philosophie sowohl, als die Theologie hierbey für Vortheil gehabt, daß sie ihn angenommen haben. Allein ich bescheide mich hier nur anzumerken, daß er in Ansehung der aufgeklärten Gottesfurcht unnützlich, im Gegentheil aber derselben sehr schädlich sey, indem er unsere Aufmerksamkeit von demjenigen ablenket, darauf sie sich doch sehr genau richten sollte.

Denn, warum fürchten, warum lieben wir endlich GOtt? Warum müssen wir ihn fürchten und lieben? Ein jeder, welcher keine andere Ursache anzugeben weiß, als weil er diese nahe Berührung, so zu reden, in den Gedanken habe, die ihn verbinde, daß er sich unabläßig, wie etwan ein Kind unter der strengen Aufsicht seines Vaters oder Lehrers, in Obacht halten müsse; Ein jeder Mensch, der solchen Eindrückungen nachgiebt, wird mehr eine knechtische als kindliche Furcht hegen. Man muß demnach, ohne bey einiger Vermuthung, welche die Allgegenwart GOttes bestimmen will, sonderlich zu verweilen, sich vielmehr gerade an dessen Allwissenheit wenden, welche eben diese Wirkung, ohne dergleichen Schwürigkeiten hervor bringet. Die Folgen meiner Begriffe und alles meines

Thuns sind dem Verstand GOttes beständig gegenwärtig, welcher in einem Augenblick alles, bis auf die geringsten Umstände, weiß, was da ist, was gewesen, und was noch künftig seyn wird. Bin ich von dieser Wahrheit vest überzeugt, welche eine richtige Folge der würklich wesentlichen Unendlichkeit GOttes ist; an statt, daß man sie aus seiner Ausbreitung in einem unendlichen Ort vergebens schliesset: Bin ich also vest überzeugt, daß weder in mir selbst, noch in der ganzen weiten Welt etwas zu finden, davon GOtt nicht die allergenaueste und vollkommenste Wissenschaft habe, so ist dieses hinlänglich genug, mich auf allen Sinn und Neigung zu leiten, die ich ihm schuldig bin.

Ich sage, daß ich dahin geleitet werde. Denn es müssen alle falsche Begriffe, in Ansehung der sittlichen Vollkommenheiten GOttes, vorher richtig geläutert und aufgeklärt seyn, ehe man dahin gelanget, ihn würdiglich zu lieben und zu verehren. GOTT in der Natur suchen, heist nichts anders, als nach einem Wesen forschen, dessen Wesen und Eigenschaften von seinem würklichen Daseyn, von den Eigenschaften aller Theile dieses ganzen Umfangs des Weltkreises, von der Ordnung und Einrichtung, die darinne herrschet, kurz: von allen diesen Wunderwerken, deren Zusammenhang den allgemeinen prächtigen Schauplatz der Natur vor Augen stellet, einen richtigen Grund darreichen. GOtt in der Religion suchen, ist eben so viel, als nach einem Wesen forschen, in welchem alles dasjenige anzutreffen ist, was eine vernünftig denkende Creatur glückseelig machen kan, dessen Vollkommenheiten uns sattsam lehren, warum wir würklich

vorhanden, warum wir eben in diesen Umständen stehen, darinne wir uns befinden, und wohin uns der gegenwärtige Zustand führen soll. Diesem nach laufen beyde diese Untersuchungen auf einen vereinigten Punct hinaus. Derjenige, welcher GOTT, als den Schöpfer und Erhalter der Welt gefunden hat, wird nur einen Schritt thun dürfen, so entdecket er in diesem GOTT den Urheber nicht nur seines eignen Wesens, sondern auch seines Wohlergehens, er findet in ihm den einzigen würdigsten Gegenstand seiner Verehrung, seines Vertrauens und seiner Liebe.

Hier muß man also diese Untersuchung der sittlichen Vollkommenheiten GOttes, als auf ihre rechte Stelle, anbringen, welche unsere wahrhaftig aufgeklärte Gottesfurcht vollendet. Die in Ungewißheit herum schweifenden Begriffe von der Weisheit, Gerechtigkeit und Gütigkeit, so wir GOTT zuschreiben, können nichts anders, als eben so sehr ausschweifende wankende Meynungen hervor bringen. Sind alsdann diese Begriffe unglücklicherweise durch Irrthum verderbt, so nehmen unsere Meynungen sogleich Theil daran, und dieses kan sich also fortziehen, bis wir solche Thaten begehen, die dem Willen und der Ehre GOttes im höchsten Grad entgegen sind, und doch dabey in dem Wahn stehen, als ob wir diesen Willen genau befolgten und für diese Ehre recht mühsam arbeiteten. Darinne nun liegt der Ursprung aller falschen Religionen und des mancherley abergläubischen Gottesdienstes. Dieses ist auch die Quelle aller Trennungen, Secten, Spaltungen, aller nichtigen und kindischen Ceremonien, und was

noch am schlimmsten ist, aller dieser gehäßigen barbarischen Verfolgungen, welche das Ansehen des Christenthums dergestalt verändert haben, daß es nicht viel fehlet, diese heilige Religion werde mit denjenigen in eine Classe gesetzt werden, die eine unsinnige Einbildung des menschlichen Verstandes zur Welt gebracht hat.

Die beyden wichtigsten Verblendungen bey den sittlichen Vollkommenheiten GOttes, ereignen sich in Ansehung seiner Gerechtigkeit und Güte. Hier theilen sich die Christen, so zu reden, in zween Haufen, die den richtigen Fußsteig unter sich verlassen, und in Abwege verirren, deren Ausgänge betrüblich werden. Die einen stellen sich einen strengen und harten Oberherrn vor, der mit dem menschlichen Geschlechte ein unbarmherziges Spiel treibe, und mit Unglück, Züchtigungen, Strafen, ich dürfte bald darzu setzen, Verdammen, sehr freygebig sey, von diesem erbärmlichen Elend aber nur eine geringe Anzahl von Wesen ganz besonders, ohne daß man wisse weßwegen, befreyet habe, welche unter und über dem Schutt der Verwüstung des übrigen ganzen menschlichen Geschlechts nach dem Himmel aufsteigen. Die andern hingegen suchen mit erschreckten Sinn und über eine so verächtliche Vorstellung unzufriedenem Gemüth ihre Zuflucht in dem Begrif eines gelindesten Wohlthäters, der sich durch nichts beleidiget wissen will, der allzu hoch und groß, als daß er sich nach solchen Kleinigkeiten, wie wir sind, umsehen solte, der viel zu geduldig sey, als daß er mit uns scharfe Rechnung über die Fehler halten solte, in die uns unsere gebrechliche Schwachheit, welche man gar zu gerne für die Ursachen der-

selben gehalten wissen will, gestürzt hat. Man löscht dahero alle Flammen des höllischen Feuers aus, man verkündiget eine allgemeine Vergebung, ohne einmal eine Bedingung dabey zu setzen, worauf dieselbe beruhen soll.

Diese beyde einander gerade entgegen stehende Lehren entspringen gleichwohl aus einer Quelle, nehmlich aus dem Begrif, daß GOTT auf eine freye unumschränkte Art, nach Belieben handeln könne. Dieses sey das Zeichen seiner höchsten Gewalt, das Siegel seiner übertreffenden Hoheit, und da er niemanden etwas schuldig sey, so habe er auch von seinem Verfahren weder Rede noch Antwort zu geben. Er will, was er will, nur um deswillen, weil er will. Es kommt mir kein Begrif für die Religion und Gottesfurcht kläglicher, als dieser vor. Mein Herz, welches sich einen sichern Anker und eine veste Hofnung gefunden zu haben schmeichelte, stürzet hierbey auf einmal in eine eben so wankende Verwirrung, als ob, soll ichs sagen? gar kein GOtt sey. Es siehet, daß sein Verhängnis von einer Bestimmung abhangen soll, welche weder liebens- noch weniger verehrungswürdige Empfindungen in ihm würcket. Denn Macht und Ansehen einzig und allein hat niemals den wahren Grund zu einer aufrichtigen Verehrung geleget. Und wenn es auch zur Glückseeligkeit selbst geführet würde, so kan es doch gegen GOtt, der es nur nach Wohlgefallen und Belieben beseeligte, diejenigen Empfindungen nicht fühlen, welche es dem GOTT schuldig ist, der es durch die Vereinigung aller seiner Vollkommenheiten seelig macht, welche sich in gewisser masse seiner Glückseeligkeit eifrig annehmen.

Die

Die Liebe GOttes, und die erleuchtete Gottesfurcht können nichts anders seyn, als der Erfolg einer völligen Uberzeugung, daß GOtt ein mit allen Vollkommenheiten versehenes Wesen sey, welche seiner Creatur die Glückseeligkeit versichern und sie dahin auf einem Wege leiten und führen, welcher der allerdienlichste und leichteste sey.

Diesem letztern Ausdruck muß nicht widersprochen werden. Zurück nehm ich ihn nicht. Der Weg zur Seeligkeit soll und muß, aller dornigten Anstöse und Schwierigkeiten ohneracht, der leichteste unter allen gebahnten Wegen seyn. Oder will man dieses leugnen, so werde ich die Nothwendigkeit zeigen, daß man bekennen müsse, als hätte ihn GOTT mit guten freyen Willen, nach Belieben, ohne alle Nöth schwer, unbequem, widerwärtig gemachet. Könte wohl ein Gedanke den Muth mehr niederschlagen! Ein einziger frisch gewagter aber fehlgeschlagener Tritt hält mich auf der Bahne der Religion sogleich mit einem mal zurück. Ich weiß nicht, was GOtt von mir verlangt, diese Leuchte, deren Glanz mir den geraden Weg nach dem Haven zeigen soll, verliehr ich aus den Augen. Diese Grundwahrheit, daß GOTT, der nichts bedarf, keine andere Absicht, als das höchste Gut des ganzen allgemeinen Weltgebäudes sowohl, als eines jeden Wesens ins besondere hege, solte nicht gelten?

Es ist etwas merkliches und besonders, daß man das ganze Gebäude der Religion umgekehret hat, indem man GOTT dasjenige zutheilet, was dem Menschen eigen ist, und dem Menschen dasjenige

jenige als eine Missethat anrechnet, was ihm zur Triebfeder seiner Handlungen dienet. Man hat GOTT dasjenige beygelegt, was doch nur für den Menschen gehört, indem man demselben eine Art von persönlicher Ehre zuschreibet, für welche er hauptsächlich arbeite, Anschläge entwerfe, deren letzter Entzweck nur auf ihn gerichtet sey, und die Creaturen auf diesem einzigen Zweck zugleich mitziehe, nur mit dem Vorbehalt, daß diese dabey ihr Wohl oder Wehe finden, in soferne sie mit zu dem Plan gehören und es dieser Ehre zuträglich sey. Dem Menschen rechnet man das als eine Unthat an, was ihm allein zum Triebwerk seiner Handlungen dienet, indem man von ihm fordert, allen Nutzen und Vortheil seines Herzens und seiner Aufführung zu entsagen, und GOTT recht eigentliche Opfer zu bringen, um ihm einzig und allein zu zeigen, daß er ihn über alle Dinge liebe, und sich in seiner Gegenwart und in der Absicht gegen ihn für ein pures Nichts halte und betrachte.

Hierbey geräth die Einbildung in die Hitze, und daraus sind alle Sprößlinge der schwermenden Träumerey mit verwunderungs-würdiger Fruchtbarkeit hervor geschossen. Man hat geglaubet, den höchsten Gipfel der Andacht und die äussersten Gränzen der Liebe GOttes erreichet zu haben, indem man den Gläubigen zu ein Wesen gemacht, welches für sich selbst keine Absichten habe, sondern nur gebohren zu seyn vermeynet, den Eingebungen von oben herab, welche sein Schicksal entscheidend bestimmen, zu folgen, dieselben zu erwarten, sich ihnen zu überlassen, und mit verschlossenen Augen ohne Zweck, ohne Führer blindhin zu laufen.

Haben

Haben sich aber einige in Eifer brennende Gemüther, oder ein und anderer blöder Geist in diesen verkehrten Unsinn aus guter Meynung verfangen, so sind sie durch die betrüglichen Blendungen und Griffe der Heuchler, der falschen Andächtigen, der Häupter der Partey nur desto kräftiger gefesselt worden, welche froh gewesen, daß sie ihren Orden mit blinden Jüngern und Anhängern bereichert, deren Ohren genug zu hören haben, wenn die Worte: Geist, Gnade, übernatürliche Wirkung, um sie herum schalten, damit sie dieselben mit hangenden Köpfen zu aufrührischen Beginnen, und zu den schändlichsten Lasterthaten anführen können. Das heist ein schwermender Träumer. Denn dergleichen andächtiger Unsinn findet seine Zufriedenheit im Eindruck der Sinnen und in einer Vernunft-leeren Einbildung. Jedoch führet auch eine natürliche Neigung den Menschen hierzu, und wenn sie keinen Widerstand findet, so wird sie zu einer Leidenschaft, und schlägt endlich gar in eine Raserey aus. Es mögen auch wohl drey Theile der gemeinen Grundsätze der Aufführung der Menschen nichts anders, als ein purer schwermender Unsinn seyn. Ich gestehe aber selbst, daß es der Gesellschaft nicht unzuträglich ist, wenn man hiervon einen mäsigen Theil beybehalten läßt, ohne welche doch die Menschen von kaltsinniger und ruhiger Vernunft, in der Ausführung gewisser Anschläge, die Feuer und Lebhaftigkeit erfordern, vielleicht gar zu träge und unachtsam seyn möchten.

Allein in der Religion ist die schwermende Träumerey von je her der allergefährlichste Gift gewesen, und wirds auch bleiben. Diejenigen, welche

welche diese Grundregeln hegen, daß die Wahrheit nicht für dem Pöbel gemacht sey: daß die Welt betrogen seyn wolte: Alle, so dergleichen Sprache reden, stecken in dem gefährlichsten Irrthum, oder sie gehen gewiß mit den gottlosesten Tücken um. Eben daher kommt es, daß man nach diesen schädlichen Begriffen verfahren, daß die Ungläubigen zu allen Zeiten ein Recht zu haben vermeynet, Religion und Aberglauben zu verwirren, und der einem alles Ubel, so die andere aushecket, aufzubürden. Ich meines Orts, erkläre mich willig, dem Unglaubigen gewonnen Spiel zu geben, so oft man ihn mit dieser Antwort abfertigen will: Nicht alle Wahrheiten sind durchgehends gleich gut zu sagen: Es giebt Dinge, die man ein wenig versüssen, in eine andere Gestalt bringen, je zu weilen auch unterdrücken muß: Hierbey ist der Glaube statt der Vernunft: Wir müssen uns an GOtt halten, welcher dasjenige zurechte bringen wird, was uns mangelhaft und unvernünftig scheinet.

Meine Meynung gehet gar nicht dahin, daß man in der Religion alles und jedes auslegen und erklären soll und könne; allein die Ursachen hiervon müssen nicht daher gezogen werden, als ob man Dinge verbergen und vertuschen müsse, wie etwan bey den Geheimnissen der heidnischen Pfaffen, da man die bösen Kunst-Verräther ausjagte. Dergleichen ceremoniöse Vorsicht war nichts anders, als eine Decke der ausschweifendsten Betrügereyen. Man spüret sowohl in der Religion, als in der Natur, daß unser stärkster Aufenthalt einzig und allein von den Gränzen unsers Verstandes herkomme. Es fehlen uns gewisse allgemeine

meine Wahrheiten, welche zu dem tiefern Eindringen des völligen Wissens erfordert werden, daher solches so lange unvollständig bleiben muß, bis wir von diesen Wahrheiten einen Begrif erhalten können. Sehet, dieß sind Dunkelheiten, so man mit Ehrerbietung betrachten und an deren Schranken man Halte machen muß. Das heist aber nicht, man soll sich in eigenwillige, erzwungene Dunkelheiten vertiefen und verwirren, Grillen angeben, wo wesentliche würkliche Dinge abgehen, und eine unverständliche Sprache, unter dem Vorwand, heraus plappern, daß es an ordentlichen und natürlichen Ausdrückungen fehlete. So hat mans eine geraume Zeit in der Philosophie getrieben, aus welcher die sogenannten verborgenen Eigenschaften gleichwohl zur Stunde noch nicht alle verjagt sind, da man noch immer fortfähret, neue darzu zu machen, und ich sorge sehr, daß man damit in der Religion ebenfalls so bald nicht aufhören wird, weil dieselbe wegen der grosen Anzahl der Begriffe, so sich auf die Gottheit und ihre Wirkungen, die sie in sich fasset, beziehen, um so viel mehr dazu bequemer scheinet. Hierzu haben viele Ursachen das ihrige beygetragen. Unwissenheit und tückische Bosheit habe ich schon genennet. Man kan füglich noch die falsche Redekunst, die Liebe zu dem Wunderbaren, den begierigen Eifer und die Hoffnung darzu setzen, mit welcher man zur Heiligkeit und Verherrligung durch eine Art der Bezauberung, durch ganz übernatürliche Mittel zu gelangen gedenket, welche, da sie uns ganz eingenommen, uns von der dem Fleische beschwerlichen Pflicht, an an unserm Heil selbst mit zu arbeiten, losbinden.

Diese verführerische Wunderzeichen kan man durch Anwendung verschiedener Mittel verjagen. Man hat es auch mit gutem Erfolg angestellt *). Eins der kräftigsten scheinet mir zu seyn, wenn man recht empfinden lernet, auch so mündlich als schriftlich einpräget, daß die Ehre GOttes und die Glückseeligkeit seiner Creaturen zwo dergestalt unzertrennliche Dinge sind, daß keines dem andern auf je eine Art den geringsten Abbruch thun, oder von einander unterschieden seyn könne, dergestalt, daß auch ein jeder Christ, der von den Wahrheiten sowohl, als von den Pflichten der Religion vollkommen unterrichtet ist, in einer zuversichtlichen Gewißheit stehen kan, daß, so oft er etwas zu GOttes Ehre thut, er seine eigene Glückseeligkeit befördert, und so oft er aus der Absicht auf sein Heil etwas verrichtet, er auch dadurch die Ehre GOttes verherrliche. Dieses ist der Schlüssel zur ganzen Religion. Dieß ist das grose Geheimnis aller Ausspendung der Fürsehung und der Gnade; es ist das einzige Geheimnis; Alles thut dasselbe kund und bezeuget es demjenigen, wer darauf achtet. Würde der sterbliche Mensch dem allmächtigen GOtt etwas zuvor geben mögen? Gewißlich nur der Weise ist es,

*) Von den neuesten in dieser Materie ans Licht getretenen Werken, verdienet vor allen andern unterschieden zu werden der trefliche Hirtenbrief des Herrn Stinstra wider die schwermende Träumerey (Fanatisme). Diese Betrachtungen thun nichts destoweniger dem brennenden Eifer einer aufrichtigen Gottesfurcht keinen Eintrag, und Herr Vernede hat denselben in der schönen Vorrede, so er der Uebersetzung des unschätzbaren Werks des Doddridge vorgesetzt, sehr nachdrücklich vertheidiget.

es, (und welcher Weise anders, als der wahre Christ?) **der den Vortheil davon trägt.** Ein jeder Grundriß der Religion, welcher hiervon das Gegentheil vorstellet, ist falsch oder verderbt. Eine jede Gottesfurcht, welche sich mit Aufopferungen beschäftiget, von denen GOTT einen besondern von den unsrigen ganz abgesonderten Nutzen und Vortheil ziehen soll, kan nicht aufgeklärt und erleuchtet seyn.

Nunmehro kommts auf die Leser an, welchen ihr Heil an den Herzen liegt, und denen ich, wenn ich mich nicht betrüge, das vortreflichste unter allen Mitteln, wodurch sie zu einer gründlichen Erkentnis GOttes, den sie anbeten, gerufen werden, und den kräftigsten Beweggrund angewiesen, dabey aber auch eine Uberzeugung verschaft habe, daß dieser in sich selbst allerhöchst seeligste GOTT keinen andern Ruhm und Ehre, keine andere Grose, kein ander Vergnügen empfinden und sich vornehmen könne, als daß er uns zugleich mit zur Theilnehmung und zum Genuß seiner Seeligkeit erhöhen wolle: Es kommt also, wie ich sage, auf die Leser an, die Vollkommenheiten GOttes je mehr und mehr zu betrachten, diese trostreichen Kennzeichen darinne zu finden; Alle Pflichten der Religion aufs genaueste zu erforschen, damit sie versichert seyn, es finde sich nicht eine einzige, so umsonst und vergebens beobachtet werde, oder eine eigenwillige Bürde sey; Eine scharfe Untersuchung ihres Herzens anzustellen, um zu verhindern, damit nicht ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäure, alle diese fremde und menschliche Beweggründe, welche wir den grosen

und heiligen Absichten der Religion gar zu gerne beyfügen, daraus zu verweisen: Kurz, das Licht und die Gnade von oben unaufhörlich anzurufen, welche allein unserer äussersten Schwachheit aufhelfen, und uns, allen gegen unsern Glauben und unsere Gottesfurcht erregten Widerstand zum Trotz, nach dem herrlichen Zweck unserer Hoffnung führen können, wo alle Höhe gleich gemacht, aller Thal erhöhet, alle Thränen von unsern Augen abgewischet werden: Wo unsere Gottesfurcht mit neuen Licht durchleuchtet, unsere Liebe mit erneuerten Feuer entzündet wird: Mit einem Wort, wo GOTT über alles verherrlichet wird, weil wir überschwenglich glückseelig seyn werden.

Der
Christliche Philosoph.

Die I. Abhandlung.
Von den verschiedenen Abwechslungen im Leben.

Ludit in humanis divina potentia rebus,
Et certam præsens vix habet hora fidem.

Ovid.

Die Macht von oben spielt in allen menschlichen Dingen,
Und man kan sich kaum auf eine Stunde verlassen.

DJe Strecke des Lebens ist mit engen Gränzen umfasset. Die Vorstellung im Schauspiel hiernieden, währet kurze Zeit, und dennoch finden sich wenige Sterbliche, die solche gebührend vollenden. Wenn man nur einen

Blick auf das vermengte Gewebe der Begebenheiten, woraus das Leben der meisten Menschen zusammen geschlungen ist, werfen will, so wird sich unsern Augen ein verwirrter Hauffen verknötelter Handlungen, ohne Ordnung, ohne Maas, ohne Wohlstand, nur nach Eigensinn und Begierde verübt, vorstellen. Eben dieses ist es, was die Untersuchung des Menschen so gar schwer machet. Alle angewandte Bemühung ist umsonst, wenn man die Begriffe eines Wesens auf richtige standhafte Grundsätze bringen will, welches sich bey allen Schritten durch thörichte Teuscherey verirret, alle Erkenntnis, alle Vorfälle, alle Zeiten und Gelegenheiten nach Wohlgefallen unter einander mengt, in den Tag hinein lebet, und sich mehr aus Antrieb, als aus vernünftiger Ueberlegung, zu etwas entschließt.

Ich will ein Verzeichnis der menschlichen Abwechslungen vorstellen, die hauptsächlichsten Ursachen andeuten, welche die Fürsehung bewogen haben, uns denselben zu unterwerfen, und dabey zeigen, wie falsch und lächerlich die Menschen solche Abwechslungen anwenden und gebrauchen. Eine andere Abhandlung wird uns die Grundsätze angeben, welche den Menschen die heilsame Anwendung dieser mannigfaltigen Umstände lehren und sie zu ihrer wahrhaften Bestimmung anleiten sollen.

Mitten in diesem unermäßlichen Zusammenlauf der grosen Cörper, welche die beständige und unveränderliche Bewegungen über dieser Erdkugel verursachen, deren Grund vor eine Ewigkeit gebaut zu seyn scheinet, ist eine Creatur vorhanden, welche sich kaum zeiget, so verschwindet sie alsbald

wieder;

wieder; sie scheinet wie ein Blitz in der unermäßlichen Nacht der Jahrhunderte, und in den wenigen Augenblicken, welche das Maas ihres Daseyns erfüllen, durchstreicht sie einen Haufen der Stände, die sie von einer Zeit zur andern ganz unkänntlich machen. Von diesen Ständen nun sind einige das Werk äuserlicher Ursachen, und der Mensch geräth nicht umsonst und vergebens darein. Die andern sind eine Wirkung seiner Freyheit, nachdem er diese nun wohl oder übel anwendet, so hat er sich auch jene zuzurechnen. Kurz, es giebt einige, welche allerdings in solche Umstände gesetzt sind, bey denen mit unserer Macht nichts zu thun ist, wir können sie aber durch die Hülfe gewisser Einrichtung unserer Absichten leiten, und zu der Ausführung unserer Anschläge wenden.

Ich sage, es giebt Stände, Zeiten und Gelegenheiten, welche von uns ganz unabhänglich sind. Dahin gehöret die Zeit der Geburt und des Sterbens. Der allerhöchste freye Beherrscher unsers Schicksals hält die Schlüssel des Lebens und des Todes in seinen Händen, er öfnet unsere Augen, das Licht zu schauen, nach seinem Wohlgefallen, er misset die Dauer unserer Tage und schneidet den Faden derselben ab, dabey wir nicht den mindesten Einfluß haben können. Es giebt noch mancherley Veränderungen in unserm Leben, welche von dieser ersten Ursache unmittelbar herrühren, oder die wenigstens von den zweyten Ursachen auf eine Weise hervor gebracht werden, den man nicht widerstehen kan. Eine allgemeine Noth verwüstet das Land, und zerstöret den Wohlstand besonderer Personen. Gebäude, welche aufs vesteste gegründet zu seyn geschienen, werden durch Ströme weggeführet, deren Gewalt

keine Dämme aufzuhalten mächtig sind. In tausend Zufällen findet sich die menschliche Klugheit verwirrt und bestürtzt, wo GOTT der eiteln Anschläge der Menschen lachet, und ihre prächtigen Unternehmungen über den Haufen bläset.

Im Gegentheil sage ich auch, daß es andere Stände gebe, welche allein von dem Menschen herrühren, und ein Werck seiner Begierden und Leidenschaften sind. Da er mit einem wirkenden Grund und mit dem Maas der Macht über die ihn umgebenden Vorwürfe begabt ist, so übet er dieselben nach seinem antreibenden Verlangen aus, und wenn er bald durch Vernunft und Weisheit, bald aber auch, und zum Unglück, am öftersten, durch Eigesinn und Thorheit geleitet wird, so bauet er auf, und reisset nieder, er pflantzt, oder verwüstet, er will, er will auch nicht, er macht und verderbet, so ist sein Lebenslauf, so ist sein Ende, tausend Anschläge zu fassen und keinen auszuführen. Dieses ist der wichtige Grund der Veränderungen des menschlichen Lebens. Der Mensch trägt ihn in seinem Busen. Unruhig, unentschlossen, wankend, wie ein stürmendes Meer, von widersprechenden Leidenschaften bestritten, von verführerischen Gegenständen gefesselt, ist er unaufhörlich beschäftiget, Gespenster zu fangen und zu verfolgen, die ihm in den Händen verschwinden und vergehen, wenn er sie erhascht zu haben meinet.

Endlich habe ich auch gesagt, es gebe vermischte Stände, welche sich ereignen, ohne daß der Mensch sie zu beschleunigen oder abzuwenden vermögend sey, er kan sie aber auf seine Zwecke leiten, und in den Umständen, darinne er sich befindet, nützen. Dieses ist der Vorwurf der Staats-Klugheit, welche

che nicht allezeit die Werkmeisterin der allermeisten Begebenheiten ist, sondern sie betrachtet selbige aufmerksam, machet sie nach ihrem Lehrgebäude brauchbar, indem sie solche je zuweilen, bey dem am allerwiderwärtigst anscheinenden Umständen, vortheilhaft anzuwenden weiß. Privat-Personen können dasjenige im kleinen verrichten, was die Mächtigen der Erde im grosen ausführen, und unvermeidliche Dinge mit einer Art aufnehmen, die das Gute vermehren und das Widerwärtige mindern. So gehts zu, daß Zeiten und Begebenheiten ihre Natur, so zu reden, unter den Händen solcher Leute ändern, die sich nicht maschinenmäsig durch den Lauf der Dinge mit fortziehen lassen, sondern sich in selbige schicken, oder, so gut sichs thun läßt, solche nach ihrem Zustand anwenden, und daher aus allen Umständen den besten Vortheil, der nur möglich seyn kan, zu ziehen wissen.

Sehet die seltsame Verwickelungen der Stände, durch welche der Mensch zu gehen beruffen ist. Sehet hier die vielfachen Veränderungen des Schauplatzes, wo die Verziehrungen mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit auf einander folgen. Was haben doch wohl die Absichten der Fürsehung in Hervorbringung dergleichen Wesens seyn können? Hat sie eine Art von Spielwerk daraus machen wollen, und solten wir die heydnische Erdichtung annehmen, welche vorgiebt, daß die Götter, nachdem sie den Menschen gemacht hätten, sich des Lachens über dieses wunderliche Gemächte nicht enthalten können? Findet sich denn aus diesem Labyrinth, in dessen Gängen wir herum irren, kein Ausgang, welcher die Absichten des Schöpfers rechtfertige, und dieser unglückseligen Creatur zum Troste dienen könte?

Gantze Bücher würden erfordert, diese Fragen nach ihrem erforderlichen Umfang aufzulösen. Ich will nur die allgemeinen Grundsätze dieser Auflösung anzeigen, und überlasse dem Nachdenken des Lesers die Sorgfalt, selbige zu entwickeln.

Die erste Antwort, welche diesen Knoten mit einem mal durchreissen könte, ist diese, daß GOTT den Menschen nicht habe anders machen können, als er ihn gemacht hat. Die Frage thun, warum der Mensch nicht vollkommener, glückseliger, von den Widerwärtigkeiten und Zufällen, so ihm die Beschaffenheit der Welt und seine eigene Unvollkommenheiten zuziehen, befreyt hervorgebracht worden sey, heißt eben so viel, als wenn man fraget, warum doch der Mensch ein Mensch sey? So bald GOTT dieser Creatur, so man Mensch nennet, das Wesen geben wolte, so bald muste dieselbe also werden, wie sie seyn konte; denn ein Ding ist nicht anders, als was es seyn kan. Seine Seele muste gewisse Gränzen, gewisse Umschränkungen haben, vermöge welcher Irrthümer und Laster Eingang finden konten. Sein Leib muste eine gewisse Verbindung oder Wechsel-Stand mit andern Cörpern haben, daraus das Welt-Gebäude zusammen gesetzet ist, vermittelst welchen er geschickt geworden, angenehme oder unangenehme Eindrücke zu empfinden, die Lust oder Schmerz, Gesundheit oder Krankheit, das Leben oder den Tod wirken. Will man setzen, daß in diesen Umständen die geringste Veränderung anders seyn solle, als sie ist, so wird das eben so viel heissen, als eine andere Welt, andere Creaturen voraus setzen, man wird den ganzen Menschen zerstören, indem man ihn umschmelzen will. Da nun GOTT aus Beweggründen, die seiner Weisheit

würdig

würdig sind, den Entschluß gefasset, diesen allgemeinen Bau der Welt, und die Theile, aus denen derselbe zusammen gesetzt ist, worunter auch der Mensch begriffen, zu erschaffen, so mache ich daraus den Schluß, daß der Mensch gut ist, und daß sein Stand, so unregelmäsig er auch scheinet, sich dennoch zu seinem Wesen, und zu dem grosen Ganzen, dazu er gehöret, vollkommen schicke.

Die schaffende Natur, die sich wie blind erzeiget,
Ist eine Wissenschaft, die alles übersteiget.
Sie eilt zu ihrem Zweck, und hat auf alles acht,
Was uns ein Zufall scheint, das thut sie mit Bedacht.
Was an dem Bau der Welt dir scheinet auszuschweiffen,
Ist ein vollkommnes Werk, das du nicht kanst begreiffen,
Was dir verwirret scheint, der Ordnung Meisterstück,
Ein dir besonders Weh, zeugt das gemeine Glück,
Drum zwinge deinen Stolz, der die Vernunft betrüget,
Und schlüsse: GOttes Hand hat alles wohl gefüget.

Pope, nach der Uebers. Hrn. von Lersner.

Dieser ersten Antwort, deren Stärke vielleicht nicht jederman sattsam fühlen möchte, wird es nicht undienlich seyn, diejenige anzufügen, welche die Religion darreichet, und aus unterschiedenen Zeit-Ordnungen ziehet, so die völlige Dauer unsers Wesens ausmachen. Wenn dasselbe mit diesem

Leben

Leben ein Ende nehmen solte, so würde man die Absichten des Schöpfers bey unserer Hervorbringung gewißlich nicht entdecken können, und wir würden in der That die elendesten unter allen seinen Geschöpfen seyn. Der Theil des Lichts und der Vernunft, den er uns verliehen, wäre in diesem Fall nichts, als ein betrüglicher Schein, der uns unter tausend falschen Wegen verführte, und uns hierunten nichts würde antreffen lassen, was unsere Unruhe stillete, und die Unermäßlichkeit unsers begierigen Verlangens erfüllen möchte. Jedoch die Religion hilft uns diese unsere Zweifel zerstreuen, unsere Klagen hemmen und unser Schrecken vertreiben, indem sie uns den Haven, wo diese Schiffahrt aufhören, den Zweck, der unsern Lauf bestimmen soll, anweiset, und die bleibende Stätte zu erkennen giebt, dahin wir aber nicht eher gelangen können, wenn wir nicht vorher Fremde und Pilgrim in den weitläuftigen dürren Wüsteneyen dieses Lebens gewesen sind.

Man muß sich demnach über diese erstaunende Vielfältigkeit der Vorfälle, welche dergleichen grose Veränderungen in dem Leben ausbreiten, keinesweges verwundern, wenn man weiß, wie wir es dann wissen, daß auf dieser Zeiten Verlauf eine einzige Zeit, oder besser zu sagen, eine Ewigkeit folget, welche unser Schicksal ohne Rückgang veststellen wird. Auf solche Weise solten und müsten nun die Menschen die Sache betrachten, und dieser verschiedenen Zeiten sich gebrauchen, wie es ihnen, ich will nicht einmal sagen die Religion, sondern nur die Vernunft, anweiset. Allein nichts kan abgeschmackter und lächerlicher als ihre Aufführung in den verschiedenen Umständen des Lebens gefunden

werden.

werden. Hier sollen einige Muster zum hinlänglichen Beweiß dienen.

Ich werde dieselben nicht von solchen Lasterhaften der ersten Gröse nehmen, die den Zweck bereits erhalten haben, die Begriffe von dem, was gerecht und erbar ist, in sich zu ersticken, und mit Verwirrung aller Zeiten und Umstände, ohne Furcht für GOTT, ohne Scheu für Menschen mit verhängtem Zügel zum schändlichsten Luderleben hin rennen, auch weder Maas noch Wohlstand kennen. Die kräftigsten Erinnerungen, die nachdrücklichsten Ermahnungen würden bey dieser rohen Brut doch nur umsonst seyn: Vergebens werden sie ersuchet, gebeten, beschworen, daß sie der Gesellschaft und der Kirche kein gottloses Beyspiel greulicher Aergernisse, die sie immerfort zu häuffen nicht abstehen, geben mögen. Ihr böser Entschluß ist schon gefaßt, ihr Herz ist zur Ungerechtigkeit verkauft, und die fürchterlichste unter allen Zeiten, nemlich die Todes-Stunde, nähert sich mit starken Schritten, die sie nicht der geringsten Aufmerksamkeit würdig achten. Solche verstockte Sünder überlasse ich dem Gerichte GOTTes, oder ruffe vielmehr seine Gnade für sie eifrig an, welche allein über dergleichen mächtige Hindernisse zu triumphiren vermögend ist.

Zu denjenigen, deren Aufführung ich allhier eigentlich angreiffe; weil sie mir abhelflich vorkommt, woferne man sie nur zum Bedacht ihrer Unartigkeit bringen kan: gehören erstlich solche Leute, deren Herz von Natur nicht schlimm ist, welche aber verschiedene Teuschereyen anreitzen, täglich solche Handlungen ins Werk zu richten, die bey gewissen Umständen wohl noch erträglich, jezuweilen auch löblich, nur aber nicht am rechten Ort angebracht

bracht sind, sondern verkehrt, lächerlich, sich selbst so wol als andern schädlich werden. Dergleichen verkehrte Werkstücke, diese Fehler in der richtigen Ordnung breiten über das Leben einer sonst nicht unverständigen oder gering zu schätzenden Person, gewisse abgeschmackte Thorheiten aus, die dessen völligen Glanz verdunkeln. Laßt uns einige Beyspiele besehen.

Ein Prinz, ein Feldherr führt die Regierung der Völker, ertheilet die höchsten Befehle bey grosen Heeren. Glück und Wohlseyn des Vaterlandes steht in ihren Händen. Diese Sorgfalt erfordert alle ihre Zeit und ihre ganze Aufmerksamkeit. Dieser Prinz, dieser Feldherr, haben sich eine an sich selbst unschuldige Beschäftigung in den Kopf gesetzt. Sie sind mit der Neigung gegen ein oder andere der schönen Künste, an denen ihnen die Natur einen besondern Geschmack verliehen, völlig eingenommen, und dieser anziehenden Neigung überlassen sie sich in dem Zeit-Punct, darinnen sie die grosen Pflichten, deren Beobachtung ihnen anvertrauet ist, zurück stellen. Glaubet man diesen Prinz in der geheimen Raths-Versammlung, diesen Heerführer in den Laufgräben, oder an einem andern Ort, wo deren Gegenwart unentbehrlich ist, anzutreffen. Man wird sie hier vergebens suchen. Unter einem Hauffen um sie herum liegender seltsamen, überflüßigen, und zu ihrem Amt ganz unnützlichen Gerächschaften, werdet ihr sie finden. Verkehrte Beschäftigung, übel angewandte Zeit!

Ein Vater einer Familie, der mit vielen Kindern gesegnet ist, für deren Unterhalt er zu sorgen verbunden, übernimmt ein Amt, läßt sich in einen oder den andern Anschlag ein, welche dem gemeinen

We-

Wesen nützlich, ihn aber von der obliegenden Schuldigkeit gegen sein Haußwesen abhalten. Er bringet dieselben in vortrefliche Ordnung, welches ihm einen schmeichelhaften allgemeinen Beyfall verschaffet, er ordnet, sag ich, anderer Leute Geschäfte, da indessen seine eignen verwirrt bleiben, und ihm die häusliche Dürftigkeit auf dem Fusse nachgehet. Verkehrte Beschäftigung, übel angewandte Zeit!

Ein ehrwürdiger Diener des Altars, kömmt nach vollendeten Studien, die ihn zu würdiger Verwaltung seines Dienstes vorbereiten sollen, in das Amt, und widmet sich den überhäuften Verrichtungen, welche einem wachsamen und getreuen Seelenhirten alle Stunden wegnehmen. Allein seine erstern Studien haben in ihm einen lebhaft süssen reitzenden Geschmack an den Wissenschaften zurück gelassen. In diesen verliert er sich, er versenkt sich in das weite Meer der Gelehrsamkeit und der Critick, mit einem neugierigen Auge spüret er die Geheimnisse der Natur aus. Er wird ein Gelehrter vom ersten Rang, er nimmt eine Stelle im Tempel des herrlichen Andenkens ein, und sein Name bleibt für der verweßlichen Vergessenheit bewahrt und sicher, zu welcher das Grab die gemeinen Leute verurtheilet. Besaß er aber das Eigenthum seiner Zeit, daß er mit derselben nach seinem Belieben schalten und walten konte? Ohne Zweifel, Nein; und seines Ruhms, der seine Gaben und Geschicklichkeit ausposaunet, ganz ohngeacht, rufe ich nochmals aus: Verkehrte Beschäftigung, übel angewandte Zeit!

In einer zweyten Classe von Leuten, deren Aufführung noch viel lächerlicher heraus komt, finden sich diese, welche die Wohlanständigkeit ihres Stan-

des,

des, ihres Alters und ihres Characters offenbahr und ohne Scheu verletzen. Hier, da mir alles durch einander entgegen komt, treffe ich auf einmal diesen Jüngling an, der ohne Grundsätze, ohne alle Erfahrung links und rechts in allen Sachen seine Entscheidungs-Urtheile eröfnet, der mit gerümpfter Nase spöttisch über Leute lachet, die tausendmal geschickter sind, als er ist, der von der Einbildung strotzet, als hätte er alles gesehen, versucht und gehört, da er indessen in den allergemeinesten und bekantesten Dingen einmal über das andere jämmerlich stolpert. Dieser an Leib und Verstand ausgemergelte Greis, dem seine altfränkische Heldenthaten den Kopf schwindlich machen, bildet sich ein, mit seinem frostigen Winter, den blühenden Frühling aller andern fortzujagen. Diese Frau, welche von einem tollen Verlangen nach Lustbarkeiten und Schauspielen besessen ist, lauft Tag und Nacht, wo sich nur die geringste Belustigung wittern läßt, unterdessen geht ihr Haußwesen zu Grunde, und ihre Kinder zappeln und verschmachten daheime im Elend und Unordnung. Hier ist der Mann, der sein Glück gemacht hat. Er bereicherte sich mit dem ausgezogenen letzten Hemde elender Leute. Mit Blut und Mark der Völker gemäst, läßt er Pracht und Hoffarth sehen, deren er sich billig schämen solte. Er führet einen fürstlichen Staat, da ihm indessen eine gute Justitz den Kerker anweisen müste. Der verarmte Edelmann lehnet sich auf die bunten Wappen-Schilde seiner Ahnen, zum Unglück sind ihm nur zerlumpte Fahnen davon noch übrig geblieben; da ihm sein weitläuftiger Stammbaum den Kopf verrückt hat, verlangt er, daß alle Welt dem Blut, aus welchem er

zu-

zusammen geronnen ist, huldigen soll. Sehet mir diesen von Wissenschafts-Wörtern umstachelten Schulfuchs an, der dem ersten, den liebsten, der ihm in den Weg kommt, mit einer Vorlesung seiner ungeheuren Wissenschaft betäubet. Kurz, hier finden sich so viel Leute von allen Ständen, die sich nicht die geringste Mühe geben, zu überlegen, ob dasjenige, was sie thun, am rechten Ort angebracht, und ihr Verfahren nicht fähig sey, bey allen um sie herum stehenden Zeugen eine rechtmäsige Verachtung, öfters auch wohl gar einen wahrhaften Abscheu zu erwecken.

Einbildischer Jüngling, wartet doch, bis euch das Alter und die Erfahrung behülfliche Grundsätze darreichen. Verdrießlicher Greiß, wenn ihr doch lieber andern die Vortheile abtretet, davon euch nichts mehr, als das Andenken übrig geblieben ist. Weltliebendes Frauenzimmer, räumet doch nur vorher in eurem Hause auf, ehe ihr den Lustbarkeiten nachlaufet. Ungerechter reicher Prahler, lernet euch doch eures Zustandes schämen, und wenn ihr erträglich werden wollet, so werdet demüthig und bescheiden. Hochmüthiger Erbe bunter Wappen und eitler Namen, wendet doch die Zeit, so ihr mit Untersuchung der halbverwesten Pergament-Briefe versplittert, zur Verstopfung der Löcher in den Gütern eurer Erbschaft an. Vermeynter grundgelehrter Kunstrichter, geht ja erst nach der Schule, und haltet Zucht unter euren Schülern, sodann könt ihr wieder kommen und in der Gesellschaft ein kluges Wort reden. Ihr aber alle mit einander, die ihr weder für euch selbst, noch für andere rechtschaffene Leute in eurem thörigten Betragen Scheu habt, höret auf der-

gleichen das menschliche Geschlecht beschimpfende Unarten zu begehen.

In die dritte Classe solcher Leute, die weder Zeit noch Gelegenheit bedenken, gehören endlich die ungebrochenen Gemüther, die Widersprecher, die Unbiegsamen, welche weder wanken noch weichen, noch den obwaltenden Umständen durchaus nicht nachgeben wollen. Man sieht Leute, die sich aus einem stahleisenvesten Trotz, der doch im Grund nichts anders, als ein hartnäckiger Eigensinn eines kleinen Geistes ist, eine falsche Ehre machen. Es kan kein verdrieslicher Character in der Gesellschaft, als dieser seyn, solche Leute sind geschickt, ihre und anderer Geschäfte zu verderben. Ich will weder den gekünstelten Schmeicheleyen, noch den gleisnerischen Gefälligkeiten und heuchlerischen Nachgeben das Wort reden, allein ich kan doch auch diese unwandelbare strenge Weise, diese unbewegliche Schlüsse, diese Grundveste, und so zu reden, heilige Satzungen nicht billigen, darinne man nicht die mindeste Aenderung machen will, ob sie wohl zu der Zeit, da sie verfaßt worden sind, ganz gut gewesen, nunmehr aber nichts taugen, oder wenigstens überaus schwer, und wegen vieler nach der Zeit sich ereigneter Umstände unbrauchbar werden. Die strenge und ernsthafte Standhaftigkeit eines Cato flößet beym Anblick eine Art der Ehrerbietung ein, man meynet in einem solchen Character rechtmäsige Ursache zur Bewunderung anzutreffen. Wenn man aber siehet, wie er recht erbittert hartnäckig eine von Grund aus nieder geschlagene Partey verfechten will, und besonders, wie er sich viel lieber den Dolch ins Herze stößt, als die Waffen gegen einen großmüthigen Uberwinder strecken will, so

wird derjenige, welcher richtige Begriffe von Pflicht und Tugend hat, in dergleichen glänzenden Heldenthat nichts mehr, als einen ungemessenen Hochmuth und eine unüberwindliche Hartnäckigkeit antreffen. Man findet täglich Leute, welche auf solche Art in ihren Reden, auch in ihrer Aufführung selbst verzweifelt bösen und verfallenen Sachen aufhelfen wollen, weil sie sich ihrer einmal angenommen, und nun nicht gefehlt haben wollen. Alle Tage siehet man solche eiserne Köpfe, die auf Unternehmungen vest bestehen, deren Erfolg eine sittliche Unmöglichkeit ist. Solchergestalt mergeln sich die meisten Menschen ab, und verderben bey Ausführung ihrer sich im Kopf gesetzten Anschläge, denen alle Zeiten und Gelegenheit schnur gerade entgegen stehen.

Was sind dieß vor Abweichungen! Was für Grundsätze des Irrthums und der Verführung? Was für ein Schauspiel muß doch unser Unbestand in dem göttlichen Erkentnis vorstellen? Wie heftig solte nicht unsere Beschämung seyn, wenn wir in jedem Augenblick des Lebens, bey jedem Schritt, den wir thun, gedächten, daß das Auge des Allerhöchsten, alle unsere Thaten siehet, daß die ewige Weißheit unsere thörigten Entschliesungen weit besser, als wir selbst erkennet, unsere falschen Maaßregeln, unsere leeren Grillen, unsere Ausschweifungen durchforschet. Gleichwol ist nichts gewisser als dieses. **Der das Auge gemacht, und das Ohr gepflanzt hat,** erkennet unsere geheimesten Gedanken. Noch mehr: Er zeichnet sie in seine ewige Denkbücher, und die richtigsten geheimen Begebenheiten der ganzen menschlichen Geschichte werden in den himmlischen Archiven aufbehalten und beygele-

get. O was für eine Sammlung: Was würde man da zu sehen bekommen, wenn es erlaubt wär, in dem Buch des Ewigen zu lesen! Was sind wir für blinde und unbefugte Richter, wir lassen unzählige Handlungen für gut und recht durchlaufen, welche doch, wenn sie auf der Waage des Heiligthums geprüft würden, ungültig, falsch und leicht sind. Ich gestehe, daß wir hingegen auch einige verdammen, welche der Herzenskündiger für ächt und richtig findet. Jedoch die Summe und der ganze Gehalt unserer Irrungen wird allezeit die Zahl unserer tugendhaften Thaten unendlich weit übertreffen.

Die II. Abhandlung.

Grundsätze für die Aufführung in den Abwechslungen des Lebens.

Ita vita est hominum, quasi cum ludas tesseris.
Si illud, quod maxime est opus, jactu non cadit,
Illud, quod cecidit forte, id arte ut corrigas necesse est.

Terent.

Im Leben geht es zu wie im Würfelspiel. Wenn die benöthigten Augen nicht fallen; so muß man das, was von ohngefähr fällt, klüglich anzuwenden wissen.

Niemals werden die Menschen aufhören, sich über die Unbeständigkeit des Glücks, über das harte Schicksal, über die Beschwerlichkeiten des Lebens zu beklagen. Wer sie höret, der solte glauben, es hätte sich in der Natur eine Art des Bundes

und der Verschwörung wider sie hervorgethan, einige feindliche Mächte wären eifrig bedacht ihr Glück zu zerstören, und sie müsten immer vergebens wider den Strom des Verhängnisses ringend schwimmen und waden. Unter dem Schutz solcher kraftlosen Worte, und dem kläglichen Geschrey gegen diese eiteln Gespenster, entlediget man sich von aller Schuld, oder denkt wenigstens sich davon zu entledigen. Man ist bemüht, und wil auch andere mit bereden, daß sie helffen, alle uns zustosende Widerwärtigkeiten auf eine äuserliche unvermeidliche Grundursache zu welzen, da sie doch, wenn man es genau betrachtet, fast alle ein Werk unserer Unvorsichtigkeit, eine Frucht unserer tollen Aufführung sind. Da wir auf diese Welt gesetzt, unaufhörlichen veränderlichen Bewegungen unterworfen sind, wissen wir die rechte Art nicht, ihre wahrhafte Bestimmuug anzuwenden; und zwar daher, weil wir solches nicht wissen wollen, weil wir uns die Mühe nicht geben, ein richtig abgefaßtes Lehrgebäude von Klugheits-Regeln und von Grundsätzen der Aufführung aufzurichten.

Ich will einen Versuch thun, diesem Fehler abzuhelfen, indem ich vorher einen allgemeinen Grundsatz vortragen, und daraus einige Maximen, als Folgerungen ziehen werde, welche, wenn man sie in Obacht nimmt, das Leben der Menschen in einen ordentlichen Zustand setzen können.

Der allgemeine Grundsatz, den ich vorlege, ist dieser: **Alles ist in der Natur mit einander vereiniget.** Alle Theile dieses ganzen Weltkreises haben ein Wechselverhältnis unter sich, welches einen gegenseitigen Einfluß verursachet, und die Bestimmung aller Begebenheiten hervor bringet. Die

ewige und unsichtbare Hand, so alles hergestellet, hat auch zugleich alles auf eine unauflösliche Weise zusammen gekettelt. **Ein Ohngefähr** hat hier nichts zu schaffen. Dieses Wort, welches die Menschen ausgeschmiedet haben, drücket nichts mehr, als ihre Unwissenheit aus.

Wir haben eine Neigung zu glauben, daß dasjenige, was wir nicht sehen, auch gar nicht verhanden sey. Wenn sie dahero die Ursachen gewisser Vorfälle unsern Einsichten entziehen, so bilden wir uns ein, es wären gar keine da. Niemals ist ein gröberer Irrthum, als dieser, gewesen, es hat sich aber zugleich auch keiner an schädlichen Folgerungen fruchtbarer erwiesen. Indem man sich fälschlich überredet hat, daß in dem Leben diese unvermutheten Zufälle also daher kämen, an nichts gehalten würden, von nichts abhiengen, und keine andere Grundursache, als ein Ohngefähr, erkenneten, so richten drey Theile der Menschen ihre Absichten auf das Gegenwärtige, sie überlassen sich demselben gänzlich, und denken weder an dessen Verbindung mit dem Vergangenen, noch an seinen Einfluß auf das Zukünftige. Ihr Leben ist ein Gewirke, wobey man keine Handanlegung eines verständigen Werkmeisters gewahr werden kan, wie es doch bey jeden Menschen seyn solte, der seine Vernunft gebrauchte.

Ich gebe gerne zu, daß unsere Einsichten natürlich sehr umschränkt sind, und daß diese allgemeine Vereinigung, so ich zum Grund gesetzet habe, niemanden, als nur dem anbetens-würdigen ewigen Wesen vollkommen bekannt sey, dessen Verstand seiner Allmacht gleich ist. Es ist aber auch nicht einmahl nöthig, daß sich diese unermeßliche Weite unsern Augen darstelle. Wir sind ja nicht die ersten

bewegenden Grundursachen, die dem grosen Ganzen den Schwang geben müssen. Es ist uns nur ein gewisser Theil, ein gewisser besonderer Bezirk angewiesen, welcher der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit seyn soll, und woran uns viel gelegen ist, daß wir denselben fleisig durchforschen. Wer den Schluß machen wolte: Weil wir nicht alles erkennen können, so müsten wir auch gar nichts erkennen; der würde eben so abgeschmackt schliesen, als derjenige, so da sagen wolte, weil man nicht alle Schätze der Erden erlangen kan, so dürfte man auch nicht so viel zu erlangen suchen, als was sein Brod zu haben nöthig sey.

Die Verbindung der Dinge erkennen, ist also nichts anders, als dasjenige in denselben erkennen, was wir zu erkennen fähig sind, und was uns dienet. Es gehört für einem jeden in seinem Stand, in seiner Kunst und Profession, eine ordentliche und gründliche Untersuchung verschiedener Ursachen anzustellen, welche in unsere Geschäfte, in unsere Unternehmungen, einen Einfluß haben, und deren Vollbringung aufhalten oder befördern können. Diese Untersuchung erstrecket sich aber viel weiter, als man insgemein denket. Die natürliche Trägheit ziehet den Umfang unserer Erkentnis immer so enge zusammen, als es ihr nur möglich ist. Man beredet sich, oder bemühet sich doch, sich zu bereden, daß nur etliche wenige Grundsätze, ein wenig Uebung und Erfahrung schon hinreichend wären, zu leben und sich durchzuhelfen. Man bildet sich ein, oder sucht sich doch einzubilden, daß sobald die Gegenstände in einer mittelmäsigen Weite von uns entfernt sind, wir keine wechselsweise Verbindung mit ihnen weiter

hätten, und es also überflüßig sey, daran zu gedenken. Unterdessen bleibt doch mein Grundsatz, und ich wiederhole ihn noch einmal: **Alles ist vereiniget.** Jeder Gegenstand ist einem Einfluß unterworfen, den er hingegen auch, der Reihe nach, wieder in das übrige fortstellet, und das grose Geheimnis der Klugheit bestehet darinne, diese Einflüsse zu durchforschen, selbige auszuwickeln, und seinen Vortheil daraus zu ziehen. Zu dieser Absicht muß man gewissen Maximen nachgehen, welche ich vortragen und kürzlich erklären will.

Erste Maxime. Ein jeder vernünftiger Mensch muß sich einen Entwurf zur Einrichtung seines ganzen Lebens machen. Sind wir durch Hülfe der Auferziehung zu demjenigen Alter gelanget, wo uns nunmehro der Eingang in die Welt geöfnet wird, so muß man bey sich selbst die Frage anstellen, was man darinne anfangen und machen will. Wie will ich nun die Eigenschaft eines Bürgers auf Erden behaupten, unter was für einem Titel mich unter meines gleichen zeigen und aufführen, damit ich an ihrer Hochachtung und an der Wirkung ihrer Wohlgewogenheit Theil nehmen möge? Diese erste und vornehmste Uberlegung unter allen, so wir bey unserm Leben anzustellen haben, ist auch die erste, welche man bey seinem Stand sorgfältig anwenden muß. Hierbey wird aber auf zweyerley entgegen gesetzte Art und Weise gefehlet, wenn man sich entweder übereilet, oder nachläßig und saumselig bezeuget. Eine verkehrte und übereilte Wahl geschiehet, wenn man über den Stand und Beruf eines Kindes, ohne vorher wohl zu untersuchen, worzu es geschickt ist,

wider sein Naturell, wider seine Neigung, wider alle dabey entgegen stehende äuserliche Umstände, einen entscheidenden Entschluß fasset. Wie viel Leute werden auf ihre ganze Lebenszeit unglücklich, weil man sie genöthiget hat, eine Lebensart zu ergreifen, darzu sie gar nicht gemacht sind? Sie schaden der Gesellschaft, indem sie alle Geschäfte, die sie unter die Hände bekommen, verderben, da sie doch auf andere Weise hätten Nutzen schaffen können. Andrer Seits begeht man einen ausschweifenden Fehler, bey einem allzulangsamen und saumseelig fassenden Entschluß, oder der auf immerdar aufgeschoben wird. Ein junger mit Gütern versehener Mensch tritt bey früher Zeit in die Welt, ohne einige Anführer, welche die Natur, oder die Gesetze einem solchen Alter, so selbiger sehr benöthiget ist, vorschreiben. Er gewöhnt sich ans Verschwenden, hüpfet von einem Gegenstand zum andern, von einer Lustbarkeit in die andere, und hat von Glück zu sagen, wenn er nicht von einem Laster ins andere fällt. Ein jeder stetig eingerichteter Stand kömt ihm, als eine unerträgliche Knechtschaft vor, er will von keinem Amt, von keiner Geschäfts-Verwaltung etwas wissen, noch hören. Sein Geist kan sich zu keiner Ordnung gewöhnen, noch auf etwas richten. Bringet ihm nachher das männliche Alter die Gedanken von einer beständigen Einrichtung in den Sinn, so findet er sich zu nichts tauglich, er muß in einer unthätigen Faulheit verschmachten, und mit Verachtung grau werden. **Jedes Ding hat seine Zeit.** Jeder Vernünftiger muß sich einen Entwurf zur Einrichtung seines Lebens machen, und dieses thun, wenn es noch Zeit ist.

Zweyte Maxime: Man bemühe sich, von allen demjenigen genauen Unterricht zu erlangen, was zu unserm Beruf erfordert wird, und befleisige sich, die richtigsten und deutlichsten Begriffe davon zu erhalten. Wie wenig Leute werden gefunden, von denen man im recht eigentlichen Sinn, und dem Buchstaben nach, sagen kan, daß sie ihr Handwerk verstehen? Die Erlernung aller Professionen und aller Wissenschaften geschiehet nur nach einem Schlendrian und obenhin, wo man einige Wörter und allgemeine Handgriffe erschnapt. Dieses ist schon gnug, Meister und Doctor zu heissen. Hat man diese Titel auf dem Nacken, so schämet man sich des Lernens. Man will lieber Sachen verkehrt machen, sich verderben und beschimpfen, als etwas rechts thun, und den Einsichten eines andern dafür verbunden seyn. Hierinne liegt die volle Quelle alles Unglücks und aller Widerwärtigkeiten im menschlichen Leben. Woher kommt das aber? Ich habe es bereits angemerkt, da ich meinen allgemeinen Grundsatz vorgetragen. Daher, nemlich, daß man sich von der Verbindung der Dinge in der Welt keinen rechten Begrif machet, daß man sich nicht der merklichsten und nächsten Einflüsse bemeistert, wiewohl es auch noch andere giebt, die nicht weniger wirksam und kräftig, wiewohl, nicht so merklich sind. Wir wollen die Handelschaft zum Beyspiel nehmen. Ein geschickter Handelsmann muß eine viel weitere Einsicht und Erkäntnis besitzen, als man sich insgemein einbildet. Sein Beruf erfordert, daß er, was die vier Theile der Welt hervorbringen, in seinem Magazin zusammen schaffet, er muß also von dem Ort, wo jedes herkommt, von dem Wege, darauf es her-

bey gebracht wird, von den Mitteln, solches zu erhalten, von der Gelegenheit, dasselbe zu verwahren, unterrichtet seyn. Er muß die Wahrscheinlichkeit des Vertriebs ausrechnen, Gefahr und Verlust mit dem Profit vergleichen, in seiner Handelschaft immer gewisse Ausgänge haben, worinnen er gegen die Zufälle, so sich anderwärts ereignen könten, gesichert seyn möge. Kurtz, er muß seyn System haben, welcher mehr wirkliches und wesentliches, als das Lehr-Gebäud eines Philosophen, enthält, ohne dasselbe wird er bey jedem Schritt stolpern und sein Haus-Wesen eher verwüsten, als ins Aufnehmen bringen. Noch ein Beyspiel. Ein Soldat, und durch diesen Soldaten verstehe ich den Feld-Herrn selbst, meinet, er habe, seiner Schuldigkeit behörig nachzukommen, nichts mehr, als Muth nnd Wachsamkeit vonnöthen. Dieß sind auch in Wahrheit recht wesentliche und zum Kriegs-Stand erforderliche Eigenschaften; solche aber mit gutem Erfolg anzuwenden, und jede zu rechter Zeit und am rechten Ort sehen zu lassen, müssen auch noch Einsichten, Käntnis, Fleis, Uberlegung und Erfahrung dabey seyn. Ein einziger Feldzug stellet eine ungeheure Menge verschiedener Umstände vor Augen, darunter solche zu finden, die unter den Händen eines geschickten uns erfahrnen Heerführers den entscheidenden Ausschlag geben, welche indessen ein Soldat, der nichts mehr, als, so zu reden, seine mechanischen Alltags-Handgriffe weiß, nicht einmal sehen wird. Hier heißt es wohl: Jedes Ding hat seine Zeit. Ein zu rechter Zeit angebrachter Rückzug ist je zuweilen mehr wehrt, als ein erhaltener Sieg. Eine einzige richtige, oder verkehrte Bewegung, giebt den Ausschlag eines Treffens,

und

und den rechten Augenblick dieser Bewegung zu beobachten, wird das Auge eines Meisters in der Kriegs-Kunst erfordert.

Dritte Maxime: Man verrichte niemals etwas, davon man sich nicht selbst Rede und Antwort geben könne. Dieses ist abermals eine Folge des Grundsatzes der allgemeinen Verbindung. Da alles dieser Verbindung unterworfen ist, so kan mithin keine Handlung geschehen, deren guter Erfolg nicht an gewisse Umstände gebunden sey, dieselbigen herzuführen und vorzubereiten; folglich müssen wir keine That verrichten, wenn wir nicht vorher wohl untersuchet haben, ob diese vorläuffig nöthige Umstände darzu günstig sind. Allein hieran gedenken die Menschen fast am wenigsten. Sie laufen oder wollen etwas verrichten, weil es ihnen also einfällt, und ein Verlangen in den Sinn komt, ohne weiter nachzudenken, ob es Zeit, Ort, und Gelegenheit leiden, ohne bey sich selbst zu überlegen und sich zu fragen, ob sie Ursache darzu, ob sie sich von ihrem Verfahren einen glücklichen Ausschlag zu versprechen haben. Es wird ein Dienst ledig. Zwanzig Personen passen darauf. Allein sind wohl unter diesen zwanzigen etwan zween, welche darauf gedacht, wodurch sie ihren Anspruch darzu berechtigen können, die sich gefragt haben mögen, wie es mit ihren Verdiensten, mit ihrer Fähigkeit, beschaffen, wie lange sie aufgewartet, und was dergleichen Umstände mehr sind, die den Weg zu dieser Würde bahnen können? Nein, sie trachten alle mit gleichem Eifer nach dem Dienst, den vielleicht keiner unter ihnen allen verdient. Ist der Herr einsehend, der diese Begnadigungen auszu-

theilen hat, so werden diese ungestümmen Gäste billig mit Schimpf abgewiesen, da indessen die demüthige Tugend, so von der Seite stehet, einen Preis erhält, an dem sie einen Anspruch zu machen sich gescheuet hatte. Wie viel giebts nicht Handlungen und Gewohnheiten in dem gemeinen Lauf des Lebens, welche unnützlich, und deswegen schon schädlich sind. Würde man diejenigen, so dergleichen Handlungen verrichten, oder diese Gewohnheiten angenommen, um deren Ursachen fragen, man würde sie stutzig machen. Diese Frage mag ihnen wohl niemals in den Sinn gekommen seyn. Es sind mechanisch eingedruckte Falten, durch die Nachahmung, durch Eigensinn, von ohngefähr angenommene ungegründete Gebräuche. Was für ein Unterschied ist nichts destoweniger unter einer solchen und einer vernünftig bedachtsamen Aufführung? Ein Mensch, der sein Thun reiflich überleget, ist viel weiter über denjenigen erhaben, der ohne Bedacht handelt, als dieser über ein Vieh. Woher komts doch, daß so wenig Seelen gefunden werden, in welchen ein Richter-Stuhl der Vernunft angeordnet ist?

Vierte und letzte Maxime: Man sey allezeit seiner mächtig. Man mag gleich in die äuserstен Umstände gesetzt seyn, so ist es doch ein wesentlicher Vortheil, daß man niemals die Herrschaft über sich selbst verliere. Was eine grose Menge verkehrter und zur Unzeit ausgeübter Handlungen hervorbringet, ist, daß die Menschen bey den geringsten Widerwärtigkeiten zaghaft werden, aus der Furcht ins Schrecken, zur Verzweiflung gerathen. Wolte ein Steuermann in dem Augenblick, wenn sich einige Wolken aufthürmen und den Gesichts-

Kreis verdunkeln, das Steuer-Ruder aus den Händen lassen, so würde das Schif ohne Regierer geschwind an den Klippen scheitern, oder von den Fluthen des Meers verschlungen werden. Gleichwol wiederfähret dieses den meisten Menschen. Ein Nichts kan sie auser sich bringen, und sodann verfallen sie mit ihrem Thun in lauter Ausschweifungen. Diese Wirkung komt nicht von der Furcht allein her. Alle Leidenschaften setzen sie in diesen Zustand. Alle Leidenschaften machen sich Meister über uns, und lenken die Bewegungen unsers Gemüths und unsers Leibes nach ihrem Belieben. Ein von denselben aufgebrachter Mensch thut alles zur Unzeit. Er geht, er rennet dem Zweck seiner Leidenschaft gerade zu. Er wirft und stösset alles von sich, er trit alles zu Boden, was seinen Lauf aufhalten will. Wird er aber je zuweilen durch Schwierigkeiten, welche seine eigne Unbedachtsamkeit in den Weg leget, in seinem Lauf gestöret, so verlauft er sich, er wird gestossen, über den Haufen geworfen, und findet seinen Untergang, wo er sein Glück suchte. Ich will mich bey demjenigen, was ich vorgebracht habe, nicht mit Beyspielen aufhalten. Die Welt ist der grose Schauplatz der Leidenschaften. Sie stellen darauf alle Tage die seltsamsten Veränderungen vor. Man siehet alle Stunden unvermuthete Vorfälle hervorbrechen, welche sie nur allein aushecken. Man sieht Zeiten und Stände verwickelt, die Regeln der Ehre und der Tugend verabsäumet, die Gründe der Klugheit vergessen, alles mit einem Worte, durch diese Tyrannen unsers Gemüths über den Haufen geworfen. Liebe, Haß, Zorn, Rache, Hochmuth, Geitz, Simlichkeit, Schwelgerey, Ungeheuer, die ich nicht nennen darf,

ihr lebet in uns, ihr beherrschet uns. Was aber unser Unglück aufs höchste bringt, so lieben wir euch, wir vergnügen uns an euern Fesseln. O, kan man denn bey so gestalten Sachen den Menschen die Maxime noch vorhalten? Seyd allezeit eurer selbst mächtig. Können wir dann das thun, werden sie sagen? Sind wir Meister und Beherrscher von uns? Ach ja, ihr könnets thun, ihr habt ein Recht und eine Freyheit verkauft, die an sich selbst gar nicht verkauft werden kan, und es liegt nur an euch, solche wieder an euch zu bringen. Sehet, hier habt ihr die rechten Wirkungen eures Vergehens, und betrachtet doch zum Voraus noch die betrüblichen Folgerungen desselben. Stellet euch vor, wie die Knechtschaft der Sünde, Schimpf, Schande, Tod und eine ewige Verdammnis wirket. Ach wenn diese Begriffe, diese grosen Grundsätze sich unsern Gemüthern in ihrer grösten Stärke vorstelleten, wir würden bald wieder zu uns selbst kommen, die Herrschaft über unsere Herzen, über unsere Handlungen ergreifen, wir würden den Genuß dieses angenehmsten und vor allen herrlichsten Regiments schmecken, eines Regiments über unsere entwafnete, gefesselte, unter das Joch der Vernunft und der Tugend gebeugte Leidenschaften. Sodann würden unsere Unternehmungen sich zur Zeit und in die Umstände schicken, unsere Handlungen gerecht, auf Bedacht und Untersuchung gegründet, und mit einem Wort, unsere Aufführung klug und vernünftig seyn.

Ist aber dieser Entwurf der menschlichen Weisheit vollkommen, ist er zu unserm Wohlseyn hinreichend, und fehlet nichts daran, demselben noch etwas beyzusetzen? So ansehnlich scheinbar

derse-

derselbe aussiehet, so würde doch nichts mangelhafter seyn, wenn ich nicht diese

Grund-Maxime anfügte: Vor allen Dingen, zu aller Zeit, man mag thun, was man will, in allen Umständen, darin uns die Fürsehung setzet, arbeite man an seiner Seeligkeit mit unabläßigen Eifer, richte alles nach diesem grosen Zweck, und verliere denselben niemals aus den Augen. In den Anschlägen dieses Lebens gewinnen, und die Ewigkeit versäumen, ist nichts anders, als vollkommen unglücklich werden. Solchergestalt muß die Religion die Seele aller unserer Unternehmungen, das grose Triebwerk alles unsers Verfahrens seyn. Nichts kan zur Unzeit geschehen, was unsere Seeligkeit befördert; alles, was dieselbe aufhält und deren Fortgang störet, ist zu unendlich unrechter Zeit angebracht. Freventlich eitel wird die spöttische Sprache des Freygeists seyn: Worzu bey dieser oder jener Unternehmung die Gottesfurcht diene? Macht sie vielleicht grose Leute, Feldherren, Staatskluge, Gelehrte, berühmte Künstler? Allerdings, ihr Verkehrten, macht die Gottesfurcht alle diese Dinge, weil sie derselben höchster Preis ist. Ein groser Mann ohne Religion, ohne Gottesfurcht, ist ein groses Gespenst ohne Wesen und alle Wirklichkeit. Ein Gottloser, welcher alle seine Anschläge nur allein durch die Regeln der menschlichen Weisheit zu einem glücklichen Zweck bringt, und das Glück vor seinem Wagen gespannt zu haben scheint, ist ein mit Blumen bekränzte Opfer-Vieh, welches, ehe es sichs versieht, auf dem Rache-Altar des Allmächtigen geschlachtet wird. Unsinniges Volk, ihr

schmei-

schmeichelt euch, daß ihr alles, was ihr thut, zu gelegener und rechter Zeit verrichtet, und thut doch nur alles zu euren Untergang. Eure Gedanken-Schlösser heben sich bis an die Wolken, und ihr Grund stehet auf Sand. Der Wind erhebt sich, Ströme kommen einher gerauscht, die Flammen des ewigen Zorns entzünden sich, und davon bleibt nicht das geringste Merkmal übrig.

Von Strahlen ganz verblendt, die ihm das Herz durchspalten,
Möcht sie der Böse gern voll Angst zurücke halten.
Zu spät! er sieht die Ehr, so ihn darnieder drückt,
Und stürzend wohl verdient in ewgen Abgrund schickt.

Die III. Abhandlung.

Von der Pflicht, allen bösen Schein zu vermeiden.

Sic natura jubet, velocius & citius nos
Corrumpunt vitiorum exempla domestica, magnis
Cum subeant animos auctoribus.

Juvenal.

So machts die Natur, täglich vor Augen stehende Beyspiele von Lastern verderben uns eher und geschwinder, wenn sie von ansehnlichen Leuten verübt werden.

Das sittliche Uebel, oder das Laster ist ein gefährlicher Gift, wider welchen alle weise Leute, alle diejenigen, so den Menschen Regeln ihrer Auf-

führung vorgeschrieben haben verschiedene Gegengifte zu verordnen bedacht gewesen sind. Sie würden von Glück zu sagen haben, wenn sie diese Hülfsmittel hätten bis ins Herz flösen können. Die Zubereitung war gut und zu einem und andern äuserlichen Betragen dienlich genug. Sie haben geglaubet, sie müsten den Menschen, wegen der nothwendigen Folgen seiner natürlichen Gebrechlichkeit etwas hingehen lassen, aus Furcht, gar nichts auszurichten, wenn sie zuviel forderten. Die Evangelische Lehre weiß aber von dieser zärtlichen Behutsamkeit gar nichts. Sie erfordert sowohl den Schein, als die That von demjenigen, der sie annimmt und bekennet.

Wär aber diese Forderung vielleicht nicht zu hoch gespannt? Vermag und muß sich denn der Mensch einer solchen Verbindlichkeiit unterwerfen? Bestehet nicht der herrliche Freyheits-Brief der Christen darinne, daß wir GOTT und dem Gewissen zu gehorchen, uns von allen menschlichen Urtheilen loßmachen sollen? Dieser betrügliche Schein-Grundsatz ist der allerschädlichste, den man hegen kan, und mit der christlichen Vollkommenheit gar nicht zu vereinigen.

Uberhaupt ist das Uebel alles dasjenige, was auf die Verminderung oder auf die Vertilgung der Vollkommenheit abzielet. Der manichäische Begrif von zween Grundsätzen, welche unaufhörlich einander in den Haaren liegen, und der eine alles Gutes, der andere alles Böses stiften soll; dieser Begrif ist abgeschmackt und gotteslästerlich, wenn man sich zwo Grundursachen als zwey würkliche Wesen, zwo Gottheiten, vorstellen wolte. Gleichwohl ist es mehr als zu wahr, daß das Gute mit dem Bösen in einem

unauf-

unaufhörlichen Kampf stehet, und daß die Bosheit der Bösen alle Kräfte anwendet, die weisen Gesetze der Fürsehung zu stöhren, und sich den guten Absichten tugendhafter Leute zu widersetzen. Alle Länder, alle Gesellschaften sind der Schauplatz der verwirrten Bewegungen, welche dieser Streit des Guten und Bösen hervorbringt. Glückseelig ist derjenige, der hierbey nicht aufgeopfert wird.

Jedoch ausser dieser wesentlichen, kentlichen, unstreitigen Wirkung, davon man wohl erkennen kan, wer an ihrem Ursprung Schuld sey, geben sich rechtschaffene Leute selbst in Ansehung des äuserlichen Scheins öfters allzuviel Freyheit, und weil sie sich auf das innere Zeugnis ihres Gewissens verlassen, glauben sie, daß sie keine von ihren Pflichten hintansetzten, ob sie gleich Gelegenheit geben, verschiedene Dinge ungleich auszulegen, die in der That lasterhaft seyn würden, wenn sie dieselben verübten. „Was „ bekümmere ich mich darum, was andere Leute von „ meiner Aufführung denken mögen; Im Grund „ ist sie doch ordentlich, und das ist mir schon „ genug. Ich gehe wohl an verdächtige Orte, wo „ die Tugend jezuweilen Schifbruch leidet, die meinige hat aber noch niemals unten gelegen, noch „ weniger ist sie verunglücket. Ich rede und schreibe „ etwas, dem man wohl eine zweydeutige Auslegung geben könte, der Sinn aber, darinne ich die „ Sache nehme, ist ganz unschuldig, und ich bin „ ja nicht verbunden wegen anderer Leute Bosheit „ mir Zwang anzuthun. “

So denken und reden alle Tage Leute, die in der That ein redliches Herz und aufrichtige Absichten haben, welche gleichwohl ihre Tugend und ihr Heil durch die Unbehutsamkeit ihrer Aufführung

in Gefahr zu stellen, nicht unterlassen. Ich werde suchen, ihnen aus ihrem Irrthum zu helfen, indem ich ihnen vor Augen stellen will, was der Nutzen der Gesellschaft, die Erbauung der Kirche und die Erhaltung ihrer eignen Tugend erfordern.

Wir werden als Glieder der Gesellschaft gebohren, wir sind uns also der Gesellschaft schuldig. Sie hat Rechts-Ansprüche an uns, welche unserer Seits unauflößlich sind. Ein jedes Lehrgebäude der Tugend, so diese Verbindlichkeiten nicht in sich fasset, ist falsch, wenigstens mangelhaft. Man mag noch so schöne Einrichtung gemacht haben, sein innerstes in Ordnung zu bringen, seine Leidenschaften unters Joch zu zwingen, ruhige Zufriedenheit in seinem Herzen herrschen zu lassen. Alle diese schönen Eigenschaften sind in Wahrheit ein recht guter Saame, aus welchem aber weder Pflanze, Blüte, noch Frucht hervorsprosset, wenn wir ihn nicht treiben und zum Besten der Gesellschaft fruchtbar werden lassen.

Es ist ein groser, allgemeiner und den Menschen fast angebohrner Fehler, daß sie glauben, sie wären für sich alleine auf dieser Welt, daß sie alles auf ihre eigene Person ziehen, und keine andere Rechnung machen, als daß alle andere Leute sich nach ihren Anschlägen und Absichten richten müsten, ohne daß sie wechselsweise hinwiederum die Einrichtungen der andern werkthätig befördern dürften. Eben diese Verfassung des Geistes und Herzens, die sie schon von langer Zeit in solchen Gedanken gelassen hat, als ob alle grose Körper der weiten Welt sich in ihrem Lauf um unsern kleinen Erdenball dreheten, und dieser ein Mittelpunct aller Wer-

ke des Schöpfers seyn müste: Eben diese Einbildung machet sich auch jeder Mensch, als ob nehmlich alle Glieder der Gesellschaft die Werkstücke wären, so er zurichten, Materialien, welche er zur Aufführung des ansehnlichen Gebäudes seiner Glückseeligkeit gebrauchen sollte. Sobald nun die andern von eben diesem Vorurtheil eingenommene, mit ihm eben dergleichen vornehmen, ihn zu ihren Absichten gebrauchen und mit Nachdruck gegenseits anhalten wollen, wird er darüber stutzend, schreyet und wehret sich aus allen Kräften dagegen. Wenn noch über dieses gewisse Umstände einen Menschen über viele andere erheben, und ihm die willkührliche Herrschaft ihres Schicksals in die Hände spielen, so erhält diese natürliche Neigung einen dergestalt starken und kräftigen Zuwachs, daß sie endlich gar zur Richtschnur seiner Aufführung, und zum Grundsatz aller seiner Handlungen ausschlägt.

Indessen arbeiten Natur und Vernunft mit vereinigten Kräften, uns von diesem irrigen Wahn abzubringen. Die Natur legt uns eine vollkommene Gleichheit in dem ersten Zustand der Menschen vor die Augen. Die Vernunft präget uns unter allen Sittenlehren diesen Grundsatz zuerst ein: **Thue einem andern dasjenige nicht, was du wilst, das man dir nicht thun soll.**

Da nun dieses seine gute Richtigkeit hat: (ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, dieses weitläuftiger zu beweisen,) so sage ich, wir sind als Mitglieder der Gesellschaft verbunden, auf derselben Nutzen und Vortheil ein wachsames Auge zu haben, an ihrer Vollkommenheit zu arbeiten, und wer sich davon losmachen, abscheiden, entfernen, sich zur Unzeit einsam in sich selbst verschliesen will, un-

ter dem Vorwand, an seiner eignen Vollkommenheit allein zu arbeiten, derselbe ist ein Wesen, welches seine Bestimmung sehr unvollkommen erfüllet und beobachtet, seine Tugend wird ein unnützes und zu der Schönheit des allgemeinen Weltbaues unbrauchbares Werkstück, welches auch an der Hochachtung, an der Liebe und an den guten Dienstleistungen anderer, mit Recht und Billigkeit, keinen Anspruch machen kan.

Allein, man möchte vielleicht hierbey einwenden, die kräftigste Folgerung, so man aus denen angeführten Grundsätzen ziehen könte, wär nur diese, daß wir verbunden sind, der Gesellschaft wesentliche Gutthaten zu erweisen, oder wesentliche Uebel von ihr abzuwenden, womit sie bedrohet wird, so oft und so weit es in unserm Vermögen stehet, wenn solches geschehen, ist alles gethan, unsere Schuld ist abgetragen: Wenn es aber nur den Schein und das Ansehen gewinnet, als ob wir etwas ihren Nutzen entgegenstehendes thäten, so ists genug, wenn wir uns im Grund rechtfertigen können, daß es nichts, und daß unsere Aufführung von allen wirklichen Fehlern rein und befreyet sey. Wolte man mehr fordern, so würde eine Tyranney daraus werden.

Ich ersuche den Leser, ein wenig Aufmerksamkeit anzuwenden, die Stärke meiner Antwort auf diese angezeigete Schwierigkeiten zu fühlen. Was den guten und bösen Zustand, die Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Gesellschaft machet, alles dieses rühret von der Aufführung der Menschen, als ihrer Mitglieder her. Was die Aufführung der Menschen bestimmt, dieses sind ihre Begriffe, ihre Art zu denken, ihre Schlüsse und Urtheile, ihre Beweg-

weggründe, welches alles auf sie Eindruck machet. Was nun die Begriffe der Menschen hervorbringt und erhält, ist nur allein der in die Sinne fallende Schein, weiter können sie nicht eindringen, weil ihnen der Grund und das Wesen der Dinge unerforschlich ist. Stellet man demmach den Augen der Menschen den Schein des Bösen vor, so ist es eben so viel, als ob man dasselbe, in Ansehung ihrer, wirklich begieng, ihnen eben die Fallstricke legte, solches zu begehen, sie eben diesem Ubel auszustellen.

Ihr lebet ordentlich, mäsig, keusch. GOtt weiß es, euer Gewissen ist euer Zeuge. Gut, ihr besitzet eine Tugend, deren Frucht ihr in einer völligen Befreyung von allen Uebeln einsammelt, die euch sonst eine gegentheilige Aufführung zuziehen könte. Allein, eure Stellung, eure Gebehrden, eure Reden haben ein freches Ansehen, ihr wollet dem Zwange eurer würklichen Enthaltung durch die Freyheit eurer Zunge und eurer Einbildung Luft machen. Diejenigen, so um euch sind, ziehen diese vergiftete Ausdünstungen, so von euch ausstrahlen, in sich, sie fangen eure Gedanken auf, diese bringen ihre Sinnen aus der Ordnung, und machen eure Worte zu einer wirklichen Sache. Werdet ihr nun nicht des Lasters der beleidigten Gesellschaft dadurch eben sowohl schuldig, als ob ihr alles dasjenige wirklich verübet hättet, was ihr gesagt habt? Wird man wohl einen Unterthan zu den redlichen und getreuen rechnen, welcher zu gleicher Zeit Aufruhr und Empörung, rechtfertigende Grundsätze, wenn es auch nur aus spielenden Witz geschähe, ausbreiten wollte? Darf man sich wohl unterstehen zu sagen, man bekenne sich zu einer Religion, und geniesset die Gesellschaft wohl die Frucht eines solchen

Bekentnisses, wenn man sich nicht scheuet auf eine ungeziemende Art von ihr zu reden, und mit scherzhaften Spöttereyen um sich wirft, welche derselben Ansehen verächtlich machen? Man muß auch nicht so gar strenge verfahren, wird man sagen, dieses sind ja nichts mehr, als ein bloser und leerer Schein des Bösen. Ey, was liegt daran, wenn sie eben die Kraft, eben das Gewicht haben, wenn sich eben die Seuche mit eben der und vielleicht noch gröserer Geschwindigkeit ausbreitet! Ist denn ein angesteckter, dieses Gleichnis schickt sich allhier nicht unfüglich, nicht eben so gefährlich, wenn die Seuche nur in seinen Kleidern stecket, ob sie schon seinen Leib noch nicht angegriffen hat?

Dieses sind Rechtsbefugnisse der Gesellschaft überhaupt. Sie schliesset aber auch noch andere besondere Gesellschaften in ihren Schooß, die sich von einander durch eine gewisse Anzahl Glaubens-Wahrheiten, und durch Ausübung derer aus diesen Wahrheiten fliesenden Pflichten unterscheiden. Eine jede dieser Gesellschaften schreibet sich einen verehrungswürdigen Ursprung zu, und bemühet sich ihr Vorrecht wider alle andere zu erhalten. Dieses ist es, was man Religionen nennet.

Jedes Mitglied einer jeden dieser Gesellschaften, welches in einer derselben gebohren und erzogen worden, und im Genuß, Schutz und Vortheile derselben stehet, ist wechselsweise verbunden, alles dasjenige, so viel an ihm ist, zur Ehre, und Erhaltung dieser Vereinigung, dazu es gehöret, anzuwenden. Die Pflichten nun, welche uns mit der Gesellschaft überhaupt verbinden, erstrecken sich also auf alle Religionen. Wer sich demnach zu einer bekennet, der kan sich nicht entziehen, derselben in seiner ganzen Auffüh-

rung getreu zu seyn. Wenn dannenhero dieser Religion durch den äuserlichen Schein eben so viel Eintrag geschiehet, als durch die Wirklichkeit selbst, so macht man sich eben so schuldig, wenn sie durch diesen Schein verletzet wird, als ob man die That selbst begienge, welche der Schein vorstellet.

Nichts desto weniger muß auch angemerket werden, daß je reiner eine Religion ist, je mehr verpflichtet sie einen zum heiligen Leben, und desto mehr handelt derselbe, welcher unter ihr den Schein des Bösen nicht vermeidet, wider ihren Nutzen und den Sinn dieser Religion. Nun kan aber kein Mensch diesen Character der christlichen Religion streitig machen. Wollte man auch selbst die Beweisgründe ihrer Göttlichkeit nicht zulassen, so sind doch ihre allerungerechteste Gegner genöthiget gewesen, zu bekennen, daß in der Schule JEsu Christi Ordnung in Sitten und Ausübung aller Tugenden herrsche. Hier ist also kein Mittelweg. Man muß entweder von dieser Kirche abtreten, und sich von ihrer Gemeinschaft scheiden, oder seiner Verbindlichkeit gegen ihr nachkommen, und nichts thun, was wider ihre Erbauung streitet.

Der göttliche Stifter des Christenthums hat über diesen Punct steif und fest gehalten, er verdammet das Aergernis nicht weniger, als das Laster selbst. Er berufet nicht nur seine Jünger, gute Werke auszuüben, sondern will auch, daß das **Licht ihrer guten Werke vor den Augen der Menschen leuchten soll.** Die Apostel haben nach dem Beyspiel ihres Meisters und Herrns allezeit stark auf die Nothwendigkeit gedrungen, sich ehrbar, bescheiden, des Berufs des Christenthums gemäß, aufzuführen. Sie haben zugleich die öffentliche Erklä-

rung gethan, daß man allen bösen Schein meiden müsse. Diese Wiedergeburt, welche den Gläubigen zu einer neuen Creatur machet, führet sowohl die äuserliche, als innerliche Erneuerung mit sich. Und das vortrefliche **Vorbild**, welches uns JEsus Christus gelassen, daß wir in seinen Fußstapfen wandeln sollen, giebt uns, in Ansehung des einen sowohl, als des andern, das Muster eines vollkommenen Lebens.

Jedoch, ich gehe noch viel weiter, und ziehe die gröste Stärke meines Beweises von dem Wesen der christlichen Gesellschaft selbst. Was ist diese Gesellschaft? Ich halte davor, daß man sie beschreiben kan, es sey eine Versammlung von Leuten, die in guter Vereinigung zusammen, nach dem ewigen Leben wandern. Folglich thut ein jeder insonderheit, der zu dieser Versammlung gehört, allen andern Unrecht und tastet ihren ersprieslichsten Vortheil an, welcher auf einige Art und Weise dieses vortrefliche Unternehmen hindert, aufhält, dessen Ausführung verzögert, oder demselbigen allerhand Beschwerlichkeiten in den Weg leget. Ein Christ nun, welcher den bösen Schein zu vermeiden, verabsäumet, bringt sich dieses zu Schulden, und gemeiniglich sind die Wirkungen seines Betragens weit schädlicher, als offenbare Sünden, als die Ausschweifungen der Bösewichter, so aus den Lastern ein Handwerk machen. Niemand darf sich wahrhaftig auf die Beyspiele dieser letztern berufen. Die Stimmen des Volks bemerket sie mit einer Beschimpfung, die ihnen mit allem Recht zukomt. Nichts aber zerrüttet die gefaßten Anschläge eines christlichen Lebens mehr, als wenn man siehet, daß

eine in Hochachtung stehende, durch ihren Rang und Character ansehnliche Person sich gewisser massen vergißt, und Frechheiten erlaubet, die, woferne sie im Grund nicht lasterhaft sind, solches doch zum wenigsten seyn können. Hier triumphiret der Unglaubige alsofort, und der Sünder, welcher annoch mit seinen Leidenschaften ringend kämpfte, den aber gute Beyspiele würden den Sieg davon zu tragen, geholfen haben, eilet, des beschwerlichen Kampfes loß zu werden, das Böse zu vollbringen, welches er durch äuserlichen Schein verführt, von dem andern in der That verübt zu seyn glaubet.

Wer kennet die Stärke der reizenden Beyspiele nicht, und wem ist doch die verwunderungswürdige Geschicklichkeit der lasterhaften Neigungen des Herzens unbekant, mit welcher dasselbe die Anzahl der Beyspiele, die seiner Unart zu schmeicheln scheinen, zu vermehren weiß? Ach, es hangen einem in der Heiligung schon ziemlich weit vorausgegangenen Gläubigen noch viele Unvollkommenheiten an, die sich seiner zu bemächtigen suchen, und den Glanz seiner Tugend bleich und düster machen, daß er das Mißtrauen wider sich zu reitzen, und durch den Schein, ungegründeten Verdacht auf sich zu ziehen, schlechte Ursache findet. Solchergestalt legt die Erbauung der Kirche einem Christen die Pflicht auf, sich alles bösen Scheins zu enthalten, und dieser zweyte Beweggrund setzet demjenigen noch ein stärkeres Gewicht bey, welcher von dem Vortheil der Gesellschaft hergenommen worden ist.

Hierbey fällt eine zu untersuchende Frage vornehmlich: „Wie weit ein rechtschaffener Bürger

„ und guter Christ verbunden und verpflichtet sey,
„ den Urtheilen der Gesellschaft und der Kirche ü-
„ ber seine Lebensart und Aufführung, so viel den äu-
„ serlichen Schein betrift, sich zu unterwerfen?“

Ich werde damit die folgende Abhandlung anfangen, nachher aber die Untersuchung meiner vorhabenden Materie fortsetzen.

Die IV. Abhandlung.

Von der Schuldigkeit gegen das Publicum.

Virtus repulsæ nescia sordidæ
Intaminatis fulget honoribus.
Nec ponit, aut sumit secures
Arbitrio popularis auræ. *Horat.*

Der Tugend-Glantz und Ruhm bleibt allzeit unbefleckt. Ihre eigene Stärke achtet die veränderlichen Stimmen des Pöbels nicht.

Wir leben in der Gesellschaft, zugleich aber auch in der Kirche mitten unter einem Haufen von Leuten, welche auf unser Betragen acht haben. Diese Aufmerksamkeit rühret aus verschiedenen Beweggründen her. Einige sind nicht zu tadeln. Wachsame, eifrige Obere und Vorgesetzte bemerken alle Schritte dererjenigen, so ihrer Führung anvertrauet sind. Zärtliche Freunde lassen die geliebten Personen nicht aus den Augen, damit sie

ihnen

ihnen bey allen Vorfällen möglichsten Beystand leisten.

Jedoch laßt uns nur die Sache bey dem rechten Namen nennen. Sind denn dieses die gemeinsten Beweggründe, so uns zu dem eifrigen Nachforschen nach der Aufführung anderer anzutreiben scheinen? Eine eitle Neugier, Neid und Bosheit richten in so vieler Leute Gehirne das Magazin geheimer Stadt-Histörgen, oder wenigstens Stadt-Viertels-Nachrichten auf. Man könte solchen gefährlich schädlichen Zuschauern dieses kützliche Gelüsten nach neuen Mährgen, die sie in der That weder kalt noch warm machen, endlich wohl hingehen lassen, wenn sie nur die Sachen, wie sie an sich wären, und nicht verkehrt ansähen und erzählten, wenn sie in zweifelhaften Fällen der guten Partey beyträten, oder wenigstens ihr Urtheil zurück hielten. Allein, wem ist wohl unbekannt, wie unsere Worte, unser Thun, unsere Gebehrden bis auf unser Stillschweigen selbst, leichtfertig erzählet, boßhaft vergrösert und vergiftet werden? Wer weiß nicht, wie der giftige aus so vielen verfluchten Mäulern dampfende Hauch das reineste Leben verdunkelt, den unschuldigsten und rechtmäsigsten Handlungen boßhafte Absichten andichtet, was aber noch am schlimmsten ist, alles dasjenige unrecht und verkehrt ausleget, woran doch nicht die allergeringste Zweydeutigkeit haften kan.

Sehet, hier in dergleichen Zustand findet sich nun ein Mitglied der Gesellschaft und der Kirche gesetzt, und wo es noch um so viel gefährlicher stehet, je mehr es gute Eigenschaften und Tugenden zu besitzen scheinet. Denn die Bösen pflegen einander alles, rechtschaffenen Leuten aber nicht das geringste

zu übersehen. Sie durchgrübeln sie aufs genaueste, weil sie dieselben nach ihrem Maaß abmessen wollen.

Wie soll sich nun ein rechtschaffener Bürger, ein guter Christ in dergleichen Zustand verhalten? Soll er sich über das Anhören dieses unaufhörlichen Bellens, dieser Art vom Summen und Brummen des grosen Haufens, beunruhigen? Soll er seine Aufführung ändern, den Entwurf seines Lebens anders einrichten, so oft man ein ungleiches Urtheil von demselben fället? Wird ihm nicht die Erfahrung lehren, daß es eine vergebliche Sache sey, und kein Mensch jemals den Zweck erlangt habe, aller Welt Gnüge zu thun? Wir sind uns der Gesellschaft schuldig, haben wir in der vorhergehenden Abhandlung gesagt. Wir sind uns aber auch und vornehmlich uns selbst schuldig. Die Gesellschafft erfordert, daß wir weder Aufruhr noch Empörung in ihrem Schooß erregen, und eine von allen bösen Schein befreyte Aufführung beobachten. Dieß ist der Gerechtigkeit gemäß, und ich hab es bereits erwiesen. Allein die Gesellschaft, (und ich begreife unter diesem Namen zugleich auch die Kirche, weil beyde in Absicht auf uns nur einen Körper ausmachen) die Gesellschaft, sage ich, bezeuget eine gewisse Strenge gegen uns, welche ihre Rechtsbefugnisse übersteiget, wenn sie unschuldigen oder wenigstens gleichgültigen Schein ungleich deutet. Soll man ihr nun dieses Opfer gewähren? Ich halte davor, daß ich hier den richtigsten Punct bestimmt habe, auf dem die subtile Frage beruhet, die ich mir allhier abzuhandeln vorgenommen. Die folgenden Erklärungen werden die Entscheidung derselben leichter machen.

Ich

Ich theile demnach das sogenannte Publicum in drey Haufen, oder Classen, von denen in der Gesellschaft und in der Kirche befindlichen Personen. Ein bedachtsam urtheilendes Publicum, ein ungerechtes Publicum, und ein schwaches Publicum. Das mit Bedacht urtheilende Publicum, welches seine Entscheidungen nach der Billigkeit einrichtet, und nichts, als die Erfüllung unserer Pflichten erfordert, verdienet alle unsere Aufmerksamkeit. Seine Stimme ist die richtige Stimme der Vernunft und der Religion. Es würde also unnützlich seyn, mich mit dem Beweiß der Ehrerbietung, die man ihm schuldig ist, aufzuhalten. Wird das Urtheil von ihm gefällt, daß gewisses Betragen unordentlich, unanständig, gefährlich sey, so darf man sich nicht lange besinnen, noch sich hinter eine vorgebliche Unschuld verstecken, welche in dem Grund dieser Aufführung herschen soll. Diese Ausflucht hält den Stich nicht. Alles, was eine würkliche Gelegenheit zum Fall und Aergernis des Nächsten veranlassen kan, ist niemals etwas unschuldiges. Der Befehl, den bösen Schein zu meiden, leidet hier keine Einschränkung.

Es giebt ein ungerechtes Publicum, und dieses ist eben dasjenige, über welches wir einige Anmerkungen allbereit gemacht haben. Da stecken diese erhitzten Ausspäher, so uns Schaden thun, und uns die Ruhe entziehen, wenn wir dieselbe ihrem Dünkel preiß geben. Befindet ihr euch im Uberfluß, und gebraucht euch dieses Zustandes auf eine ehrbare Art, im Genuß der Annehmlich- und Bequemlichkeiten des Lebens, sogleich sagen sie, es ist eine stolze, hochmüthige Schlemmerey, die ihr eiligst einziehen sollet. Habt ihr nun diesem

guten

guten Rath gefolget, und das Gegentheil erwählet, so wird auch dieses ihrem Tadel nicht entgehen. Welche Knauserey, werden sie schreyen, heist das sein Vermögen gebrauchen und die Gaben der Fürsehung anwenden? Dieses ist nun die Classe der Leute, denen man es niemals recht machen kan, und ich halte davor, daß man es nur auch unterlassen darf. Man muß dieses Publicum nur nach seinem Belieben schwatzen lassen, dieses ist das beste Mittel seiner los zu werden, weil es endlich schweiget, wenn es sich müde geplaudert hat; Dahingegen, wenn man sich über seine Wäscherey beunruhigen und ihm das Maul zu stopfen viel Mühe machen wolte, wird man ihm nur noch mehr Gelegenheit zu schwatzen verschaffen, und Oel ins Feuer giessen. Es ist noch für einen Menschen, der Klugheit und Kentnis der Welt mit einander vereiniget hat, und seiner mächtig ist, eine Art des Vergnügens, diese immerwährende Tadler zu sehen und zu hören, wie sie ihr Spiel treiben. Man befindet sich sodann in eben dem Zustand, da ein Mensch auf dem Gipfel eines Felsen sitzet, und die Wellen des Meers zu seinen Füssen an denselben schlagen und zurück prallen siehet.

Allein, hier ist noch ein drittes Publicum vorhanden, welches die meiste Verwirrung und eigentlich zu sagen, alle Schwierigkeiten machet. Es ist das schwache Publicum. Es sind dieses von Vorurtheilen eingenommene und von Aberglauben berauschte Leute, welchen alle Dinge überaus verdächtig vorkommen, die ein Nichts in den Harnisch jagen kan, und deren eignes sowohl als anderer Seelen Heil und Wohlfahrt an tausend Kleinigkeiten abhanget, die nicht werth sind, daß

man

man an sie denket. Der Heuchler spielt gar öfters eine solche Person und säuget die Mücke, damit er desto eher das Cameel verschlucket. Es giebt aber auch Leute, in deren Augen eine Mücke würklich zum Cameel wird. Wie soll man sich nun in Ansehen ihrer aufführen? Wär hier wohl der Fall, und die Gelegenheit sich zum Opfer eitler Phantasien hinzugeben, und haben sie wohl die Gewalt uns dazu zu nöthigen?

Hierüber könten nun viele Anmerkungen gemacht werden, ich will mich aber begnügen, dieselben nur anzuzeigen. Zuförderst siehet man hier die eigentliche Beschaffenheit der Frage, welche ich untersuche. Es ist der unmittelbare Vorwurf so vieler Gebote des Heylands, welcher verbietet, keinen von diesen geringsten zu ärgern, d. i. von diesen Schwachen. Sobald würckliche Schwachheiten bey dem Nächsten zu finden sind, ob sie gleich nach der Schärfe des Rechts uns nicht verbinden, so erfordern doch die Religion und die Grundsätze der natürlichen Billigkeit selbst von uns, denselben nachzugeben. Man darf nur, sich davon zu überzeugen, die Folgen betrachten, welche eine entgegen gesetzte Aufführung nach sich ziehet, und sich des Beyspiels erinnern, welches uns die Zeiten der Apostel an Handen geben. Alles Fleisch ist gleichgültig, in den zur Nahrung dienlichen Dingen kan nichts von einer Heiligkeit, noch von einer wirklichen Verunreinigung stecken. Man bringt Fleisch auf den Markt zu verkauffen, welches den Götzen geweihet ist. Ich kan es kaufen und essen, ohne mein Gewissen zu beunruhigen. Allein mein Bruder ist schwach, er bildet sich ein, wer von diesem Fleisch isset, der begehet Abgötterey. Genieß ich nun hiervon in seinem

Beyseyn etwas, so wird er mich eines Haupt-Verbrechens schuldig erachten, sein Glaube wankend werden, und vielleicht kan er gar in eine würkliche Abgötterey darüber gerathen. Darf man wohl fragen, was in dergleichen Fall zu thun sey?

Ich merke hierbey noch an, daß das, was man einen unerträglichen Zwang nennet, daß diese vermeintlichen Opfer, die man so gar hoch geschätzet, so beträchtlich nicht sind, als man sich einbildet. Wenn gleichwohl ein Fürst, ein groser Herr, von dem, wie wir meynen, unser ganzes Glück abhänget, nur einen Wink giebt, oder ein Wort saget, so bezeugen wir eine weit demüthigere Unterwerfung unter seinen Willen. Das Publicum glaubet, ihr lasset euch zum öftern in einem verdächtigen und gefährlichen Hause finden. Ich will zugeben, es hat unrecht. Gleichwohl ist dieses ein Gedanke, den ihr ihm nicht ausreden werdet, und der alle gute Wirkung eurer Tugend zerstöret, der euch grose Hinderniß machet, euer Ansehen in demjenigen Amt, so ihr bekleidet, zu erhalten. Wollet ihr wohl noch einen Augenblick anstehen, und eine so mächtige Verbindung mit den Beweggründen von solcher Wichtigkeit ins Gleiche setzen? Auf diese Art ist insgemein der Fall beschaffen, darinne wir in Ansehung des schwachen Publicum uns befinden, und es würde unserer Seits eine pure Hartnäckigkeit seyn, wenn wir ihm seine Forderung versagen wollten.

Ich sage endlich, daß die verschiedenen Stände, Characteren, das Alter, und tausend andere Umstände in diesem Nachgeben, so wir dem schwachen Publicum schuldig sind, einen Einfluß haben, solches zu vermehren oder zu mindern. Niemand kan und

darf

darf sich über das bekannte: Was werden die Leute davon sagen? durchaus nicht hinauf schwingen. Es giebt aber auch Leute, die mit weit gröserer Behutsamkeit, als andere, sich hierbey aufzuführen haben. Das sind diejenigen, welche mit der Gesellschafft und mit der Kirche in einer absonderlichen genaueren Verbindung zu stehen, sich anheischig gemacht, alle ihre Sorgfalt und Dienste denenselben gewidmet haben, denen mithin der allgemeine Begrif der guten Meynung in der Gesellschaft und Kirche zugerechnet wird. Wolte man nun in diesem Fall sprechen: Was frag ich darnach, was man von mir denkt, so wäre dieses eben so viel, als ob man sagte: Was bekümmere ich mich darum, mit welcher Ehre und Nutzen ich dieses Obrigkeitliche, Kirchen- oder anderes Amt und wichtigen Dienst verwalte. Wer dergleichen Dienst oder Amt auf sich nimmt, muß sich wohl vorbereiten, und entschliessen, weit strenger zu leben, und sich gewisser angenehmen, auch an sich selbst unschuldigen Dingen, welche man aber doch als einen Schein des Bösen betrachtet, gänzlich zu enthalten.

Es bleibt mir, zur vollendenden Untersuchung der allgemeinen und den äuserlichen Schein betreffenden Pflicht nichts mehr übrig, als den dritten Beweggrund, der uns zu solcher Ausübung antreiben soll, zu erläutern. Dieser nun ist die Verwahrung und Erhaltung unserer eignen Tugenden. Ja, gewiß, wenn einer oder der andere von demjenigen, was er andern schuldig ist, und von der Gefahr, welcher er seinen Nächsten, durch seine unvorsichtige Aufführung aussetzet, noch nicht hin-

länglich gerühret wird, so denke er doch nur an sich selbst, und sey für sein eigen Heil besorgt.

So gründlich auch seine erlangte Tugend seyn, und so guten Fortgang er in dem grosen Werk der Heiligung gemacht haben mag, so ist es doch gar möglich, und darzu sehr leicht, daß ihn der böse Schein zur Wirklichkeit leiten kan. Der Schritt ist gefährlich schlüpfrich, und derjenige ist öfters mit einem mal in ein abscheuliches Laster abgeglitten, der sich für unfähig gehalten hat, nur den ersten Schritt nach denselben zu thun.

Man hat von je her gesagt, daß die Keuschheit und Ehre des weiblichen Geschlechts eine Blume sey, welche nach ihrer Verwelkung nimmermehr wieder hergestellet werden könne, und der üble Verdacht hierbey einen eben so unauslöschlichen Schandfleck, als das Laster selbst verursache. Dieser Begrif möchte wohl gewisser massen auch auf die Tugend und das Christenthum gezogen werden. Es geziemet einem rechtschaffenen Mann, einem guten Christen, daß man sie dafür halten und ansehen, auch die natürliche Würkung ihres Characters seyn möge, einen guten Geruch, eine Art des lieblichen Rauchwerks von sich zu streuen, welcher andere anreizen könne ihnen nachzuahmen. Dergleichen angenehme und der Tugend sowohl als der Heiligung nützliche Folgerung freywillig zu verabsäumen, ist eben so viel, als sich der Belohnung, welche GOtt darauf gesetzet hat, selbst berauben, einen zärtlichen Glanz, der nicht leicht wieder herzustellen ist, verdüstern, und sich eines Beweggrundes begeben, welcher uns zur Bevestigung unserer Pflichten treiben soll.

Denn ob man wohl endlich keine guten Werke thun soll, damit man nur von andern Leuten gesehen

sehen und gerühmet werde; So ist es doch gleichwohl auch gewiß, daß ihr Urtheil einen starken Einfluß in unsere Aufführung habe, und daß eine wohlgegründete Reputation wie ein Schatz anzusehen ist, bey dessen Verwahrung man sehr eifersüchtig seyn müsse. Zum wenigsten ist sie doch eine starke Schutzwehr, wobey man wohl acht haben muß, daß sie nicht einmal einen Anstoß erhalte. Man glaubet, sagen gefährliche Verführer, man meynet, ihr begehet das oder jenes, es wird also eins wie das andere seyn, wenn ihr es wirklich verübet. Weil euch das Publicum keine Gerechtigkeit widerfahren läßt, so würde es eine grose Einfalt von euch seyn, unter seinem Joche zu seufzen und gegen dasselbe eine Achtung zu bezeugen, die es für euch nicht zu erkennen giebt. Auf solche Weise kan der böse Schein einen zum würklichen Bösen verführen.

Noch mehr halte ich davor, daß es sehr schwer falle, die richtigen Gränzen zu bestimmen, in wie weit der Schein, nichts mehr, als ein bloser Schein sey, und den Punct anzumerken, wo das würkliche Böse angehet. Hiermit ist es nicht anders beschaffen, als mit einem Rand, oder dem Aeussersten des Schattens, wo eine Vermischung des Lichts und des Schattens zusammen komt, daß man nicht wohl unterscheiden kan, wo das Licht aufhöret, und der Schatten anfängt. Wie viel gibts Dinge, welche man für nichts anders, als einen blosen Schein ansieht, und wenn sie aufs genaueste abgewogen werden solten, wirklich böse seyn würden. Sehr viele Freyheiten, zum Exempel, die man seiner Zunge verstattet, was man Spiel, Scherz, lustigen Muth nennet, sind öfters,

wenn man ihnen den rechten Namen beylegen solte, Unehrbarkeiten, Verleumdung, oder doch zum wenigsten faules leeres Geschwätz. Viel Zeitvertreib, welchen man ein bloses Vergnügen nennet, ist oftmals eine leichtsinnige und schädliche Zerstreuung. Kurtz zu sagen; Da man bey einem Werk, dessen Folge von unserm ewigen Wohl und Wehe den Ausschlag giebt, nicht genugsame Vorsicht anwenden kan; So erfordert eines jeden Menschen Pflicht, dem die Erhaltung seiner Tugend und die Erlangung seines Heils zu Herzen dringet, daß er auch auf den Schein des Bösen eine strenge Obsicht, und seine Aufführung, so viel ihm möglich ist, davon rein halte.

****

Die V. Abhandlung.

Von der Freundschaft.

Idcirco nihil ex semet natura creavit
Pectore amicitiæ majus, nec rarius unquam:
Unus erat Pylades, unus qui mallet Orestes
Ipse mori.

Manil.

Nichts gröfers und selteners hat jemals die Natur aus ihrem Schooß hervorgebracht, als die Freundschaft. Es ist nur ein Pylades und Orestes auf der Welt gewesen, die vor einander in den Tod gehen wollten.

Die gröste Ergötzlichkeit, welche man in dieser untern Welt geniesen kan, bestehet in der Annehmlichkeit der Freundschaft. Kein wohlgeordne-

tes Gemüth wird gefunden werden, welches mir nicht hierinne seinen Beyfall ertheilen sollte. Verlangt man aber noch Beweiß davon, so will ich auch darinne Genüge thun. Man darf nur diesen drey Begriffen nachgehen.

Die Natur flößt die Freundschaft ein, die Vernunft giebt ihr Kraft und Stärke, und die Religion bringt sie zur Vollkommenheit.

Bey der Betrachtung der schlechten Einigkeit und Herzens-Aufrichtigkeit, so in den Gesellschaften herrschen, gewinnet es das Ansehen, als ob das Vorgeben allzu verwegen sey, daß die Natur die Freundschaft einflöse. Was! Diese Völkerschaften, die sich unbarmherziger Weise unter einander durch Krieg aufreiben. Wie! Diese Privatpersonen, welche keine angenehmere Beschäftigung haben, als einander Schaden zu thun, und sich wechselsweiß lästerlich zu verderben, sollten die Neigung einer gegenseitigen Liebe mit sich auf die Welt gebracht haben? Ja, ja, es ist nichts gewisser, als dieses, es ist aber auch nicht die einzige Zerrüttung allein, welche die Eindrücke vieler im Leben vorkommenden Dinge in den natürlichen Neigungen verursachen. Ja, gewiß, dieser harte Sinn, diese Boßheit, welcher den verworfenen Character von drey Vierteln des menschlichen Geschlechts ausmachet, nimmt seinen Ursprung aus den Leidenschaften, aus dem Eigennutz, aus den verderbten Maximen des Weltlaufs, welche alle das Herz vergiftet haben. Weil aber diese angenommene unartige Eigenschaften die Natur ganz unvermerkt in uns ersticken, so nehmen wir auch weder ihren Ursprung, noch Fortgang in Obacht, und die meisten Menschen erinnern sich nicht einmal,

daß sie jemals anders gedacht haben sollten, als sie itzo denken.

Wollen wir diese so gar häßlich verunanstaltete Natur in ihrer ersten Annehmlichkeit wieder finden, so müssen wir die Freundschaft in ihrer Wiege, in denjenigen verstrichenen zärtlichen Jahren aufsuchen, in welchen wir den zarten Trieben unserer Herzen ohne Widerstand nachgiengen. Ein Kind, das in die Welt ankomt, ist eine Art eines Fremdlinges, der in einer Gegend ans Land tritt, wo er sich wider seinen Untergang nicht bergen kan, wenn ihm nicht die Hülfe der Menschlichkeit und die Liebe der gutwilligen Wirthe, die der neue Gast antrift, zu statten kommen. Er streckt seine Arme nach ihnen aus, und seine Beredsamkeit, so stumm als sie noch ist, entwafnet die Barbarn weit geschwinder, als die witzigsten Ausdrücke der geschicktesten Redner. Ein Kind umarmet und hält sich geschwind an diejenigen Personen, von denen es seine Nahrung empfängt. Seine erstern Blicke sind zärtlich, seine ersten Geberden liebreich schmeichelnd. Es weiß noch nicht, was lieben, oder geliebt werden heist. Die Natur bezahlt für ihm die Kosten, und bahnt ihm seine Wege.

Die Funken der Erkentnis, der matte Schein der Vernunft, welche sich in den ersten Jahren blicken lassen, geben diesem Triebe noch einigen Schwung. Man wird in den kleinen Gesellschaften, welche Kinder unter sich aufrichten, einer liebreichen Freyheit gewahr, wo sich der Eindruck der Natur bloß und nackend darstellet. Hier sieht und hört man von keinen Streitfragen über den lächerlichen Vorrang, über niederträchtigen Eigennuß, über Eifersucht, verdächtiges Mißtrauen, und

Staats-

Staatsfinten. Sie laufen zusammen, einander zu sehen, sie wollen beysammen seyn, damit sie sich mit unschuldigen Spielen ergötzen, über deren Einfalt wir sie auslachen, und die gleichwohl weit mehr werth sind, als die grausamen Spiele unserer Leidenschaften, wenn sie einmal zu herrschen angefangen haben. Nichts ist annehmlicher und ergötzender, als diese erstern Verbindungen. Ich berufe mich hierinne auf die Rührung und das Andenken meiner Leser. Einen Freund dieser Zeiten, einen Gesellen seiner Kindheit antreffen, ist in unserm hohen Alter, oder in der Mitten des unruhigen Lebens ein Augenblick reiner Belustigung, eine Art des erstern Abrisses unserer vormahligen Unschuld, der uns wenigstens auf einige Augenblicke in eine lachende Freude setzet.

Dieser anziehende Character, den uns die Natur gegeben, strecket sich über die Gränzen der Kindheit. Jugend und Jünglings-Alter behalten noch einige rührende Ueberbleibsel von demselben. Das rückhältige Ansehen, welches den gesetzten Mann zu erkennen giebt, die ernsthafte Gebehrde, so die Runzeln der Jahre einprägen, wollen sich gar selten mit dem Frühling unserer Tage zusammen reimen. Junges Volk thut sich sogleich beym ersten Anblick zu, es sucht Gesellschaft nach seinem Geschmack, ist lustig, lebet zusammen, als wenn es lange mit einander bekannt gewesen wär. Wahr ist es, daß hierdurch die meisten flüchtigen unbedachtsamen Verbindungen entstehen, welche aber den schönen Namen der Freundschaft nicht verdienen. Im Gegentheil ists nicht weniger gewiß, daß dieses Reizungen und Triebe der Natur sind. Sie ist es also, welche uns die Freundschaft einflößt. Der

Vernunft aber muß die Sorgfalt, selbige in Ordnung zu bringen, und ihr die Stärke zu geben, überlassen werden.

Wohlan, laßt uns diesen jungen Menschen, den wir bis in das flatterhafte Alter, unter leichtsinnigen, schweifenden Vereinigungen geführet haben, dessen anleitende Grundsätze ein sinnlicher Geschmack und ein neues unvorsichtiges Herz sind, von der Hand der Natur annehmen, und sehen, was aus ihm werden wird. Woferne nicht wenigstens eine wohlbedächtige Auferziehung, oder eine frühzeitige Vernunft ihn von dieser Art der Bezauberung frey machet, so müssen wohl manche Jahre, unter der Erfahrung, Verdruß, Widerwärtigkeiten, Prüfungen der Unbeständigkeit, Verrätherey und Meineid hinstreichen, ihn auf die erstern Betrachtungen zurück zu führen, welche uns unterrichten, daß wir den Unterschied zwischen gründlichen und wesentlichen Verbindungen und solchen Gespenstern der Freundschaft begreifen lernen. Sodann stimmet die Vernunft mit der Natur zusammen, und giebt uns ohngefähr diesen Unterricht.

Ich habe nunmehro, seit der Zeit ich auf der Welt gelebet, viel tausend annehmliche Augenblicke hingebracht, welche ich der Freundschaft anrechnen kan. Meine meisten Belustigungen würden mir nicht so gut geschmecket haben, wenn ich ganz allein gewesen wär. Meine vielfältigen Widerwärtigkeiten hätten mich erdrückt, wenn nicht hülfreiche Hände die Last erleichtert. Vorjetzo finde ich viel Leute, welche meine Freunde heissen, und die mir dann und wann Dienste erweisen. Indessen sind aber doch diese Vortheile mit manchen Unannehmlichkeiten verbunden. Ich bemerke viel Gelegen-

legenheiten, die mir zu erkennen geben, daß der meiste Theil dieser Freunde durch so gar veste Bande eben nicht mit mir vereiniget, ihre Worte und Reden auch so gar redlich und uneigennützig nicht sind, daß sie, kurz zu sagen, die Reinigkeit einer wahren Freundschaft, durch vielfältige fremde Bewegungsgründe, nicht stöhren sollten. Zum voraus sehe ich schon, daß ein Zustand sich ereignen kan, wo diese dicke Wolke von Freunden ziemlich aus einander zerstreuet, zertrennet, und ich endlich allein gelassen werden möchte. Was also anzufangen? Die Freundschaft, wie ich dieselbe bisher habe kennen lernen, hat ihre Annehmlichkeiten sowohl, als ihre Unannehmlichkeiten. Sollte denn nicht eine Art von Freundschaft anzutreffen seyn, von welcher aller Verdruß verbannet wäre, und die eine immer offene Quelle der Vergnügung in allen Ständen des Lebens verschaffen könte? Nach welchem Leisten müste doch wohl der Freund gemacht seyn, bey dem ich dergleichen Annehmlichkeiten finden würde?

Hier fähret die Vernunft in ihrem Unterricht fort, und stellet uns den wahren Character eines rechtschaffenen Freunds vor Augen. Sie zeiget uns einen Mann, der von dem leichten und verächtlichen Haufen, welcher uns ein ewiges Grauen gegen die Freundschaft machen würde, weit unterschieden ist; Einen Mann, der durch einen angenehmen Zug, durch eine Übereinstimmung seines Herzens mit dem unsrigen bereits gestimmt ist, sich mit uns zu verbinden, der sein Herz mit dem unsrigen verwechseln will; Einen Mann, der seine Augen mehr auf unser Bestes, als seinen eignen Vortheil richtet, uns in den geringsten Bedürfnissen beystehet, unserm Verlangen entgegen komt,

wel-

welcher aber, weil er zu gleicher Zeit Weisheit, Tugend und Gottesfurcht zur Richtschnur seines Betragens machet, diese grausame Freundschaft gegen uns nicht heget, daß er uns in unsern Irrthümern bestärken, unsern eiteln und unbilligen Begierden schmeicheln und uns verderben wolte, da er unserer thörichten Einbildung Dienste leisten will. Nein, der wahre Freund, den die Vernunft sucht, und dem sie sich widmet, ist so ernsthaft, als zärtlich, und sein Ernst mit der Zärtlichkeit richtig abgemessen. Er ziehet, und wenn es nicht anders geschehen kan, so reisset er die Binde, so uns blind macht, mit Gewalt von unsern Augen, er kämpfet ohne Behutsamkeit und mit einem Eifer, daß wir zu gewissen Zeiten fast glauben sollten, unsere Freundschaft würde in einen Haß ausschlagen, er bestreitet unsere angenehmsten Neigungen, sobald er gewahr wird, daß sie unserer wahrhaften Ehre und unserm wesentlichen Wohlseyn entgegen stehen; Er läßt es dabey nicht, daß er unsere Wunden verbindet, er bringt je zuweilen den Sucher hinein, der uns schmerzet, und sollten wir die Ungerechtigkeit begehen, ihn deswegen zu hassen, so wird er doch alle andere Betrachtungen unserm Besten willig aufopfern.

Ach! was ist dergleichen Freund für ein herrlicher Schatz! Man würde in der Welt nicht mit Vergnügen leben, unendlich viel gefährliche falsche Tritte thun können, man würde seine Tage mühselig und unangenehm hinbringen, bis auf den Augenblick, in welchem unser Herz sich gegen demjenigen ausschüttet, der dessen Besitzes würdig ist. Alle andere Verbindungen sind mit dieser nicht zu vergleichen. Es mag auch die Gewalt,

oder soll ich sagen, das Wüten derjenigen Leidenschaft, welche ein Geschlecht gegen das andere ziehet, und die ihren heftigen Anfällen, alle andere schweigen heist: sie mag auch noch so grose Annehmlichkeiten bey sich führen; es mögen auch, ich will noch weiter gehen, zärtliche Gemüther und wohl geordnete Herzen, selbige mit tausend Annehmlichkeiten zu erhöhen suchen; So wird man doch zwischen derselben und der Freundschaft keine Vergleichung anstellen können, daß man nicht dieser letztern den Vorzug einräumen sollte. Fallet demnach ihr eiteln Götzenbilder, gegen welche der Unsinn unserer Begierden die edelsten Rauchopfer verschwendet, fallet und zerbrechet zu den Füssen der Freundschaft, welche über euch zu triumphiren, und auf immerdar über den Trümmern eures Umsturzes, ihren Sitz zu nehmen, so würdig ist.

Indessen giebt es doch einen Fall, wo diese beyden Arten der Vereinigung eins werden, und hierdurch den höchsten Grad der Freundschaft ausmachen können. Dieses geschiehet in der ehelichen Gesellschaft, wenn sie glücklich ausschlägt, wo Mann und Weib, nachdem sie denen Leidenschaften den rechtmäsigen und von dem Urheber der Natur selbst uns eingepflanzten Tribut entrichtet haben, eine zärtliche und vernünftige Freundschaft, welche den Rest ihres Lebens glückseelig machet, unterhalten können.

Gleichwohl aber kan die Religion allein alle unsere Neigungen reinigen und mit ihrem Siegel bekräftigen. Sie mögen so unschuldig, so rechtmäsig scheinen, und würklich seyn, als sie können, so werden sie dennoch ihre Vollständigkeit, so zu reden, und ihren vollkommenen Nutzen nicht erhalten, als in so ferne sie die Religion leitet, und zu dem wahren Zweck

alles

alles unsers Thuns, zur Erhaltung der Seeligkeit führet. Ein guter, zärtlicher, und treu-meynender Freund, ist liebenswürdig, wenn auch kein anderer Grund seiner Vereinigung bey ihm zu finden wär. Ein scharfsinniger, einsehender Freund, ein Philosoph, verdienet als eine unerschöpfliche Quelle alle sorgfältige Hochachtung. Allein ein gottesfürchtiger Freund, ein wahrer Christ, ein Freund, welcher unsere Schritte in der beschwerlichen Laufbahne unserer Pflichten, auf dem Wege der Heiligkeit stärket, der uns sowohl mit dem Licht seines guten Beyspiels als der getreuen Rathschläge vorleuchtet, ein treuer Gesell und Geleitsmann der Unsterblichkeit, wenn ich also sprechen darf; O! kan der Himmel wohl selbst etwas angenehmers in sich schliessen, und wird nicht die Erde mit ihm zu einem vorläufigen Paradieß? Eben hierzu würde die christliche Religion alle Menschen rufen, wenn ihr Sinn und ihre Lehren in der Kirche herrschten. Es ist wohl zu wünschen, daß die Anzahl der zärtlichen, vernünftigen, und christlichen Freundschafts-Vereinigungen sich täglich mehren möchten. Nichts ist geschickter, die Evangelischen Tugenden blühend zu machen, nichts kan die heilsame Uberzeugung besser wirken, daß man nehmlich nicht wahrhaftig glückseelig sey, als in so weit man seinen Neigungen rechtmäsige Gegenstände vorstellet, und daß Vergnügen und Tugend, Vollkommenheit und Glückseeligkeit mit einem Band zusammen verbunden sind, welches GOtt nicht allein gewirket hat, sondern auch solches zu wirken, sich nicht entbrechen können.

Die VI. Abhandlung.

Von den Unannehmlichkeiten in der Gesellschaft.

Sive locum ſpecto, locus eſt inamabilis, & quo
Eſſe poteſt toto triſtius orbe nihil.
Sive homines, vix ſunt homines hoc nomine digni.
Ovid.

Ich mag den Ort gleich von allen Enden betrachten, ſo iſt er unangenehm, es kan auch nichts widerwärtigers auf der Welt ſeyn. Sehe ich die Leute an, ſo ſinds Menſchen, die dieſes Namens kaum würdig ſind.

Der Menſch iſt zur Geſellſchaft gebohren. Es ſchickt ſich aber auch nicht alle Geſellſchaft für den oder jenen Menſchen. In dem Augenblick, da er auf die Welt in dem Schooß einer gewiſſen Gegend ankomt, wird er ſchon in vielfältige Verbindungen verwickelt, welche ihn an diejenigen, unter denen er lebet, aufs genaueſte anfeſſeln. Soll er verſetzt oder verpflanzet werden, muß man ihn aus der Wurzel reiſſen, dieſe aber hat ſich je zuweilen ſchon ſo tief und weitläuftig verwachſen, daß ihm die gröſte Gewalt geſchiehet, und er, indem er auf einem andern Boden vertrocknet, endlich unvermerkt gar abſtirbt.

Dieſes will nun nicht eben ſo viel ſagen, als ob man anderwerts, wohin uns auch das Schickſal führen mag, nicht gleichfalls menſchliche Geſtalten antreffen, und folglich Mittel finden ſollte, wiederum aufs neue in den Stand einer Geſellſchaft zu treten.

Allein,

Allein, was ist nicht für ein groser Unterschied zwischen Anverwandten, Freunden, Leuten, die an gleiche Gedenkens-Art mit uns gewohnt, die Verwahrer unserer geheimesten Gedancken sind; und unter Fremden, Barbaren, welche was rechts ausgerichtet zu haben vermeynen, wenn sie uns auch den großmüthigsten Beystand, den doch die Menschheit erfordert, geleistet haben, ohne daß sie ihr Herz gegen uns mit einem liebreichen Vertrauen aufschliesen? Dieses haben diejenigen mehr als zu oft erfahren, welche durch ihre unglückliche Zufälle gezwungen worden sind, eine Zuflucht ausser ihrem Vaterlande anderwärts zu suchen. Gegenstände der Verachtung, des Hasses, oder des Neids, deren Last des Unglücks noch schwerer zu machen, oder den Fortgang ihres Wohlseyns aufzuhalten, man sich hat gelüsten lassen, ohne daß es ihnen das geringste geholfen, sich liebenswürdig und ihrem neuen Vaterlande nützlich zu machen. Dieses giebt von Zeit zu Zeit, merkliche Zeichen einer Stiefmutter zu erkennen, und wenn es gleich die Wohlanständigkeit genau in acht nimmt, so ist es doch im Grund mit einem solchen Sauerteig der Gleichgültigkeit erfüllt, daß sich die widerwärtige Säure gegen die Kinder, so es wider Willen ernähret, weil es solche nicht empfangen und gebohren hat, gar merklich spühren läßt.

Kan man aber, mit Beyseitsetzung dieser besondern Umstände wohl sagen, daß die Gesellschaft überhaupt mit Annehmlichkeit und Vergnügen angefüllet, und bey derselben kein widerwärtiges Mißvergnügen zu finden sey? Wolte es GOtt! Es müste gewiß eine sehr starke Verblendung seyn, die s eine der Erfahrung so sehr entgegen stehende

Sache

Sache weiß machen wollte. Wer richtig denkt, einen gereinigten Geschmack, ein redliches Herz, eine wahre Gottesfurcht besitzet, muß wahrhaftig triftige Ursache der Unannehmlichkeit und des Eckels in der Welt antreffen. Ein scharfsehendes Auge entdecket öfters in den volkreichsten Städten, in den zahlreichsten Versammlungen nichts anders, als eine abscheuliche Einöde, einen Aufenthalt wilder Thiere und kläglicher Nachteulen.

Ein richtig und gründlich denkender Verstand ist bemüht sich entscheidende Begriffe von allen Vorstellungen zuwege zu bringen, er trauet den ersten Eindrückungen der Sinnen, wobey fast allezeit etwas von Betrug mit unterlauft, nicht gerade zu. Er entfernet die fremden und zufälligen Umstände, unter welchen je zuweilen eine vorgestellte Sache begraben liegt, aufs genaueste. Er entwickelt endlich jede Sache mit Unterschied desjenigen, was ihr wesentlich eigen ist und ihren wahren Gehalt ausmachet. Man wird nicht sehen, daß ein Mann von diesem Character über das Gepränge, welches die Grosen der Welt umstrahlet, stutzen, durch das Anschauen einiger Stücke Metalls, welche der Geiz zu Haufen gescharret, verblendet werden, noch je zuweilen von dem flatternden Pracht mit eiteln Flitterwerk gezierter Kleider gerühret, oder gegen die mit diesen Verzierungen ausgeputzten Götzenbilder seine Bewunderung verschwenden werde. Es würde aber in Wahrheit ein lächerlicher Menschenfeind aus ihm werden, wenn er die in der Gesellschaft eingeführten Regeln der Standes-Ordnung verletzen wolte. Das thut er nicht, er versaget denjenigen die schuldige Ehrerbietung keinesweges, welche den ansehnlichen Character der

Hoheit führen. Allein sein Geist bleibt zu der Zeit ungebeugt, wenn sein Leib die tiefste Neigung machet. Er kan sich nicht enthalten, über die strenge Nothwendigkeit in geheim empfindlich zu werden, die ihm auferlegt, Sachen zu sehen und zu hören, welche sich zu seinen reinen Begriffen sogar schlecht schicken. Was ist es auch in der That nicht für ein Eckel, an Orten zu wohnen, wo Tugend und Verdienste aus Geld und Titeln wachsen, und in eben diesem Maaß auch wieder abnehmen! Mit was für Verdruß trit man in eine Versammlung, wo eine Affengeburt des Glücks, das grose Wort führet, welche von der hohen Einbildung seiner selbst eignen allerliebsten Person berauschet, sich durch den angezündeten Weyrauch der Schmeicheley vollends dumm machen lässet, den man niederträchtiger Weise gegen ihn verschwendet!

Laßt uns aber den Schauplatz verändern, und einen falschen schönen Geist, einen Witzling, an dessen Stelle aufführen. Wir werden nichts dabey gewinnen. Ich wolte im Gegentheil viel lieber die stolzen Gebehrden eines mit Glücksgütern über und über bepackten Mannes, als die erzwungenen Gaben und den Geist eines mit Wind erfüllten Kopfs und die Klappermühle einer unaufhörlich bewegenden Zunge erdulten. Ich vergebe es denenjenigen weit eher, willig und gerne, welche sich über den Pracht einer Lieberey, oder einer kostbaren Geräthschaft und Ausrüstung aufhalten, als denen, die eine lächerliche Plauderey rühmen und loben. Sehet, das sind einige Probstücken von den Unannehmlichkeiten, welche ein richtig denkender Verstand in der Welt antrift, und noch darzu in einem Theile der Welt findet, den man für den annehm-

lich-

lichsten, liebenswürdigsten hält, den man daher auch den schmeichelhaften Titel, die schöne, die grose Welt, beyleget.

Ich könte denselben zwar allerdings noch in die niedrigern Stockwerke der Gesellschaft herum führen, wo er vielleicht weniger Künsteleyen antreffen würde. Allein er möchte wohl hier eben nicht viel glücklicher seyn. Unwissenheit, Grobheit, niederträchtige, schandbare Laster dürften ihm geschwind neuen Abscheu zuziehen. Wer weiß aber auch, ob ihn nicht die Erinnerung der Vorstellung des groß seyn wollenden Mannes und des schönen Geists noch tausendmal ängstlicher hierbey vorkommen möchte. Was ist nun wohl in dergleichen Umständen zu thun? Hat er mit seinen Blicken auf alle Seiten nach einer zulänglichen Hülfe, das Leben angenehm zu machen, herum gesuchet, so wird er von diesem beschwerlichen Nachsuchen matt und müde, und muß eine grose Stärke der Vernunft besitzen, wenn er dem Ekel und dem Verdruß nicht unterliegen will.

Laßt doch nur, möchte vielleicht einer sprechen, die Menschen laufen, wie sie sind, und vergnüget euch nach eurem Geschmack ganz in der Stille, ohne euch mit den falschen Begriffen und Vergehungen der andern viel zu beunruhigen. Anstatt euch zu erhitzen, über die Laster der Zeit zu schreyen, ergreifet den besten Theil der Weisen, alles mit Kaltsinnigkeit anzusehen, und es wohl gar zu belachen. Allein ist denn dieser gute scheinbare Rath so leicht ins Werk zu stellen? Ihr verlangt doch, daß ich in der Gesellschaft meinen Geschmack vergnügen soll, was meynet ihr nun wohl, was das für ein Geschmack seyn soll? Glaubet man denn, daß er sei-

nen Sitz nur allein in den Sinnen habe, und daß mir alsdann nichts mehr fehlet, wenn die Nothdurft des Leibes ihr Theil erhalten hat? Nach dieser Rechnung gestehe ichs, könte ich mich aus dem Handel leicht ziehen. Auf der Welt giebts weit mehr Güter zum Gebrauch und zur Lust für die Sinnen, als die Sinnen Kräfte und Stärke haben, alles zu verbrauchen. Allein diese richtige Gedenkensart, davon ich kurz vorher geredt habe, führt einen sehr gereinigten Geschmack bey sich, der nicht mit allen vergnügt ist, und der, ohne die unschuldigen Quellen, so die sinnliche Lust uns öfnet, zu verstopfen, auch noch andere fliesen sehen möchte, welche die Seele ergötzen und erquicken können.

Ja, ia, ihr Weltkinder, vielleicht würde ich mich bey euren Gesellschaften einfinden, euren Lust-Parteyen beywohnen, mich auch wohl zu euren Ergötzungs-Anschlägen auf gewisse Maasse halten. Denn ich fühle ebenfalls wohl, daß der Mensch einer Ergötzung vonnöthen habe, und daß die Religion selbst mit der Vernunft übereinstimmt, dergleichen Veränderung uns bey den Mühseeligkeiten des Lebens ganz willig zu erlauben. Allein, was soll ich bey euch thun? Ihr redet eine Sprache, die ich nicht verstehe. Ich sehe, daß ihr euch der Freude auf eine unbändige Art überlasset, ohne zu wissen, oder zu errathen, warum? Ein lang gedehnter Hals voll Lachen beschliest eure Reden, worinne die natürlich gesunde Vernunft nicht ein Tröpfgen Verstand findet, dabey auch oftmals Schaam und Tugend gröblich beleidiget werden. Ein brausendes Geräusch, welches dem Blöcken des Viehes ähnlicher, als Menschen-Stimmen ist, bringt alles in ein verwirrtes Gewühl und Getümmel untereinander,

der, welches die im Uberfluß genossene Speisen und das hitzige Getränke endlich öfters zu einem betrüblichen Ausgang führen. Dieß sind die schönen, die glänzenden Tage des Lebens. Das Uberbleibsel ist Sorge der häußlichen Nahrungs-Geschäfte, Kummer, Verdruß, die endlich vollends alles aufzehren. Lasset nachmals euren gereinigten Geschmack alle Oerter durchstreichen. Gehet nach Hofe, in die Stadt, begebet euch aufs Land, besucht die zahlreichsten Versammlungen, gesellet euch zu den kleinern und aufs beste auserlesenen Gesellschaften. Bestrebet euch, wie eine ämsige Biene, das Honig der Lust und des Trostes von allen demjenigen zuzubereiten, was ihr Liebliches und Angenehmes in der Gesellschaft gesammlet habt, ihr werdet gar bald der Arbeit müde werden, und bey der Rückkunft die Bitterkeit eures herben Schicksals beweinen.

Leidet nun der Verstand in dem gemeinen Umgang mit Menschen, so wird dabey auch das Herz nicht weniger auf eine empfindliche Art gerühret. Wenn ich das Herz nenne, so verstehe ich ein gutes Herz. Denn ein anders trift im Gegentheil genug an, womit es seine Boßheit überflüßig sättigen kan. Was ist aber ein gutes Herz? Es ist ein liebreiches, sittsames, großmüthiges, mitleidiges Herz, ein Freund der Ordnung und der Wahrheit, welches gerne wolte, daß man von niemand Ubels redete, niemanden Unrecht thäte, an statt, daß man sich unter einander mit fast rasendem Groll und Grimm aufreibet, einander liebreich beystehen und helfen, auch auf alle Weise mit ersprießlichen Dienstleistungen zuvor kommen möge.

Was für ein jämmerliches Schauspiel muß demnach die Gesellschaft einem Herzen dieses Schlags

vor Augen stellen? Es findet dieselbe in verschiedene Haufen, in allerhand Rotten zertheilet, zu deren keinen es sich wenden und solchen beytreten kan, weil es sonst unter dem Panier der ungerechtesten und heftigsten Leidenschaften einher marschiren müste. Es bemerket, daß diejenigen, so einerley Handthierung treiben, sich unter einander auf die nichtswürdigste Art und Weise lästern und herunter machen, da sie doch vielmehr diese edle Nacheiferung zur Führerin erwählen, und die Gaben, die Geschicklichkeit der andern sich vielmehr antreiben lassen solten, die Sache nach aller Möglichkeit noch besser zu machen. Es siehet, wie die Verleumdung die allerheimlichsten Nachrichten aufdecket, die dem Nächsten den grösten Schaden thun, damit sie selbige allenthalben eiligst ausstreue; wie die Lästerung die verfluchtesten Lügen schmiedet, und dadurch die allerverehrungswürdigste Tugend häßlich schwarz zu machen bemühet ist. Es muß zur Rechten und zur Linken das scharfe Gezische der spitzigen Pfeile vernehmen, welche die verrätherischen Sterblichen ohne Unterlaß auf einander abfliegen lassen. So sind die Ursachen beschaffen, die zu allen Zeiten die grösten Widerwärtigkeiten der Gesellschaft gestiftet haben. Ein Zeitlauf ist dem andern, von je her darinne allezeit ähnlich gewesen.

Diesem will ich nur noch beyfügen, daß, wenn das natürliche Licht für sich allein, wenn die Grundsätze der Leutseligkeit und Redlichkeit hinlänglich wären, den gemeinen Lauf der Welt ekelhaft zu machen, was würde nicht noch eine wahre Gottesfurcht ausrichten können? Ach! wie viel Bekümmernissen und Bekränkungen muß nicht eine zärtliche für die Ehre ihres GOttes und für die Wohlfahrt

fahrt des Nächsten eifernde Gottesfurcht von dem Verfahren verderbter Menschen ausstehen? Von den Anläufen, welche der Gerechte an seiner eignen Person erfahren muß, will ich nicht einmal reden. Ich richte meine Blicke nur auf den Schmerz, den er bey der Betrachtung der allgemeinen Abweichung dererjenigen empfindet, mit denen er zu leben berufen worden ist.

Darf ichs wohl zur Schande des Zeitlaufs, in dem wir anjetzo leben, sagen? Niemals mag wohl ein einziger gefunden werden, in welchem man die Verachtung der Religion und heiliger Dinge so hoch getrieben. In keinem hat man so viele Schlußdrehereyen des Irrthums und Unglaubens wahrgenommen, und so offenbar, bis zur Ausschweifung die Gottlosigkeit und Frechheit loben und herausstreichen gehört. Diese jämmerliche Neigungen greifen mit so groser Behendigkeit, wie eine ansteckende Seuche um sich, und wenn ich das Ende der Welt nahe zu seyn glaubte, so würde ich meine Muthmassung viel eher auf den handgreiflichen Mangel des Glaubens, als auf die weissagende Ausrechnung der Prophezeyhungen, und der Ausleger der geheimen Offenbarung gründen. Was thut demnach, oder was soll ein wahrer Christ bey dergleichen Umständen thun oder anfangen? Er wolte herzlich gern als ein Himmels-Bürger leben, und gleichwohl befindet er sich mitten unter Leuten, die nach dem Bürgerrecht der Hölle trachten.

Das einzige und beste Mittel, so einem von der Welt und ihrer Eitelkeit unbetrogenen Menschen übrig bleibet, ist das sehnliche Bestreben nach einem bessern Leben. Hier bleibt keine Hofnung übrig, daß sich der gegenwärtige Zustand der Ge-

sellschaft ändern werde. Man darf sich von keinem Verbesserer der Mißbräuche, die das Verjährungs-Recht bereits erhalten haben, träumen lassen, und dieses Unternehmen würde auch gewiß alle Menschen-Kräfte übersteigen. Ists der christlichen Religion nicht gelungen, die Gesellschaft mit dem annehmlichsten Vergnügen zu erfüllen, wer wolte sichs wohl in den Sinn kommen lassen, heilsamere Rathschläge und kräftigere Mittel auszufinden, die er den Menschen vorlegen könte? Nichts, als das sehnliche Erwarten eines himmlischen Vaterlandes, kan die Widerwärtigkeiten einer höchstbeschwerlichen Reise ohne Murren auszuhalten lehren. Wenn wir diesen Zweck, diese Hofnung niemals aus den Augen lassen, so wird sich die Empfindung unsers Elends unvermerkt lindern, und in ruhiger demuthsvollen gänzlichen Uberlassung der weisesten Fürsehung werden wir völlig versichert bleiben, daß endlich alle Dinge denen, die GOTT lieben, zum Besten dienen müssen.

Die VII. Abhandlung.

Von der liebreichen Vereinigung der ersten Christen.

Nam vetus verbum hoc quidem est:
Communia esse amicorum inter se omnia.
Terent.

Das bleibt wohl ein altes Sprichwort: Unter Freunden ist eine Gemeinschaft aller Dinge.

Daß das Christenthum zu der Apostel Zeiten eine durch die vesten Bande der zärtlichsten Liebe vereinigte Republick gewesen sey, solches ist eine aus allen Zweifel gesetzte Wahrheit. Eben derjenige Beweiß, mit welchem wir die aufrichtige Wahrheit der heiligen Schriftsteller des neuen Testaments bey andern Geschichten bestärken, greifet auch in dieser Begebenheit statt, die man für die vornehmste halten kan, weil sie das wahre Kennzeichen, das Panier, die Lieberey aller derjenigen ist, welche den Namen der Christen führen.

Man könte hierbey aber einwenden, die Sache sey hier übertrieben, und die Kennzeichen der Richtigkeit, so diese Begebenheit bestätigen solten, wären in gewisse Maasse zu ausschweifend, in Ansehung derer jenigen, mit welchen andere Begebenheiten bestätiget würden. Denn könte man bey der Geschichte eines einzeln Menschen hintergangen werden, daß man ihm Tugenden und Thaten beylegte, deren Wirklichkeit nicht bestärket werden könte, wenn sie nach der streng-

sten Schärfe untersuchet würden: Wie solte man darinne von einer ganzen Gesellschaft versichert seyn können? Wie viel Teuschereyen und Gauckeleyen könte der Schein eines Characters so vieler tausend in einem weitläuftigen Reiche zerstreueten Personen verdecken, wenn sie scharf untersuchet würden? Ueber dieses aber noch bey einer solchen Gesellschaft. Eine äuserst verfolgte Gesellschaft, deren Fehler und Mängel die Feinde recht dürstiglich auszuforschen und ans Licht zu bringen höchst bemühet waren. Was erfolgte aber endlich ins gemein aus aller ihrer genauesten und mit der grösten Strenge verübten Ausforschung? Stillschweigen, Bewunderung, Bekehrung.

Hier berufe ich mich ganz kecklich auf das Heidenthum, und sehe, was in dieser Religion das allergröste und billigste ist. Man beklagt die Christen wegen ihrer hartnäckigen Verstockung, mit welcher sie in dem vermeynten Irrthum beharreten. Gleichwohl erkennet man zu gleicher Zeit ihre Redlichkeit, die natürliche Einfalt ihrer Sitten, ihren leutseeligen liebreichen Character, die Stärke ihrer Gedult, und über dieses alles die wirksame Kraft ihrer Einigkeit. Ich will allhier von dem, was ich sage, keine weitläuftigen Zeugnisse zusammen häufen. Eine einzige Nachricht des Plinius, einer sowohl ihrer Einsichten, als ihres Rangs wegen höchstansehnlichen Magistrats-Person, soll mir genug seyn. Nachdem derselbe die Aufführung der Christen mit der allergleichgültigsten Unparteylichkeit durchforschet hatte, damit er seinem Herrn, dem Kayser Trajan, pflichtmäsigen Bericht davon erstatten könte, erklärete er sie für eine, nicht wegen der Laster, sondern um der Tugend und Ausübung aller guten und

löbli-

löblichen Werke willen, genau vereinigte Gesellschaft.

Lasset unsere Blicke auf die Apostel wenden und dabey ein wenig still stehen. Welch ein Character dieser Männer! Ist wohl jemals etwas erhabeners zu finden? Gefehrden des Sohnes GOttes, unmittelbare, ausserordentliche Gesandten der Gottheit in dem allerwichtigsten unter allen das Heil des ganzen menschlichen Geschlechts betreffenden Geschäften. Ohne Zweifel werden sie ihre hohe Würde, durch einen besondern angenommenen Unterschied, der erforderten tiefsten Verehrung von andern unterstützen. Ohne Zweifel wird man ihnen seine unterthänigste Aufwartung nicht allezeit zur gelegenen Zeit machen, vielweniger sich unterstehen dürfen, mit ihnen gemein umzugehen. Ach! stille, ich höre und merke schon die aufgeblasene stolze Mundart und das hochmüthige Betragen, der vermeinten Erbfolger der Apostel. Allein dieses sind gar nicht die Züge, welche die Apostel selbst nur im geringsten käntlich machen solten. Zeichnen sie sich vor andern aus, so geschiehet solches durch ihren Glauben, durch ihre Gottesfurcht, durch ihren Eifer, durch ihre mühselige Arbeit. Ueberdiß sind sie mit allen ihren Mitbrüdern innigst genau vereiniget, sie theilen alle ihre Freude und alles ihr Leid mit ihnen, sie lieben sie herzlich aufrichtig, stehen ihnen kräftig bey, sie scheuen sich nicht ein Fluch zu werden, ihr Leben für ihnen, als ein Opfer hinzugeben.

Sehet, wie die Kirche gebohren wird, wie sie sich unter der Aufsicht dieser Verehrungs-würdigen Stifter zur Gestalt erhebt. Sie ist das weitläuftige Gebäude, welches allen offen stehet, die Verlangen darnach tragen, und dadurch den richtigen Weg

gehen.

gehen. Allhier versammlen sich aus allen vier Enden der Welt, Jude, Griechе, Scythe, Barbar, der Grose, der Geringe, der Reiche, der Arme, der Gelehrte, der Ungelehrte, die Alter, die Geschlechter, die Stände, alles wird hierher berufen, alles kan auserwählt werden.

Dieser Zufluß, welcher nichts als einen verwirrten Haufen auszumachen scheinet, wird gleichwohl zu einer vollkommen ordentlichen Gesellschaft, voller Leutseeligkeit, Demuth, Liebe, wo jeder seinen Platz ohne den geringsten Neid gegen andere einnimmt, wo man von allen persönlichen Eigennutz entblöset, auf nichts anders, als auf den Dienst seines göttlichen HErrns und auf das Heil seiner Mitbrüder bedacht ist. Ein Christ zu werden heist und ist, dem Glauben die Tugend, der Tugend das Wissen, dem Wissen Mäsigkeit, der Mäsigkeit brüderliche Liebe und gemeine Liebe beyzufügen: Es heist und ist so genau und vest mit der Kirche und mit JEsu Christo vereinigt seyn, als die Glieder eines Leibes mit dem Haupt verbunden sind: Es ist der Beytritt zu einer Gesellschaft, mit welcher man ein Herz und eine Seele wird.

Auf der Welt giebts starck anziehende Verbindungen. Geblüt, Freundschaft, Danckbarkeit, verbinden öfters die Herzen durch veste und unauflößliche Bande der Neigung und Liebe. Man wird aber keine stärkere Verbindung antreffen, als welche unter den ersten Christen geherrschet hat. Blutige Ströme, mit welchen eine barbarische, grimmige Raserey dieselbe zu ersäufen und wegzuspülen bemühet war, dienete zu nichts, als selbige nur desto vester zusammen zu fügen, man konte auf

jeden

jeden Gläubigen diese Worte des Hohenliedes ganz füglich deuten: Die Liebe ist stärcker als der Tod.

So bewunderungswürdig auch die Kennzeichen dieser Liebe sind, so führen sie gleichwohl nichts unglaubliches und unbegreifliches in sich, wenn wir ihren Grund mit Aufmerksamkeit in Betrachtung ziehen. Dieser Grund war der Glaube.

Die ersten Christen hegten die veste Meinung, das Evangelium ist die Lehre des Heils, JEsus Christus ist derselben Fürst, Herr und Urheber, und alle Verheissungen der Religion sind Ja und Amen in ihm. Ich sage dannenhero, daß dieser Glaube der vesteste Grund der Einigkeit sey, welcher jemals in den Menschen aufs kräftigste wirken könne. Es wird mir nicht schwer fallen, dieses zu beweisen.

Das Bekäntnis einer Lehre ist alsobald sehr geschickt, die Menschen auf einige Art und Weise unter und mit einander allezeit zu vereinigen, woferne sich nicht Leidenschaften und Eigennutz darein mischen. Man siehet, daß Leute von einerley Handthierung, von einerley Profeßion, Gelehrte, so sich auf einerley Wissenschaften legen, einander aufsuchen, sich mit einander vergnügt besprechen und in einer Art der Vereinigung mit einander leben: In so ferne nemlich, ich wiederhole es nochmals, die Streitigkeiten der Kunst, und die Eifersucht des Vorzugs oder Gewinst keinen Saamen der Zwietracht unter sie ausstreuen. Die Christliche Lehre besitzet alles dasjenige, was die Menschen vereinigen kan, und hat nichts von demjenigen in sich, welches unter ihnen Zwietracht anzurichten vermag. In ihrer Bekäntnis komt es weder auf den scheinbaren Glanz des Vielwissens, noch auf die Erlangung des zeitlichen Nutzens an. Eine Christliche Gesellschaft ist

eine

eine Gesellschaft von Personen, die einmüthig nach Erleuchtung und Heiligung streben, und in welcher der Fortgang und Nutzen des einen Gliedes alle übrige Glieder, ohne ihnen einige Unbequemlichkeit oder Verdruß zuzuziehen, vielmehr herzlich erfreuet, sich darüber erbauen, und unter einander aufmuntern. Dieses ist nun, ich gestehe es aufrichtig, die wahre Abschilderung des Bekäntnisses der Kirche freylich nicht in denen Jahrhunderten, welche die Geburt und das Gehecke der Ketzereyen, der Spaltungen, der Verfluchungen, der Verfolgungs-Raserey, der Religions-Kriege mit angesehen haben. Ich darf aber wohl sagen, daß hier auch kein Evangelium der ersten Christen war, die, weil sie sich mit einer geringen Anzahl Glaubens Artikeln beholfen, daraus keinen Stoff zu eitelen Streitigkeiten zogen, sondern vielmehr emsig bemühet waren, Folgerungen zur Einrichtung des Lebenswandels daraus herzuleiten.

Der Glaube der ersten Christen hatte, wie gesagt, JEsum Christum zu seinem einzigen Gegenstand. Sie betrachteten und hielten ihn, als ihren Beherrscher und Stifter ihres Heils. Man wolle mich doch mit dem Einwurff verschonen, daß die Christen ebenfalls heut zu Tage noch eben diese Gedancken von ihm hegten, und daß der Heyland in dem unstreitigen Besitz dieser Ehren-Namen geblieben sey. Kan man sich aber wohl durch den überbliebenen Schein der Einigkeit dererjenigen verführen lassen, die sich Christen nennen, und dabey die würcklichen Ursachen nicht einsehen wollen, welche sie in der That zertheilen. Obwol der liebliche und heilige Name JEsus Christus, noch immer allen Christen auf der Zunge liegt; so sind doch dabey ein

Hau-

Haufen besonderer Namen, so zu reden, zum Feldgeschrey und Zeichen der Zwietracht geworden, welche denen christlichen Gesellschaften zur Losung des gegenseitigen Hasses dienen, und ihnen untereinander die grausamsten Wirkungen dieses Hasses empfindlich machen. Der heilige Paulus gab schon den Christen seiner Zeit wider diese klägliche Neigung eine vorläufige Erinnerung, indem er ihnen nachdrücklich untersagte, daß sich keiner Paulisch, Appollisch oder Cephisch nennen lassen solte. Ey! was würde dieser grose Apostel zu dem ungeheuren Verzeichnis aller Namen der Secten und Sectirer sagen, welche nun seit siebenzehn Jahrhunderten die Kirche zerfleischet und zerrissen haben? Wie viel An- und Vorschläge zur Vereinigung sind nicht zu Wasser geworden, und verunglücken noch alle Tage, darinnen man nur die Kirchen zusammen zu bringen suchet, welche einige Gleichförmigkeit unter sich haben. Ich habe also ein gegründetes Recht zu sagen, daß die Einigkeit über den Gegenstand des Glaubens der ersten Christen einer von den Grundsätzen ihrer Vereinigung gewesen sey.

Sie erhielt noch einen gewaltigen Zusatz ihrer Stärke, durch die überzeugende Gewißheit der Verheisungen der Religion. Ohne sie ist kein Christenthum, keine Liebe; wo sie aber ist, da muß ganz natürlicher Weise nichts anders, als eine vollkommene Einigkeit aller Christen seyn. Weiß ich, an welchen ich glaube, und zweifele im geringsten nicht, daß JEsus die grosen Verheisungen, so er seinen Jüngern gethan, auf einen Tag erfüllen werde, so setze ich mir zum Zweck meiner ganzen Aufführung vor, und mit Verachtung alles nichtigen irrdischen Nutzens, werde ich nimmermehr mein

ewiges Heil gegen denselben in Gefahr stellen. Wem solte aber wohl dieser irrdische Nutzen, welcher alle Uneinigkeit in der Gesellschaft stiftet, unbekant seyn? Ein wahrer Christ kan unter den Menschen nach heutigen Schrot und Korn allerdings Streitigkeiten, Processe, Feinde haben, weil ihm das Christenthum erlaubet, sich und das Seinige wider allen ungerechten Angrif zu vertheidigen. Allein eine Kirche, eine aus wahren Christen einzig und allein bestehende Versammlung, welche auf Dinge denket, die in der Höhe sind, und nur die Belohnung vor Augen hat, kan nicht ein Schauplatz der Zwietracht werden, weil kein Mensch vorhanden, welcher den Anfang machte, dem andern Unrecht zu thun, alle aber im Gegentheil das gemeine Beste zum Zweck haben würden.

Unter allen Wirkungen der Einigkeit der ersten Christen, war die allermerkwürdigste, daß sie auch ihre Güter gemein hatten, davon ich noch einige Worte sprechen will.

Diese Gemeinschaft, damit wir auf ihren Ursprung zurück gehen, ist ein ganz natürlicher Stand der Menschen. GOtt hat sie auf die Welt gesetzet, und sie mit aller Fähigkeit begabet, alle Güter zu geniesen, die darinnen zu finden sind, ohne eine besondere Eintheilung zu machen. Die Menschen haben das Mein und Dein eingeführet, sie haben die Gränzen der Herrschaften und des Besitzes der Länder gesetzet, und den besondern Eigennutz dem allgemeinen Nutzen freywillig vorgezogen. Meine Absicht gehet nicht dahin, diesen gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft zu bestreiten, welcher mir vielmehr durch die Fürsehung ansehnlich bestätiget zu seyn scheinet. Allermassen es den von tausend Leiden-

schaften

schaften zusammen gewebten Menschen unmöglich ist, bey deren Vermehrung bis auf einen gewissen Grad, den Vorrath der allgemeinen Güter friedlich und schiedlich zusammen zu geniesen. Die Gleichheit selbst, alle Bürger auf einen Fuß zu setzen, konte nicht statt halten. Der fruchtlose Versuch, oder wenigstens die kurze Dauer solcher Einrichtungen gewisser Gesetzgeber, legen davon einen Beweis ab. Und woher kam dieses? Ich habe es allbereit gesagt. Weil Laster und Leidenschaften der fruchtbare Saame aller Uneinigkeit und Zwietracht sind, welche die Menschen unaufhörlich zusammen hetzen und sie nöthigen, sich zu scheiden, einen jeden, in sein Haus zu kriechen und auf gewisse Art zu verstecken, auch in die Gränzen seines Stück Feldes sich zurück zu ziehen.

Wenn wir also setzen, es sey wirklich eine solche Gesellschaft vorhanden, bey welcher die Leidenschaften gefesselt und ohne Macht darnieder lägen, von der alle Laster verbannet wären, so würde man diesen Begrif wieder erneuern, und wenn man ihn zur Wirklichkeit bringen wolte, könte man alle Glieder zum ruhigen Besitz der Güter, in so weit nehmlich, als eines jeden Nothdurft einen gewissen Theil davon erfoderte, anweisen. Eine solche Gesellschaft nun, die von allen lasterhaften Begierden gänzlich, oder doch einiger massen befreyet ist, finden wir bey den ersten Christen, in welchen die Lehren, die Beyspiele, die Wunderwerke, mit einem Wort, die Predigt des Evangeliums, diese grosen Veränderungen gewirket hatten, so die Schrift **Bekehrung, Wiedergeburt, Ausziehung des alten Menschen, neue Creatur** nennet. Ihnen gebührte es also, hierbey den schönen Anschlag von der Gemeinschaft der Gü-

ter zur Werkthätigkeit zu bringen. Es war solches eine natürliche Folge ihrer Grundsätze.

Noch mehr aber war es die Folgerung ihres Zustandes und der Prüfungen, denen die Kirche der ersten Zeitläufte ausgesetzt und unterworfen war. Man weiß, was sie für heftige Verfolgungen ausgestanden, wie das Leben und die Güter der Christen zum Opfer des schuldigen Bekäntnisses des Evangeliums hingerissen wurden; Kurz, da nur der Name Christ, allein schon eine Missethat war, welche Galgen, Rad und Scheiterhaufen aufzurichten verdiente. Konte demnach bey dergleichen Umständen etwas natürlicher seyn, als daß man allen Begriffen eines Eigenthums absagte, damit man nur seine Seele, als eine Beute davon brächte, und an statt einer selbst eigenen unnützen und beschwerlichen Verwaltung seiner Güter, eine Gemeinschaft einführte, welche unter der Handhabung verständiger, liebreicher Männer, alle Glieder einer Kirche, und alle Kirchen selbst in einer richtigen, herzlichen gleichmäsigen Verfassung erhielte?

Dies waren diejenigen Zeiten, wie alle vernünftige Ausleger angemerket haben, wo die, dem Ansehen nach, übertriebene Begriffe von der Verleugnung, von der gänzlichen Enthaltung, von der Entschlagung aller Sorge für den andern Morgen, statt hatten, welche den Stiftern, den ersten Jüngern und Anhängern einer Religion wesentlich seyn musten, deren Haupt und Anführer selbst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konte.

In diesem Stück haben sich die Sachen in der Kirche geändert, sie musten sich auch ändern. Es würde eine schwermende Träumerey werden, da anjetzo die Kirche eine herrschende Gesellschaft

worden

worden ist, da deren Mitglieder einen ruhigen und beständigen Sitz erhalten haben; Ja, eine wirkliche unsinnige Schwärmerey wäre es, wenn man eine Gemeinschaft wieder einführen wolte, der zufolge jeder Christ alles, was er besäß, hingeben, und sich ohne alle Hülfe auf immerdar ausziehen und darben müste. Die Christen befinden sich nicht mehr in diesen Umständen, und aufrichtig zu reden, sie sind nicht mehr so tugendhaft. Eben diejenigen Beweggründe, welche die Gemeinschaft aus dem ersten natürlichen Zustand der Menschen verjagten, eben diese sind es auch, welche dieselbe aus dem ersten Zustand der Kirche verbannet haben. Hätte sich eben die Stärke des Glaubens und der Liebe ohne Nachlaß noch bis ietzo erhalten, so würde die Sache auch noch thunlich seyn können.

Alles, was man jetztgestalten Sachen nach, von den Christen fordern, die einzige Pflicht, die man ihnen als unverbrüchlich vorhalten kan, woferne sie nicht ihrem Christenthum gänzlich absagen wollen, ist diese Wechsels-weiß kräftige Bemühung, einander beyzustehen, vermöge welcher eine jede Person, die den Segen der Fürsehung erhalten hat, der Empfindung Raum giebt, daß sie, ob sie gleich ihre Güter zu der Apostel Füssen nicht hinlegt, dennoch selbige mit den darbenden Gläubigen theile, und nach Vermögen zu deren Erhaltung Beytrag thue. Da JEsus wieder gen Himmel fuhr, hinterließ er, daß er sich mitten unter den Armen darstellen würde, deren Zustand eine wahre Abbildung des elenden Standes ist, den der liebreiche Heyland, uns zu Gute, erwählet hatte. Er that dabey diese Erklärung, daß er dasjenige, was man ihnen Gutes thun würde, annehmen wolte, als wär es ihm

selbst geschehen. Wir können sie, man muß es gestehen, nicht zu einer völligen Theilung ihrer Güter anhalten, die Art und Weise der jetzigen Einrichtung der Gesellschaft läßt dieses nicht zu. Wir können aber dennoch, wenn wir wollen, oder besser zu sagen, wenn wir Christen seyn wollen, wir können tausend Mittel finden, ihnen die Wirkung unserer Liebe empfinden zu lassen. Dieses ist die Art der Gemeinschaft, welche bis an das Ende des Zeitlaufs das entscheidende Kennzeichen der Jünger JEsu Christi bleiben wird. Aber

Wo ist doch wohl der Mensch, wo das beglückte
Haus,
Da noch der reinen Glut geheilgte Flammen brennen:
Der Glaube ist schier todt, wer kan die Liebe kennen:
Verfloßne Zeiten ihr! Wie wart ihr so beglückt:
Ihr habt der Kirchen Schoos voll Heilige erblickt.
Wir, ihre Kinder, ach! Wir sind abtrünnig worden.
Wir tragen schier nicht mehr des heilgen Creutzes
Orden,
Wir sind ein blindes Volk, obgleich vom alten
Stamm;
Ihr wart ein Herz, ein Sinn, wir sind einander
gram.

Racine Religion. Gesang VI.

(O)

Die

Die VIII. Abhandlung.

Von der Liebe zum Leben.

Da ſpatium vitæ, multos da, Jupiter, annos.
Juvenal.

Ach, Jupiter! gib doch langes Leben, und eine rechte weite Strecke von Jahren.

Man darf denen übertriebenen Entſchlieſungen nicht allzuviel trauen. Der falſche Schein, den ſie uns von einer erhabenen Tugend in die Augen werfen, hält öfters eine ausſchweifende Schwachheit verſteckt. Dieſes findet ſonderlich ſtatt in den Reden, welche in Anſehung des Todes aufs Tapet kommen. Diejenigen, welche vorgeben, daß ſie ihm, als einen ſehr gleichgültigen Gegenſtand, mit aller Gelaſſenheit in die Augen ſehen, daß ſie ihn bey ſeiner Ankunft, ohne ſonderliche Bewegung empfangen, ja wohl gar mit Freuden umarmen würden, pflegen ſich insgemein mit einer Träumerey ſelbſt zu teuſchen, welche in dem Augenblick verſchwindet, ſobald ſich dieſer König des Schreckens ſpüren läßt, da ſie dann Furcht und Zittern, wie Räuber überfallen.

Wenn ein vernünftiger Mann, ein wahrer Chriſt, ohne heuchleriſche Verſtellung der veſten Bande, die ihn an die Erde heften, ohne das eitle Geſpenſt einer praleriſchen Herzhaftigkeit zu zeigen, davon das Herz nichts weiß, verſichert, daß er dem Tod einen Vorzug vor dem Leben einräume, daß er hierzu durch die Beweggründe, welche eine Hofnung

zur Unsterblichkeit machen, weit mehr angetrieben würde, als durch diejenigen, so ihm dieses gegenwärtige Leben versüssen wollten, so stelle ich ihm völligen Glauben in allem zu, was er vorgibt, und zweifle nicht, daß ihm diese vernünftige und gottseelige Einrichtung des Gemüths kräftigen Beystand leisten werde, seinen Lauf zu vollenden, und seine Seele in die Hände seines Schöpfers und Erlösers mit Freuden zurück zu geben.

Mithin ist es offenbar, daß die Liebe zum Leben, mit dem Verlangen dasselbe zu verlassen, ganz wohl beysammen stehen könne. Wir haben das Leben lieb, und finden Ursache dasselbe zu lieben. Wir ziehen ihm ein besseres Leben vor, und darzu haben wir ebenfalls gute Ursache.

Ehe wir aber weiter gehen: Was für eine Liebe zum Leben will ich denn hier vertheidigen? Ist etwan die Rede von den in ihren Leidenschaften versenkten Weltkindern, welche unter dem Leben nichts anders, als den gierigen Genuß der sinnlichen Fleisches-Lust verstehen, die sich für dem Tod aus keiner andern Ursache fürchten, als daß er ihre lasterhaften Gewohnheiten stören möchte? Dürfte man sich wohl unterwinden, zu sprechen, daß man sich über den Verlust des Lebens beklagte, weil man den Augenblick mit Jammer und Herzleid ansiehet, der uns den schwelgenden Lustbarkeiten, dem Spiel, den schändlich unreinen Ueppigkeiten, oder auch den weit ausgesonnenen Anschlägen des Ehr- und Geldgeitzes entreisset? Was! sterben soll man, ehe und bevor man die höchsten Würden im Bürgerlichen oder Soldaten-Stand erhalten, nach denen man doch die Arme so weit ausgestrecket; Ehe man das Capital noch zusammen gescharret hat, welches der Zweck

unsers

unsers Verlangens war, ob es gleich nur darzu gedienet haben würde, den Durst nach einem grösern zu erwecken? Was! Soll ich mich von so vielen reizenden Gegenständen scheiden, die sich recht mit Haufen um die Wette bemüheten, meine Tage in Lust und Freude dahin zu führen; Soll ich die Hochachtung, die Vorzüge nicht mehr geniesen, die mir ein so groses Ansehen, so tiefe Verehrung in der Gesellschaft zugezogen haben?

Nein, keinesweges: Dergleichen Beweggründe müssen uns gar nicht an das Leben anfesseln, und gleichwohl sind sie es, zum Unglück, fast meistentheils, die uns an dasselbe vest binden.

Noch weniger verlange ich der lächerlichen Neigung solcher Leute das Wort zu reden, welche nach einem vollendeten ziemlich langen Lauf der Jahre, sich dennoch nicht entschliesen können, vom Schauplaz zu treten, unter dem Vorwand, das Leben habe und behalte allezeit seine reizende Annehmlichkeiten, die so tief in die Erde verwurzelt sind, daß man sie mit gröserer Mühe, als die jungen Pflanzen herausziehen kan.

Ihr Alten, folgt nur meinem Rath:
Verlaßt die Welt, wie ihrs bey Gastereyen macht.
Ihr greift nach Hut und Stock, dankt eurem Wirth
Und wünscht ihm: Gute Nacht.

Dergleichen vestes Ankleben, an ein schon ziemlich abgenuztes Leben, kan von nichts anders, als von Undankbarkeit, oder von Unglauben herkommen. Aus Undankbarkeit rühret es, daß solche Leute nicht erkennen wollen, wie sie GOtt mit allen seinen Verheisungen dieses gegenwärtigen Lebens deswegen überhäufet habe, damit sie sich desto gemächlicher

zum Genuß eines zukünftigen vorbereiten sollen: Aus Unglauben entstehet es: Denn da man sich an den äussersten Gränzen des menschlichen Lebens befindet, und weiß, daß es nicht ewig währet, sollte man nicht von selbst verlangen, sich, so zu reden, die Thür zur Ewigkeit aufzuschliesen, wenn man anders von der wesentlichen Wahrheit der Gegenstände überzeugt ist, die sie uns vorstellen soll?

Alle diese verschiedene Arten von Leuten, welche das Leben um deßwillen lieben, darum sie es nicht lieben solten, und die es nur zu erhalten suchen, damit sie es mißbrauchen, wollen wir also vorbey gehen. Ich will vernünftigere Ursachen dieser grosen Neigung aus der Natur, von dem gesellschaftlichen Leben und aus der Religion selbst beybringen. Aus diesen wird sich eine dem Ansehen nach ganz besondere, im Grund aber unwidersprechliche Folgerung ziehen lassen, daß niemand, als ein rechtschaffener Mann, ein redlicher Bürger und ein guter Christ das Leben zu lieben wahrhaftig berechtiget sey.

Man liebet das Leben von Natur, und dieser erstere Ursprung ist alleine zureichend genug, die Unschuld dieser Liebe gültig zu machen. Denn die Natur, deren Urheber GOTT selbst ist, hat uns nichts mitgetheilet, welches nicht unschuldig sey, und wenn es dieses zu seyn aufhöret, so geschiehet es allezeit durch den Mißbrauch. Da er uns in diese Welt geführet; unsere Augen eröfnet, das Licht zu sehen; da er in uns die ersten Rührungen und die ersten Betrachtungen erwecket, so hat GOtt auch gewolt, daß wir von unserm würklichen Daseyn lebhaft gerühret seyn und daran zärtlichen Antheil nehmen solten, daß wir auch bey dem Verlangen

nach der Fortdaurung dieser Gesellschaft des Leibes und der Seele, die uns so angenehm vorkomt, alle Mittel zu deren fernern Erhaltung anwenden, und einen unüberwindlichen Abscheu wider alle Ursachen empfinden solten, welche uns den Untergang drohen.

Diesem Eindruck nun ohne Widerstand Folge leisten, so oft uns kein höherer Beweggrund widerstehet, so oft wir den Vortheil unsers Lebens gegen keine wichtigern Gründe, gegen den Willen GOttes, gegen unsere Seeligkeit in Gefahr setzen: Dieser Neigung, sage ich, folgen, heisset nichts anders, als nach der Natur, und folglich vernünftig leben, indem die Stimme der Vernunft von der Stimme der Natur, keinesweges unterschieden ist. Solchergestalt wundere ich mich gar nicht, wenn ein herzhafter Mann, ein Tugendhafter, ein Mann, der voller Glauben und Hofnung ist, eine geheime Bewegung bey der Herannahung seiner letzten Stunde empfindet, wenn ihn eine anscheinende tödliche Krankheit angreift. Ich wundere mich auch nicht, wenn sich diese Bewegung an ihm auf einen gewissen Grad äussert, wenn er Tröster verlangt, wenn er Stärkung suchet, Seufzer und Stöhnen nach den Himmel schickt, mit David, mit Hiskias, mit JEsu Christo selbst flehet und bittet, daß dieser Augenblick noch zurück bleibe, daß dieser bittere Kelch annoch vorüber gehen möge. Alles dieses ist der Ordnung der Natur gemäß, und ich halte es für eine Art eingebildeter träumerischen Entzückung, oder für einen Anstoß des Lebens Ueberdrusses, welche uns anders zu reden oder aufzuführen antreiben.

Man liebt ferner das Leben, wegen der Gesellschaft, und der darinne getroffenen Verbindungen.

Wem solte doch die Stärke der zärtlich lieben Namen eines Vaters, Sohnes, Mannes und einer Ehegattin unbekannt seyn? Wer solte von der Freundschaft nichts wissen, die stärker ist, als Anverwandschaft? Der Tod komt, er tritt zum öftern ganz unvermutheter Weise herein, die aufs genaueste verbundenen Personen zu scheiden. Sie empfinden über diesen Riß die heftigsten Schmerzen, und warum solten sie selbige auch nicht fühlen? Ach ja, zärtlich liebreicher Vater, der mit halbgebrochener Stimme einer vor Betrübnis gebeugten Familie, deren Stütze und Freude ihr gewesen seyd, den letzten Seegen ertheilet, euer innerstes wird bewegt, euer Herz will zerspringen, eure Worte können kaum den Weg auf der stammelnden Zunge finden, und eure letztern sehnlichen Blicke, welche sich nach dem Himmel heben, ziehen sich auch nicht ganz von denen geliebten Gegenständen ab, die ihr auf der Welt zurück lasset. Ach ja, getreueste Ehegatten, die eine herzliche Neigung zusammen gefüget hat, welche, eurer Meynung nach, bis in euer spätestes Alter dauren solte, dieser aufgehobene Arm, welcher den einen von euch aufopfert, hinterläßt den andern, als eine klägliche Helfte seiner selbst, und setzt euch in eine Betrübnis über euren Verlust, die euch niemand für übel halten kan. Ach ja, bekümmerte Freunde, die gleiche Gedenkensart und Tugend unauflößlich vereiniget hatte, derjenige, welcher seinem sterbenden Freunde die Augen zudrücket, verstopft sich selbst dadurch zugleich auf immerdar alle Quellen seines genossenen lebhaftesten und reinesten Vergnügens. Ein Tröster, welcher diese Bewegungen in ihrer Gebuhrt zu dämpfen sich bemühen wolte, würde nichts anders, als einen eiskalt abgeschmackten

Markt-

Marktschreyer vorstellen. Man kan zwar verhindern, daß dieser Zustand die Seele nicht verwirre und gänzlich niederschlage: Man kan diese Rührungen reinigen und heiligen; Allein man kan und soll auch nicht verlangen, daß derjenige, welcher dergestalt gebeuget wird, ohne alle Verwirrung und Bewegung bleiben solte.

Ich setze diesem unter den Händen habenden Vorwurf noch eine Betrachtung bey. Wer der Gesellschaft wesentlich ersprießliche Dienste leistet, kan, ohne allen eiteln Hochmuth, daraus einen Grund zur Liebe des Lebens ziehen. Ein löblicher Regent, ein guter Vater seiner Völker, welcher allenthalben Friede und Ueberfluß herstellet, Wissenschaften und Künste schützet, die genaueste Handhabung der Gerechtigkeit beobachtet, ein König, den GOTT je zuweilen aus groser Liebe der Welt geschenket, kan allerdings ein nach seinen wohlthätigen Anschlägen abgemessenes Verlangen zum Leben tragen, er kan mit billiger Bekümmernis denken, daß sein Tod alle seine Unterthanen in wahrhafte Betrübnis setzen und sie der angenehmen Früchte seiner Regierung berauben wird. Eine Unempfindlichkeit würde in dergleichen Umständen weder natürlich, noch vernünftig seyn.

Nichts destoweniger wollen wir bey diesen verschiedenen angeführten Umständen annoch wohl bemerken, daß man die gröste Sorgfalt anzuwenden habe, gewisse Gränzen nicht zu überschreiten, nichts vorzubringen oder zu thun, was ein Murren oder Mißtrauen gegen die Fürsehung zu Tage legen könte. Der seinem Geschlecht höchst benöthigte Vater, der allen seinen Staaten allerliebste Regent, müssen zu eben derjenigen Zeit, in welcher sie dem Schmerz ei-

ne Schuld abzutragen genöthiget werden, die von der Vernunft nicht mißgebilliget wird, empfinden und erkennen, daß ihren zärtlich geliebten Gegenständen, die sie verlassen müssen, ein unendlich weiser, guter und allmächtiger Vater und HErr übrig bleibe, in dessen Hände sie diese kostbaren Beylagen zur sichern Verwahrung einliefern können, und dabey nicht befürchten dürfen, daß er die Sorgfalt darüber verweigern oder von sich ablehnen werde.

Man kan endlich auch das Leben aus dem Grund der Gottesfurcht und der Religion lieb haben. Da gleichwohl das Leben ein Geschenk der Freygebigkeit, eine Gnaden-Gabe ist, welche uns GOTT gnädig mittheilet, warum solten wir solches in dieser Absicht nicht lieben? Warum solten wir, wenn es dem allmächtigen Beherrscher unserer Tage gefällt, solches zu verlängern, hierüber nicht unsere Freude, durch aufrichtige und lebhafte Danksagungen bezeugen? Das Leben hassen, oder dasselbe verachten, ist nichts anders, als wider den Urheber des Lebens sich gröblich versündigen und ihm in gewisser Maasse Gutes mit Bösen vergelten.

Noch mehr ziehet uns die Religion zur Liebe des Lebens durch eine Betrachtung, deren sich kein Mensch entschlagen kan. Dieses ist die Unvollkommenheit des Werks unserer Seeligkeit, es ist die gerechte Furcht, für dem Richterstuhl GOttes, ohne vorhergehende Richtigkeit unserer Rechnung, und gemachte Vorbereitung zur Ewigkeit, zu erscheinen. Ich weiß wohl, daß man dieser Ursache wegen mit seiner Rechnung zu eilen, und die Vorbereitung

nicht

nicht aufzuschieben habe. Ich weiß wohl, daß man den Anstand, den uns GOTT verleihet, mißbrauchen und meynen könne, er würde kein Ende nehmen. Anderer seits ist mir auch wohl bekannt, daß Gläubige vorhanden sind, welche sich in dem Stand der Gnade befinden, und welche zu aller Stunde, da sie der Tod abfordert, hoffen können, er werde sie nicht unbereitet antreffen. Allein, diesen allen ohngeachtet, wird derjenige, welcher mit richtigen Begriffen von seiner Pflicht, und von den Fehlern, die er zu begehen das Unglück hat, versehen ist; welcher von der Wichtigkeit dieses Endurtheils, so unser ewiges Verhängnis bestimmet, solche Gedanken heget, die er hegen soll, dennoch diesen furchtbaren Weg des gegenwärtigen Lebens in das Zukünftige, aus dieser Zeit in die Ewigkeit, nicht ohne Bestürzung betrachten können. Da auch ein wahrhaftiger Weiser, jederzeit der bescheidenste, der wahre Christ der demüthigste ist, so wird diese Erniedrigung nothwendig eine heilige Furcht, und ein heilsames Zittern verursachen.

Es ist noch eine andere Betrachtung übrig, welche dieser Demuth keinen Eintrag thut: nehmlich das Licht unsers guten Beyspiels, so wir in aller Unschuld wünschen und ein heiliges Verlangen tragen können, daß die Zeit verlängert werde, dasselbe, **als eine glänzende Fackel unter einem unartigen und verkehrten Geschlecht**, leuchten zu lassen. Dieses ist einer der wichtigsten Dienste, welchen man der Kirche JEsu Christi leisten kan, daß man durch seine Aufführung einen unaufhörlichen Beweiß darlege, das Christenthum, die Evangelische Gottesfurcht sey kein leeres Hirngespinst, sondern

dern man könne Ruhm, Ehre und Heil erlangen, wenn man GOTT mit Eifer und in Aufrichtigkeit dienet.

Auf solche Art wird ein tugendhafter, ein gottesfürchtiger Mensch, der diese Erde, als einen Aufenthalt betrachtet, wo die freygebige Hand GOttes tausendfache zeitliche und geistliche Gnade über ihn ausgiesset, gegen seinen Wohlthäter diesen seiner Tugend und Gottesfurcht würdigen Wunsch andächtig abschicken: **Daß meine Seele lebe, auf daß ich dich rühme.**

Die IX. Abhandlung.

Von dem Verlangen nach dem Tod.

Una tamen spes est, quæ me solatur in istis,
Hæc fore morte mea non diuturna mala.
Ovid.

Noch diese einzige Hofnung tröstet mich in meiner Noth, daß mein Elend mit dem Tod ein Ende nehmen wird.

Natur, Vernunft, und Religion bewegen uns, das Leben, verschiedenes Absichten wegen, zu lieben. Jedoch geben uns auch eben diese Grundursachen, ohne dabey in einen Widerspruch zu fallen, Gründe an die Hand, seine Auflösung zu wünschen, welche ganz überzeugend, und wenn sie wohl gefaßt worden sind, uns kein Bedenken übrig lassen. Die Unentschlossenheit über diesen Vorwurf komt,

komt, wie bey allen andern, jederzeit von den engen Gränzen unserer Einsicht her.

Was uns natürlicher Weise zur Liebe nach dem Leben antreibet, ist dieses, daß wir an der fortwährenden Dauer unsers Wesens Antheil nehmen, daß wir befürchten, wir werden sehen müssen, wie sich die Kette unserer Gedancken zerreisse, wie wir aus dem Licht in die Finsterniß, aus der Beschäftigung in eine träge Ruhe versetzt werden möchten. Es fehlet noch darzu wenig, daß wir nicht in dem Augenblick unsers ängstlichen Zagens darzu setzen, wir möchten aus dem würklichen Daseyn in ein Nichts verkehret werden. Der Zustand, in welchen unser Leib, wie wir sehen, versetzt wird, macht einen sehr tiefen Eindruck in uns. Indem wir wahrnehmen, daß dieser liebste Theil von uns selbst verfaulet und verwesет, dieser empfindliche Theil, in welchem alle unsere Lust und Vergnügen, wie wir meynen, seinen Sitz aufgeschlagen gehabt, so komt uns vor, es sey alles verlohren, es könne nichts mehr bestehen, worauf sich unsere Hofnung gründen möchte, und woferne ja der Tod nicht alles verschluckt habe, so sey doch das Ueberbleibsel nur noch etwas weniges sehr unvollkommenes von uns selbst.

Diese Sprache, so wir der Natur zuschreiben, ist indessen nichts weniger, als natürlich, woferne wir nur mit behöriger Aufmerksamkeit in uns selbst kehren, uns untersuchen, welches der wahre Gegenstand unsers Nutzens, unsers Verlangens und unserer Furcht sey. Sind wir wenigstens nicht in eine tiefe Unwissenheit versenket, daß wir glauben, der Leib sey das Werkzeug, womit wir denken, der seiner bewust sey, und der die beständie Folge des ver-

änderlichen Zustands unsers Lebens aushalte: Haben wir uns nicht durch einen freywilligen Irrthum blenden und uns gefallen lassen, den Menschen ganz und gar in eine blose bewegliche Maschine zu verwandeln, dessen spielendes Triebwerk die Seele und das Leben vorstellen soll. So werden wir uns wohl niemals den Tod als eine würkliche Grundursache der ganzen Zernichtigung vorstellen, wir werden nimmermehr von dem Begrif eines Augenblicks erschreckt werden, der keine andere Wirkung hat, als daß er den Zirkellauf des Geblüts, das Odem holen, verschiedene Bewegungen, von denen die Einrichtung unserer Werkzeuge herrühret, aufhält, der aber einem unmaterialischen Wesen die einmal gefaßten Gedanken nicht rauben kan, wenn man auch zum voraus setzen wolte, es habe dieselben erst bey seinem Aufenthalt im Leibe erlanget.

Habe ich nun dießfalls allenthalben nichts zu befürchten, so finde ich an dem Tode nichts, als eine blose Auflösung, und ist er ja mit einigen widerwärtigen Umständen verbunden, so folgt doch daraus noch nicht, daß er an und vor sich selbst ein so gar entsetzlicher und der Natur ganz unüberwindlich unangenehmer Gegenstand seyn müsse. Das Ich, welches wir lieben, das Ich, dessen Verlust uns Zittern und Zagen verursachet, man lasse uns nur dieses aufmerksam erwegen, ist ja nicht dieses Fleisch, dieses Blut, diese Nerven, dieses Bild und Figur; Alles dieses ist nichts mehr, als ein Umhang, oder eine Hütte. Unser wahres Ich ist dasjenige, was da denket, was sich selbst kennet und seiner bewust ist. Wie nun dieses unter die zerfallene Trümmern des Leibes nicht begraben werden kan, so schliest auch der

Tod

Tod solche Begriffe nicht in sich, die man ihm insgemein beyleget, und ich darf wohl sagen, daß ich keinen Unterschied unter einem schlechten Theil der Materie, der sich von unserm einzeln Wesen absondert, einem Haar, so von unserm Haupt fällt, und unter der völligen Scheidung der Seele und des Leibes finden kan.

Dieses sind demnach nichts anders als zufällige Begriffe, die wir dem Tod angeheftet, und die ihn zu einem Gespenst, zu einem Schattenbild, zu einem fressenden Ungeheuer gemacht haben. Alle dergleichen Schreckensbilder sind eben so abgeschmackt und kindisch, wie viele andere, die uns in unserer ganzen Lebenszeit beunruhigen. Von der Natur haben wir sie gewiß nicht, sondern unsere Vorurtheile sind es, die uns dieselben einblasen.

Allein ich gehe noch viel weiter und sage, daß die wohl zu Rathe gezogene Natur uns zu einem willigen Abschied einladet, und zu erkennen giebt, daß dieses der beste Theil für uns sey. Denn mit alle dem, ohne viel Worte zu machen, was ist doch wohl das rechte wesentliche an unserm Leben? Ist es nicht Gemengsel von Schwachheiten, Kummer, Verdruß und Bitterkeit? Was gewinnet man doch, wenn man länger lebt, als man gelebt hat? Die Wände auf der Schaubühne dieser Welt, so scheinbar auch ihr Glanz und ihre Veränderung ist, stellen immer einerley vom neuen wiederholte Gegenstände vor Augen, die uns derselben überdrüßig machen. Was man auch lustige Veränderungen in dem Leben der Grosen und Reichen zu nennen pfleget, laufen dieselben nicht in kurzer Zeit eben da hinaus? Was liebt man wohl, wenn man das Leben lieb hat? Man vergnügt sich, eine schwere Kette

hinter sich herzuschleppen, die alle Tage schwerer wird. Man macht sich eine Lust aus einer ungestümen Schiffahrt, wo man bald Himmel hoch erhoben, bald in tiefsten Abgrund versenket wird, da man keine ruhige Stunde haben kan. Dergleichen Zustand hat natürlicher Weise nichts liebenswürdiges, und diejenigen, welche demselben so eifrig anhängen, thun solches nur aus Unglauben, indem sie das Leben demjenigen Nichts vorziehen, darein wieder zu verfallen sie sich einbilden, oder sich für das Zukünftige fürchten, welches ihnen ihr verkehrter Sinn nicht anders, als erschrecklich vorstellen kan.

Diesemnach machet uns die Natur das Leben eckelhaft, jedoch trägt auch die Vernunft das ihrige bey, uns von demselben noch mehr abwendig zu machen.

Wenn man von der Stärke und den Kräften der Vernunft aus den Schriften, welche ein Römer, der ein so groser Weltweiser, als berühmter Redner war, von der Verachtung des Todes hinterlassen hat, urtheilen soll, so muß ich bekennen, daß man Ursache finde, derselben nicht gar zu viel zu trauen, und sich auf ihre Hülfe so gar sicher nicht zu verlassen. Kurz, Cicero vertieft sich nicht weiter, als daß er bey der unvermeidlichen Nothwendigkeit des Todes stille stehen bleibt, welche, seiner Meynung nach, einen weisen Mann antreiben müste, sich nur mit guter Art in ihn zu schicken und den Schritt nach aller Wohlanständigkeit zu thun, wider welchen doch nur alles Streuben und Mueren umsonst und vergeblich seyn würde. Wenn ichs aufrichtig sagen soll, so sehe ich nichts anders, als eine verstelte Verzweiflung darinne, und die

Vernunft wird schwerlich Ruhe und Zufriedenheit in eine Seele bringen können, die bey ihrem Abschied nicht weiß, wo sie hinreiset. Allein, ob wohl nichts, als die Religion über unsere Beunruhigung zu triumphiren vermögend ist, so kan man doch wohl auch der Vernunft solche Worte in den Mund legen, die tröstlicher und überzeugender sind. Sehet, wie dieses geschehen kan.

Alle Vollkommenheiten GOttes scheinen dem Leben, welches wir auf dieser Welt führen, beyzutreten, und zu dem gegenwärtigen Aufenthalt das ihre beyzutragen, solchen der Gröse des Wesens würdig zu machen, den wir ihn zu verdanken haben. Der ganze Weltkreiß ist ein Schauplatz von Wunderwerken, welche das Nachdenken der scharfsinnigsten Männer, so die Natur durchforschen, nicht erschöpfet hat, noch jemahls wird erschöpfen können. Nur dumme Gemüther, oder undankbare Herzen sind es, die nicht erkennen, daß GOTT von dem Augenblick unserer Geburt an, bis zum letztern Abdruck nicht nachlasse, uns Gutes zu erweisen. Solte dannenhero in dem Augenblick, da die Zierde dieser Welt für uns verschwindet, da der Tod den Vorhang zufallen läßt, die Vernunft, welche uns aller Sorgfalt erinnert, die GOtt den ganzen Lauf unsers Lebens durch, gegen uns erwiesen, uns nicht zugleich vorstellen, daß uns dieser GOTT nicht auf einmal verlassen, daß die ununterbrochene Folge so groser Wohlthaten keinen andern Endzweck gehabt habe, als daß er uns in eine schreckensvolle ewige Nacht verstossen werde?

Dergleichen Verfahren GOttes mit uns, würde nicht nur unserer bereits erlangten Erfahrung, sondern auch den empfindlichen Rührungen,

dem Verlangen, der Hofnung, welche wir von eben diesem Wesen eingeprägt erhalten haben, und die uns, ohne Nachtheil seiner Vollkommenheiten, nicht betriegen können, schnurstracks zuwider seyn.

Aus diesen Betrachtungen, welche gar leicht weiter ausgeführt werden könten, ergiebt sich, erstlich, daß der Tod keine völlige Vernichtigung unsers Wesens, sondern nur eine blose Trennung der beyden Substanzen sey, daraus dasselbe zusammen gesetzt ist: zum andern aber, daß diese Trennung für vernünftige Geschöpfe sehr vortheilhaft seyn müsse, welche, da sie ihren Wohlthäter erkannt, geliebet, und angebetet haben, die Welt nunmehro in diesem herzlichen Vertrauen auf ihn verlassen, und ihm die kostbare anvertraute Beylage ihrer Seele einiger massen anbefehlen.

Es würde überflüßig seyn, weitläuftig zu beweisen, daß die Religion ein allgemein kräftiger Grund des Verlangens zur Auflösung dieses Lebens sey. Dieses ist eben ihr unterscheidender Character, und so zu sagen, ihre Stärke. Ich werde dannenhero nur einen einzigen Begrif davon berühren, nehmlich die Verheisung, welche uns die Religion giebt, daß wir nach unserm Tod bey JEsu Christo seyn sollen. Mich deucht, daß nichts mehr erfordert werden könne, uns mit dem sehnlichsten Verlangen nach der Anrückung dieses glückseeligsten Augenblicks zu erfüllen.

Zwey Dinge machen uns bey dem Ausgang dieses Lebens Kümmernis. Die Annehmlichkeit der Verbindungen, die wir trennen müssen, und der Werth der Güter, so wir verlassen. Allein JEsus Christus hat diese beyden Quellen aller Vortheile über-

überschwenglich in sich, und wir finden sie in einem so grosen Übermaß bey ihm, daß es mit demjenigen, welches unsere irrdische Neigung so stark an sich ziehet, in keinen Vergleich zu stellen.

Welches sind aber doch die zärtlichsten Wechsel-Verbindungen in dieser Welt? Bluts-Verwandschaft und Freundschaft. Haben wir denn sowohl die eine als die andere nicht an dem Sohn GOttes selbst weit anziehender, als wir sie mit unvollkommenen Wesen von kurzer Dauer, wie alle andere Menschen sind, haben können? Ist er nicht **Fleisch von unserm Fleisch, und Bein von unserm Bein**, unser Vater, unser Bruder, unser Gemahl: Fasset er nicht, mit einem Wort, alles in sich, was menschliche Verbindung rührendes und zärtliches haben mag? Wann über dieses noch eine wahre Freundschaft, so, wie wir solche in einer vorhergehenden Abhandlung vorgestellet haben, auf gewisse Art meistentheils stärker als unser Blut wirket: Ist denn JEsus Christus nicht daher unser vortreflichster Freund, hat er uns nicht, wie er selbst spricht, die unstreitigsten Proben davon gegeben, da er sein Leben für uns gelassen? Der zärtlichste Abschied, welchen ein Sterbender, hier unten auf der Welt, von denen Umstehenden nehmen kan, muß ihm bey der Verlassung dieser geliebten Gegenstände niemals aus dem Sinn streichen, daß er zu JEsu Christo, dem einzigen Mittelpunct aller unserer Liebe, gehet.

Ketteln uns unsere Güter, unser Besitz, unsere Ehre, unsere ansehnliche Würden an das Leben? Hat denn der göttliche König der Kirche nichts, dadurch er uns dasjenige hundertfältig ersetzen kan, was wir hier verlieren: Ist er nicht der höchste Ausspen-

der aller wahren Güter, hat er nicht völlige Freyheit, Thronen, Zepter, Freude und unaussprechliches Vergnügen auszutheilen? Würde es ein Bauer ausschlagen, seine Hütte zu verlassen, wenn er den Pallast eines Königs bewohnen solte; so würde ich mich in der That so sehr darüber nicht wundern, sondern ihn für einen gescheiden Mann halten, der diesen Pracht für den Schein eines Glases ansähe, welche beyde zu gleicher Zeit zerbrechen können. Allein, daß ein Mensch, der durch seinen ganzen Lebenslauf den schlechten Bestand aller irrdischen Güter, die Eitelkeiten alles dessen, was unter der Sonnen ist, angesehen und erfahren hat, sich grämen solte, daß er einen glücklichen Tausch gegen die Crone der Unsterblichkeit treffen würde, ist etwas unmögliches, und nur diejenigen müssen sich für dem letzten Augenblick ihres Laufs fürchten, welche sich des Rechts zu dieser Crone, durch ihre lasterhafte Aufführung selbst beraubet haben.

****

Die X. Abhandlung.

Von den Hindernissen der Wahrheit.

Veritas odium parit. *Terent.*

Wahrheit gebiehret Haß.

Was mir bey den sonderbaren Umständen der Leidens-Geschichte, und bey den Fragstücken, über welche JEsus Christus vernommen wurde, ehe man ihn dem rasenden Grimm der Juden überlieferte, allezeit am merkwürdigsten geschienen, ist die

die Rede und das Betragen des Pilatus gewesen, welche ein Evangelist folgender massen erzehlet: Pilatus spricht zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er das gesagt hatte, gieng er wieder hinaus.

Ist es nicht in der That eine seltsame Sache, daß man diese ansehnliche Magistrats-Person eine der allerwichtigsten Fragen thun höret, bey deren Erklärung und Beantwortung dieselbe weder Zeit noch Aufmerksamkeit hätte sparen sollen, und daß man sie in eben dem Augenblick weggehen siehet, ohne eine Antwort darauf zu erwarten.

Dieses Verfahren, man muß es bekennen, hat etwas auserordentliches, jedoch ist es mit allem dem, so gar seltsam nicht, und so wenig, als man die Welt kennet, wird man fast bey jeden Schritt Beyspiele davon wahrnehmen. Man wird mehr als zu viel Leute finden, welche nur im Vorbeygehen und obenhin zu fragen scheinen: Was ist Wahrheit? Sogleich aber ihres Weges wieder fortgehen, ohne die geringste Erläuterung darüber abzuwarten.

Nach untersuchter Aufführung des Pilatus, in Ansehung seiner selbst, will ich vorher den Grosen und Vornehmen, hernachmals auch allen Menschen überhaupt, eine öftere und getreue Nachahmung dieses Betragens unter die Augen stellen.

Ich werde hier nicht alles ungerechte Verfahren der Jüden mit dem Welt-Heyland wiederholen, sondern ich will nur dasjenige erzählen, was zum Verständnis meines Vorhabens nöthig seyn wird.

JEsus wurde in das Richthaus vor dem Richterstuhl des Pilatus gestellet, weil der Hoheprieser-Rath keine Gerichtsbarkeit über die Todesstra-

fen hatte, und man ihm doch gerne an das Leben kommen wolte. Er muste eines Haupt-Verbrechens beschuldiget werden, gleichwol schiene die Sache überaus schwer zu seyn. Die Verletzuug des Sabbaths oder eines dergleichen Gesetzes war kein Fall, darüber eine heydnische Obrigkeit sprechen konte und wolte. Der unversöhnliche Grimm der Juden bließ ihnen endlich einen Fund ein, dessen Wirkung sie für ganz unfehlbar hielten. Sie beschuldigten JEsum eines Anspruchs auf das Königreich, gaben ihn als einen Mann an, der die Jüdische Monarchie wieder aufrichten, folglich, dieses Volck von dem Joch der Römer befreyen wolte. Unter diesem Gesichts-Punct erhielte die Sache ein sehr ernstliches Ansehen, man zog zum wenigsten einen Aufrührer, oder das Haupt einer Rotte, vors Gerichte, und ein Landpfleger, welcher diese Funken eines Aufruhrs zu ersticken säumig gewesen seyn würde, hätte sich gewiß die gröste Verantwortung der Folgen zugezogen, die allezeit und sonderlich unter der Regierung eines so mißtrauischen und über sein Ansehen eifersüchtigen Kayfers, als Tiberius war, höchstgefährlich sind.

Pilatus konte dannenhero, ob er gleich innerlich überzeugt war, daß JEsus ein unschuldiger, oder wenigstens kein gefährlicher Mann sey, und dessen Tod die Jüden aus ganz andern Ursachen verlangten, sich nicht entbrechen, ins Richthaus zu gehen, und nachdem er JEsum vorfordern lassen, fragte er ihn: Bist du der König der Juden? Dieses war auch die einzige Frage, die er an ihn thun konte, weiter verlangete er nichts, als eine Antwort, die ihn berechtigte, daß er ihn loßlies. Der Heyland, welcher nicht bekümmert war, sei-

nen

nen Richter zu gewinnen, wie sonst insgemein Angeklagte zu thun bemüht sind, sondern vielmehr das Werk zu beschleunigen schien, um welches Willen er gekommen war, antwortete ihm: Redest du das von dir selbst, oder habens dir andere von mir gesagt? Gleich als ob er sprechen wolte: „Hast du statthafte Zeugnisse wider mich? Habe „ich den Staat beunruhiget, oder mich wie ein „Mensch betragen, der ein König der Juden seyn „will? „ Pilatus, welcher keine Klage wider ihn aufzubringen vermochte, gestand aufrichtig und entdeckte ihm seine Ankläger: „ Bin ich ein Jude? „Dein Volck und die Hohenpriester haben dich „mir überantwortet: Was hast du gethan? „Mache sie zu schanden, wenn sie dich schmähen, „und lege Zeugnisse deiner Unschuld an den Tag, „die dich gegen ihren Grimm bedecken können. „ JEsus beantwortete dieses ohne Weitläuftigkeit, indem er seine Lehre ganz einfältig vortrug, wie er sie gelehret hatte. Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Jünger würden darum kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde, aber so ist mein Reich nicht von dannen.

Man setze sich doch einen Augenblick an die Stelle des Pilatus, und erwege den Eindruck, den diese Worte in ihm müssen gemacht haben. Er sahe daraus wohl, daß er die wirkliche Staats-Verfassung anzugreifen niemals Willens war, daß er den geringsten Anspruch auf die Würde eines zeitlichen Königs der Juden nicht zu machen verlangte, mit alle dem aber hörete er doch von einem Reich reden, von einem Reich, welches nicht von die-

ser Welt sey. Ein Heyde, der von dem Reich des Meßias keinen Begrif hatte, konte wahrhaftig dieses Räthsel nicht auflösen und errathen, wie sich ein Beklagter, dessen Leben und Tod in seinen Händen stand, ein Reich zueignen könte, und Leute hätte, die darum streiten würden, wenn sein Reich von dieser Welt wär. Vielleicht mag er in dem Augenblick JEsum einer schwermerischen Träumerey, oder einer Blödigkeit im Verstande, schuldig erachtet haben, er glaubte, sein ganzes Verbrechen bestünde in einigen Reden, die seiner Meinung nach, nicht viel vernünftiger wären, als sie ihn sein verrucktes Gehirn eingegeben haben würde.

Gleichwohl wurde er neugierig, mehr zu erfahren und die Eigenschaft dieses Reichs zu erforschen, er setzte nochmahls an ihn, und sagte: So bist du dennoch ein König? Wogegen JEsus antwortete: Du sagsts, ich bin ein König, ich bin darzu gebohren, und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll: Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Diese Auslegung, so klar und deutlich sie für eine in der Schule JEsu Christi unterwiesene Person ist, welche weiß, daß sein Reich über die Herzen und Gemüther vermittelst der Wahrheit geübet werde, die er überzeuget, und zu seinem Gehorsam leitet: Diese Auslegung, sage ich, mochte dem Pilatus als eine neue Unsinnigkeit, daß ich mich also ausdrücken mag, vorkommen, und er verlohr die Gedult darüber. Ein König seyn, weil man von der Wahrheit zeuget? Was für ein wunderlicher Zusammenhang der Begriffe! Was ist das für ein König? Vielleicht der Stoische weise Mann, dem die Weißheit alles seyn solte, Reich-

thum,

thum, Schönheit, Königreiche? Was ist das für eine Wahrheit? Eine neue Frage, welche Pilatus thate: Allein da er sogleich bey sich bedachte, er möchte wieder eine ganz unbegreifliche Antwort erhalten, und also die Zeit unnützlich verlieren, gieng er fort, ohne sich um die Antwort viel zu bekümmern.

Der Ausgang von diesem Verhör war, daß Pilatus in den Gedanken blieb, die er von der Unschuld JEsu Christi bereits gefaßt hatte, denn er sagte gleich zu den Juden! **Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.** Allein er glaubte diese Unschuld sey eine Wirkung eines einfältigen Verstandes, und JEsus schien ihm ein Gegenstand des Mitleidens zu seyn, da er ihn doch vielmehr als einen vollkommenwürdigsten Gegenstand der tiefsten Verehrung hätte betrachten sollen und können. Er hätte diese Wahrheit, darnach er fragte, die Beantwortung aber nicht erwarten wolte, wohl erhalten können.

Was wir demnach an dem Römischen Landpfleger bey dieser Gelegenheit tadeln, ist die schändliche Unachtsamkeit, die ihn in dem Augenblick abhielt, da er die heilsamsten Einsichten hätte erlangen können, und das Wort Wahrheit in seinem Munde erstickte, welches doch eine glückliche Begierde darinne aufgebracht hatte. Ein Blitz zertrennte die ihn umgebende Wolke, allein er verschwand augenblicklich wieder, und Pilatus wurde in die vorige Finsternis versenkt. Wenn er aber nichts destoweniger seine Vertheidigung in der grosen Menge der Beyspiele finden könte, so würde er in den folgenden Betrachtungen mit durchlaufen können, die uns bey den Grosen sowol, als bey allen Menschen überhaupt eine öftere und getreue

Nach=

Nachahmung des Betragens dieses Römischen Landpflegers vor Augen legen.

Es geschiehet nicht durch eine gezwungene Ausschweifung, daß ich hier die besondern Hindernisse untersuche, welche die Wahrheit bey den Grosen und Vornehmen antrift. Der Character des Pilatus, einer Person, die der hohe Rang auszeichnete, der ihn zum Haupt eines ganzen Königreichs gestellet hatte, führet mich ganz natürlich darauf.

Wenn man die Grosen von einer gewissen Seite ansiehet, so scheinen sie mit besondern Gnaden-Gaben in der Erkentnis der Wahrheit privilegiret zu seyn. Die Reinigkeit des in ihren Adern wallenden Geblüts ist kein leeres Hirngespinst. Ueberhaupt zu reden, hat es seine gute Richtigkeit, daß Herz und Verstand von der Geburt einigen Einfluß erhalte, und daß, wenn alle andere Dinge ihre Gleichheit haben, mehr Freyheit des Geistes, mehr Zärtlichkeit, mehr Erhabenes bey einer von berühmten Ahnen abstammenden Person, als bey Leuten von niederer schlechten Ankunft, anzutreffen seyn wird. Was für Hülfsmittel sind nicht hier vorhanden, diesen glücklichen Saamen fortzubringen? Eine auserlesene Auferziehung, Lehrmeister aller Arten, und zwar die besten unter denselben, gründlicher Umgang und lehrreiche Unterredungen, alles fehlt Leuten vom Rang nicht, wenn sie Nutzen daraus ziehen wollen. Bey erlangten reifen Alter stehen alle Einsichten, die sich in der Welt ausgebreitet haben, zu ihren Diensten. Ihr Ansehen oder Vermögen kan aus den entlegensten Enden Gelehrte, Bücher und alle Beyhülfe, den Verstand auszuheitern, herbey ziehen, und um sie herum versammlen. Kurz,

sie

ſie dürfen nur den Mund aufthun, ſo wird ihnen gedienet, ſie dürfen nur etwas begehren, ſo wird ihr Verlangen geſtillet.

Wer ſolte bey ſo geſtalten Dingen nicht glauben, daß jedermann in dieſem glückſeligen Zuſtande die Frage nicht hauptſächlich in dem Hertzen liegen ſolte: Was iſt Wahrheit? Und daß er keine Ruhe finden könte, bis er darüber zufrieden geſtellet wäre? Woran kan endlich auch mehr gelegen ſeyn? Solten Hunger und Durſt nach gründlicher Erkäntnis nicht eben ſo dringende Bedürfniſſe für eine denkende Seele, als Hunger und Durſt nach leiblicher Nothdurft des Leibes ſeyn? Wie viel giebts aber gleichwohl nicht Nachahmer des Pilatus? Wie viel Leute, welche zur Noth obenhin fragen: Was iſt Wahrheit? bekümmern ſich ſehr wenig um die Antwort darauf!

Dieſe unartige Wirkung rühret daher, daß alle obenberührte Vortheile öfters durch verſchiedene kräftige Urſachen vergiftet werden. Die Hoheit des Rangs macht erhabene Gedanken und Meinungen; das iſt gewiß. Allein von dieſen bis zum Hochmuth iſt nur ein ſchlüpfriger Schritt, und Hochmuth iſt eine unüberſteigliche Scheidewand zur Wahrheit. Man ſiehet, daß man von allen Seiten über andere erhaben ſteht: Man iſt beſorgt, ſich ſchimpflich zu erniedrigen, wenn man erkennen ſolte, daß ſie einen Vorzug in der Einſicht hätten; vielmehr iſt man hierinne ſehr eiferſüchtig, dann der ſchwache Theil wird immer am ſorgfältigſten verwahret, und man ſparet nichts, denſelben einen betrüglichen Zierath anzulegen.

Wolt ihr vielleicht aus ſchlechter Kentnis der Welt, einen groſen Herrn in etwas unterrichten? ſo

werdet

werdet ihr ein bitteres verächtliches Lächeln zur Belohnung erhalten und von Glück zu sagen haben, wenn er euch eure Frechheit nicht scharf unter die Nase reibt.

Die Auferziehung einer Person vom Rang kan vortreflich seyn. Ist sie es aber auch? Nein, ihre ersten Lehrmeister sind ihre ersten Schmeichler, welche ihrem Eigensinn heucheln, die ihr nichts lehren, als was und wie sie es lernen will, die ihr aufs höchste denjenigen leichten Schaum der Erkentnis mit grosen Gepränge beybringen, welcher in der Welt ein gefirnestes Ansehen machet. Weil ich von den Schmeichlern rede: Ist diese verwünschte Brut nicht die Pest der Grosen in ihrem ganzen Lebenslauf? Geschworne Feinde der Wahrheit, unter welcher Gestalt sie sich auch darstellet. Insonderheit aber, wenn sie in einem demüthigen und niedrigen Aufzug erscheinet, sind sie mit ihren Ohrenbläsereyen geschwind beschäftiget, daß sie abgewiesen, und als die unartigste und verächtlichste Sache von der Welt fortgehetzet wird.

Endlich haben die Grosen alle Mittel in den Händen, die sie zu Herren über die Wahrheit machen können. Gebrauchen sie sich aber auch derselben? Ein weichliches oder zerstreutes Leben jagt alle gute Gedanken auf ewig aus ihrem Gemüth. Die Trägheit schläfert sie ein, oder es führt sie wohl gar ein reissender Wirbelwind da und dorthin, der ihnen nicht Zeit läßt, sich zu besinnen. Vergnügt von dem falschen Schein eingenommen, der um sie herum stralet, treten sie mit wankenden Schritten fort, und sinken am Ende mit gebeugtem Haupt in den Abgrund der Ewigkeit hinunter.

Dieses sind die besondern Hindernisse, welche die Grosen der Erkentnis der Wahrheit entgegen stellen.

stellen. Es giebe auch dergleichen, die allen Menschen gemein sind, und welche noch einige Betrachtungen verdienen.

So wichtig und beträchtlich nun überhaupt die Wahrheit ist, so erfordert gleichwohl auch die Nothwendigkeit nicht, ja es ist auch unmöglich, daß die Menschen zu deren Erkentnis in allen und jeden Arten der Dinge gelangen mögen. Für ein so kurzes Leben ist es ein allzulanges, und für so umgränzte Geister ein gar zu beschwerliches Werk. Allein es giebt eine Wahrheit, die aller Welt begreiflich, daran allen Menschen sehr viel gelegen ist, und deren Erkentnis zu erlangen, sich kein Mensch entbrechen kan. Es ist nemlich diejenige, welche der Heyland dem Pilatus verkündigte, und um selbige zu bezeugen, der Sohn GOttes selbst in die Welt gekommen ist. Ohnerachtet aber aller klaren Deutlichkeit, in welche die Predigt des Evangelium, und die aller Welt vor Augen liegenden heiligen Schriften diese Wahrheit gesetzet haben: Was für eine tiefe Unwissenheit derselben herrschet dennoch nicht, in der ganzen Welt sowol, wo so viel Völker selbige nicht einmal anzunehmen Verlangen tragen, und in ihrem falschen Glauben beharren; als auch in dem Schoos des Christenthums selbst, ja mitten unter denjenigen, welche den Namen der Christen, d. i. der Jünger und Schüler der Wahrheit vor allen andern führen? Ich werde die Sache nicht übertreiben, wenn ich spreche, daß unter hundert Christen vielleicht zween, oder wohl gar kaum einer zu finden seyn möchte, welcher im Stande sey, Rechenschaft von seinem Glauben und von seiner Hofnung zu geben, und der nicht nöthig haben solte, zu fragen: Was ist Wahrheit?

Dieser

Dieser seltsame Zustand rühret aus dreyerley Haupt-Gründen her. Der erste ist die Unwissenheit an sich, welche eine Selbsterhalterin aller andern Unwissenheiten ist, nach der bekanten Maxime: Was ich nicht weiß, das beist mich nicht. Den Schülern der Christlichen Religion, so den Catechismus lernen, werden öfters die verwirtesten Begriffe der Evangelischen Lehre in den Kopf gesetzt. Die zu Erlernung dieser einzig nothwendigen Wissenschaft bestimmten Jahre werden insgemein so übel angewendet, daß sich in den Gemüthern nichts, als ein verwirrter und von einer ungeheuren Menge Wörter und Sprüche zusammen gekneter Haufe von Begriffen aufthürmet, wodurch das Gedächtnis überladen, und so vest voll gepfropt wird, daß davon nichts nach dem Herzen abfliesen kan. Hat man diese Handthierung in der gesetzten Zeit geendigt: Ist man durch den Genuß des Sacraments in die Christliche Gesellschaft eingeführet worden; so ist man ein Christ, d. i. (wer solte es wohl glauben?) man hat auf die ganze Zeit seines Lebens die Lehrjahre völlig ausgestanden und zu Ende gebracht. Das Gedächtniß läßt dasjenige, was man in selbiges eingefüllt, bald wieder verrauchen, die Begriffe bekommen immer neuen Zuwachs von Verdüsterung, und endlich gelangt man mitten im Schoos des Lichts zu einer recht vollkommenen Unwissenheit.

Man denkt, die Religion bestehet in nichts anders, als in seinem gut auswendig gelernten Catechismus, und weil man dieses für kein allzu angenehm und reitzendes Geschäft gehalten, so ist man froh, und hats seinem Gedächtnis zu danken, daß man bey dem Examen wohl bestanden hat, es fehlet auch wohl nicht viel, daß man seiner Vergeßlichkeit

ein

ein wenig hilft, dasjenige desto geschwinder auszuschwitzen, was man gelernet hat. Die Welt mit ihren darin befindlichen Gegenständen, in welche man nunmehro seinen Eintrit hält, erleichtert noch darzu Mittel und Wege, indem sie sich aller Kräfte unserer Seele bemeistert. Auf solche Weise lauft das Leben von mehr, als drey Vierteln der Christen dahin, die ihren letzten Seufzer von sich blasen, ohne jemahls den Vorsatz zur Untersuchung der Frage gefaßt zu haben: **Was ist Wahrheit?**

Nichts desto weniger findet sich noch wohl eine Anzahl an Leuten, welche diesen Fehler einsehen, und je zuweilen auch den Anschlag fassen, demselben abzuhelfen. Allein hier zeigt sich schon wieder eine neue Hinderniß. Die Trägheit, die Furcht für Arbeit und Bemühung, welche man nothwendig anwenden müste, wenn man seine Erleuchtung heilsamlich befördern wolte. Es findet sich vielleicht keine Neigung, die dem menschlichen Geschlecht so allgemein sey, als dieser Widerstand gegen alle Unternehmung, bey welcher man voraus siehet, daß man den Kopf gar zu lang und beschwerlich daran strecken müsse. Man kan auch hier noch anmerken, daß dieser Widerstand gegen die Arbeit des Gemüths weit stärker, als gegen die Arbeiten des Leibes zu seyn pfleget. Es hat seine natürlichen Ursachen, daß es weit mehr Leute giebt, die sich zu Leibesübungen gewöhnen, als solche, welche die Fähigkeiten ihrer Seele zu gebrauchen wissen. Diese natürliche Neigung, wird auch noch in dem Fall, davon wir ietzo handeln, durch ein wider die Religion tyrannisirendes Vorurtheil mächtig gestärket. Man meinet, es sey eine sehr schwer zu begreifende Sache, man müsse ein Gelehrter, ein tiefsinniger Lehrer

seyn, wenn man ihre Tiefen erforschen wolte. Man ist froh, daß man dieses Werk denenjenigen überlassen kan, die sich hauptsächlich darauf legen, und auf gewisse Art davor bezahlet werden. Daher rühret die recht wunderbare Leichtsinnigkeit, mit welcher sich alle Glieder der zahlreichsten Christlichen Gemeinden auf das Ansehen der Kirche berufen, und sich auf Treu und Glauben ihrer Führer und Handleiter verlassen. Allein ist es denn dieses, was JEsus Christus in seiner Lehre angedeutet hat, wenn er spricht: Ich danke dir, Vater und HErr, Himmels und Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen, und hast es offenbaret den Unmündigen. Nein, alle Christen, welche sich hinter die vergeblichen Schwierigkeiten verschanzen, so in der Erkentnis der Religion aufstosen sollen, schützen sich mit der eitelsten und unstatthaftesten Entschuldigung. Es ist keine Wissenschaft, keine Kunst, ja kein Handwerk anzutreffen, derer Erlernung uns nicht mehr Mühe und Fleiß kosten solte, als uns eine deutliche und heilsame Erkentnis der Religion kosten würde. Allein man muß nur das Kind bey seinem rechten Namen nennen. Die Wissenschaften, Künste, Handwerke bringen Ehre, Vortheil und Gewinst, die Zeit, so man auf die Religion wendet, siehet man hingegen für unnütz und verlohren an.

Eine letzte Hindernis zur Erkentnis der Wahrheit ist auch noch die Furcht, daß man sie finden möchte. Was für ein seltsamer Satz, wird man sagen? Ist derselbe wohl möglich, und soll es Leute geben, die sich für der Wahrheit fürchten? Ach ja! es giebt derer, und wolte GOtt, daß ihre Anzahl kleiner wäre! Es giebt Leute, die ihre Unwissenheit

aufs

aufs sorgfältigste erhalten und bewahren, aus Furcht, es möchte ein grosser heller Tag kommen, ihr Leben mit Wermuth und Bitterkeit anfüllen, und in ihren Gewissen eine grose Verwirrung anrichten. Sie sind Lichtscheu, und warum? Weil ihre Werke böse sind; weil ihr Herz verzweifelt boshaft ist; weil sie die Religion für eine Feindin ihrer Ruhe, ihrer Lust, ihrer Glückseligkeit halten, der man alles, was man lieb hätte, aufopfern müste. Dieses ist der Schlag derjenigen Leute, welche mit höchstem Fleiß alle Einwürfe, so wider die Religion gemacht werden, einsammeln und zusammen raffen, welche das Gift der Bosheit mit langen Zügen in sich schlucken, welche ihr herzliches Vergnügen in Schriften und in Umgang suchen, die alle Begriffe der Religion, d. i. allen Eindruck der Furcht und des Schreckens ihres Gemüths vertilgen mögen.

Der Character des Pilatus hat keinen so heßlichen Schein gehabt, als derjenige war, den ein anderer Römischer Landpfleger zu Tage legte, da ihm der heilige Paulus die grosen Wahrheiten der Religion vortrug, indem er ganz erschrocken zu dem Apostel sagte: Gehe hin auf dismal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen. So verhält sichs, daß die Wahrheit, die Tochter des Himmels keine sichere Stätte auf der Erde findet. So ists, daß alles zusammen lauft, die Menschen von der Untersuchung der Frage abzuhalten: Was ist Wahrheit.

Die XI. Abhandlung.

Von der Heucheley.

Pelliculam veterem retinens, & fronte politus
Aſtutam vapido geris ſub pectore vulpem.

Perſ.

Du behältest immer den alten Balg; Und schmückest gleich deine Stirne noch so sehr, so kucket dir doch immer der listige Fuchs zum Busen heraus.

Ich weiß mir nicht leicht ein gröser Vergnügen zu machen, als wenn ich der falschen Tugend die Larve abziehen sehe. Diese Lust entspringet keinesweges von einer bösartigen Neigung, mich über eines andern Unglück zu freuen. Denn ich sehe die Verwirrung für kein Uebel, noch die Beschämung derer, die durch eine äuserliche Schminke denen Leuten etwas weiß machen wollen, für ein grosses Unglück an. Im Gegentheil glaube ich, daß der Augenblick, der sie schamroth machet, der glückseeligste ihres Lebens sey, wenn sie ihn nur wohl zu nutzen wissen. Allein, ich bekenne, daß ich kaum ohne Aufwallung des Geblüts ansehen kan, wie die Gesellschaft von den stolzen Betrügern unaufhörlich um die Fichte geführet, und tyrannisch beherrscht wird, welche andere unter der allerstrengsten Schärfe zu halten, als sie gegentheils ingeheim für sich das allerausschweifenste Nachsehen zu haben pflegen. Es geschiehet dahero, meinem Herzen Luft zu machen, daß ich allhier einige Betrachtungen von der Heucheley beybringe.

Ein Heuchler muß nicht eben nothwendiger Weise ein Mann seyn, der keinen Geschmack an der Tugend findet, noch von aller wirklichen Tugend nackend und entblöst sey. Obschon die Heucheley der Deckmantel aller Erzbetrügereyen seyn kan, so werde ich mich wohl in Acht nehmen, vorzugeben, daß er solches zu aller Zeit wirklich sey. Ich würde die Frucht, so ich durch diese Abhandlung hätte hervor bringen wollen, noch viel zu unzeitig und grün abbrechen. Ein jeder von meinen Lesern, der seiner selbst wohl bewust ist, dürfte ohne Zweifel sagen: „Ich habe mir keinen Vorwurf von einem in einander verschlungenen Haufen aller Laster zu machen. Bey sogestalten Dingen kan ich mich doch wohl vor einen rechtschaffenen Mann ganz unanmaßlich halten. Wenn ich mich auch in gewissen Absichten mit dem Schein der Tugend schmückte, so besitze ich doch nichts destoweniger diese oder jene wahre Tugenden.“ Sehet hier, die Teuscherey, die den Pharisäer verführte, da er das prahlerische Gebet verrichtete, welches ihm JEsus Christus in den Mund leget. Er redete hier ganz aufrichtig, er war würklich von den Lastern, die er herrechnete, frey und unschuldig. Indessen hinderte dieses nicht, daß er eitel, verläumderisch, wollüstig, und folglich ein Heuchler war.

Damit ich aber den Begrif des Pharisäers, nach der alten und neuen Mode, richtig bestimme, so will ich denselben in drey Hauptstücke vertheilen: I. Da er bey der Ausübung nicht allzu beschwerlicher Pflichten, solcher Tugenden, von welchen uns die Neigung nicht gar zu heftig zurück ziehet, stille stehet, und von dieser Ubung ein prahlerisches Auf-

heben machet, als ob sie der vollkommene Inbegrif der ganzen Religion wäre. II. Da er sich nichts von alle dem auszuüben versagt, was man ungestraft, und ohne das Gespenst der vorstellenden Tugend unscheinbar zu machen, begehen kan. III. Da er endlich seine Aufführung mit dem Betragen seines Nächsten in Vergleichung stellet, sich allenthalben den Vorzug zutheilet, und durch diese ungerechte Entscheidung das Urtheil wider andere zu fällen sich heraus nimmt, welches doch auf den Kopf des Tadlers schnurgerade zurück stürzet. Dieses alles verdienet eine Erläuterung.

I. Wenn man die unter alle Ungerechtigkeit verkaufte Menschen, welche alle Scham verlohren, das Panier aller Laster öffentlich ausgesteckt haben, ausnimmt, so wird niemand leicht gefunden werden, der nicht in der Gesellschaft hochgeacht, und den Umgang mit rechtschaffenen Leuten zu erhalten, wünschen solte. Diese Vortheile zu gewinnen, muß man seine Tugend-Probe, wie etwan die Ahnen-Probe zu der Aufnahme in gewisse Gesellschaften, beybringen. Gleichwohl aber geschiehet es, daß so strenge man auch bey diesen letztern zu verfahren pfleget, so leichtsinnig und nachläßig geht man bey jenem erstern zu Werke. Wer die Gesetze, oder wolte ich vielmehr sagen, die eigensinnige Verordnung einer, ich weiß selbst nicht, was für welcher, zeitlichen Ehre nicht verletzet: (Ein Hirngespenst, welches kein ander Wesen hat, als das ihm die unsinnige Phantasie der Menschen angeschaffen): Wer, sage ich, diese Gesetze beobachtet, wenn es auch mit Eintrag in die Gesetze der Religion geschähe, derselbe wird aufgenommen, man empfängt ihn aufs höflichste, man lobet und rühmet ihn, und gewisse

wisse artge Laster machen seine Person oftmals so reizend, daß man ihn liebet und nachgehet. Diejenigen, welche ihre Gedanken und Begierden in den Umgang dieser weltlichen Dinge einschliesen, die unsichtbare Dinge nicht anzusehen würdigen, sind mit dieser Lebensart herzlich wohl zufrieden, und fassen mit beyden Händen zu. Was haben sie der Heucheley nöthig? Sie können sich ohne Larve frey sehen lassen, und die zwingenden Pflichten sind für sie nicht gemacht. Glückseeliger Zustand! Wenn weder GOtt, noch Religion, noch Ewigkeit wär.

Allein, wider allen ihren Willen kommen verdrüßliche Gedanken geschlichen, die sie in dem Rausch, darein sie sich versenkt haben, stören, es läßt sich eine heimliche Stimme vernehmen: Unsinniger, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Was ist da zu thun? Man ergreift geschwind den Rath, der uns bey der Welt so gute Dienste schon geleistet hat. Man sucht einen Vergleich zu treffen, und zwar so vortheilhaft, als es zu erdenken möglich ist. Einen rechtschaffenen Mann auf der Welt vorzustellen, müssen gewisse Artikel zur Richtigkeit gebracht werden. Ich will denselben noch die Liebe GOttes beysetzen, und hoffe, der ehrbare Mann wird mit mir zufrieden seyn. Hierbey lasse man sich nur keine Furcht anfechten, als ob darinne die angenehmste Schooß-Leidenschaft aufgeopfert, der eingewurzelten Gewohnheit gänzlich entsaget, oder Wiedererstattung, Versöhnung, Werke der wahren Liebe GOttes und des Nächsten stipuliret werden solte. Keinesweges. Man sucht sich unter den Tugenden die wohlfeilesten, oder auch lieber die man umsonst haben kan, aus. Oefters schiebt man auch Tugenden von selbst

eigenem Gepräge mit ein, das sind gewisse Mittel, den Lastern Gnüge zu thun. Ein Geizhalß frist und säuft nicht, er ist kein stolzer Prahler. Allein, warum isset sich denn der Mann nicht satt, und trit in einem so schlechten Aufzug daher? Das kostete Geld, wenn man anders haußhalten wolte. Wie würde man Thaler auf Thaler häufen können, wenn man sich satt essen und reinlich in Kleidern aufziehen solte. Man würde auch nicht so leicht den Beweggrund dieser Mäsigkeit erforschen, wenn er nicht noch davon so viel Rühmens machte und sich von eben der Seite erheben wolte, die ihn doch zur Demuth veranlassen solte.

Dieses ist die gemeinste Heucheley, und folglich die wichtigste, die man zu bestreiten hat. Ich weiß wohl, daß man sich insgemein unter diesem Begrif die Heucheley nicht vorstellet. Man meynet, sie bestehe nur allein in der gezwungenen Annehmung der Meynungen und der Tugenden, welche bey demjenigen gar nicht anzutreffen wären, der sie zu haben vorgiebt, oder sich so anstellet. Wenn man aber die Sache genauer betrachtet, so setzte die Heucheley der Pharisäer selbst, welche der Heyland zu wiederholtenmalen verdammete, und bis in ihre innerste Schlupfwinkel verfolgte, gewisse wirkliche Eigenschaften voraus, die aber sehr unzureichend waren, einigen Grad der Heiligkeit zu wirken, den sie sich zuschrieben. Heut zu Tage geht es eben so zu. Sobald ein Mensch alles dasjenige vermeidet, was man Aergernis zu nennen pflegt, und eine oder die andere Tugend ausübet, sobald hält er sich für den Vornehmsten im Himmelreich, und siehet von der Höhe seines vorgreiflichen Ruhms mit verächtlichen Augen, je zuweilen

weilen wohl gar mit entflammten Blicken eines heiligen Unwillens, denjenigen an, welcher den geringsten falschen Trit auf dem Wege der Frömmigkeit gethan hat.

Unterdessen haben diese Kirchen-Gestirne eine grosse Gleichheit mit den entzündeten Dünsten, welche die Sammlung gewisser schwefelichter und brennender Materien einige Zeitlang auf den Feldern herum hüpfen lässet. Ihr Schein ist eben so betrüglich und vergänglich, sie hüpfen auf gleiche Weise ohne Ordnung, ohne Regel herum, sie verschwinden und zerstäuben, wie diese Irrwische, ohne ein Merkmal hinter sich zu lassen. Allein, wie diese Irrlichter den Reisenden beschwerlich fallen, eben also verwirren und verrücken diese falsche Luftzeichen der Kirche die Ordnung und Einigkeit. Viele schwache Gemüther, welche durch ihren falschen Schein geblendet werden, kommen von ihrem Wege ab, und fassen den Schatten der Religion für das Wesen und den Körper selbst.

Füget man diesen wenigen nach Belieben aufgeraften Tugenden eine äuserliche ordentliche Abwartung des Gottesdiensts bey, so hat der völlige Proceß des Werks unserer Canonisirung vor unsern Augen seine gute Richtigkeit erhalten. Hierinne bestand die Stärke der alten Pharisäer. Sie fasteten, zahlten ihren Zehenden, wendeten lange Gebete vor, ihr Ansehen war streng und ernsthaft, sie trugen die Lieberey der Andacht, oder besser zu reden, des Aberglaubens. Denn die wahre Andacht macht kein solches äuserliches Gepränge. Sie ist in ihrem Betragen einfältig und gerade weg, sie übet und verrichtet ihre Pflichten ohne Lärm, ohne grosses Aufheben. Sobald man gar zu viel auf das Aeuserliche wendet, so ist es ein schlechtes Anzeigen,

und zu besorgen, daß es mit dem innerlichen nicht allzu gut beschaffen seyn müsse.

Mit den Pharisäern nach heutigen Schrot und Korn hat es gleiche Bewandnis, und ihre Aufführung ist wenig unterschieden. Ihr Gesicht stellet eine recht tiefe innerliche Einkehrung vor. Ihre Schritte sind alle gezählt, und ihr Gang richtig abgemessen. Ihre andächtige Ordnung würden sie um alles in der Welt nicht stören. Es scheinet, daß sie glauben, man dürfe nur den Himmel scharf ansehen, so würde er ihnen sogleich den Eingang eröfnen, in den Tempel gehen, so würde man sich zu GOtt nahen, und dem Leibe gewisse Stellungen machen lassen, so würden die heilsamsten Neigungen dadurch in die Seele eingerüttelt werden. Ach! laßt uns doch diesen Schleyer zerreissen, der oftmals so häßliche Abscheulichkeiten verdecket. Laßt uns diese übertünchte Gräber eröfnen, und einen Blick auf die vermoderten Knochen und den Unflat thun, den sie verbergen. Sobald man sich unter dem äuserlichen Schein sicher zu seyn erachtet, sobald erlaubet man sich alle Ungerechtigkeiten. Dieses ist der andere Zug an dem Bildnis der Pharisäischen Heucheley.

II. Ich bekenne, daß es eine zweyfache Bosheit ist, Aergernis mit dem Laster zu vereinigen, und daß die Unbesonnenheit dererjenigen, welche ihre Laster mit offenbarer Frechheit verüben, höchst strafbar sind. Die Welt bezeugt sich auch gemeiniglich weit unbarmherziger gegen diejenigen, welche gewisse Vergehungen, die wohl zu vergeben wären, aus Unvorsichtigkeit sehen lassen, als gegen solche, welche die grösten Gottlosiakeiten unter der Decke der Verstellung ausüben. Alle Missethat bestehet fast

nur

nur im Geräusch und in dem Aufsehen, so sie machet. Unvorsichtige Sünder bleiben geschändet, da immittelst diejenigen, so die Kunst, ihre Bosheit zu verbergen, besser gelernet haben, sich ganz ungekränkt und bey dem völligen Anstrich ihrer Reputation glücklich erhalten. Wenn man also keine andern, als menschliche Grundregeln annimmt, so gilt äuserlicher Schein eben so viel, als das wirkliche Wesen, und kan mit Ehren sehr weit kommen, ohne daß man das geringste von dem Vergnügen abkürzet, das nach unserm Geschmack ist. Behutsamkeit, Vorsichtigkeit, Bescheidenheit geben von dem Verhalten den Ausschlag. In der That führet auch diese Art des Zwangs ihre Schadloßhaltung mit sich, denn das Ansehen eines Geheimnisses, unter dessen Schatten man seine Neigungen auslassen kan, vermehret die Lebhaftigkeit des Vergnügens, welches man darinne schmecket. So gewinnet man in der Heucheley die rechte Gestalt, indem man diese Kunst aus der Welt, wo sie glücklichen Fortgang hatte, in die Religion, darinne sie ganz unbrauchbar ist, versetzt hat. Die glückliche Leichtigkeit, mit welcher die Menschen ins Netz geführet werden können, verleitet uns so weit, daß wir glauben, man könne dieses Spiel auch mit GOtt selbst treiben. Mauren, verdeckte Winkel, Dunkelheit, die uns vor den Augen der Sterblichen verbergen, scheinen uns eben auch so fähig zu seyn, uns den Blicken unsers allmächtigen Beherrschers zu entziehen. Wenn nur gewisse Stunden, besondere Tage aus leichsinniger umschweifender Andacht heilig gehalten werden, so bleibet die übrige Zeit unser eigen, und wir können damit nach Belieben schalten und walten. Wenn uns hienieden niemand

mand einer Uebertretung der Gebote GOttes beschuldigen und überzeugen kan, so halten wir uns selbst für sattsam überzeugt, es sey und werde niemals geschehen. Seltsame Religion! die weit von derjenigen unterschieden ist, welche der Heyland geprediget hat, und die uns selbst Natur und Vernunft lehren.

Hier könte ich mich nun gar wohl weitläuftiger auslassen, indem mir die Untersuchung verschiedener Finten, deren sich die Menschen bedienen, ihre Pflichten nach ihren Leidenschaften einzurichten, ein sehr weites Feld eröfnete. Allein wir müssen die Art der Heucheley, mit welcher ich anjetzo zu Felde liege, nicht aus den Augen lassen. Es ist nicht etwan diejenige, welche das Joch der Sittenlehre gänzlich ab- und von sich geworfen hat, sondern es ist die, so die schönen Sittensprüche am besten anzuführen weiß, wenn sie sich von den Geboten, die ihren Schooß-Neigungen am stärksten entgegen stehen, loßwickelt. Da ist keine Farbe, die sie nicht erborget, keine Schlußdreherey, die sie nicht ausinnet, damit sie nur die ungerechte Theilung zwischen GOtt und der Welt, wo GOtt allezeit dasjenige bekomt, was die Welt nicht mehr haben will, einrichten möchte.

Das allergemeinste und gewöhnlichste Blendwerk unter allen, mit denen man sich selbst äffet, ist dieses, daß man sich das Laster, welches wir für unser allerliebstes Schooß-Kind halten, unter allen so unschuldig und klein vorstellen. Höret einmal, was der stolze Hochmuth spricht: „Ich bin ein abgesagter Feind von aller Schwelgerey, ich halte „mich niemals zu böser Gesellschaft, mein ganzes „ehrbares Leben ist ohne Tadel. Es ist wahr, daß „mir nicht jederman ansteht, und der und jener nicht

„ver-

„verächtliche Leute in meinen Augen sind, es solte „mir auch leid seyn, wenn sich dieselben mit mir „vergleichen wolten. Ist es denn etwa eine Sün„de, daß man sich nicht weg wirft, daß man über „seinen Rang, Geburt, über seinen Stand hält, „und was kan ich anders thun, ohne mich in die „äuserste Verachtung zu setzen?“ Lasset den Verläumder reden:

„Ich hasse alle Schmeicheley auf den Tod, ich „rede, wie mirs in den Mund kömt, die Wahrheit „sage ich trocken heraus, wie ich sie denke. Desto „schlimmer ist es für diejenigen, die es so machen, „daß man ihnen verdrüßliche Wahrheiten sagen „muß. Ich beschuldige sie dessen nur, was sie sich „selbst zugezogen haben, und sage nichts mehr, als „was das Publicum spricht, welches einerley Spra„che mit mir führet.“ Wir wollen den Wollüstigen anhören: „Ich muß über Geiz und Hochmuth „recht herzlich lachen, das sind gar zu nagende Lei„denschaften, ich weiß das angenehme auf der „Welt viel besser anzuwenden und schicke mich in „die Absichten des Schöpfers, indem ich mich der „Güter gebrauche, die seine freygebige Hand un„ter die Menschen so reichlich ausgetheilet hat. „Von mir geschiehet gewiß niemanden was zu lei„de, warum solte ich auch dem angenehmen Zug „meiner Neigungen entgegen seyn?“ Alle schreyen mit vollen Munde: „Ich fürchte GOTT, ich eh„re ihn, ich lebe in seinem Bund, höre sein heili„ges Wort, gebrauche seine Sacramente, hoffe „und traue auf seine Barmherzigkeit.“ Hier werden von ihnen zugleich alle schöne Sprüche mit angeführt, welche diese Barmherzigkeit bekräftigen, von der sie sich aber dasjenige versprechen, welches

zu erwarten sie das geringste Recht nicht haben. Wem will denn GOtt wirklich Barmherzigkeit bis ins tausende Glied erzeigen? Denen, die Ihn fürchten und seine Gebot halten. Heisset dieses aber Ihn fürchten, wenn man dem Laster einen Altar zur Seite des heiligen und gerechten GOttes aufbauet? Heist das seine Gebote halten, wenn man in seinem Herzen ein von selbst privilegirtes liebes Laster versteckt, da er doch den Besitz dieses Herzens ganz allein verlangt? Nein, nein! JEsus erkläret sich darüber: Nicht alle, die zu mir sagen, HErr, HErr, werden in das Himmelreich kommen, sondern derjenige allein wird dahin gelangen, der den Willen thut meines Vaters im Himmel.

Zu diesem allgemeinen Selbstbetrug, den ich vorgestellet habe, fügen sich annoch viele besondere, welche das Alter, die Umstände, der eingeführte Schlendrian, und tausenderley andere Zufälligkeiten darreichen, die man mit allem Eifer ergreifet, um daraus so viel Schilder zur Vertheidigung des Lasters zu schmieden, an welchem das Herz so zärtlichen Antheil zu nehmen pflegt. Gleichwie es gewisse Staats- und Wohlanständigkeits-Pflichten giebt, so darf man sich nur auch einbilden, daß es Staats- und Wohlanständigkeits-Mängel und Gebrechen gebe. Die Jugend theilt sich das Recht zu: ein wenig dumm, recht flüchtig und zerstreut sich aufzuführen: Der Hofmann muß eitel und falsch: Der Soldat ein Flucher, Spieler, ein Säufer seyn: Das schöne Geschlecht an Lappereyen einen Zeitvertreib finden: Der Reiche allen seinen Begierden nachhängen; und der Andächtige selbst verläumderisch und rachgierig seyn. Vortrefliche Privilegien,

deren

deren Gültigkeit eine jede dieser Classen, aus denen das menschliche Geschlecht zusammen gesetzt ist, sehr sorgfältig im Schwang zu erhalten suchet.

Solte man das glauben? Alles dieses ist pure lautere Heucheley. Wie ist denn das zu verstehen, wird man sagen? Die Heucheley verdeckt und bemäntelt ihr Betragen, die angeführte Beyspiele aber thun alles frey offenbar, mit entlarvtem Gesicht, was ihr an ihnen tadelt. Darauf antworte ich, das es zweyerley Arten von Mänteln gebe, welche man seinen Lastern umzuhängen gewohnt sey. Entweder man verdeckt sie damit um und um, daß kein Mensch davon etwas zu sehen bekomt; oder man hängt den Mantel nur so obenhin darüber, unter einem mehr oder wenig scheinbaren Vorwand. Allein ich behaupte dennoch, daß man im letztern Fall so gut als in dem erstern ein vollkommener Heuchler sey. Einer Seits fehlt uns die Redlichkeit, aufrichtig heraus zu sagen, und zu bekennen, was man doch in sich selbst gar wohl empfindet, daß man nehmlich GOtt ungehorsam sey, und der Religion wirklich Eingrif thue. Anderer Seits kan mans nicht übers Herz bringen, diese arme liebe Kindergen zum Opfer hinzugeben, an denen wir unsere einzige Lust und Freude haben. Das Opfer widersetzt und streubet sich, wenn es zum Schlacht-Altar geschleppet werden soll. Hier ist also weder Hülfe noch Rath mehr übrig, als daß man Vertheidigungen seines Betragens aussinne, und selbigem durch angeführte Gründe einen Anstrich mache. Halten aber dieselben Stich, vor dem Richterstuhl des Gewissens, und werden sie über dieses noch vor dem Richterstuhl GOttes an dem grosen Gerichtstage gültig seyn?

III. Die Schilderey der Heucheley würde unvollkommen bleiben, der ähnlichste Zug würde ihr fehlen, wenn ich den dritten Character weglassen wolte, den der Heiland so oft an den Pharisäern seiner Zeit getadelt hat, und welcher die neumodischen Pharisäer nicht weniger tadelnswürdig machet. Dieses ist nun die beissend heftige und unbarmherzige Tadelsucht, so man an den Nächsten ausübet, deren Gebrechen sie mit so grosser Kunst und Geschicklichkeit zu vergrösern und zu vervielfältigen weiß, als wir sie ihre grosse Fehler ins kleine zu bringen gesehen haben. Du Heuchler siehest den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst des Balkens nicht in dem deinigen gewahr. Woher entsteht doch dieses Verfahren? Warum ist denn der Heuchler unabläßig ein Verläumder, zum öftern aber ein Lästerer? Diese Frage ist gar nicht schwer aufzulösen. Alle Mäntel, mit welchen sich der falsche Tugendhafte umhüllet, sind allezeit so dünne und durchsichtig, daß sie die Schändlichkeit der Laster, die er in seinem Busen heget, niemals für ihn verdecken können. Niemals wirft er einen Blick auf sich selbst, daß er nicht einen geheimen Schauer über seine eigne Maske, die er an sich trägt, fühlen, und sich für einer jämmerlichen Entlarvung fürchten solte. In diesem Zustand findet er keinen kräftigern Trost, als daß er unaufhörlich auser sich selbst herum spatziere, und seine Aufmerksamkeit auf andere Leute wende.

Hierinne bietet ihm ein dreyfacher Vortheil die Hand. Er zerstreuet sich. Dieses ist ein treflicher Gegenstand für einen, der bey sich selbst nichts anders, als Vorwürfe des Verdrusses, der Schaam und Schande siehet. Zum andern

schüt-

schüttet er seiner Neugier und Boshe:t volles Futter auf, nach welchem beyderseits das menschliche Herz fast einen angebohrnen Appetit fühlet. Der dritte Vortheil endlich, welcher sich auf die Heuchelen gerade zu beziehet, ist, daß sie daher Gelegenheit findet, sich vor ihren eignen Augen zu rechtfertigen, wenn sie ihre Aufführung gegen dem Betragen des Nächsten mit einer sehr unrichtigen Waag abwieget.

Hier nun kan man die beugenden Wendungen und Sprünge der Selbstliebe und der Heucheley, nicht ohne Lachen, oder vielmehr, nicht ohne verachtungsvolles Mitleiden ansehen. Ein von diesen beyden Grundsätzen begleiteter Mensch mag reden von wem er will, so wird es gewißlich auf eine dieser beyden Dinge hinauslaufen: Entweder er verschweigt desselben gute Eigenschaften ganz und gar, oder wenn er eine und die andere zu bekennen genöthiget wird, so setzet er alsobald einen Fehler dargegen, dessen Widerspruch dieselbe auf einmal verdunkelt. Das Aber, ach! das erschreckliche Aber, ist allezeit der gefährliche Schwanz eines Absatzes seiner Rede, und zerschmettert alles dasjenige, was vorher gegangen ist. „ Dieser oder jener hat viel „ Geist und Verstand, es ist aber ewig schade, „ daß er ihn so übel anwendet. Der Mann hat „ ein recht gutes Gemüth: Er läßt sich aber wen„ den und drehen, wie man will. Das ist ein „ großmüthiger Mensch: Es geschiehet aber viel „ aus Prahlerey. Dieser ist demüthig: Es komt „ aber von der Niederträchtigkeit des Gemüths „ her. Sehet den bescheidenen, beredtsamen, ein„ nehmenden, artigen Menschen an: Das Tem„ perament aber treibt ihn darzu, oder er ist po„ litisch. Dieses letztere ist gleichwohl kein Fehler,

„ aber . . . Aber . . .„ Was! Aber: Ihr stocket, redet heraus. O verteufelte List! Man bedenkt sich weiter zu reden. Dieses Aber begreift alles in sich, was eure Bosheit sagen will. Es ist ein Wort, welches man von ohngefähr laufen zu lassen scheinet, das gleichwohl den schimpflichsten Verdacht nach sich ziehet, und indem es aus gewisser Leuten Munde fähret, die unsere Schwachheit hochzuschätzen pfleget, so ist dasselbe ohne allen Beweiß, stark genug, des rechtschaffensten Mannes guten Leumund zu besudeln.

Dieses sind jedennoch nur allgemeine Dinge, womit sich die Bosheit eines Heuchlers etwas zu gute thut, wenn sie sonst nichts zu thun antrift. Begehet indessen der Nächste zu seinem Unglück den geringsten falschen Trit in seiner Aufführung. Fällt er, ich will nicht sagen, in ein Verbrechen, sondern nur in ein n Fehler; O! so greift der andächtige Kopfhänger augenblicklich nach dem Seile der Sturmklocke, und er lässet es gewiß an nichts fehlen, so viel in seinen Kräften stehet, daß alle vermeynte Aergernisgeber, die seine Galle wütend machen, durch einen öffentlich angeschlagenen Machtspruch von der Erde verbannet werden möchten. Kein einziger dieses Gelichters erinnert sich des wichtigen Unterrichts, welchen der Sohn GOttes auf eine so kräftige Art in dem Fall ertheilte, dabey es gleichwohl auf eins der schärfsten Verbrechen wider das Gesetz GOttes ankam. Er sahe in einem gerechten Eifer entzündet, daß Leute, welche der strengsten himmlischen Gerichte selbst schuldig waren, die Verurtheilung eines Weibes mit frecher Stirne bey ihm suchten, welches zwar in der That gröblich gesündiget, vielleicht aber nur ein

einzi-

einzigesmal gefehlet, oder unter dem brausenden Gewühl der Leidenschaften den Gebrauch der Vernunft verloren hatte: JEsus, sage ich, dem ein solches abscheuliches Verfahren schändlich schien, schlug die Heucheley durch dieses in der That zerschmetternde Wort auf einmal darnieder: **Der unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie.**

Meine Betrachtungen über die Heucheley mögen hiermit beschlossen seyn. Der Heuchler ist ein Proteus, der alle Gestalten annimmt: Seine Aufführung ist ein Labyrinth, dessen Ausgänge allen Menschen, nur GOtt allein nicht unbekant sind. Man muß ihn dannenhero GOttes Gericht allein auch überlassen.

Der Heuchler, an Betruge reich,
Lernt von der Jugend auf verhärtet sich verstellen;
Zeugt schon sein giftger Mund den Groll, das Kind der Höllen,
Macht er die Galle doch der Sanftmuth künstlich gleich.
So scharf, so schädlich ist es nicht,
Wenn eine Schlange Wunden sticht,
Als der verborgne Gift von seiner bösen Zungen,
Wenn er einmal hervor gedrungen.

* * *

Doch den Unschuldigen rächt GOtt, der HErr der Welt,
Gewiß der bösen Zungen wegen,
Ich werd ihn sehn; den GOtt von Allmacht und Vermögen,
Wie seines Donners Grimm auf ihre Häupter fällt.

Er wird die hitzgen Löwen zähmen,
Und ihnen ihre Wuth benehmen:
Mit mächtger Hand bricht er derselben Zähn entzwey,
Und macht von der Gefahr uns frey.

* * *

Die diese Rache werden sehn,
Die können dann mit Grund gestehn,
Daß Recht und Unrecht auf der Erden
Belohnet und bestrafet werden:
Und daß ein GOtt im Himmel wohnt,
Der den Unschuldigen erhält und ihn verschont,
Und der des Bösen Herz, das Stolz und Hochmuth heget,
Mit Macht und Stärke niederschläget.

Roußau.

Die XII. Abhandlung.
Von der trotzigen Frechheit bey Verübung des Bösen.

Nihil erit ulterius, quod nostris moribus addat Posteritas.

Juvenal.

Unsere Nachkommen werden nichts mehr übrig haben, daß sie unsern seltsamen Sitten noch etwas anfügen könten.

Daß sich die Menschen beständig zum Bösen lenken und ziehen lassen, solches muß uns gar nicht seltsam vorkommen. Man weiß die Ursachen davon gar wohl, die Erfahrung legt es auch unaufhörlich

hörlich vor Augen. Daß aber die Menschen so frech sind, und sich des Bösen noch darzu rühmen, das sie begehen, solches ist eine eben so unbegreifliche Sache, als es für den Gipfel der Bosheit und den höchsten Grad des Lasters angesehen werden kan. Sodann sind die letztern Vertheidigungs-Werke niedergerissen, der Damm, der dem Strom des Verderbens am längsten widerstanden, ist über den Haufen geworfen. Diese Ehre, welche auf die heiligen Gesetze der Gerechtigkeit gegründet, in das innerste der Herzen durch die Natur selbst eingegraben ist, kan nicht eher, als durch oft wiederholte mächtige Angriffe der lasterhaften Leidenschaften ausgelöschet und vertilget werden.

Böses ist in der Welt. Die Jahrbücher aller Zeiten legen ein Zeugniß ab, daß es allezeit vorhanden gewesen. Allein dieses Böse hat nicht immer einerley Gestalt, wenn ich mich so ausdrücken darf. Es hat seine Höhen und Tiefen, seine Absätze und Veränderungen. Jezuweilen lässet es sich nur halb, und unter allen Arten von Larven sehen, mit welchen es sich zu verdecken bemühet ist, da es hingegen zu einer andern Zeit mit aufgerecktem Kopf einher trit, und allen Tugenden Hohn spricht. Zu der Zeit siehet man, wie Rechte, Pflichten, Verbindungen, die heiligsten Bande der Gesellschaft zerrissen und vernichtiget werden, ihre Stellen aber, der Undankbarkeit, dem Meineyd, der Räuberey abtreten müssen. Sodann wird diese Erde schon im Voraus zu einer wahrhaftigen Hölle, weil ihre verruchten Einwohner kein ander Vergnügen schmecken, als die Anzahl der Mitgenossen ihres Elendes zu vermehren.

Für die Sünder hat keine Entschuldigung statt.

Umsonst reden sie etwas von einem unvermeidlichen Verhängnis her, von einer unwidertreiblichen Macht, und indem sie sich bald auf den Schlamm, daraus sie zusammen geknetet sind, bald auf die Schlüsse des Himmels berufen, der ihren Gang ordnete, so vermeynen sie sich für andere Leute, auch je zuweilen für sich selbst zu verstecken, und die Heftigkeit der geheimen Bewegung eines der Tyranney wütender Leidenschaften unterworfenen Herzens zu verbergen. Ist es nun gleich unmöglich, die Sünder zu entschuldigen, so giebt es doch wohl Gelegenheiten, da man sich nicht entbrechen kan, dieselben zu beklagen. Ihre Seele ist ein Kampfplatz, auf dem die grimmigsten Treffen gehalten werden. Pflicht, Vernunft, Grundsätze der Religion, machen einander alle Schritte streitig, und widerstehen den heftigsten und langwierigsten Anfällen. Der Sieg bleibt eine geraume Zeit zweifelhaft, und wird durch die schmerzlichste Gewalt erfochten. Erfolgt auch endlich ein günstiger Ausschlag für das Laster, so trägt der Sclave seine Ketten dennoch mit Ungedult, es kommen Augenblicke, darinne sie ihm widerwärtig vorkommen. Man solte meinen, er würde sie zerbrechen, schleppet er sie aber noch immer fort, so geschiehet es doch mit einer Art von Schaam. O jämmerliche Gefangene, die nicht wissen, wie weit ihre Kräfte reichen! Rücket doch nur einen Augenblick die Binde weg, welche eure Augen verblendet, so werdet ihr gewahr werden, daß die gebieterischen Tyrannen, deren Joch abzuschütteln ihr euch nicht fähig erachtet, nichts mehr als verzagte Verführer sind, welche, woferne ihr ihnen nur mit einem edlen Muth entgegen tretet, wenn ihr ihnen mit wahrer Herzhaftigkeit die Spitze bietet, gar bald

in den Schoos der Hölle, die sie ausgespien hat, sich wieder zurück ziehen werden.

Allein diese Betrachtungen sind auf diejenigen nicht gerichtet, welche aus der Uebung der Ungerechtigkeit und Bosheit ein Handwerk machen, und sich ihrer Geschicklichkeit sowol, als des guten Fortgangs darinne noch darzu rühmen. Es würde sehr verdrüßlich fallen, wenn ich allhier diejenigen nach der Natur abschildern solte, welche eine unsinnige Raserey besitzet, auf dieser Bahne den Helden-Ruhm zu erlangen. Der erschreckliche Greuel, so aus ihrem Munde herausstürzet, müsse mit der dickesten Decke einer wenigen Nacht belegt bleiben. Ausschweifungen der Geilheit und unmäsigen Schwelgerey sind ihre Lustspiele und ihr Zeitvertreib. Die Unschuld zu verführen, Ehre zu rauben, zur unverschämtesten Frechheit und deren schändlichsten Folgerungen Anleitung zu geben, diesen Bosheiten unterstehen sie sich die Titel der Eroberungen, der Triumphirung beyzulegen. Alles, was Bescheidenheit, Mäsigung, Enthaltung, Schaamhaftigkeit genennet wird, machen sie lächerlich, und schreyen es für Wirkungen einer kindischen Blödsinnigkeit aus. Eine ungezäumte Begierde nach allen Lastern, eine unmäßige Brunst sich in denselben herum zu welzen, sind die Bande, welche sie mit ihren guten Freunden verbinden, und die Eigenschaten, wodurch ihr Vertrauen erworben werden kan. Allenthalben überfällt sie der Verdruß, wie ein eiskalter Frost, sie werden starr und steif, wo sie verehrungswürdige, gottesfürchtige Personen antreffen, welche sie, ohne einmal ein tadelndes Wort zu sprechen, mit ihrer Gegenwart und wohlgeordneten Lebens-Art, einzig und allein in die äuserste Verwirrung setzen.

Dergleichen Sinn und Neigung können auf keine Art bewäntelt werden, wenn man nicht alle Rührungen der Religion verlohren hat. Dieses ist es aber auch, dessen sich solche Sünder der ersten Gröse zum öftern, mit der grösten Höflichkeit, ohne alle Scheu, annoch rühmen. Vormals in alten Zeiten, sprachen die Thoren nur in ihren Herzen: **Es ist kein GOtt.** Dieser erschreckliche Gedanke, welcher die ganze Natur wider denjenigen zu einer aufrührischen Verschwörung anreitzen möchte, der denselben auf seine gottlose Zunge zu bringen sich erfrechet, solte doch in dem Schoos verborgen bleiben, wo er erzeuget worden, oder wenigstens nur in der unordentlichen Aufführung hervorblicken. Die GOttes-Verläugnung kam den Heyden selbst, als eine so abscheuliche Missethat vor, daß sie öfters die Philosophen, welche sie zu lehren nur den Schein hatten, indem sie nur die falschen Götter verworfen, weit lieber zum Tode verdammen, als diese Art des Vaters-Mords, die erschrecklichste aller Missethaten, welche, wenn es möglich wäre, den Urheber seines eigenen Wesens aus dem Wege räumete, ungestraft hingehen lassen wolten.

Kan man aber wohl im Schoos des Christenthums selbst einen Schritt thun, auf dem man nicht an eine Schule der Gottlosigkeit anstöset? Muß man nicht mitten unter der hellesten Erleuchtung des Lichts freche und aufrührische Stimmen gegen den Vater und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts vernehmen; Muß man nicht Menschen sehen, welche dichten und trachten, ihm die Herzen abwendig zu machen, die ihm mit dem höchsten Rechte eigen sind? Muß man nicht mit schmerzlichster Rührung die Jugend betrachten, welche mit der jämmerlichen

Seuche, ihres Schöpfers zu vergessen, oder von ihm nicht anders als lästerlich zu sprechen, von ihren zartesten Jahren bereits angesteckt ist? Muß man nicht gewahr werden, daß das Allerheiligste, das Verehrungswürdigste, das Erhabenste nach und nach soweit bereits veraltert ist, daß es gar bald für einen eckeln Bissen, für lächerliche Possen wird gehalten werden?

O ihr Leute! die ihr euch dem Anwachs dieses jämmerlichen und unersetzlichen Unglücks günstig erzeiget, merket ihr denn nicht, daß ihr euch eine tiefe Grube grabet, in die ihr am ersten stürzen werdet? Sehet ihr denn nicht, daß ihr euch selbst und dem menschlichen Geschlecht alle Stützen und Grund-Pfeiler (ich will nicht sagen, der künftigen Glückseligkeit, die ihr für ein leeres Hirngespinst haltet, sondern) der Sicherheit, der Ruhe des öffentlichen gegenwärtigen Wohlergehens niederreiset und verwüstet? Erkennet ihr denn nicht, daß sich der ganze Weltkreis wider euer thörichtes Unternehmen empöret, der Himmel erzürnet, die Erde erschüttert, und ein Wetter über euch aufthürmet, gegen dem alle eure Kraft und Gewalt, womit ihr anjetzo so gros thut, weit geringern Widerstand, als der leichteste Sreu gegen einen brausenden Sturmwind, thun kan?

Aus welchem Grund entstehet aber diese seltsame Verblendung? Aus Reichtum und Hoheit. Sie bringen fast allezeit, Hochmut, stolze Aufgeblasenheit hervor, welche den Leuten weiß machen, sie würden sich verunehren, wenn sie sich vor GOTT selbst demüthigten. Eine unabhängliche Gewalt über andere Menschen verwandelt sich gar leicht in eine leere Grille der unumschränkten völli-

gen Erhöhung über alles. Darf man heute niemanden Rechnung ablegen, so bildet man sich geschwind ein, es dürfe niemals geschehen. Die Neigung greift geschwind um sich, so wenig auch das Herz zum Bösen Lust hat, und findet kein besser Mittel zu zeigen, daß man über alle Gesetze erhaben ist, als daß man sie alle unter die Füsse trit. Armselige verkehrte Hoheit, welche die niedrigste Stufe aller Schande ist! Kan wohl der nichtswürdige Zuruf einer verächtlichen Kuppel von Schmeichlern vernünftige Wesen überreden, daß ihre Hoheit in der freyen Auslassung ihrer Leidenschaften bestehe, und daß man ihnen desto treuer dienen werde, je schlechter man GOtt dienet?

Dem Himmel sey noch gedanket, dieser Character ist unter denen, welche die höchsten Stellen in der Gesellschaft bekleiden, nicht allgemein, ohnerachtet er zum Unglück gemein genug ist. Man hat von je her wahrgenommen, und siehet es noch alle Tage, daß sich der Glanz der reinesten Tugenden mit Zepter und Cronen vereinige. Man hat es zu aller Zeit erkannt, und erkennet es auch noch täglich, daß mächtige Beherrscher, Väter des Vaterlandes das wahre Wohlergehen ihrer Völker zu ihrer vornehmsten Pflicht machen: weise und redliche Minister durch ihren unermüdeten Eifer derselben Absichten unterstützen: Daß die Großen die wahre Ehre erkennen, welche nur in der Tugend bestehet, so die Gottesfurcht alleine mit Cronen zieren kan: Daß Reiche und Mächtige ihr Ansehen und Vermögen anwenden, die Verdienste aufzumuntern, die Unschuld zu unterstützen, und den Jammer des Elendes abzuwenden.

So schön und glänzend nun diese Beyspiele sind,

sind, um so viel heßlicher fallen die Gegenbilder mit aller ihrer Ungestalt in die Augen. Ach! könten doch die Lehrer des Unglaubens, die Beschützer des Lasters sich selbst nur einen Augenblick durch die Augen einer weisen, erleuchteten, tugendhaften Person ansehen und betrachten, was für Abscheu und Schaam würden sie nicht vor sich selbst haben? Womit können oder dürfen sie doch wohl in der That gros thun? Daß sie alle Tage mit dem unreinsten Vieh in der heßlichsten Gemeinschaft unter einander leben? Daß sie GOtt, der sie geschaffen hat, dem Heyland, der sie erlöset hat, untreu sind, tausendmal des Tages eine Barmhertzigkeit, die sie zu erlösen suchet, und eine Macht, die sie unfehlbar verderben wird, schänden und lästern? Daß sie das glückliche Geheimnis gefunden haben, ihre Seele blind zu machen, ihr Gewissen einzuschläfern, und ihren Leib auf einmal zu verderben? Daß sie die Freude des Paradieses und die Höllen-Pein verachten, um auf einige Augenblicke in einer tollen Trunkenheit herum zu taumeln? Daß sie endlich ein unnützes Volk auf der Welt sind, wo ihre Schritte und Tritte allenthalben Verwüstung und Verderben anrichten?

Einem rechtschaffenen Mann, einem wahren Christen gebühret es dennoch, seine Wachsamkeit zu verdoppeln, und Sorgfalt anzuwenden, daß er durch diese abscheuliche Fluth nicht hingerissen werde. Nach allen dem aber muß die Heßlichkeit böser Beyspiele, in ihm eben diejenige Wirkung thun, welche das Licht der Frommen in ihm wirket. Sie muß ihn nemlich anreitzen, die Gnade und den Beystand seines GOttes zu verherrlichen, die er ihn verleihet. Was ein Heyde von dem vermein-

ten weisen Mann stolz daher pralet, daß ihn der Umsturz der ganzen Welt nicht erschrecken, und daß er mitten unter ihren Trümmern unerschüttert bleiben würde, solches findet nur allein bey einem wahren Christen statt. Die Wogen des Meers, mögen wider ihn aufschwellen, die Gottlosen ihre Kräfte verdoppeln, die Hölle mag sich zu derselben Beystand vereinigen, alle Feinde mögen sich um ihn herum in Schlacht-Ordnung stellen: Im Namen des lebendigen GOttes wird er sie zerstreuen, und in die Flucht jagen. Indem er seine Tage in ruhiger Zufriedenheit hinbringet, wird er diesen schönen Gesang unaufhörlich mit Vergnügen anstimmen:

Beglückt, wer stets der Weisheit ganz allein,
In jedem Fall, vollkommen sich vertrauet,
Und welcher nicht auf falscher Güter Schein
Des Alters Wunsch und einzge Hofnung bauet,
Der Tod hat nichts, das ihn erschrecken kan.
Befiehlt sein GOtt, nimmt ers mit Freuden an.
Mit schnellen Flug erhebt sich seine Seele
Zur Wohnung auf, wo wahre Güter sind,
In welcher sich sein rechter Schatz befindt,
Er flieht froh und vergnügt aus dieser Erden Höle.

Racine.

Die XIII. Abhandlung.

Der Character des Gerechten.

Justum & tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solita.

Horat.

Das standhafte Gemüth des Gerechten und vest entschlossenen Mannes, wird weder des Pöbels boshaftes Einreden, noch der grimmige Anblick eines strengen Tyrannens wankend machen.

Tugend und Glückseligkeit sind eines für das andere geschaffen, ihre Verbindung ist unauflöslich, und ich darf wohl sagen, daß sie von GOtt bestätiget und besiegelt sey. Alles ist dem Allerhöchsten Wesen möglich, wenn man unter die möglichen Dinge dasjenige nicht rechnet, was mit der Natur derselben, und mit den göttlichen Vollkommenheiten gar nicht bestehen kan. Nun würde allen ewigen Begriffen, welche die Quelle aller Wahrheit sind, und den göttlichen Eigenschaften schnur stracks entgegen stehen, daß das Laster zur Glückseligkeit führen, und die Tugenden der Weg zum endlichen Unglück seyn solte.

Allerdings ereignet sich wohl hier unten und in dem Lauf des Lebens eine anscheinende Verwechslung, welche eine Verwirrung in unsern Begriffen veranlasset, und fast Sorge machet, daß das Laster kein so gar unnützlicher oder auch schädlicher Hausrath seyn möchte. Allein, wenn wir richtige Begrif-

se von der Bestimmung dieses Lebens fassen, für allen Dingen aber unsere Blicke über dasselbe hinaus strecken, so werden wir die völlige Auflösung aller unserer Schwierigkeiten finden, die richtige Ordnung abgemessen, die Vollkommenheiten GOttes sattsam gerechtfertiget, die Tugend in den rechtmäsigen Besitz der herrlichsten Belohnungen gestellet, erkennen.

Ich bin entschlossen, einen Abriß eines redlich Gerechten zu entwerfen, und die Gewißheit seiner Glückseeligkeit zu erweisen. Ich glaube aber nicht, daß ich schönere und richtigere Begriffe, als diejenigen, werde antreffen können, die David im XV. Psalm verfasset hat, deren Uebersetzung ich hier voraus gehen lassen will.

Character des gerechten Mannes.

HErr, welcher Sterblicher ist werth
In deine Wohnung einzugehen,
Wer kan, o groser GOtt, den man nie gnug verehrt,
Dieß göldne Heiligthum mit irrdschen Augen sehen,
Wo deine Heiligen mit schauerndem Entzücken
Den majestätschen Glanz von deiner Macht erblicken?

* * *

Der nicht des Lasters Pfad betrit,
Und welcher niemahls unrecht handelt,
Der mit gesichertem und mit standhaften Schritt
Auf der Gerechtigkeit gebahntem Wege wandelt,
Der ihrer Stimme folgt, nie seine Pflicht vergißt,
Und ihr genug zu thun, beherzt und strenge ist.

Der

* * *

Der, dessen Mund die Wahrheit nicht
Durch Lügen und Betrug beflecket,
Der niemals unterm Schein der Menschenlieb und Pflicht
Ein Herz voll von Verrath, ein tückisch Herz verstecket:
Der durch Verläumdungen, die seine List erdacht,
Die reine Tugend nicht verwirrt und schamroth macht.

* * *

Der, dessen Unterscheidungs-Blick
Den Grosen, der sich eitel blehet,
Noch weit geringer hält in seinem hohen Glück,
Als den geringsten Wurm, der unterm Grase gehet.
Der den Gottlosen auch in Kronen Trotz beweist,
Und der die Tugenden des armen Frommen preist.

* * *

Der, sag ich, der, was er verspricht,
Getreulich sucht ins Werk zu setzen,
Der, so mit schändlichem, verworfnen Wucher nicht
Sein Gut zu mehren strebt, aus Geitz nach eiteln Schätzen,
Der nicht um Gold, das ihn der schuldge Reiche schenkt,
Die Unschuld selbst durch falsche Urthel kränkt.

* * *

Wer nie den rechten Weg verfehlt,
Wird immerwährend Glück ereilen,
Und einst mit denen, die der Höchste auserwählt,
Die reinste heilge Lust, die ewge Freude theilen.
Eröfnet gleich der Schlund der grimmgen Höllen sich,
So ist sie seinem Glück doch nicht mehr hinderlich.

Drey Dnige machen das Haupt-Kennzeichen, welches den Menschen von den übrigen belebten Wesen unterscheidet, die auf der Fläche unserer Erdkugel herum wohnen: Die **Vernunft**, welche in gewissen allgemeinen Grundsätzen bestehet, die ihm zur Richtschnur dienen; Die **Sprache**, vermittelst welcher er andern seine Begriffe und Gedanken mittheilen kan; und endlich **Thaten und Handlungen**, so man **frey** und **ungezwungen** nennet, weil selbige nicht nach den nothwendigen Gesetzen der Werkkunst geschehen, sondern von den Menschen nach freyen Willen und Gefallen vollbracht oder hinterlassen werden.

Der richtige gute Zustand jedes dieser drey Dinge, und deren Vereinigung untereinander, machen die **Redlichkeit aus**, und geben davon den vollommensten Begrif, den man fassen kan. Dieser Begrif ist nun eben derjenige, welchen David im angeführten Psalm vorstellet, indem er die Wohnung in der ewigen Hütte dem verspricht, **der ohne Wandel einhergehet, der Recht thut, und redet die Wahrheit von Herzen.** Mithin komt es also auf die Erläuterung dieser dreyfachen Verbindung, des Herzens, des Mundes, und des Thuns an, die Abbildung des redlichen Gerechten, wie ichs versprochen habe, zu entwerfen.

Ohne Wandel einhergehen, machet den ersten Zug dieser Schilderey. Es heist so viel, als gute Grundsätze hegen, welche unserm Herzen tief eingeprägt, beständig vor unsern Augen sind, und uns in allen Wirkungen unserer Seele und unsers Leibes lenken und leiten. Diese Grundsätze machen die Grundlage des ganzen Gebäudes aus, ohne welche man nichts anders, als eitles

leich-

leichtes Blendwerk der Tugenden ohne Kraft und Saft vorstellen wird. Wer von einem Menschen sagen kan, daß er keine Grundsätze heget, der saget eben so viel, als daß es ein Mensch sey, welcher aller Laster fähig ist, und dessen äuserlicher Schein einer ordentlichen Lebensart nur auf der Wirkung der Umstände beruhe, welche ihn zurück halten, daß er seinen bösen Anschlägen den Zügel nicht darf schiessen lassen. Zum Unglück giebt es in der Gesellschaft mehr als zuviel Leute von diesem gefährlichen Character, welche im Grunde nicht wissen, was Tugenden oder Laster sind, oder heissen, sondern auf der allgemeinen Landstrasse mit fortlaufen, ihr Thun und Lassen ohne allen Unterschied gleichzu einrichten, wie sie durch äuserliche Umstände, durch Eigennuß oder Beyspiele gezogen, gestossen, oder gelenket werden. Wie klein und geringe ist doch im Gegentheil die Anzahl derer, die nach einer ordentlichen zusammenhangenden Verfassung handeln, deren jeder Schritt eine Folge ihres vorgestelten ganzen Grundrisses ist. Auch wahrhaftig, sie ist sehr klein! Unser Leben ist ein Gewebe von guten, bösen, oder gleichgültigen Handlungen, wie sie ohngefähr ausfallen.

Gleichwohl aber ist dieses kein Leben für ein vernünftiges Wesen, für ein zur Unsterblichkeit bestimmtes Geschöpf. Wenn wir auch nur hier unten allein und sonst nicht weiter, leben und weben solten, so würde es schon eine grose Unbesonnenheit seyn, die Grundsätze der Redlichkeit an den Nagel zu hengen, die uns doch auf diesem stürmenden Weltmeer, zum richtigen Compaß unentbehrlich dienen müsten. Allein Mißhelligkeiten, toller Eigensinn, wunderliche Köpfe, möchten wohl eine

Art der Entschuldigung für solche Leute aufbringen, die sich um diesen vesten Grund ihrer Aufführung nicht viel bekümmern. Jedoch nur weg mit Entschuldigung, sobald man den Begrif von einem künftigen Zustand fasset, der von einem Wesen verliehen wird, das Herz und Nieren prüfet, und welches kein Ansehen der Person hat, sondern einem jeden nach seinen Werken lohnen wird. Bey dem Anblick dieses allgemeinen Richters verschwinden alle falsche Tugenden, alle nur zum Blendwerk gethane Werke verfliesen zerrinnend in den tiefen Abgrund des Nichts, nur Redlichkeit allein hält vesten Fuß und bestehet, sie lebet und schwebet über den Umsturz der Welt, wenn dieselbe unter ihren eignen Trümmern begraben liegt.

Der ohne Wandel einher gehet, und redet die Wahrheit von Herzen. Dieß ist der zweyte Zug der Abbildung des redlichen Mannes, und ein nothwendiger Zusammenhang mit dem ersten. Ein gutes und redliches Herz kan nichts anders, als Gutes aus dem guten Schatz hervorbringen, den es in sich verschlossen hält. Es weiß allzuwohl, worzu die Sprache, dieser kostbare Vorzug, der aber so viel Schaden thun kan, wenn er gemißbrauchet wird, bestimmet ist, dahero gebraucht es derselben, nicht seinen Nächsten durch unanständige Umwege zu betrügen, noch weniger durch schändliche Finten der Verleumdung und Lästerung Schaden zu thun.

Nichts kan in Wahrheit ein besser Kennzeichen der Redlichkeit an den Tag legen, als die gute Anwendung der Sprache. Daher sagt der heilige Jacob: daß, wer auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann, und kan

auch

auch den ganzen Leib im Zaum halten. Da jedennoch die Flüchtigkeit, die Heftigkeit, mit welcher dieses kleine Werkzeug sein Geschäfte ausrichtet, uns beynahe nicht verstattet, unaufhörlich wider seine schnellen Bewegungen auf der Hut zu seyn, so ist nur ein einziges Mittel, alle seine Reden recht einzurichten. Dieses bestehet nun darinne, daß man ein redlicher Mann sey, Grundsätze der Aufrichtigkeit, Liebe des Nächsten, ein wahres Verlangen an unserer sowohl, als an anderer Vollkommenheit zu arbeiten, bey sich hege. Ohne dieses kan zwar alles, was man Zurückhaltung, Bescheidenheit, die Sorgfalt zu nennen pfleget, mit welcher man seiner Zunge einen Zaum anzulegen vermeynet, gewissen besondern Abweichungen vorkommen, oder solche abwenden: Und dieses ist es auch, was den Weisen, den Staatsklugen, den geschickten Weltmann von den Unbedachtsamen und Unsinnigen unterscheidet. Allein es findet sich doch darinnen nichts entscheidendes im Grund des Characters, so lange das Herz nicht mit dem Mund wirklich übereinstimmet: Oder es bleibt vielmehr ausgemacht, daß derjenige, welcher eine unaufhörliche Folge beschwerlicher Bemühungen nöthig hat, seine Zunge zu bezwingen, der vollkommenen Redlichkeit noch nicht mächtig genug sey. Da hingegen, wo diese vorhanden ist, alle dergleichen Beschwerlichkeiten auf einmal verschwinden. Das Herz, welches nichts Lasterhaftes zu verstecken oder zu vertuschen nöthig hat, kan sich kühnlich auf den Lippen zeigen. Der gegenwärtige, oder abwesende, der lobens- oder scheltenswürdige Nächste findet an einem redlichen Mann nichts anders, als einen zärtlichen und großmüthigen Freund, welcher

cher ihn wider die Ungerechtigkeit der andern männlich vertheidiget, oder ihn von seinem Vergehen mit Leutseligkeit ab- und zurechte zu bringen suchet. Was für eines Glücks würde sich die Gesellschaft zu erfreuen haben, wenn sie aus lauter Seelen von dieser Art zusammen gesetzt wär! Allein, was für ein Schauer würde uns überfallen, wenn ein jeder in dem Herzen des andern dasjenige entdecken könte, was er von ihm denket, und es mit den Reden in Vergleich stellete, die er mit seinen Ohren anhöret! Wo sind die, welche die Wahrheit von Herzen reden? Gleichwohl bleibts gewiß, daß man die Redlichkeit nicht anders, als um diesen Preiß erhalten kan.

Recht thun, eine von allem Betrug, von aller Zweydeutigkeit befreyete und dem Nächsten ganz unschädliche Aufführung beobachten, ist der dritte und letzte Zug an dem Gemählde des redlichen Mannes, welcher dasselbe in seine Vollkommenheit setzet. Bey dem ganzen Character, den David von ihm entwirft, bleibt er nur bey den Pflichten gegen dem Nächsten stehen, und fasset die Redlichkeit darinne zusammen: Mit seiner Zunge nicht verläumden, seinem Nächsten kein Arges thun, seinen Nächsten nicht schmähen, den Gottlosen nichts achten, die Gottesfürchtigen ehren, was man seinem Nächsten geschworen, unverbrüchlich halten, sein Geld nicht auf Wucher geben, und nicht Geschenke nehmen über die Unschuldigen. Sind aber nicht noch andere Laster vorhanden, die der Redlichkeit einen tödlichen Stoß geben können? Und kan man alles andere, was in diesem Verzeichnis nicht enthalten ist, thun oder lassen?

Nein,

Nein, keinesweges. Die Absicht des Königlichen Propheten gehet dahin gar nicht, und man siehet in seinen andern Gesängen, daß er eine Menge anderer Pflichten gegen GOTT, gegen unsern Nächsten, und gegen uns selbst, wohl gekannt, ausgeübet und anbefohlen hat. Wenn er die Pflichten gegen GOtt unerwähnt gelassen, so ist es nur geschehen, weil er sie voraus gesetzet, indem er das Bekäntnis des wahren Glaubens, und die Beobachtung des äuserlichen Gottesdienstes, als durchaus nothwendig vorhergehende Dinge vor der Frage angesehen: HErr, wer wird wohnen in deiner Hütten? In der That wird bey Aufwerfung dieser Frage erfordert: GOtt zu erkennen und vermittelst der Religion den Begrif und die Hofnung einer zukünftigen Glückseligkeit zu erlangen. Wie es aber gar zu oft geschiehet, daß man bey der Beruhigung dieses äuserlichen Bekentnisses glaubet, dasselbe sey schon hinlänglich genug, das ewige Leben zu erhalten, und daher die andern Pflichten, sonderlich der Gerechtigkeit, der Mildthätigkeit, der Liebe des Nächsten nachläßig verabsäumet; So hat David nicht ohne triftige Ursache darinne den wahren Probier-Stein der ächten Redlichkeit vorgeleget, und den Eingang in den Himmel nur denenjenigen eröfnet, welche die erwähnten Pflichten sorgfältig und mit redlichen Neigungen eines ungeschminkten auch von allen Tücken entledigten Herzens beobachten.

Man kan die gewisse Rechnung machen, daß ein Mensch, der die Pflichten gegen seinem Nächsten niemals unterlässet, und dessen ganze Aufführung einen richtigen Zusammenhang von leutseeligen, großmüthigen, liebreichen Handlungen vor Augen

stellet, man kan, sage ich, gewisse Rechnung machen, daß ein solcher Mensch wahrhaftig fromm sey, daß er die Liebe GOttes und alle andere Tugenden in seinem Herzen trage. Ich verlange keinen andern Beweiß von ihm, als den, welchen seine Werke gegen seinem Nächsten unverrückt vorlegen, ich erfordere von ihm keine andere Rechtsbefugnis des Anspruchs an die glückseelige Ewigkeit. Geht, geht, gallsüchtiger Heiligthuer, ketzermacherischer Eiferer, die ihr ohne Unterlaß schreyet: Hier des HErrn Tempel, hier des HErrn Tempel, die ihr von unbarmherzigen Vermaledeyen und Verdammen aller dererjenigen nicht satt werden könnet, die euren ausgegrübelten Begriffen nicht anhängen, und an die Pforte des Himmels ein schreckenvolles Formular dürr und trockener Lehren anschlaget, unterdessen aber deren Ausübung vergesset, das grose Gebot nachläßig hintansetzet, liebet euch untereinander. Wird einer sagen: Du hast den Glauben, ich habe die Werke, zeige mir deinen Glauben ohne Werke, und ich will dir meinen Glauben mit den Werken zeigen. Ist nicht dieses ein reiner und unbefleckter Gottesdienst, Witwen und Weysen in ihrem Elend besuchen, und sich für der Welt Verderbnis unbefleckt erhalten?

Braucht es anjetzo noch die Grose und Gewißheit der Glückseligkeit des redlichen Mannes zu beweisen? Ist es aber nicht schon geschehen, und erkennet man nicht in den Zügen seines Characters das Siegel und den Stempel dieser hohen Glückseligkeit? GOTT hatt einen Himmel, der erfüllet seyn muß, wenn ich mich so ausdrücken darf; und wen meynet ihr wohl, den er anders dahinein se-

ten wird, als den gerechten, tugendhaften Mann, welcher der Stimme der Natur und der Vernunft treulich folgt, auch auf die Uebung aller seiner Pflichten sehr aufmerksam ist? Was solte es denn für ein anderer Orden von Leuten seyn, die zu seinem Nachtheil dahin angewiesen würden? Etwan dieser Heuchler, der durch die ganze Zeit seines Lebens sein Possenspiel mit GOTT und Menschen getrieben hat, dessen gottlos Herz mit tückischer Boßheit angefüllt ist? Vielleicht diese vermaledeyete Zunge, welche niemals aufhöret den heftigsten und schärfsten Gift auszukochen, und deren einzige Beschäftigung darinne bestehet, daß sie Aufruhr und Zwietracht in der Gesellschaft ausäet? Soll es wohl gar dieser ungerechte Räuber seyn, der sich von dem Mark und Blut der Unglückseligen gemästet hat, dessen Hände voll Unrecht und Raubes sind? Nichts weniger. Der heil. Paulus hats gesagt, und noch vor ihm sagten es schon unser Herz und Gewissen, daß dergleichen Volk das Himmelreich nicht ererben werde.

Der redliche Mann ist es demnach allein, welcher auf dem Berge des HErrn wohnen wird. Dieser schreckliche Berg ist mit einem brennenden Feuer umgeben, welches darzu bestimmt, alle Werkmeister der Ungerechtigkeit zu verzehren. Unterdessen würde kein lebendiger Mensch zu finden seyn, dessen Redlichkeit so vollkommen wär, ihn zu dieser heiligen Stätte zu führen, wenn er nicht durch die Gnade unterstützet, durch das Blut des Erlösers gereiniget, durch den Vorspruch unsers himmlischen Sachwalters mit GOTT versöhnet worden wär. Denn alle unsere Gerechtigkeit ist nichts, als ein unflätiges Kleid, und JEsus allein ist uns

gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Da wir aber die hochmüthige Einbildung von dem Verdienst der Werke, ohne alle Barmherzigkeit niederstürzen, so lasset uns aber auch andern Seits erkennen, daß ein in der Furcht GOttes und in der Ausübung aller Arten guter Werke angefangenes bis an den Tod fortgestelltes Leben, durch eine natürliche Folge des Zustandes der Dinge, in dem zukünftigen Stande Mittel finden müsse, wodurch es ein so glücklich angefangenes Werk zur Vollkommenheit bringen könne. Warum läßt aber GOTT den redlichen Mann in seiner Hütte eingehen? Weil er den Weg dahin angetreten, und seine Schritte unabläßig nach dieser Wohnung gerichtet hat. Es ist ein bekantes Gebet-Buch vorhanden, welches das Leben eines Christen unter dem Begrif einer Reise nach der glückseligen Ewigkeit vorstellet, die, ohnerachtet er durch vielfältige Hindernisse brechen muß, denjenigen, welcher nicht von seinem Wege weichet, endlich an den Ort hinführet, wohin er Verlangen trägt. Dieser Begrif beruhet in der Wahrheit, diese Abbildung hat seine Richtigkeit. Wie es nun unmöglich anders seyn kan, als daß ein Reisender auf Erden nicht das Ziel erlangen solte, das er sich vorgesetzet hat, wenn er den Weg richtig hält, und sich darauf nicht verweilet: Eben also muß derjenige, welcher ohne Wandel einhergeher, am Ende seines Laufs den auf die Beharrung gesetzten Preiß finden und davon tragen. Die Verheisungen GOttes geben ihm das Recht solchen zu hoffen, was sage ich, sie setzen

ihn sogleich in einen gewissen ganz unfehlbaren Besitz derselben.

Welcher demnach dieses thut, wird nimmermehr zu schanden. In ruhiger Zufriedenheit unter dem Schatten der Flügel seines göttlichen Schutzherrn bleibet der redliche Mann allezeit vest überzeugt, daß seine Arbeit im HErrn niemals vergebens seyn, daß ihn nichts von der Liebe GOttes in JEsu Christo scheiden werde, und daß endlich alle Dinge denen, die GOtt lieben, zum Besten dienen müssen.

Die XIV. Abhandlung.
Von der Demuth.

Valet ima summis
Mutare, & insignem attenuat Deus,
Obscura promens.
Horat.

Bringt GOtt das Verborgene ans Licht, so kan er das Unterste zuoberst kehren, und den Hohen demüthiget er.

Demuth und milde Liebe sind die beyden grösten Tugenden des Christenthums. JEsus Christus hat sie im höchsten Grad miteinander vereiniget, er hat, so zu reden, eine geheiligte Profeßion aus ihnen gemacht, er hat gewolt, daß sie das Panier und die Unterscheidungs-Kleidung seiner Jünger seyn soll. Diese Vereinigung hat eine recht wesentliche Grundursache. Man kan niemals

wahrhaftig mildthätig seyn, wenn man nicht wahrhaftig demüthig ist. Ein Mensch, der in sich selbst vergaft, von seinen Vorzügen aufgeblasen ist, ziehet und raffet alles auf- und an sich, und bekümmert sich nichts um alle andere. Eben die Gemüths-Neigung, welche ihn antreibet ihre guten Eigenschaften gering zu halten, reitzet ihn auch ihre Nothdurft zu verachten, und macht ihn daher gegen sie desto weniger empfindlich.

Die Demuth ist eine Pflicht, welche selten ausgeübet wird, weil sie vielleicht weniger mühsam, als unbekannt ist. Da einige dieselbe übertreiben und allzu ausschweifende Begriffe von ihr fassen, verleiten sie die andern zu einer ganz entgegen stehenden Ausschweifung, und machen, daß dieselben diese heilige Tugend für eine andächtige Narrheit ansehen.

Da die Demuth den Heiden unbekannt war, die auch nicht einmal einen Begriff von ihr hatten, wurde sie das Zeichen der Verwerfung des Christenthums, weil man von ihr den widerwärtigen Begrif einer niederträchtigen Gedenkensart beylegte, weil man glaubte, sie zielte auf die tiefste Erniedrigung der Menschheit, auf den Umsturz aller Rechte und Vorzüge, welche den Standes-Unterschied aufhübe, und folglich alle Ordnung in der Gesellschaft zerrüttete. Wider dieses Vorurtheil werde ich kein ander Mittel vorschlagen, als die Beschreibung dieser Tugend selbst, die dasselbe widerleget. Man wird darinne, wenn ich nicht irre, auf einem Blick erkennen, daß kein geringer Unterschied zwischen der wahren Demuth und der Niederträchtigkeit, zwischen Demuth und Hochmuth sey.

Ich verstehe demnach unter der Demuth diejenige Einrichtung des Verstandes und Herzens, vermittelst welcher wir von uns selbst einen richtigen Begrif machen, nach welchem wir folglich unsere Gedancken, unsere Worte und Thaten abmessen und einrichten. Dieses heißt nun so viel, als daß wir mit eben dem Gewicht auf der richtigen Waagschale, unsere Vorzüge und unsere Gebrechen abwägen, daß wir auf die einen sowol, als auf die andern die genaueste Aufmerksamkeit schlagen, und daß wir den Werth der erstern zu erkennen, eben so viel Fähigkeit, als wir in Ansehung der andern Redlichkeit besitzen müssen. Sehet, dieses schließt, wenn ich mich nicht sehr betrüge, alle Niederträchtigkeit auf einmal aus. Es ist einem jeden wohl vergönnet, sich so hoch in Preiß zu stellen, als er wirklich werth ist. Mischet sich nun hiebey kein Selbstbetrug ein, und man steigert sich nicht, wenn mir dieser Ausdruck erlaubt ist, selbst allzuhoch, so werden die Ansprüche ihre richtige Grenzen erhalten, und die Demuth wird Gelegenheit genug finden, sich zu üben.

Diese Tugend zu erlangen, sage ich, muß man einen richtigen Begrif von sich selbst fassen. Wie viel Dinge halten nicht diese wenige Worte in sich! Was für eine weitläuftige Arbeit wird uns auferlegt? Wir haben hier unten nur ein Geschäft zu verwalten, und dieses ist die Erkentnis unser selbst. Alle andere Wissenschaften haben keinen wahren Nutzen, als nur in so weit sie sich auf dieselbe beziehen. Indessen ist doch diese Erkentnis die einzige, auf welche wir am wenigsten Acht haben. Sie steht nicht mit auf dem Verzeichnis der Wissenschaften, die wir studiren wollen. Man würde

diejenigen Augenblicke für verlohren ansehen, die wir auf sie wendeten. Ich weiß wohl, wo der Grund davon steckt. Darinne liegt er, daß die Frucht dieser Erkentnis, die Demuth seyn möchte. Wir befinden uns allesamt in dem Zustand einer Person, der eine Kranckheit das Angesicht heßlich zugerichtet hat. Sie scheuet sich für alle gute Spiegel, die ihr das Bild ihres Angesichts getreulich vorstellen, es fehlt auch nicht viel, daß sie dieselben zerbrechen wolte. Wenn wir indessen Christen, Jünger des Heylandes seyn, wenn wir in diesem Leben seiner Gnade, und in jenem Leben seiner Herrlichkeit theilhaftig werden wollen, so müssen wir herzhaft durch die fürchterlichen Schranken brechen, welche der stolze Hochmuth der Erkentnis unserer selbst unaufhörlich entgegen stellet! Man muß den dicken Schleyer muthig aufreisen, der uns vor unsern eigenen Augen verbergen will, wir müssen uns, mit einem Wort, gewöhnen, unsern eigenen Anblick zu vertragen, ohne uns vor demjenigen grauen zu lassen, was er schimpflich erniedrigendes an sich hat, weil dieses das einzige Mittel ist, selbigen erträglich zu machen, und über diß mit der Zeit und GOttes Gnade einer Heßlichkeit gänzlich los zu werden, die sich sonst alle Tage vermehren würde.

Wo komm ich her? Wo bin ich? Wo gehe ich hin? Drey fruchtbare Quellen für die Demuth eines jeden, der mit Nachdenken, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige betrachtet.

Geh ich bis zu einer wenig entfernten Strecke wieder zurück, so treffe ich einen Tag an, den man meinen Geburts-Tag nennet. An demselben hielt ich meinen Einzug in die Welt, und unter Wimmern

und

und Schreyen sahe ich, daß die Sonnen-Strahlen meine annoch schwache Augenlieder das erstemal rührеten, und den Anfang dieser Laufbahne der Mühseligkeit beleuchteten. Dieser Zeit-Punct wäre allein hinlänglich zur Demüthigung, wenn man sich dabey aufhalten wolte. Dieser Eroberer, welcher dereinst die Welt zitternd machen soll, dieser erhabene Geist, der Nacheiferer himmlischer Intelligentien, der einmal der Natur ihre seltensten Geheimnisse entführen soll, der Mensch mit einem Wort, welcher durch seine ganze Lebens-Zeit eine so hoch erhabene Person vorstellet, ist eine jämmerliche Creatur, wenn er seinen Anfang nimt. Er ist ein weit elender Thier als andere, wenn man seinen Bedürfnissen nicht beyzuspringen eilete.

Jedoch hier ist der Ort desjenigen nicht, davon ich reden will. Die Erkentnis unser selbst, in Ansehung des Vergangenen, kan sich nicht bey dieser Erscheinung in der Welt aufhalten, die uns keine Erläuteruug giebt, und die von einigen vorgängigen Ursachen herkommen muß, welche allein fähig sind, uns ein Licht von unserm Wesen anzuzünden. Wir sind noch vor unserer Geburt bereits vorhanden gewesen. Anietzo wird in keinem Lehrgebäude mehr daran gezweifelt. Die Frage ist nur, wenn wir unsere Existenz und von wem wir dieselbe erhalten haben? Ist die Ungewißheit über diese Sache allein, nicht etwas sehr demüthigendes? Ein Wesen, welches wie ein Pilz oder Erdschwamm aufschieset, und dessen Saame, dessen Ursprung in einer fast undurchdringlichen Finsternis verwickelt liegt, ist denn das ein so groses, ein so verehrungs-würdiges Wesen, hat es so hohe Vorzüge und Gerechtsame, darauf es stolz thun kan?

Lasset

Lasset uns diesen verworrenen Haufen auseinander lesen und in ein Lehrgebäude bringen, damit wir doch sehen, was darinne für den Hochmuth zuträgliches anzutreffen seye. Sind wir die Wirkung eines ohngefähren Zufalls? O vortreflicher, edler Ursprung! Ein untheilbares Stäubgen mehr oder weniger, ein anderer Stoß, ein anderer Druck, und wir würden aus der Liste der wirklichen Wesen auf immerdar gar ausgestrichen seyn. Sind wir Folgen des Gesetzes eines unglücklichen Verhängnisses? So muß unser Daseyn eine Art der allertiefsten Demüthigung werden. Sind wir in den Entwurf von einer Einrichtung verkettelt, worinne eine blinde Macht regieret, durch diese Gewalt zur Existenz gezogen, so kan uns dieselbe eben so wieder zurück ziehen, und ohne Hofnung, ohne Trost in eben den Abgrund wieder versenken, aus dem sie uns hervor gebracht hat.

Weg von mir mit diesen eitelen Chimeren, die ein Schandfleck und die Verzweiflung derjenigen sind, die sich ihnen überlassen! Ich sehe die Hand des Allmächtigen, der den Welt-Kreiß bauet, ich sehe seine Weisheit, welche alle Theile darinne in einander füget, allen Wesen ihren Rang und ihren Platz anweiset, in dieser Einrichtung habe ich meine Stelle gefunden, und nach durchstrichener Nacht der seit der Schöpfung der Welt vergangenen Jahrhunderte bin ich nunmehro auf den heutigen Tag, in diesem Zeitlauf, in diesem Jahr, in diesem Augenblick ein Einwohner der Welt. Sehet, wo ich herkomme. Meine Existenz ist nur entlehnet, sie nimt ihren Ursprung in diesem Wesen, aller Wesen, dem allein gebühret zu sagen: **Ich bin, der ich bin.** Was folgt daraus? David drücket es mit diesen

Worten aus: Erkennet, daß der HErr GOtt ist, er hat uns gemacht, und nicht wir selbst. Kommet, laßt uns vor ihm niederfallen, anbeten, und unsere Knie vor ihm beugen, der uns gemacht hat.

Wo bin ich, und wie ist mein gegenwärtiger Zustand beschaffen? Der erste Blick der Augen sey allgemein. Er umfasse den wunderwürdigen Schauplatz der Natur, diese glänzende Zierde, so mich von allen Seiten umgiebt. Ach! wie winzig klein bin ich mitten unter diesen allen! Die Erde ist ein unmerkliches Pünctlein in der unermeßlichen Weite des Welt-Kreises. Und was bin ich denn auf dieser Erde? Der Platz, den ich einnehme, ist nach dem Maaß meines Cörpers eingerichtet. Als ein Besitzer der weit gestrecktesten Königreiche, würde ich doch keinen grössern Raum, nach diesem allen, wieder fordern können. Wie solte ein Mensch, der sich mit Bedachtsamkeit betrachtet, und von den kindischen Zufälligkeiten entwickelt, mit welchen die Welt-Kinder in ihren Gedanken sich aufzublasen ein Vergnügen suchen: Wie solte ein solcher Mensch, in dieser unzählbaren Menge der Wesen, welche mit ihm zugleich da sind, nicht versenkt, verlohren und verschlungen zu werden glauben, wenn er nicht durch den Begrif dieser Weisheit, dieser Gütigkeit des allerhöchsten Wesens unterstützet würde, die ihn in den Augen GOttes eben so theuer und kostbar machen, als wenn er ganz allein vorhanden wäre?

Wir wollen jedoch unsere Blicke wieder einziehen, und auf diese Vorwürfe wenden, die uns nahe, und Gegenstände unserer besondern wechsels-weisen Verbindung sind. Ich bin das Mitglied einer Gesellschaft, ein Burger der Staats-Verfassung, ich

bekleide

bekleide diese oder jene Stelle, meine Reputation, mein Vermögen, meinen Credit, meine gegenwärtigen Vortheile stehen in dieser oder jener Verfassung. . . . . Fahret weiter fort, und ziehet den Schluß. Denn darauf warte ich. Woltet ihr nicht sagen, wie Nebucadnezar: Das ist die grose Babel, die ich erbauet habe? Es ist meine Arbeit, mein Fleiß; Es sind meine Einsichten und meine Gaben, welche das Gebäude meines Glücks aufgeführet haben und erhalten. Ich sehe eine Folge alles Wohlseyns über mein Leben ausgebreitet, und habe meine Maaßregeln so wohl genommen, daß sie mir nicht fehlen sollen.

O Mensch! undankbarer, unsinniger Mensch, was hast du, das du nicht empfangen hast, und wenn du es empfangen hast, warum rühmest du dich? Soll ich mich aufhalten, dieses zu beweisen? Soll ich eine Art eines Verzeichnisses von allen Gütern verfertigen, um dir auf einem jeden den Stempel und das Siegel der göttlichen Macht vor Augen zu legen, der dir dieselben gegeben hat, und der in eben dieser Nacht sie wieder abfordern kan?

Siehe da, wie ich schliese; Ich ersuche den Leser, nur einen Augenblick mir seine Aufmerksamkeit nicht zu versagen. Alle diejenigen, so anietzo wirklich vorhanden sind, und ihren Zustand bedenken, befinden sich darinne glückselig oder unglückselig. Diese letztern verdammet man alle zusammen mit einhelliger Stimme zur Demuth. Was! Leute, die weder Rang noch Würde, weder Reichthum noch Gaben besitzen, solchen zu erwerben, solten sich in den Sinn kommen lassen, stolz zu werden! Ich will diese Anmerkung nicht untersuchen, weil

ich

ich den Hochmuth gleich durch von Grosen und Kleinen verbanne, und sie alle zusammen in einem Schmeltz-Tiegel läutere. Allein, mit euch, ihr Reichen, ihr glückseligen Leute dieser Zeit, habe ich anietzo zu schaffen. Wenn man die Frage an euch thut: Wo seyd ihr? Ihr antwortet: In Hoheit, in Ueberfluß . . . . und von diesen tappet ihr geschwind zur Verachtung anderer, zum Uebermuth, zu einer trotzigen Unbescheidenheit, die ihr als eine rechtmäßige Beylage eines solchen Zustandes ansehet. Ich aber sage euch mit kurzer und geschwinder Wendung, daß ihr die Demüthigsten unter allen Menschen seyn müsset. Erstlich, weil ihr gegen ein Wesen in der allergrösten Schuldigkeit und Verbindlichkeit stehet, welches bey einer jeden Wohlthat, die es euch verliehen, keine andere Absicht gehabt haben kan, als Dankbarkeit und Gehorsam in eure Seelen zu prägen. Zum zweyten, weil ihr einer willkührlich herrschenden Macht am meisten unterworfen seyd. Diese Glückseligkeit, die ihr in dem Genuß einer so grosen Menge von Gegenständen setzet, ist eben so zerbrechlich, als die Gegenstände selbst sind, deren Nichtigkeit euch die Erfahrung deutlich zeiget. Drittens endlich, weil ich den unglücklichen Augenblick heran nahen sehe, in welchem ihr weggeführet, entkleidet und zu den Füssen des Richterstuhls GOttes gezogen werdet.

Wo gehe ich hin, und wie wirds mit mir werden? Endlich muß doch die Abreise geschehen, und es ist ein Punct, davon man sich mit einer Teuscherey unmöglich loshalstern kan. Wir gedencken uns zwar, es ist wohl die Wahrheit, mit den betrüglichen Einbildungen über den Ablauf dieses Ter-

mins ohne Unterlaß schadlos zu halten, den wir unter dem nichtswürdigsten Vorwand von einer Zeit zur andern zu verschieben, niemals unterlassen. Jedoch, ein vor allemal, der Termin ist unvermeidlich. Unsere Mitbürger, unsere Freunde, unsere Anverwandten sterben unaufhörlich um uns herum, und ihr letzter Abschied verkündiget uns die unumgängliche Nothwendigkeit, daß wir auch daran und ihnen nachfolgen müssen. Wir haben einen Blick auf den Schauplatz unserer Geburt gethan, laßt uns auch die Schau-Bühne des Todes betrachten. Sehet hier diesen Leib, darinne der Ueberrest der Wärme anzeigt, daß noch etwas vom Leben vorhanden ist. Sie verläßt ihn vollends auch, und mit ihr verflieget aller Rauch des Zeitlaufs, alle Eitelkeit unserer Leidenschaften. Bleichheit und eiskalte Erstarrung folgen nunmehro in der Abwechselung auf das Feuer und die lebhafte Bewegung, welche diesen armen Sterblichen unter denjenigen Dingen beunruhigten, die nur in einem blosen Schein bestanden. Geschwind verjagen uns Würmer und Moder von der Person, die wir aufs zärtlichste geliebet haben, und nöthigen uns, dieselbe auf einen Platz zu bringen, wo sie den Lebenden nicht weiter beschwerlich fallen kan. Ach, welche Lehren für die Demuth! Ihr Monarchen, führet nur die kostbarsten Denkmale auf. Laßt Marmor und Metall, der Nachwelt eure Macht und Herrlichkeit verkündigen. Indem verständige Leute diese prächtigen Innschriften lesen, unterlassen sie nicht, nur einen Schrit fortzuthun, und die elenden Ueberreste der Entkleidung eurer Menschheit zu betrachten, deren unangenehmer Geruch mit eurem äuserlichen Glanz sehr schlecht übereinkomt, um noch die unaus-

löschy-

löschlichen Buchstaben zu lesen: **Seyd demüthig!**

Dieses würde aber keine zureichende Antwort auf die Frage seyn: **Wo geh ich hin?** wenn man sich nur bey der Thür dieses Grabmals aufhalten, und seine Blicke nicht weiter treiben wolte: **Wohin, armes Seelgen?** sagte jener Kayser. Und da steckt eben der wichtigste Knoten dieser grosen Frage. Wohin, ihr trotzig stolzen fürchterlichen Menschen, die ihr euch mit Mühe und Noth kaum einbilden könnt, daß ihr aus eben dem Teig geknetet und gebacken seyd, als diese nichtswürdigsten Sclaven, die sich zu euren Füssen zitternd krümmeten, und denen ihr beständig von Beschützen, von Verderben, von Gnade und Ungnade vorgeschwatzet habt? Ich kan euch unter der unzähligen Menge, die um euch herum liegen, nicht unterscheiden, aber das weiß ich, daß euch GOtt daraus aussuchen wird, damit er euch eben so tief herunter werfe, als er euch erhoben hat, damit er euren trotzigen Hochmuth vor dem Angesicht Himmels und der Erden, Menschen und Engeln zu schanden mache: Damit er zu erkennen gebe, wenn er das unwiederrufliche Urtheil eures Schicksals spricht, daß ihm allein Ehre, Ruhm, Herrlichkeit und Macht gebühre.

Wenn wir bedenken, wie wir denn allerdings bedenken sollen und müssen, daß wir mit strackem Lauf zu diesem letzten Termin eilen; daß wir nicht etwan in ein Nichts, das jämmerliche Verlangen, womit sich die Gottlosen äffen, eingehen werden: Sondern wenn wir, nachdem der Tod in einem Augenblick allen diesen falschen Schimmer, der uns umgeben hat, zerstreuen und aus einander jagen wird, vor dem Richterstuhl eines GOttes geladen

werden, welcher ohne Ansehen der Person recht richtet, und einem jeden nach seinen Werken lohnen wird: Wenn wir, sage ich, unser Gemüth mit diesen erschrecklichen, doch sehr heilsamen Gedanken erfüllen, und wenn alsdann der Hochmuth noch in uns statt findet, wenn die Stimme und das Beyspiel dieses guten und verehrungswürdigen Erlösers, der uns zur Demuth rufet, alsdann noch unkräftig in uns ist: O! so sind wir in der That rechte Wunderzeichen der Verstockung. O! so dann hat der Himmel keine Donner und Blitze, die Hölle keine Flammen mehr, die uns strafen und verderben können.

Die XV. Abhandlung.

Von der Unsterblichkeit der Seele.

Morte carent animæ.

Ovid.

Die Seelen sterben nicht.

Die Frage von der Unsterblichkeit der Seele ist die allerwichtigste. Ist diese entschieden, so erkennen wir erst, was wir dabey für einen angelegentlichen Antheil an dem Daseyn GOttes gewinnen. Kan es wohl möglich seyn, daß ein Mensch, ohne die lebhafteste Rührung, die Frage an sich selbst thun könne: Bin ich ein Wesen, welches bestimmt ist, mich in den Abgrund des Nichts zu verlieren, oder bin ich berufen, den anstößigen Fällen aller Jahrhunderte zum Trotz, zu bestehen? Solte

wohl

wohl dieses gegenwärtige, flüchtige Leben, von so kurzer Dauer, alle meine Hofnung und mein begieriges Verlangen in seinen engen Umfang einschliesen? Oder werde ich mich selbst überleben, und wird meine dem unvermeidlichen Ausgang entronnene Seele, wo der Leib ins Grab gelegt wird, sehen und erkennen, daß ihre Erkentnis, ihre Fähigkeiten, ihre Empfindungen sich annoch erhalten, ausklären, und nach dem gänzlichen Verlust ihrer Werkzeuge, selbst vollkommener machen werden?

Ja, wahrhaftig, von der tiefsten Einsicht dieses Artickels hanget alle Zufriedenheit, und ruhige Glückseligkeit eines Wesens ab, welches sich selbst erkennt, sich fühlet, und in sich selbst einer Empfindlichkeit von demjenigen bewust ist, was sein Schicksal seinen Einsichten so angelegentlich vorstellet. Die Heydnischen Philosophen, welche von diesen lebhaften Vorstellungen äuserst gerühret waren, haben alle Kräfte des Verstandes und Nachdenkens angestrenget, in dieser Sache zu einer deutlichen Erkentnis zu gelangen. Sie ist aber nur allein, wie wir in folgenden sehen werden, den Christen vorbehalten. Nichts anders, als der Beweiß des Glaubens ist vermögend, unsern Beyfall Sieg-prangend an sich zu ziehen, und alle Zweifel, alle ängstliche Unruhe auf immerdar zu verbannen. Laßt uns aber dennoch zuförderst die Vernunft hören, und zusehen, wie weit sie uns führen wird.

Alles kündiget dem Leibe diese Auflösung an, deren anfänglicher Augenblick der Tod genennet wird. An dergleichen Bedrohungen nimmt die Seele nicht den geringsten Antheil, vielmehr stellet sie

ihre eigne Natur, ihr Wesen, dagegen in vollkommene Sicherheit. Dieser erste Beweiß ist rührend, er scheinet ein Grund ohne Widerrede zu seyn, weil nichts gewisser, als dasjenige ist, was in dem Wesen der Dinge selbst seinen Grund hat.

In uns ist ein Grundwesen, so da denket. Dieses bleibt ohne Widerspruch, denn die Erfahrung überführt einen jeden hiervon ohne Aufhören. Dieses Grundwesen kan aber der Leib, und auch die Materie nicht seyn; man mag die Materie gleich nach allen Seiten wenden, man mag sie nach diesem oder jenen Sinn drehen, man mag sie so sehr zertheilen, als sie es verträgt, man mag ihr eine Bewegung geben, wie man nur will, dieses alles hat mit den Wirkungen des Gedankens nicht die allergeringste Gemeinschaft. Es ist unmöglich, daß man einen Gedanken aus einem Klumpen erzeugen kan, welcher mit allen seinen ins Unendliche veränderten Zusammensetzungen nichts anders, als leidende Maschinen, ohne Leben, ohne Empfindung, und noch mit stärkerm Grund, ohne Erkentnis und Nachdenken, hervorzubringen vermögend ist.

Da nun die Seele nicht materialisch ist, so ist sie auch nicht zusammen gesetzt. Ist sie nicht zusammen gesetzt, so muß sie einfach seyn. Ist sie einfach, so ist sie auch untheilbar. Ist sie untheilbar, so ist sie unverweßlich. Die Theile, woraus mein Leib zusammen gesetzt ist, können von einander getrennet werden. In meiner Lebenszeit sehe ich oftmals, wie dieselben eingehen, vertrocknen, ausdünsten, verderben: Und aufs längste, wenig Tage nach meinem Tode fängt diese Auflösung an, und dauret, bis alles in Staub und Asche verkehret ist.

Wie

Wie aber das einfache Wesen gar keine Theile hat, so ist auch nichts in ihm vorhanden, das zertrennet werden kan. Seine Auflösung kan nicht anders, als durch seine völlige Zernichtigung geschehen. Da aber Nichts sich selbst vernichtigen kan, so bleibt es auch ein augenscheinlicher Grundsatz, daß ein einfaches Wesen, wie unsere Seele ist, in sich selbst unverweßlich seye, und folglich seine Existenz behalten müsse.

Stirbt der Mensch, so stirbt doch die Seele nicht. Ruhig über seiner Wohnung erhaben siehet der unsterbliche Geist diesen auf seinen Umhang, auf seine irrdische Hütte, von allen Seiten eindringenden Uebeln ganz ungestört zu. Er empfindet mit unerschrockenem Muth die Vorboten seiner Auflösung, er hält diesen letztern Streich ohne alle Bewegung aus, der zwar betrüblich scheinet, in der That aber nichts anders, als ein Gnaden-Streich, eine Erlösung ist, welcher die ungemächliche Gesellschaft eines reinen unwandelbaren Wesens, mit einer, der unaufhörlichen Gebrechlichkeit unterworfenen Maschine, trennet und aufhebet.

Lasset uns aber nichts destoweniger den Nutzen dieses philosophischen Trostes ja nicht allzuhoch treiben. Er ist nicht allen Leuten gerecht, man wird vergebliche Arbeit thun, wenn man Ruhe und Zufriedenheit einer gemeinen Seele dadurch einzuflösen vermeynte, daß man sie mit ihrer Einheit abspeißte, und ihr den daraus zu ziehenden Beweiß entwickeln wolte. Was sage ich? Würde sich wohl die Seele des Philosophen selbst, der diesen Beweiß ausgesonnen und zusammen gestoppelt hat, bey den Folgen, so man daraus zu ziehen vorgiebt, mit völliger Zuversicht beruhigen können? Die Seele wird

nicht auf die Art und Weise, wie der Leib, zerstöret. Das gebe ich zu. Dannenhero wird sie nicht sterben. Das weiß ich nicht. Was heist denn das Sterben einer Seele? Es heist in die Entziehung der Begriffe eingehen, darinne sie sich befunden, ehe und bevor sie den Leib belebet hat: Es heist mit dem allgemeinen grosen Ganzen sich wiederum vereinigen, und in diesem Abgrund weder die Empfindung eines Gedankens, noch das Bewustseyn seiner vorhergehenden Existenz behalten. Wer leistet mir nun die Gewähr, daß dieses nicht eben der Zustand seyn wird, darinne sich meine Seele bey dem Abschied vom Leibe befinden möchte? Wer beweiset mir doch wohl, daß sie sodann die Gegenstände zu erkennen annoch das Vermögen habe, daß ihr das Gedächtnis beywohne, daß sie die Fähigkeit behalte, Begriffe zu sammlen, Urtheile zu fassen, Schlüsse zusammen zu verbinden? Hat sie nun von allen diesen nichts mehr, so halte ich sie vor todt, und falle in eben den Abgrund wieder hinein, aus dem ich mich habe ziehen wollen. Vernunft, Philosophie, erkennet nur euer Unvermögen! Ihr beweiset uns dasjenige, woran uns im Grunde nicht viel gelegen ist, (denn ob die Seele geistig, oder materialisch sey, was liegt mir daran, wenn sie nur unsterblich ist) und laßt uns in völliger Unwissenheit desjenigen, was uns aus dem Zweifel, aus unserer Ungewißheit über den Zustand und der Verrichtung einer von allen Werkzeugen entledigten Seele, setzen und bringen soll. Wir wollen eine Wendung nach einer andern Seite machen, und zusehen, ob wir nicht anderwärts einen gnüglichern Beweiß, einen sicherern Anker unserer Hofnung auftreiben können.

Ich glaube nicht, daß man triftiger schliesende Betrachtungen von dieser Sache anderswo finden könne, als die man in der Betrachtung des Menschen und der Gottheit, in der Gegeneinanderhaltung unsers Zustandes hier unten auf dieser Welt, mit den Absichten antreffen werde, welche sich ein unendlich vollkommenes Wesen bey der Hervorbringung einer Creatur, wie der Mensch ist, natürlicher Weise vorgesetzt haben müsse.

Ich setze folglich voraus, ohne mich mit unnöthigem Beweiß aufzuhalten, daß der Mensch kein von ohngefähr entstandenes Ding, kein Werk eines blinden Zufalls, keine Wirkung auf gerathe wohl zusammen treffender Verbindung sey, die ihn ohne Absicht, ohne Zweck, dahin gebracht hat, wo er ist. Alles rufet und saget in der ganzen Welt von Zwecken der Weißheit ihres Schöpfers. Solte nun diese überhaupt und allenthalben wohl bemerkte Weißheit in dem so ordentlich aufgeführten Weltbau, den Menschen vergessen haben? Was hat sie denn aus ihm gemacht, und was hat sie doch aus ihm machen wollen? Kommen wohl aus den Händen GOttes, so wie aus den Händen der Menschen, gebrechliche Gemächte hervor? Wenn dieses möglich ist, so solte man fast in die Versuchung verführet werden, zu denken, wir wären dergleichen Gemächte. Was für ein seltsames Geschöpf würde die menschliche Creatur seyn, wenn man ihre Bestimmung in die elend kurze Dauer des gegenwärtigen Lebens einschliesen wolte. Welchen Zusammenfluß der Widersprechungen hält nicht diese kleine Welt in sich, die weit tiefer und unauflößlicher, als die grose Welt ist. Der Mensch wird gebohren, und warum? Man

hat tausend sinnreiche und nachdenkliche Schilderеyen von seinen Beschäftigungen gemacht, welche am Ende alle dahin auslaufen: Verlohnt sichs wohl der Mühe, daß wir gebohren werden?

Nach so langwierigen und beschwerlichen Bemühungen, diese Vernunft ins Geschicke zu bringen, die so kostbar, so vortreflich in gewissen Absichten, in andern aber so klein und kindisch ist; Nach ämsiger Einsammlung eines gewissen Vorraths von Einsichten und Erkentnis, hat man denn Zeit, hat man wohl Mittel und Gelegenheit alles dieses anzuwenden? Bald verrücken euch auch Widerwärtigkeiten und unglückliche Zufälle aus eurem Sitz, und versetzen euch in eine Ungeschäftigkeit; Bald entziehen euch wütende Leidenschaften eurer selbst, und schleudern euch aus einem Schiffbruch in den andern; Bald versagen euch die Kräfte des Leibes, oder des Gemüths ihren Dienst, wenn ihr sie am nöthigsten brauchet; Bald und fast allezeit trit der Tod herein, euch aus den Anschlägen, womit ihr euch verschanzet habt, in dem Augenblick, da ihr erst zu leben anfangen wollet, wegzuführen. Wo ist doch der Mensch auf der Welt zu finden, von dem man sagen kan, er habe einen völligen Lauf vollendet? Dadurch verstehe ich nicht einen so langen Lauf, als uns die ausschweiffende Neigung gegen die Erde wünschen läßt; Ich nenne einen vollendeten Lauf, in welchem alle Augenblicke nützlich angewendet, und nach dem Zweck, der einer vernünftigen Creatur würdig ist, eingerichtet worden sind. Ey, welche Wüsteney, welches leere Nichts ist allhier!

Was! Dieser Hofmann mit der lächerlichen Beschäftigung seiner selbst; Was sage ich? mit dem allergeringsten Theil seiner eignen Person, mit seinem Gang, mit seiner Stellung, mit seinem Putz, einem mit Kleinigkeiten, die ihm andere aufgeheftet, oder die er andern aufzuheften studiret, erfüllten Kopf; unfähig, mit etwas sich zu beschäftigen, es sey auch, was es nur wolle, das der Gesellschaft nützlich und ersprießlich wär: Dieser Mensch ist auf die Welt gekommen, daselbst eine eben so lächerliche Person vorzustellen, und nicht viel besser zu seyn, als die Vögel, welche die trefliche Gabe besitzen, einige artge Worte aussprechen zu lernen, oder wie die Thiere, die Zeit verkürzende Nachahmer einer Art von Menschheit? Was! Dieser Spieler, den eine rasende Spielsucht von zarten Jahren an verwahrloset hat, und ihn nicht eher verlassen wird, bis er ins Gräb fällt, ist gebohren, damit er alle Kräfte seines Verstandes, alle Wirksamkeit seines Witzes einem abgeschmackt buntschäckigen Spielwerk weyhen und widmen möge? Was! Dieses Frauenzimmer, so den unordentlichen Bewegungen eines Temperaments, dessen Stärke der Vernunft ein ewiges Stillschweigen auferlegt hat, beständig unterworfen ist, erhielte seine Existenz nur um deswillen, damit es in dem Lauf einer gewissen Anzahl von Jahren, allen endenklichen tollen Eigensinn zusammen häufen soll? Was! Dieser ehrwürdige Gelehrte, der in seiner mit tausend Büchern verschanzten Studier-Stube versenkt ist, hat dreyßig Jahr unter den Alterthümern geschmachtet, damit er mir eine richtige Beschreibung von der Gestalt der Schlafmützen und Fußsocken der ersten Zeiten liefert, fabelhafte oder unnützliche Geschlechts-

Register auflöſete, alte Denkmale und Aufſchriften auslegte, die vielleicht nur erſonnen, oder wenigſtens dergeſtalt verblichen und verzerret ſind, daß eine mittelmäßige Einbildungskraft alles, was ſie nur verlangt, darinne finden kan? Wo iſt denn, frage ich abermals, wo iſt der Menſch, der bey ſeinem Austritt aus der Welt ſich wegen der Anwendung ſeines Lebens rechtfertigen kan? Fügen wir dieſen Betrachtungen noch die, über ſo viele Kinder bey, welche bey, oder auch wohl vor der Geburt ſterben, über ſo viele nur, ſo zu reden, in dem Grundriß gebrachte Seelen, deren Beſtimmung unmöglich zu begreifen iſt, man mag ſie ſo lange allhier auf der Welt ausforſchen, als man will, ſo ergiebet ſich daraus ſo viel, daß die Sterblichkeit der Seele allen Vollkommenheiten GOttes deutlich widerſtreitet.

Ohne mich bey einer weitläuftigen Betrachtung dieſer Vollkommenheiten vor jetzo zu verweilen, will ichs nur bey dieſer Wechſel-Frage bewenden laſſen: Hat GOTT nicht gekont, oder hat er nicht gewolt, den Menſchen anders zu ſchaffen, als er ihn gemacht zu haben ſcheinet? Man mag nun eine oder die andere Partey nehmen, ſo wird man dem Begrif, welchen wir von dem allerhöchſten Weſen faſſen, gröblichen Eintrag thun. Würde GOtt unter ſeinen unermeßlichen Schätzen nicht andere Gnaden-Wohlthaten gehabt haben, die er dem Menſchen hätte mittheilen können, als diejenigen ſind, welche er auf der Erde genieſet? Keinesweges, dergleichen eingeſchränkten Begrif kan ich mir von ſeiner Allmacht nicht vorſtellen. Er hat ohne allen Zweifel noch Güter genug im

Vor-

Vorrath, er hat Mittel im Ueberfluß, den Zustand und das Vermögen so vieler armen Wesen vollkommener zu machen, welche ein immerwährendes Spiel der Unwissenheit und des Irrthums, ein Raub des Elendes und der Mühseligkeiten des Lebens seyn müssen. Ach aber, vielmehr, darf ichs wohl sagen, vielmehr mag er mir das Leben nicht anders haben ertheilen können, als daß ich solches, ohne die Gabe ein glückseliges Leben zu geniessen, haben soll? Solte er aber wohl dieses nicht gewolt haben? Weit schlimmere Vermuthung, gotteslästerlicher Verdacht! GOTT hat über alle andere Wesen in der Natur Güter zu rechter Zeit ausgetheilet, sie erhalten, ihre Nahrung und Futter angewiesen, daß es ihnen fast nicht die geringste Arbeit kostet, sie sind um drey Viertel mehr von unsern Schmerzen und Gebrechlichkeiten befreyet, und die sehr engen Grenzen ihrer Gedenkensart hält sie gegen den Verlust der Einsichten und des Nachdenkens schadloß, dessen Weitläuftigkeit uns im Gegentheil nur zur ängstlichen Bekränkung dienet. Ich nur allein, das, dem Anschein nach, geliebte Wesen, bin im Grund, auf die grausamste Art unglücklich. Mein Schöpfer öfnet mir den Weg zum Wohlergehen, er giebt mir Begriffe und das Verlangen darzu, und in der Folge machet er meine Hofnung zu Schanden, und verweigert mir deren Wirklichkeit. Was soll ich thun, mich so hoch zu schwingen, wenn der Fall nicht anders, als desto härter und jämmerlicher seyn soll? Was helfen mir meine tiefsinnigen Betrachtungen, wenn die Tiefen des Nichts dieselben in sich schlucken, und ihnen zum Ziel werden sollen? Wer würde wohl alle bittere Klage, davon das dritte Capitel des Buchs

Hiob angefüllt ist, schelten, und sich mit ihm zu sagen, enthalten können: **Warum ist das Licht den Elenden, und das Leben den betrübten Herzen gegeben?**

Halte ein mit deinem Murren, o, meine Seele, verbanne ein so schändlich lasterhaftes Mißtrauen aus dir. Die Sonne, so dir leuchtet, behält nichts destoweniger ihre Hitze, ihre wärmenden Stralen, ob dir gleich von Zeit zu Zeit einige Wolken ihr Licht und Feuer verbergen. Der GOTT, den du anbetest, ist nichts destoweniger allmächtig, nichts destoweniger gut, obschon einige widerwärtige Schwierigkeiten diese Vollkommenheiten zu verdunkeln scheinen. Wahr ists, hätten wir keine andere Hofnung, als nur in diesem Leben, so wären wir gewiß die allerelendesten unter allen Creaturen. Jedoch, wenn der Mensch stirbt, so wird er wieder auferstehen. Wandert sein Leib in die finstre Nacht des Grabes, so wird seine Seele den grosen Tag der Ewigkeit sehen und erblicken. Sein gegenwärtiger Zustand ist ein vorläufiger Zustand, dessen Betrachtung von dem zukünftigen nicht geschieden werden muß. Und aus deren beyden vereinigter Gegeneinanderhaltung kan man das Räthsel des gegenwärtigen Lebens recht auflösen, sodann gelanget man auch dahin, die Vollkommenheiten des allerhöchsten Wesens und die Wege seiner anbetungswürdigen Fürsehung vollkommen zu rechtfertigen.

Dieses ist der sittliche Beweiß, welchen wir von der Unsterblichkeit unserer Seele haben, und der ist weit stärker, und meines Bedünkens nach, weit überzeugender, als der aus der Naturlehre genom-

genommene Grund. Kan man aber sagen, daß er eine vollkommene Ueberzeugung zu wirken, hinreichend seyn solte? Ich getraue mir dieses nicht. Er ist eine der stärksten Vermuthung, als man verlanget, alleine es ist kein unwidersprechlich ausgeführter Beweiß. So lange GOTT seinen Willen nicht geoffenbaret hat, begehet der Mensch eine Verwegenheit zu entscheiden, daß dieses oder jenes zu seiner Einrichtung gehöre, und ihn seine Vollkommenheiten nothwendiger Weise darzu verbinden müsten. Nach dem völligen Abriß, nach welchem wir den Menschen befunden haben, kan es nach aller Schärfe anders nicht seyn, als daß er seinen richtigen Stand habe, und in den Zusammenhang der Welt nur beyfälliger Weise hier unten mit eingeflochten werde. GOTT, der ihm nichts schuldig ist, könte ohne alle Ungerechtigkeit die Wirkung seiner Güte nur in die gegenwärtige Zeit einschränken, und sich begnügen, ihm die Existenz und andere derselben anhängige Wohlthaten zu verleihen. Dieses Verlangen nach der Unsterblichkeit, welches sich in unsern Seelen erhebet, könte wohl nur eine Vermuthung, eine Meynung, ein angenehmer Traum seyn. Mit einem Wort, wenn, ohne alle Offenbarung, ein wichtiger Schein der Unsterblichkeit obhanden ist, so bleibt er doch nur ein Schein. Daher haben auch die weisen Leute des Heidenthums ihre tiefsten Betrachtungen über diesen Artikel mit dem Ausruf geendiget: Vielleicht teusche ich mich, wenn ich mich aber betrüge, so ist es doch ein angenehmer Irrthum, den ich unendlich liebe, und würde es nicht leiden, wenn mir solchen jemand rauben wolte.

Wo werden wir nun Ruhe und Trost für unsere Seelen finden? Sollen wir denn in der grausamsten Ungewißheit verzagen? Sollen wir mit Zittern und Schrecken die Welt unter unsern Schritten krachend einstürzen sehen, ohne Sicherheit zu erlangen, daß wir nicht zugleich unter ihre Trümmern begraben werden? Nichts destoweniger ist dieses das unvermeidliche Verhängnis eines jeden, der die Unsterblichkeit der Seele auf das Zeugnis der Religion zu glauben sich weigert. Man hat sich zu allen Zeiten, besonders aber in unsern Tagen, recht mühsam angelegen seyn lassen, diese Wahrheit aus dem Lichte der Vernunft zu erweisen. Jedoch die lobwürdigen Bemühungen der scharfsinnigsten und grösten Männer kommen in dieser Materie nicht höher, als bis zu derjenigen Wahrscheinlichkeit, welche wir bishero vorgetragen haben. Sehet aber, wo die Gewißheit anzutreffen.

GOTT hat verheissen, daß unsere Seelen unsterblich seyn werden. Soll ich mich aufhalten dasselbe zu beweisen? Wer es läugnen wolte, der müste mir entweder die Existenz der Offenbarung streitig machen, oder vorgeben, daß die Lehre von der Unsterblichkeit in der Offenbarung gar nicht enthalten sey. Es sind allzuviel vortrefliche Werke vorhanden, welche die Offenbarung erweisen, als daß ich mich hierbey verweilen solte, mithin bleibet mir nur noch übrig zu wissen, ob dieselbe die Versicherung wirklich enthalte.

Zuförderst bin ich versichert, daß, wer die Offenbarung nennet, der redet auch zugleich von der Unsterblichkeit, von der zukünftigen Haushaltung. Denn wäre der Mensch nur für diese Erde geschaf-

geschaffen, worzu würde ihm ein Licht von oben nöthig seyn? Sind ihm nicht das Licht der Natur, die Sinnen und Vernunft Führer genug, ihm in den Wirkungen Anleitung zu geben, darzu er hier unten berufen ist? Mir ist nicht unbekannt, daß man vorgiebt, es sey eine Offenbarung vorhanden, die keine Hofnung der Unsterblichkeit enthielte, es hat auch ein berühmter Schriftsteller (*) die Kräfte seiner Gelehrsamkeit zu dem Beweiß angewendet, daß die ganze Verheissung des Mosaischen Gesetzes nur auf das gegenwärtige Leben abzielete, und GOtt denen Israeliten keine Verheissung eines zukünftigen Lebens gegeben habe. Allein ich kan seinen Beweißgründen keinen Beyfall geben, und glaube vielmehr mit dem Apostel, daß die alten Gläubigen gesehen, geglaubet haben, und seelig worden sind, obschon die Verheissungen ferne waren, und daß sie die bleibende Stätte zu dem letzten Ziel ihres Verlangens und ihrer Hofnung gesetzet haben. Wie! solte GOTT den Abraham durch eine so herrliche und unmittelbare Erwählung nur allein um deswillen besonders ausgezeichnet haben, damit er ihm das herum irrende mühselige Leben, so er führte, und nichts mehr mittheilte? Solte GOtt sein Gesetz Jacob gegeben, und seine Zeugnisse in Israel kund gethan haben, damit nur allein dieses Volk das Fette vom Lande, darinne Milch und Honig floß, essen und geniessen möchte! Ohne allen Zweifel Nein. Der Vater der Gläubigen und seine Nachkommen haben niemals daran gezweifelt, daß der besondere Vorzug, den ihnen GOtt verliehen, seine Folgen nicht über dieses Leben weit erstrecken solte.

(*) Warburton.

Ich gebe zu, daß sie in Ansehung dessen, den zureichenden Grad der Erkentnis und der Gewißheit, welcher uns durch das Evangelium mitgetheilet worden, nicht erlangt haben, niemand wird indessen unserm göttlichen Erlöser die Ehre streitig machen können, daß er **das Leben und die Unsterblichkeit der Seele ins volle Licht gebracht** habe. Wenn auch selbst die ganze Offenbarung diese Lehre nicht nothwendig mit sich führte, so ist sie doch zum wenigsten von dem Evangelium ganz unzertrennlich. Die Religion, welche in demselben vorgetragen wird, ziehet alles auf das andere Leben, sie bauet einzig und allein für die Ewigkeit. Ihre Lehren, ihre Gebote, ihre Verheisungen setzen alle zusammen eine unsterbliche Seele voraus, welche sich zur Unsterblichkeit vorbereitet, daraus sie ihren grösten und vornehmsten Zweck machet. Wenn demnach GOTT der Urheber des Evangelium ist, wenn er seinen Sohn den Menschen zugesendet hat, solches zu verkündigen, so ist die Folge klar und richtig: GOTT will uns eines andern Lebens theilhaftig machen, GOTT will unsere Seelen, unsere Leiber überleben lassen, und ihnen in der Todesstunde die Pforten der Ewigkeit eröfnen.

Endlich verkündiget nicht allein der Endzweck der Offenbarung diese Lehre, sondern auch die Offenbarung selbst träget sie auf eine ausdrückliche Weise vor, und die Erklärungen GOttes und JEsu Christi sind in dieser Absicht so wesentlich und wiederholt, daß sie ein jeder Christ beständig in Gedanken, und in sein Herz tief eingeprägt haben soll.

Nichts demnach, als die Religion kan in den Herzen derer, die ihr glauben, die sie annehmen und lieben, Hofnung, Zuversicht, ein vollkommenes Vertrauen hervorbringen, daß sie gegen die Schrecken des Todes verwahret sind, und wir unsern Erlöser sehen werden, wenn auch unsere Augen auf ewig verschlossen würden, das Licht der sichtbaren und materialischen Sonne wieder zu erblicken. Unglückselig, ja vollkommen unglückselig ist derjenige, welcher anderswo, als in der Religion, Ruhe und Zufriedenheit suchet! Unglückselig, ja vollkommen unglückselig ist der, welcher verabsäumet, sich in einer Lehre vest zu setzen, ohne deren Gewißheit alle unsere Freude nichts anders, als betrügliche Träumungen, und der höchste Grad unserer irrdischen Glückseligkeit glänzende Hirngespenster sind! Unglückselig und vollkommen unglückselig ist der, welcher, da er ohne GOTT und ohne Hofnung auf der Welt lebet, sich mit vorgestrecktem Haupte in den tiefen Abgrund des Zukünftigen stürzet.

Die XVI. Abhandlung.

Von der aufgeschobenen Strafe der Bösen.

Jam non ad culmina rerum
Injustos creviſſe queror: tolluntur in altum
Ut lapſu majore ruant. *Claudian.*

Nunmehro komt mirs nicht mehr bedenklich vor, daß die Bösen bis zu dem höchsten Gipfel des Wohlergehens erhoben werden: Sie steigen in die Höhe, damit sie desto tiefer fallen mögen.

Es ist schwer zu entscheiden, ob GOtt gröſere Sorgfalt anwende, die Menschen zu erretten, oder ob die Menschen mehr bemühet sind, sich ins Verderben zu stürzen. Unser ganzes Leben läuft unter einem unaufhörlichen Streit zwischen den Beweggründen, die uns zur Tugend und Gottesfurcht treiben, und zwischen den Hindernissen dahin, welche wir den kräftigen Bemühungen dieser Triebe entgegen stellen. Von allen Seiten umstralet uns ein helles Licht, gegen den wir aber unsere Augen gefliſſentlich verschlieſen. Eine mächtig starke Hand arbeitet an der Beugung unserer Herzen, wir aber suchen sie unabläßig destomehr zu verhärten. Man solte meynen, der wenige Ueberrest unserer Unschuld sey uns beschwerlich, und wir hätten keine Ruhe, bis wir uns deſſelben auf immerdar vollends entschüttet hätten. Der Eifer, mit welchem die Menschen den allernichtigsten Vorwand und die

schwächsten Ursachen, sich in dieser Verhärtung zu stärken, aufraffen, legen von dieser ihrer Neigung das kräftigste Zeugniß ab. Alles, was ihnen nur einige Hofnung geben kan, der Strafe zu entgehen, ist ihnen werth und kostbar. Dürfen sie es nicht wagen, in die Gottesverläugnung hinein zu tappen, so machen sie sich wenigstens die Einbildung von einer weichlichen, trägen, gefälligen Gottheit, welche gegen die Menschen eine Art der Gleichgültigkeit heget, und alles gehen läßt, wie es in diesem gegenwärtigen Leben gehet, wo dem Gerechten und Ungerechten einerley Zufall zu begegnen pfleget.

Dieser Betrug hat zu allen Zeiten geherrschet. Wir finden ihn bey den heidnischen Weltweisen, unter denen aber doch die meisten so klug gewesen sind, denselben zu bestreiten. Man trift ihn bey den alten Juden an, von diesen hat er sich in das erste Christenthum eingeschlichen. Die Spötter legen davon ein Zeugniß ab, von denen der heilige Petrus redet, welche nach ihren Lüsten wandelten, und indem sie von JEsu Christo redeten, fragten: **Wo ist die Verheisung seiner Zukunft?** Es ist auch sehr wohl zu glauben, daß man ihn bey heutiges Tages anzustellender Untersuchung in einer grosen Anzahl der Herzen antreffen werde, und mehr als zu viel Leute vorhanden sind, welche aus der Sicherheit, darinne GOtt die Sünder hier unten leben lässet, wider die Wirklichkeit seiner Gerechtigkeit und zukünftigen Gerichte, Schlüsse ziehen.

Gleichwohl sind die Menschen niemals in eine grösere und freywilligere Verblendung, als bey dieser Gelegenheit, gerathen. Die stracks erfolgende und

unabläßig wiederholte Bestrafung der Sünder, ist eine Sache, welche der göttlichen Natur des Menschen, der Einrichtung der Welt, und der Religion gleich durch entgegen gesetzt seyn würde.

Was ist denn GOTT? Ohne Zweifel eine sehr wichtige und grose Frage! und auf welche ein alter Philosophe nach vielfältig verstellt gesuchten und wiederholten Aufschub, glaubete, er könte nicht anders, als mit Stillschweigen antworten. Allein, ob wohl das göttliche Wesen unergründliche Tiefen enthält, so sind dennoch anderer Seits in dem Begrif, den wir von dem höchsten Wesen fassen, entscheidende Kennzeichen verschiedener Vollkommenheiten vorhanden, die uns in den Schlüssen, so wir über desselben Wirkungen und Verfahren machen, zu Grundsätzen dienen. Von dem Mangel der Erkentnis dieser helleuchtenden Kennzeichen entstehet der Fehler, daß ungeschickte und im Aberglauben versenkte Menschen sich einen Begrif von einer zornigen, grimmigen, zur Strafe aufgebrachten Gottheit machen, deren beständig in die Höhe gehobener Arm kaum erwarten kan, bis das Laster vollendet ist, um den Missethäter zu zerschmettern.

Drey grose und wichtige Vollkommenheiten GOttes streiten wider diese falsche Meynung, seine Allwissenheit, sein unveränderliches Wesen, und seine Ewigkeit.

Die Allwissenheit betreffend. Wenn eine jede Sünde der Menschen eine unversehene und die Absichten GOttes verrückende Verwirrung machte, so scheinet es in der That, daß er eilig darzu

thun

thun müste, selbiger abzuhelfen, und, so zu reden, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche er antrift. Jedoch, da GOTT niemals einem unvermutheten Ueberraschen unterworfen, indem ihm sein unendlicher Verstand von Ewigkeit zu Ewigkeit dasjenige vorstellet, was aus der Verbindung aller seiner Creaturen, und aus den geringsten Umständen, in welche sie gesetzt sind, entstehen soll und kan, so hat er gar nicht nöthig einige Bewegung zu machen, und dasjenige abzulehnen, was er selbst vorher gesehen und geordnet hat, allermaßen, wie die Schrift selbst bey Gelegenheit des gotteslästerlichen Unternehmens der Jüden wider JEsum Christum es deutlich erkläret, nichts geschehen kan, als **was die Hand und der Rath GOttes vorher bestimmet hat.**

Die unwandelbahre Beständigkeit dieses Wesens streitet nicht weniger wider die wirkliche und unaufhörliche Ausübung der Züchtigungen. Könte man sich hierbey den Beweggrund in der That anders vorstellen, als eine Ebbe und Fluth der Begriffe in GOTT, der, indem er seine Bestimmungen nach der Auffühuug der Menschen einrichtete, ihnen in ihren seltsam verkehrten Wegen folgte, sie nach Maaßgebung der sich ereignenden Gelegenheiten aufriebe, oder verschonete. Dergleichen mit guter Aufmerksamkeit wohl zu betrachtendes Verfahren streitet nicht allein wider die Natur des unveränderlichen Wesens, sondern auch wider die gemeinen Grundsätze der menschlichen Weißheit, welche nicht alles eilfertig niederreisset, was den Schein eines Fehlers hat, sondern vorher die Mittel der Verbesserung versuchet.

Endlich stellet die göttliche Ewigkeit die Frage von dem Aufschub des wider die Sünder gefällten Urtheils unter einem ganz andern Gesichtspunct vor, als wir dieselbe im Verhältnis gegen die engen Schranken dieses Lebens betrachten. Dreyßig, vierzig mit Glückseligkeit erfüllte, und einem Gottlosen zugestandene Jahre, ey was für ein langer Termin ist das! Wie langsam geht es mit Vollstreckung der Urtheile der göttlichen Gerechtigkeit zu! Denket ihr aber auch daran, daß noch ganze Jahrhunderte, und Zeitläufte über Zeitläufte übrig sind, diese Gerechtigkeit auszuüben? Erweget ihr wohl, daß diese Zeit, deren Dauer euch so erstaunend lang vorkomt, ein Pünctlein, ein Nichts in der Allgegenwart GOttes sey, und daß mithin in diesem Fall, wie in so vielen andern, seine Wege nicht eure Wege, und seine Gedanken nicht eure Gedanken seyn können?

Wenn wir uns von der Natur GOttes zu der Natur des Menschen wenden, so werden wir darinne nicht weniger richtig schlüssende Ursachen zu Behuf des Aufschubs der Strafen antreffen. Man kan sagen: Was ist denn der Mensch? eben wie wir kurz vorher fragten: Was ist denn GOtt? Diese Frage hat ebenfalls ihre Tiefen, allein es zeigen sich auch eben sowol entscheidende und schickliche Kennzeichen dabey, die uns in unserer Untersuchung zu statten kommen können.

Ich entdecke in dem Begrif der menschlichen Creatur zwey wichtige Dinge, welche der unmittelbaren augenblicklichen Strafe der Sünde entgegen stehen.

Das erste ist die Freyheit, welche den Menschen von leblosen Wesen, und von denjenigen unterscheidet, die nur einen mechanischen Trieb zu ihrem Theil empfangen haben. Dieses ist das Vorrecht, welches den Menschen fähig macht, daß er sich zur Tugend hinauf schwingen, deren Gehalt empfinden, und in deren Ausübung sich eine Art der Belohnung seiner Thaten erwerben kan. Alles, was man Sittlichkeit nennet, beruhet hierauf, und dieses Gebäude, welches aufs genaueste mit der Religion vereiniget ist, würde übern Haufen fallen, wenn man in dessen wirklichen Verwaltung, das Geschäfte der Fürsehung, einer in Bestrafung der Sünder unaufhörlich wirksamen Gerechtigkeit zutheilen wolte. Würde ein Regent, eine Obrigkeit grose Ursache finden, sich auf den Gehorsam ihrer Unterthanen zu verlassen, wenn sie davon keinen andern Beweis vorlegten, als die Furcht für Galgen und Rad, die an allen Ecken der Gassen aufgerichtet stünden? Würde man einen Haufen Kriegsvolk für tapfer halten, wenn man auf selbigen Feuer müste geben lassen, so oft er den Feind angreifen solte, und ihm also das Schrecken zu einer Scheidewand wider die Flucht vorsetzen müste? so würde es ebenfalls mit den Menschen seyn, wenn sie durch unabläßige Züchtigungen geleitet würden. Sclaven, Maschinen wären sie, sie hätten eine Fähigkeit, die mit der Unmöglichkeit vereiniget wäre, dieselbe zu gebrauchen. Falscher und sich wahrhaftig widersprechender Satz.

Es ist aber bey den Menschen noch eine andere Sache zu bemerken, welche, ob sie wohl beym ersten Anblick nicht so sehr als die Freyheit in das Auge fällt, so ist sie doch nicht weniger wesentlich

und wichtig. Der Mensch ist nemlich ein Wesen, welches in der Absicht auf die Seele sowol, als auf den Leib in einer unabläßlichen Folge verschiedene Zustände, da immer einer mit dem andern zusammen verkettelt ist, durchlaufen muß, und welche alesamt seine Kräfte und alle seine Fähigkeiten entwickeln und an den Tag legen. Dieser Begrif verdienet eine tiefere Untersuchung. Man wird ganz merkliche Entwickelungen des Leibes in den Kinder-Jahren an ihm gewahr. Man siehet, wie die zarten und jungen Pflanzen augenscheinlich zunehmen und heran wachsen. Was bedienet man sich denn hierbey für einer Aufführung? Ereignet sich ein Gebrechen am Leibe, läßt sich eine Falte spüren, so eine Ungestalt machen würde, reisset man sie weg, bricht und schneidet man das Werkzeug, das Glied ab, an dem sich einige Unordnung hervor thut? Nein! Man wendet dagegen alle Mittel an, die Kunst und Erfahrung an Handen geben, und ist bemüht, den Cörper unbeschädigt, bey allen Kräften und guter Ordnung, so viel nur möglich ist, zu erhalten.

Sehet hier ein ähnliches Bild des Verfahrens GOttes gegen die Sünder. Er siehet die nach und nach sich ereignende und fortwährende Entwickelung ihrer Seele, er sieht sie Begriffe fassen, ihren Willen bestimmen, ihre Schritte und ihren Fortgang nach der Wahrheit und dem Guten machen. Unter diesen Begriffen giebt es aber auch falsche, unter diesen Verlangen finden sich auch lasterhafte Begierden. Einige dieser Schritte sind Fehltritte, und dieser Fortgang wird durch Seelen-Krankheiten, die man Sünden nennet, unterbrochen. Wolte man nun, daß GOtt allenthalben

Eisen

Eisen und Brand anwenden, alles was nur im geringsten aus der Ordnung wiche, vertilgen, und damit der Sünden-Fleck ausgelöschet würde, den Sünder ausrotten und zu nichte machen solte?

Nein! GOtt ist weiser und besser, als wir sind. Er gehet mit diesen Gebrechen um, wie es seyn soll, indem er Mittel anwendet, die helfen können. Er giebt diesem verirrten Geschöpf Raum, zurück zu kehren, er läßt ihm Zeit, von diesen heftigen Anfällen, welche den Kranken in eine Raserey der Leidenschaften setzen, wieder zu sich selbst zu kommen, diese unreine Geschwulst läßt er auseutern, und sich reinigen; durch diese behülfliche Nachsicht setzet er die Seele in den Stand, sich zu erholen, Einrichtungen zu machen, die sie zur Buse, zur Glückseligkeit leiten, deren sie auf ewig beraubt seyn würde, wenn die Strafe gleich für der Thür und ohne einigen Aufschub auf die Beleidigung erfolgt wäre. GOtt ist es dannenhero allein, der die Folge und Ordnung der Auswickelung der Seele, so zu diesem Zweck abzielen, erkennen kan, und hiernach richtet er auch das Verfahren seiner Gerechtigkeit ein.

Der Mensch ist nicht für sich allein, er macht ein Theil dieses grosen All aus, so man den ganzen Weltbau nennet, er ist in der Einrichtung dieses allgemeinen Umfangs begriffen. Niemand, ich bekenne es, als dieser grose Werkmeister aller Dinge, hat den vollkommensten und entscheidensten Begrif, von diesem prächtigen Plan, der alle seine Werke in sich fasset. Er ist es, welcher in seinem unendlichen Verstand alle mögliche Verbindungen der Wesen, so da nur haben entstehen können, vorher gegen einander

erwogen, die beste erlesen, und diese Welt hervorgebracht, in welcher alle seine Vollkommenheiten auf eine weit prächtigere Weise glänzen, als es in einer andern nicht geschehen seyn würde. Diese Voraussetzung, daß GOtt den besten Plan erwählet und ins Werk gestellet habe, ist auser allen Streit, und weiter verlange ich nichts, denjenigen ein Stillschweigen aufzulegen, welche über den Aufschub des über die Sünder gesprochenen Urtheils murren. Diese Nachsicht, weil sie GOtt ertheilt, und in seine Einrichtung geschaltet, ruhet ohne allen Zweifel auf weit stärkern Gründen, als diejenigen sind, welche die stracke unmittelbare Strafe des Lasters erheischen, und wir können uns in diesem Absehen auf die vollkommene Weisheit unsers allmächtigen Gesetzgebers vest verlassen.

Jedennoch möchte vielleicht dieser Begrif zur Ueberzeugung vieler Gemüther nicht hinlänglich genug seyn, welche sich nicht darein schicken wollen, daß man sie auf die geheimen Rathschläge GOttes anweiset, sondern verlangen, man soll ihnen die Ursachen und die Beweise vor Augen legen, und mit dem Finger darauf weisen, welche ihre Schwierigkeit zu heben vermögend sind. Laßt uns einen Versuch thun, sie zu befriedigen, und zu dem Ende bitte ich sie, folgenden Schlußreden einige Aufmerksamkeit zu verleihen.

Erstlich, was ist denn die ganze weite Welt, so wie wir solche aus der Erfahrung erkennen, wie sie uns die Sinnen vorstellen? Es ist der Zusammenhang von Grundursachen und Wirkungen, welche eine natürliche und beständige Vereinigung

dergestalt unter sich haben, daß die Begebenheiten nach gewissen einmal vestgestellten und unwandelbaren Gesetzen auf einander folgen. Dergleichen Einrichtung ist einem allervollkommensten Wesen würdig und anständig, ihm gebühret es ein Gebäude hervorgebracht zu haben, welches seinen richtig geordneten Lauf halte, und nicht nöthig habe, daß immerfort Hand daran geleget, und etwas daran ausgebessert werden müsse. Dieses ist so gar ein Kennzeichen, welches den Werken der Kunst Ehre macht. Man schätzt sie deswegen um so viel höher, je weniger sie der Beyhülfe der Hand des Künstlers vonnöthen haben, der sie in einen so vollkommenen Stand gesetzet, darinne sie sich selbst erhalten können. Leuchtet nicht dieses Kennzeichen in der Welt, an diesem Meisterstück der Gottheit, in die Augen, bewundert man nicht darinne die richtigste Ordnung, eine unwandelbar beständige Gleichförmigkeit? Ja, ohne allen Zweifel, bewundert man alles dieses, sie würden aber alsobald verschwinden, wenn die Sünder alle Augenblicke, so oft sie fehleten, gestraft würden. GOtt müste ohne Aufhören Wunder über Wunder thun, daß er die Einrichtung der Natur ausbesserte, Veränderungen machte, einigen Bewegungen forthülfe, andere einhielte, kurz, er müste, so zu reden, mit bauen und einreissen, mit aufmachen und zustopfen der Lücken unaufhörlich beschäftiget seyn. Gewißlich, wer nur gesunde Gedanken von den Dingen heget, der wird auser allem Zweifel begreifen, daß GOttes gegenwärtiges wirkliches Verfahren ihm unendlich würdiger und dem Begrif weit gemäser ist, welchen wir von seinen Vollkommenheiten fassen.

Hier

Hier ist mein anderer Schluß. Euer Gesicht mag wohl, werdet ihr vielleicht einwenden, so weit nicht langen, den Plan der ganzen Welt zu übersehen, und das behörige Urtheil zu fällen, was zu demselben gehöre, oder was davon wegbleiben könne. Das mag seyn. Allein ich will euch einen andern, nicht so gar weitläuftigen Plan vorlegen, der euch mehr und besser bekant seyn wird. Dieses ist die Gesellschaft, die Anzahl, der unter sich vereinigten Personen, welche eine Gemeine, ein Hauswesen, einen ganzen Staat ausmachen. Ich frage, ob es zuträglich sey, daß jeder Verbrecher alsofort, ohne Aufschub, mit der Strafe wegen seines Verbrechens beleget werde, oder ob nicht im Gegentheil das beschwerlichste Ungemach daraus entstehen, ob nicht die Gesellschaft gar bald über Haufen fallen würde? Es giebt grose Missethäter, welche die Menschen selbst aus ihrer Gemeine, als geschworne Feinde absondern, deren Grundsätze und Aufführung das ganze Band der Gesellschaft zerreissen. Gleichwohl hat man aber wohl erwiesen, daß die Laster der Menschen selbst die Bande der Gesellschaft zusammen halten, sie sind die Triebfeder der meisten Unternehmungen, die darinne ausgeübet werden, und ohne dieselben würde die Welt vieler beträchtlichen Vortheile beraubet werden. Noch mehr: Der Untergang eines lasterhaften würde oftmahls das Unglück vieler rechtschaffenen Leute nach sich ziehen. Es könte, z. E. ein Vater einer Familie seyn, der seiner Unart ohngeacht, die Stütze eines zahlreichen Hauses wär, welches durch seinen Verlust ins äuserste Elend gerathen würde. Es könte ein erfahrner Feldherr, ein geschickter Staatsmann seyn, welche die Seele eines Heers, eines Staats wären, de-

ren Untergang einen Haufen anderer mit sich ziehen würde. Es könte ein junger Mensch seyn, der im vollen Brand seiner Leidenschaften stünde, und mit der Zeit ein vortreflich guter Bürger werden könte: Oder es würden auch wohl weise und tugendhafte Kinder von ihm erzeugt worden seyn, wenn nicht der Faden seines Lebens so zeitig abgerissen worden wär.

Diese Betrachtung des Menschen in Gegeneinanderhaltung mit der Welt, mit der Zeit, und bey dem gegenwärtigen Leben, mag gnug seyn. Wir müssen endlich unsere Augen nach dem Himmel, nach der Ewigkeit richten, zu sehen, ob es der Einrichtung der Religion gemäß sey, daß das Urtheil über die bösen Werke ohne einzigen Aufschub vollstreckt werden soll und müsse. Ach! welcher Begrif! Kan man denselben ohne Schrecken erdulten! Was! zu eben der Zeit, welche die unendliche Barmherzigkeit GOttes angewendet, die zu unserer Buse und Wiederkehr günstige Anstalten zu verfügen, welche uns am Rand des Abgrundes eines ewigen Elendes zurück halten: Zu der Zeit, in welcher GOtt aus den Schätzen seiner Gnade einen neuen Plan entworfen, der unserer ewigen Dankbarkeit würdig ist, da er eine Religion vom Himmel herab kommen lassen, welche den Bliz von unsern strafbaren Köpfen abwenden soll, beklagen wir uns, wir murren, wir wollen die himmlische Rache beschleunigen, und GOtt eben so hart und unerbittlich machen, als liebreich und gnädig er ist: O! allhier übersteiget die Blindheit, der Undank, die Thorheit der Menschen, alle Begriffe. Sie ziehen Beweggründe zum Unglauben, zur Verstockung von dem Verfahren

fahren GOttes, welches vielmehr in ihren Herzen das heftigste Feuer einer unverletzlichen Liebe anzünden solte.

Hätte GOtt keine Offenbahrung gegeben, so würden wir niemals gewisse Erkentnis gehabt haben, daß die Bestimmung des Menschen nicht in dieses gegenwärtige Leben gefaßt wäre, und daß er zu dem vollkommenen Grad dieser zunehmenden Entwickelungen, davon wir geredet haben, hier unten gar nicht gelangen würde; Er wüste nicht, daß ihm seine Fähigkeit, seine Beschäftigungen, seine Absichten und Hofnung ankündigten, es warte noch ein anderes Schicksal auf ihn. Was nun die Vernunft nicht völlig erkennen konte, und wobey sie immer befürchten muste, sie möchte sich betrügen, dieses hat die Offenbahrung mit einer vollkommenen Gewißheit ins Licht gestellet, und ich halte es für überflüßig, die Stellen hier anzuführen, welche solches bekräftigen.

Ist nun dieses die wahre Einrichtung der Religion, und soll das gegenwärtige Leben zu einem Durch- und Eingang, zur Vorbereitung, zu einer Anweisung auf dasjenige dienen, welches unser Schicksal unvermeidlich machet; Wie könte man verlangen, daß GOtt keine Nachsicht, keine Gedult erzeigte, daß er gleich augenblicklich diejenigen in den Schrecken-vollen Aufenthalt, wo die Verdammten schmachten, hinunter stürzen solte, welche das Unglück hätten, ihn zu befriedigen? Ey! wenn GOtt so strenge verfahren wolte, wo bliebe die Welt, wo bliebe die Kirche. Würde der Engel des Verderbens nur auf einen Augenblick sein Schwerdt in die Scheide stecken können?

Diejenigen, welche dieses in aufmerksame Erwegung ziehen wollen, werden gewiß triftige Ursache finden, sich zu ihrer eigenen Bekehrung ohne den geringsten Anstand anzuschicken. Verschonet GOttes Liebe heute, so wird er gewiß an einem andern Tage in seinem Zorn losschlagen. Der Bliß erscheint bereits, der Donner läßt sich schon hören, die in ihren Lasterthaten verstockten Sünder fühlen allbereit in sich die Vorboten der göttlichen Züchtigungen, den Vorschmack der Verdammniß.

Ich seh ihn dann, den Arm von der Gerechtigkeit,
Zum Streiche langsam zwar, doch allzeit aufgehoben,
Auf Menschen, die verrucht in Fleisches Lüsten toben,
Und deren böses Herz ein Opfer Götzen weiht,
Das ihm doch nur ein reiner Geist verleiht.

Sie fallen dann ins Grab, das sie sich selbst gemacht:
Wir wollen nur auf GOTT, so Wunsch, als Hofnung richten,
Blos Ihn zu lieben, sey die erste unsrer Pflichten,
Verkündigt überall die Wunder-volle Pracht
Von seinem Heil und untrügbaren Macht.

Rousseau.

Die XVII. Abhandlung.
Von der Eigenschaft der wahren Zufriedenheit.

Non possidentem multa, vocaveris
Recte beatum: rectius occupat
Nomen beati, qui Deorum
Muneribus sapienter uti
Duramque callet pauperiem pati.

Horat.

Den Namen eines Glückseligen verdienet der Besitzer eines grosen Vermögens nicht. Derjenige führet denselben mit weit besserm Rechte, welcher sich GOttes Gaben weislich zu gebrauchen, und die beschwerliche Dürftigkeit klüglich zu ertragen weiß.

Die allerwichtigste unter allen Künsten, die Kunst, mit seinem Zustand vergnügt und zufrieden seyn, wird am wenigsten geachtet. Woher komts doch, daß es so viel Leute giebt, welche die Grundsätze dieser so nützlichen Wissenschaft nicht wissen, und sie niemals gewürdiget haben, daran zu gedenken? Ohne Zweifel rühret es daher, weil man sich insgemein falsche Begriffe davon in den Kopf setzet, und indem man sich leere Grillen an statt des wirklichen Wesens einbildet, findet man sich in seiner Hofnung betrogen.

Es ist in der That nichts leichter, als daß man von der Eigenschaft der wahren Zufriedenheit sich betrügliche Vorstellungen machet. Zuförderst hat diese Einrichtung des Gemüths nicht die geringste Gemeinschaft mit dem Zustand einer gänz-

lichen Unempfindlichkeit. Anderer Gestalt würden die unbelebten Wesen wirklich weit glückseliger, als wir seyn. Die Unempfindlichkeit kan aus zweyen einander ganz entgegen gesetzten Grundsätzen herkommen, nemlich von der Leichtsinnigkeit und von der Dummheit. Es giebt so leichtsinnige Gemüther, welche von allen Dingen, so zu reden, nur obenhin angestreift werden, und indem sie von einem Gegenstand auf den andern flüchtig weghüpfen, so hinterläßt kein einziger den geringsten Nachdruck in ihnen. Anderer Seits finden sich schwerfällige Gemüths-Arten, von so groser Dummheit, daß ihre sinnlose Unempfindlichkeit wider alles Stand hält. Man würde sehr unrecht thun, wenn man von einem, wie von dem andern sagen wolte, daß sie eine ruhige Zufriedenheit besässen. Dieses rührende Vergnügen ist für solches Volk nicht gemacht.

Es findet sich noch ein anderer Zustand, welcher der Zufriedenheit weit ähnlicher zu seyn scheinet, und in dem Herze des besten Theils des menschlichen Geschlechts seinen Sitz genommen hat. Ich will von dem falschen Vertrauen, von der stolzen Tochter des Hochmuths sprechen, welche uns gegen unsern Mangel und unsere recht wesentliche Dürftigkeit blind machet, hingegen aber uns in unserm Zustand tausend vermeinte Vortheile vorstellet, welche nirgends anderswo, als nur in unserer Einbildung zu finden sind. Lasset uns dieses nur zur Beschämung unserer Vernunft aufrichtig gestehen. Sie verläuft sich zum öftern bey dieser Gespenster-Jagd, sie speißt sich mit lieblichen Träumen ab, und stellet ihr ganzes Glück darauf. Wie aber das Aufwachen aus dem Schlaf die teufflenden

Bilder, welche das Gehirne in der Nacht ausgeheckt hat, verscheuchet und zerstreuet, eben also wird der Mensch gar bald gewahr, daß er den Schatten für den Körper gefaßt hat. Glückselig ist derjenige, welcher, indem er sich aus einer Betrügerey windet, nicht wieder in die andere bestrickt wird.

Was ist denn nun also unter der wahren Zufriedenheit zu verstehen? Soll es etwan das unaufhörliche hüpfende Jauchzen der Freude seyn, das sich unserer bemächtiget, welches unsere Seelen, so zu reden, in immerfort rinnenden Strömen der Wollust schwimmen läßt, und da ein jeder Augenblick unsers Lebens mit einer kützelnden und reitzenden Sinnlichkeit bezeichnet ist? Nichts von diesen allen. Dieses würde nur so viel heisen, als den Menschen in teuschender Hofnung einwiegen, wenn man ihm dergleichen versprechen wolte. Weit gefehlet: Die Zufriedenheit, deren Begrif wir in Richtigkeit setzen wollen, schließt in gewissen Fällen nicht alle Traurigkeit aus. Sie läßt vielmehr je zuweilen der ersten Bewegung eines gerechten Schmerzens den Lauf. Das menschliche Leben ist allzuvielen Zufällen unterworfen, und der von allen irrdischen aufs behutsamste abgeschiedene Gläubige hat allzu empfindliche Streiche auszustehen, als daß er seine Seele in einer völligen Gleichgültigkeit erhalten könte. Hierzu wird niemand leicht jemals gelangen, weil sie über alle Menschheit hinausgesetzt ist. Hat aber diese Menschheit ihr Recht empfangen, so bald bringt die Vernunft den Weisen, den christlichen Philosophen, wieder in seine natürliche Gelassenheit und unterrichtet ihn, mit seinem Zustand, in dem er sich befindet, zufrieden

zu

zu seyn, dieses heißt so viel, als über das Vergangene sich mit keiner ängstlichen Bekümmernis nagen, das Gegenwärtige so annehmen, wie es der Fürsehung zu ordnen beliebet, und sich keine seltsame Grillen weit gedehnter Anschläge aufs zukünftige in den Kopf setzen. Drey wichtige Characterer, welche einer weiteren Erläuterung nöthig haben.

I. Da das Vergangene ganz unwiederruflich, die verstrichene Zeit unmöglich wieder zurück zu ziehen ist, so fällt es unbegreiflich, wie sich doch die Menschen über dasjenige ängstigen, was sie im geringsten nicht mehr angehet, und wie sie darinnen Ursachen zur Beunruhigung und Abmattung ihres Geistes suchen können. Indessen ist es doch gewiß, daß diese bittern Betrachtungen, welche die Vergleichung des Vergangenen mit dem gegenwärtigen, glückseligen oder unglückseligen Zustande, eine der wichtigsten Hindernissen in der Zufriedenheit zu seyn pflegen. Hat man in grosen Vermögen, in Pracht, in Wohlergehen gestanden, von welchen allen uns nichts mehr, als der Eindruck des Andenkens übrig geblieben ist? Hat man unermäßliche Reichthümer besessen, denen Flügel gewachsen sind, sich davon zu schwingen? Hat man annehmliche Wollüste geschmecket, deren reitzende Vergnügung schmerzliche Ruhe zurück gelassen? O! was entstehen hierüber für Klagelieder, Bekränkungen, Herzens-Risse, so oft diese Bilder sich unserm Gemüth wieder vorstellen, welches ohnediß mehr, als zu sorgfältig zu seyn pfleget, diese Störer unserer Ruhe wieder hervor zu suchen. Je reitzender, je ergötzlicher diese Bilder sind, je kläglicher, je jämmerlicher quälet uns ihr Anblick. Ist man

im Gegentheil ein Gegenstand des widerwärtigen Eigensinns des Glücks, der Streiche des Schicksals, wie man zu reden pflegt, gewesen? Hat man jämmerlich gelebet, und seinen armseligen Bissen öfters in Thränen getunket? Ist unser gegenwärtiger Zustand dem vergangenen gleich und ähnlich, halten wir sie beyde gegeneinander, so wird uns diese ununterbrochene Folge des mühseeligen Elendes zu einer Last, darunter wir erliegen. Ist aber unser gegenwärtiger Zustand günstiger, so ist es in Wahrheit sodann ergötzlich, dem Sturm nachzusehen, wenn man in dem Haven eingelaufen, und die erfolgte Stille muß uns tröstlich erquicken. Allein, anstatt, daß man bey diesem ganz natürlichen Begrif ruhig bleiben solte, so will doch der Mensch, welcher immerfort sein eigner Feind des Wohlergehens ist, annoch in dem Vergangenen herumblättern, die Ursache seiner vorhergehenden Unfälle aufsuchen, und da er selbige meistentheils in seiner Unbehutsamkeit und in seinen Lastern antrift, so findet er nichts anders, als Schimpf und Verweise, welche seine gegenwärtige Glückseligkeit zu vergällen geschickt und vermögend sind. Dieses sind nun so viel Klippen, die ein zufriedner Mensch vermeidet, und für welche sich derjenige, der ein solcher zu seyn verlanget, wohl hüten und in Obacht nehmen muß.

Denn worzu dienet doch, bitte ich zu erwegen, dieses ängstliche Andenken, und was für Vortheil erwächst daraus? Die Welt vergehet mit ihrer Gestalt. Ihr Unbestand verändert sich unendlich. Täglich zeiget sich eine neue Verwirrung, bald lustig, bald traurig. Vergeblich wird unser Verzeichnis aller dieser Veränderungen seyn,

und über diß alles werden wir unsere Aufmerksamkeit und empfindliche Rührung gegen diesem allen, was wir bereits empfunden haben, umsonst und vergebens erschöpfen. Dieses ist, ohne Widerrede unser Verdruß, der am wenigsten vernünftig ist. Wenn ein heftiger Sturmwind gegen das Gebüsche losstürmet, so beuget sich dasselbe, und giebt so lange nach, als die erregte Luft auf ihn eindringet, allein nachgehens richtet es sich unvermerkt wieder auf, und setzet sich wieder in seine natürliche Stellung. Auf gleiche Weise lasse man der Natur ihr Recht ausüben, wenn ein widerwärtiger Wind der Zufälle, so stark wird, daß unsere Kräfte sinken; allein sobald er nachgelassen hat, muß wenigstens die ihm nachfolgende Ausheiterung, die Ruhe in unsere Seele wieder herstellen, und sie von ihrer Beugung in die Höhe richten. Heißt dieses nun wohl so viel, als daß ein Unglück, so groß als es seyn mag; ein Verlust, wenn er auch in dem Augenblick, da er uns betrift, unendlich schmerzhaft wäre, ein Zufall, mit einem Wort, eine Widerwärtigkeit, so unangenehm, als man sich dieselbe vorstellet, solche Eindrücke in uns machen soll, die den Rest unsers Lebens mit bittern Gift erfüllen?

II. So grose Schwierigkeit sich aber ereignet, wenn man das Vergangene aus dem Sinn schlagen will, so wenig lässet sie sich mit derjenigen in Vergleich stellen, die bey dem Gegenwärtigen sich hervor thut. Jenes erstere rühret uns nicht mehr, wir haben daran weiter keinen Antheil, nur in so weit es uns selbst beliebt, solches zu unserer Erinnerung zu bringen; dahingegen uns dieses angreift, und wider unsern Willen sich zu empfinden giebt. Gegenwärtige

Unfälle hangen nicht von unserer Einbildung ab. In Dürftigkeit, im Leiden, in Schmach und Schande leben, sind solche Umstände, die wir nicht abwenden können. Vergebens würde man sich vorsetzen, darauf nicht zu gedenken. Sie ziehen sich durch die Sinnen in uns, und machen sich Raum bis in unsere Seele, allen schönsten Entschliesungen zuwider, einzudringen.

Solte denn die so sehr gerühmte Zufriedenheit ihre Kräfte auf einmahl verlieren, wenn sie uns am nöthigsten ist? Solte sie uns in dem dringlichsten Nothfall verlassen? Man muß allerdings gestehen, daß alsdann ihr Werth um ein beträchtliches fallen möchte. Lasset uns aber wohl auf der Huth seyn, daß wir uns in ihrer Verurtheilung nicht übereilen. Der heilige Paulus drücket sich also aus: **Ich habe gelernet, bey welchem ich bin, mir gnügen zu lassen.** Von welcher Zeit, von welchen Umständen redet der heilige Mann? Allerdings vom gegenwärtigen, von dem Zustand, darinne er sich würklich befande. Damit er auch zu keiner Zweydeutigkeit Anlaß geben wolte, fügt er noch einige Abtheilungen der verschiedenen Umstände des Lebens bey: **Ich kan niedrig seyn, und kan hoch seyn, ich bin in allen Dingen und bey allen geschickt, beyde satt seyn und hungern, beyde übrig haben und Mangel leiden.** Seltsame und äusserste Kraft der Zufriedenheit, welche darinne bestehet, daß sie alle Umstände gleich machet, und in dieser richtigen Vergleichung der Ungelegenheiten, welche das Glück mit sich führet, mit den Vortheilen, die aus dem Schooß des Unglücks selbst hervor sprossen, nicht geschehen läßt, daß die Seele durch

jene

verderbt, durch diese aber niedergeschlagen werde.

Gewiß ists allerdings, daß wenig Menschen, wenig Christen, gefunden werden, welche so ausdrücklich schreiben können, als dieser Apostel, weil ihrer sehr wenig dergleichen grosen Fortgang im Lauf der Heiligung gemacht haben. Jedoch ist es wenigstens genug, daß dieser glückliche Zustand keine leere Einbildung ist, daß Sterbliche vorhanden sind, welche diese Süßigkeit geschmeckt haben, und allen freystehe dahin zu trachten, woferne sie nur den richtigen und einzigen Weg halten, der dahin führet, und welchen wir in der folgenden Abhandlung zu bahnen suchen werden. Unsere Absicht gehet anjetzo nur dahin, allhier einen Begrif von der Zufriedenheit zu ertheilen. Da es aber ein Geschäfte ist, wobey es auf Empfindungen ankomt, so wird das Unternehmen etwas schwer fallen.

Eigentlich sind die äuserlichen Wirkungen nur allein geschickt, eine Beschreibung zu machen. Wer will nun dasjenige beschreiben, was innerlich vorgehet, wer will die tiefe Stille, so in dem Herzen, in dem ordentlichen Schauplatz der Leidenschaften, herrschet, diese glückselige Befreyung von so viel gewaltigen Anfällen, mit welchen uns die Welt unauthörlich zusetzet, in eine Beschreibung bringen? Das Antlitz, der treueste Dollmetscher, der natürliche Spiegel des Gemüths fehlet nicht leicht, die Beschaffenheit davon vorzustellen. Eine ausgeheiterte Stirne, ein helles munteres Auge, eine bescheidene Freudigkeit, welche tausendmahl mehr wirkliches in sich hat, als das eitele Jauchzen der Weltkinder,

sind alles Anzeigen, die den Besitzer dieses kostbaren Schatzes zu erkennen geben. Jedoch macht seine Aufführung die ganze Entdeckung davon vollends offenbar. Gegen alle Vorfälle des Lebens rüstig gefaßt verläßt er früh Morgens sein Lager, in gelassener Vorbereitung, alles dasjenige an diesem Tage zu verlieren, was ihm am liebsten ist, und Abends legt er sich zur Ruhe, mit herzlicher Danksagung gegen GOtt für die guten sowohl, als widrigen Zufälle, welche ihm diesen Tag über aufgestosen sind. Niemals verläßt er sich auf die zerbrechlichen Stützen, wie die Gesundheit, Reichthum und andere irrdische Güter zu seyn pflegen, er sieht vielmehr dieselben ohne Bewegung zerbrechen und hinfallen. **Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, der Name des HErrn sey gelobet.** Zeiget ihm seine Vorsicht die schlimmen Zufälle vorher, so komt er ihnen mit geschickten Mitteln zuvor, welche die Klugheit ordnet, selbige abzuwenden, oder wenigstens den Streich zu schwächen. Wird er unvermuthet überraschelt, so findet er sogleich in seinem eigenen Busen unerschöpfliche Kräfte dagegen, er schließt sich in sich selbst ein, und mit weit unersteiglichern Verschanzungen, als die vest verwahrtesten Städte, umgeben, siehet er das Hagelwetter aller Pfeile des Ungemachs, mit gelassenem Muth, auf ihm unverletzt losstürmen. Und was soll ich endlich noch sagen? Ein Mann von diesem Character machet sich der schönsten Eigenschaft der Gottheit theilhaftig, indem er seine Gnüge in sich selbst findet. Er erhebet sich über den Erdkreiß und setzet sich in die obere Gegend, von wannen er einen ruhigen Zuschauer aller Vorfälle abgiebt.

III. Es ist unnöthig, mich vorjetzo mit weitläuftiger Vorstellung aufzuhalten, wie wenig das Zukünftige seine Ruhe stören könne. Ich setze nur noch bey, daß ich unter dem Zukünftigen nicht die Ewigkeit verstanden wissen will, deren Betrachtung eines jeden vernünftigen Menschens vornehmste Beschäftigung seyn muß, sondern die Anschläge, welche insgemein dem Menschen den Kopf anfüllen: Die Absichten des Ehrgeitzes, der Erhebung, diese eifrige Anschläge sich zu bereichern, Lust und Freude in dem Besitz der Creaturen zu schmecken. Wie viel Zeit würde ich anwenden müssen, die Menge, die Eitelkeit und die Widersprüche selbst dieser Anschläge allhier vollkommen abzuschildern! O ihr Weltkinder, wie weit verlaufet ihr euch? Auf wie vielerley Art lieget ihr euch selbst in den Haaren, und alles dieses um ein Nichts? Die Jugend fasset, unter dem Vorwand eines noch langen Lebens, schon weitläuftige Maaßregeln, sie stellet sich in Verfassung, von einer Stufe zur andern auf den höchsten Gipfel derjenigen Gunst zu gelangen, mit welcher das Glück so sparsam zu seyn pfleget. Jeder hält sich für einen der angenehmsten Lieblinge vor allen andern, und was giebt es bey diesem vermeynten zuversichtlichen Vertrauen nicht für Bewegungen, Bemühungen, wie viel beschwerliche Gänge, welche manchen ausmergeln würden, wenn ihn nicht die Leidenschaft mit ihren Reitzungen Kräfte einflösete? Erhält man einen Theil seines begierigen Verlangens, da stellen sich schon wieder neue Sorgen ein, solchen zu erhalten, die sich mit den andern vereinigen, welche auf eine häufige Vermehrung bedacht sind. Unaufhörliche Besorgniß und Furcht, von seinem Posten verdrungen zu wer-

den,

den, lärmende Unruhe, Schrecken, ihr allesamt jaget eins das andere? So lauft die Zeit dahin, daß man alt und grau wird, ehe man einen Augenblick des Lebens recht genossen, weil man nichts anders gethan hat, als das Zukünftige aufs voreiligste zu erschnappen. Jedoch will sich sogar das eingeschrumpfte Alter selbst von dieser Raserey nicht entkleiden. Man verlängert, wenigstens in Gedanken, den unglücklichen Termin so weit hinaus, bis der Tod herspringt und uns mitten in den weit ausgezirkelten Anschlägen, in der grösten Verwirrung unserer Calculirung, überfällt. Wo ist nun ein Mittel, daß dergleichen Lebenslauf mit der Zufriedenheit könte begleitet seyn!

Solte auch nicht der Mann, dessen Muster wir vorstellen, das Gegentheil einer so unsinnigen Aufführung ergreifen. Nimmermehr wird er sich mit vorgebeugtem Kopf mitten in dergleichen Gefahr und Unwissenheit stürzen, mit nachläßiger Fahrläßigkeit rechtmäßiger Gelegenheiten seiner und seiner Familie Unterhalt durch eitle Mittel suchen, er wird sich nicht durch diese unersättliche Begierde forttreiben lassen, alles zu haben, nach allen zu gelangen, alles zu geniessen, allermassen die Wirkungen aller dieser Dinge unserer ruhigen Zufriedenheit schnurstracks entgegen stehen. Ueber dieses wird er sich auch nicht durch fürchterliche Gedanken der zukünftigen Unfälle den Muth benehmen lassen. Man wird ihn niemals immerfort jämmerlich winseln hören: Werde ich wohl noch gnug auf meine Lebenszeit behalten, werde ich Ansehen gnug übrig haben, meine Feinde zu stürzen? Werde ich wohl gar aus meinem Zustand geworfen werden, und

wird

wird man mich der Gewalt und der betrüglichen Bosheit meiner Gegner unterliegen sehen? Unnütze und vergebliche Vorsicht, die dem zukünftigen Unglück voreilet, welches doch entweder niemals kommen, oder dem sie allenfalls keine Veränderung machen wird. Glückselig, ja tausendmal glückselig ist derjenige zu preisen, welcher in der Kraft eines heiligen Vertrauens, und mit einem wohl gefaßten Muth keinen Unfall scheuet, weil er sich im Stand befindet, die Sachen mögen gleich laufen, wie sie wollen, allezeit mit zufriedner Gelassenheit zu sagen: **Ich habe gelernet, mich zu begnügen.**

Dieser Abbildung, welche wir hier vorgestellet haben, könte man noch verschiedene Züge beyfügen. Der Character, welcher davon den Grund ausmachet, ist so schön, so groß, so edel, so fruchtbar an Vortheilen, daß viele Abhandlungen nicht hinreichend seyn würden, denselben zu erschöpfen. Diese gegenwärtige will ich mit einer Betrachtung beschliesen, welche aus den vorhergehenden ganz natürlich flieset. Wenn man den Leuten glauben soll, so ist der einzige Endzweck alles ihres Thuns und Unternehmens, daß sie die Zufriedenheit erlangen mögen, und gleichwohl suchen sie alle Abwege, die sie von der Eroberung dieses kostbaren Guts immer mehr entfernen.

Ein Beyspiel aus dem Alterthum soll uns statt aller andern dienen, welche ich anführen und von demjenigen, was Tag-täglich vorgehet, entlehnen könte. Es ist das Exempel des berühmten Königs in Epirus (*), welcher seinen Muth und seine Stärke mit der Tapferkeit der Römer messen wolte,

(*) Plutarch im Leben des Pyrrhus.

wolte, und da er eben im Begrif stand, zu Felde zu gehen, mit einem seiner Lieblingen von den zukünftigen Eroberungen schwatzte. Er muste gestehen, daß er, nach allem Herumlaufen, nach so schweren Bemühungen, nach so grosen Kriegszügen, endlich einmal sich in die Arme der zufriedenen Beruhigung legen wolte. **Und wer hindert dich**, sagte der verschmitzte Hofmann zu ihm, **was stehet dir entgegen, daß du solches nicht gleich in dem Augenblick bewerkstelligest?**

Dieses Beyspiel erneuert sich unaufhörlich. Man höret auf allen Seiten Leute von nichts anders reden, als vom zufrieden seyn, sich zur Ruhe setzen, von der Zubereitung eines erforderlichen Zwischenraums der Zerstreuung, des verwirrten Weltlaufs, des falschen Glanzes der Hoheit, und zwischen der Todesstunde. Allein, wo sind doch die Leute, welche dieses ins Werk richten, was sie daher sagen? Es ist gewiß noch sehr viel, daß man sich entschließt, der Welt den Rücken zu kehren, wenn sie uns vorher nicht mehr achtet. Seltsamer Widerspruch, dessen Auslachungswürdigkeit zu erkennen, die menschliche Weißheit schon hinlänglich genug ist, dem aber nichts, als nur allein die göttliche Weisheit abhelfliche Maaße geben kan. Nur hier kan man mit gutem Grund ausrufen: **Ist jemand, dem Weißheit mangelt, der bitte sie von GOTT.**

(*) Plutarch im Leben des Pericles.

Die XVIII. Abhandlung.

Von den Grundsätzen der wahren Zufriedenheit.

Felix nimium prior ætas
Contenta fidelibus servis,
Nec inerti perdita luxu.
Boet.

Weit glückseliger war die erstere Zeit, sie begnügte sich mit getreuen Gesinde, keine schändliche Schwelgerey hatte sie verderbt.

Keiner Sache auf der Welt ist weniger zu trauen, als den Lobsprüchen, der Wissenschaft und der Kunst, eines Gelehrten oder Künstlers, der sich vornehmlich auf dieselbe leget, sie mit allem Fleiß treibet und lehret. Ein jeder richtet den Vorzug, so er derselben giebt, nach seinem Geschmack und Gaben ein, alle andere Beschäftigungen hält er für eitle vergebliche Zeitversplitterungen. Ein jeder suchet, in Absicht, Schüler und Anhänger anzuwerben, diejenigen, die ihm ein geneigtes Gehör zu geben belieben, mit eben so prächtiger, als betrüglicher Hofnung einzuwiegen, und leget der Wissenschaft, oder Kunst, welche den ganzen Raum seines Kopfs eingenommen hat, Vorzüge bey, die sie niemals gehabt hat, noch erhalten wird. Die Menschen, welche von Natur zum Wunderbaren überaus geneigt sind, lassen sich bald davon betrügen, und es ist keine einige Kunst zu finden, bis auf die teuschende Künsteley, das kostbare Metall

zu machen, welches die Erde alleine aus ihren Eingeweiden hervorbringen kan: Diese Kunst, welche die unaufhörlichen vergeblichen und verderblichen Bemühungen völlig in Verachtung gebracht haben solten; bis auf diese Grille, sage ich, ist keine Kunst, welche nicht ihre närrische Anhänger finden solte.

Es giebt eine gewisse und sichere Regel, nach der man von dem Gehalt dieser Lobsprüche und solcher Versprechungen urtheilen, ein unbetrügliches Mittel, wodurch man sie auf die Probe setzen kan. Dieses bestehet darinne, daß man den treflichen Vortheil untersuchet, den diese grosen Meister der Kunst vor sich selbst von ihrer Mühe und Arbeit daraus gezogen haben. Sie solten billig dasjenige schon besitzen, was sie andern erst versprechen, und eine angenehme Erfahrung müste sie den grosen Nutzen spühren lassen, von welchem sie so hohe Begriffe vorgeben. Ist dieses nicht, so sind sie Betrüger oder Grillenfänger. Wie solte ich wohl den Träumereyen eines Philosophen Gehör geben, der mir den ganzen Weltbau deutlich und ohne die geringste Dunkelheit auseinander zu setzen und zu erläutern vorgäbe, da ein einziges Sandkörngen schon fähig genug wär, ihn aufzuhalten und verwirrt zu machen? Wie könte ich ein Vertrauen zu einem Menschen haben, der mein Hauß mit Gold und Schätzen von unten bis oben an zu füllen verspräche, da er selbst in dem jämmerlichsten Elend wadet und von Finten leben muß. Wie würde ich über dieß alles diesem vermeynten Weisen Glauben zustellen können, der mir eine vollkommene Herrschaft über mein Herz und meine Leidenschaften verschaffen wolte, welche, wie er vorgiebt, eine

Frucht

Frucht seiner Lehren seyn solte, da ich ihn selbst als einen Raub und ein Spiel seiner Paßionen vor meinen Augen sehe. Nein, keine andern Lehrmeister verdienen Glauben und Vertrauen, als solche, die ihre Lehren zugleich mit ihren Beyspielen bestätigen.

Der heilige Paulus giebt hiervon ein wahres Muster ab. Er spricht nicht: Ich will euch lehren, sondern sagt vielmehr: Ich habe gelernet mich zu begnügen. Durchaus groß, verwunderungswürdig ist das Geheimnis, so er besitzet, er machet davon keinen prahlerischen Wind, er sagt es mit einfältigen trockenen Worten. Und wenn er rühmet, daß er es besitze, so geschiehet dieses nur in der Absicht, die Christen seines Glücks theilhaftig zu machen, daß sie seiner Aufführung nachahmen sollen.

Da wir in der vorhergehenden Abhandlung die Eigenschaft der Zufriedenheit vorgetragen, so haben wir nur versucht, einen Begrif von dieser Glückseligkeit zu geben. Anjetzo komt es auf die Anzeige der Mittel an, dahin zu gelangen, und in dieser Absicht wollen wir aus drey Quellen schöpfen, diese sind die Natur, die Erfahrung, und die Religion. Hier finden wir an ihnen so viel verschiedene Schulen, wo der Mensch lernen soll und kan, mit seinem Schicksal vergnügt und zufrieden zu seyn. Wir wollen aus einer jeden derselben einige kurz gefaßte, doch aber wichtige Lehren entlehnen.

I. Die Leidenschaften sind es, welche unsere Nothdurft vielfältig vermehret haben, und die Menschen in dem Schoos des Ueberflusses selbst,

arm und dürftig machen. Da wir von tausend närrischen und schädlichen Begierden gereizet und getrieben werden, halten wir uns nicht für glückselig, wir sind auch nicht zufrieden, bis wir dahin gelanget sind, denselben Gnüge zu thun. Unbilligste Anforderung, als eine jemals seyn kan! Wenn der Schöpfer alle thörigte Wünsche und alles Verlangen, welche den Sterblichen in den Sinn kommen, erfüllen wolte, so müste er die ganze Welt unterst zu oberst kehren. Was sage ich, er müste alle Augenblicke neue Welten schaffen, die Ehrbegierde zu besänftigen, und unaufhörlich neue Quellen der Lust und des Vergnügens hervorbringen, die Wollust satt zu machen.

Ist denn etwa eine so grose Stärke der Vernunft vonnöthen, zu erkennen, daß der Mensch zu einer solchen Lebensart gar nicht gebohren ist, wie sie die Weltkinder wünschen und haben wollen? Pflanzen nicht die ersten Lehren, welche uns die Natur ertheilet, ganz andere Begriffe von uns selbst in uns ein? Was bringt doch der Mensch mit sich auf die Welt, welches ihm ein Recht ertheilte, seine Anforderungen so hoch zu spannen? Ihr Fürsten, die ihr auf Purpur-Betten gebohren seyd, und ihr Schäfer, die ihr bey eurer Geburt in einer geringen Krippe habt vorlieb nehmen müssen, seyd ihr nicht beyderseits in einerley Zustand? Schwach, nackend, von allen Dingen entblößt, unvermögend, zu dem allergeringsten unbehülflich, würdet ihr gewiß eure Augen, die ihr, das Licht zu sehen, öfnet, alsofort wieder zuschliessen müssen, wenn nicht andere für eure Erhaltung sorgfältig beschäftiget wären. Wer solte sagen, oder denken, daß dieser schwache Säugling

einem

einem unersättlichen Ehrgeiz zum Raube dienen, dessen Begierden grose Strecken der Länder nicht ersättigen, und er sein Leben mit unaufhörlichem hin und her laufen nach tausend eiteln Hirngespenstern zubringen würde, da ihm doch die göttliche Fürsehung in seiner Nothdurft so freygebig zu statten gekommen ist?

Denn obwohl die Bedürfnisse in Ansehung des männlichen Alters weit beträchtlicher sind, als in diesem Alter, davon wir gesprochen haben; So bleibet es doch gewißlich wahr, daß die Natur mit wenigen vergnügt ist, und daß der wahrhafte Mangel der Nothdurft unter die seltensten Fälle gehöre. Ist nun das Benöthigte vorhanden, worüber beschweren wir uns denn? Ist wohl das Unglück so gar groß, gewisse Bequemlichkeiten zu entbehren, z. E. keine niedliche Tafel zu führen, keine kostbaren und prächtige Geräthschaften zu besitzen, macht uns dieses in demjenigen Grad des Zustandes, darinne wir uns öfters befinden, so unruhig und mißvergnügt? Man darf sich wohl gar nicht entblöden, diesen Zustand davor auszugeben, daß man nichts zu leben hätte. Trefliche Falschheit, oder wenigstens mächtige Teuscherey! Ohne in die Zeiten des ersten Zustands zurück zu laufen, in welchem die urältesten Einwohner der Welt, mit Fellen von den Thieren bekleidet, von Früchten und Kraut der Erde lebeten, ihren Durst mit dem Wasser aus den Brunnen löschten, dabey ein langes, von vielen unsern Unbequemlichkeiten befreytes Leben führten, die Zufriedenheit mit der Leibesübung und Mäßigkeit vereinigten: Ohne, sag ich, in diese Zeiten, welche die Verderbnis der Menschen gänzlich verändert hat,

zurück zu gehen, will ich nur davon reden, daß in dem gegenwärtigen Zustand, darinne sich die Gesellschaft befindet, uns die Vernunft anbefiehlet, daß wir zufrieden seyn müssen, und können, so lange wir nicht in Gefahr stehen, aus Dürftigkeit und Mangel umzukommen. Dergleichen Zustand aber kan sich in Republicken nicht ereignen, wo Mildigkeit und Policey selbst denen von aller Hülfe entsetzten Personen zu statten kommen. Dieser Regel zufolge, die ich als unwidersprechlich annehme, wird allem Murren Einhalt gethan, und der Zustand so vieler Leute gar bald verändert werden, welche, ob sie sich gleich für sehr elend ausgeben, dennoch überzeugt sind, so viel und vielleicht noch weit mehr zu haben, als nicht einmal die Natur und Vernunft erfordern. Diese Sprache möchte wohl seltsam klingen. Man hat sich zur Furcht für die Armuth, und diejenigen, als die armseligsten Menschen zu betrachten, welche, nach der Weltsprache, nicht mit Bequemlichkeit leben können, dergestalt gewöhnet, daß man sich nicht einbilden kan, die Zufriedenheit solte sich mit dergleichen Zustand zusammen reimen. Gleichwohl ist nichts gewisser, als dieses. Der vernünftige Mensch öfnet sich neue Schätze, welche weit gründlicher, als diejenigen sind, so der Geitzige in seinem Kasten verwahret, und indem er den Bissen Brod bey seiner gewöhnlichen Mahlzeit ganz ruhig speiset, siehet er den unmäßigen Ueberfluß des Reichen ohne Neid und Mißgunst an. Warum müssen doch die Annehmlichkeiten eines solchen Zustands so wenig bekannt seyn, und so viel Leute denselben mit einem schauerlichen Abscheu betrachten?

Lasset uns die Lehren, so uns die Natur ertheilet, vollends zu Ende bringen. Was nimmt doch dieser Mensch, der gar nichts auf die Welt mit sich bringet, und dessen wahre Nothdurft in so wenigen bestehet, bey dem Ende seines Laufs mit davon? Wie er aus Mutterleibe komt; so geht er in den Schooß der Erde wieder, und von allen demjenigen, so er besitzet, wär es auch die ganze Welt selbst, bleibt in ihm mit Mühe und Noth kaum ein Leichengewand übrig. Ohne die unglückliche Stunde nur auf einen Augenblick zurück halten zu können, muß er sogleich in der von der Führsehung bestimmten Zeit fort, und alle diejenigen Gegenstände, welche ihm ganz unentbehrlich waren, auf einmahl und immerdar, verlassen. Man urtheile doch von seinem Zustand. Wohin läuft dann endlich die falsche Lust hinaus, die ihn eingenommen hatte? Auf die abscheulichste Verzweiflung. Und wenn er auch die Strafe seiner allzuheftigen Weltliebe in der Ewigkeit nicht zu erwarten hätte, so darf ich doch sagen, daß einem solchen Menschen die Annäherung des Todes alles Vergnügen, so er hat schmecken können, ungemein vergällen und bitter machen müsse, und daß diese Scheidung hinlänglich genug sey, ihn zu überzeugen, wie unrecht und thörlich er gehandelt habe, sich an vergängliche Dinge zu hängen. Ein zufriedener Mensch bleibt hingegen bis zum letzten Abdruck vergnügt. Er findet nicht weniger Zufriedenheit am Tode, als an allen andern Fügungen von oben herab, denen er sich ohne alles Bedenken zu unterwerfen, ein Gesetz gemacht hat. Indem er um das vergangene sich nicht bekümmert, alle seine Hofnung aber aufs Zukünftige setzet, schläft er in dem HErrn ein, und diejenige

ruhige Gelassenheit, in welcher er sein Leben hingebracht hat, macht ihn auch noch im Tode glückselig.

II. Lasset uns die Schule der Erfahrung besuchen. Ihre Unterweisung wird nicht weniger überzeugend seyn. Sie unterrichtet uns durch uns selbst, oder durch andere. Die Begebenheiten unsers eigenen Lebens müssen uns zu eben so viel guten Lehren dienen, und fehlet es hieran, so müssen die Lesung guter Bücher, der Umgang mit der Welt, und die Betrachtungen, welche die Gegenstände in uns erwecken, die uns beständig unter Augen kommen, uns überzeugen, daß kein anderer Rath vorhanden, als mit dem Zustand zufrieden zu seyn, in welchen uns die Fürsehung setzet.

Man muß gestehen, daß der erstere Weg, ich meyne die selbst eigene Erfahrung, der sicherste und beste sey. Es ist eben der, den der heilige Paulus gegangen ist. Er begnügte sich in allen Umständen, er hatte aber dieses zu seyn gelernet, indem er sie nach und nach versucht hatte. War jemals ein mühseliges Leben in der Welt, so war es das Leben seines Apostelamts: Nichts konte widerwärtiger seyn, als die Urtheile, so man von ihm fälelete, und wie man mit ihm umgieng. Hier triumphirte seine Beredsamkeit, und riß aller Herzen an sich; Dort hielte man seine Reden für Fabeln und unsinnige Träumereyen. Hier kamen die milthätigen und dankbaren Gemeinden allem seinen Mangel und Bedürfnissen zuvor; Dort muste er mit seinen eignen Händen arbeiten, sein Leben kümmerlich zu erhalten. Hier war er ein Gott, dem man Altäre bauen und Weyrauch streuen wolte; Dort

war

war er ein Missethäter, den man fesselte und mit Ruthen strich. So sind die unaufhörlichen Abwechslungen beschaffen, welche mit der Vereinigung des Lichts der Lehre, so dieser Apostel predigte, ihm zu erkennen gaben, daß kein beständiger Zustand im Leben zu finden sey, dessen Vortheile oder Mühseligkeiten fähig wären, die Seele aus ihrer natürlichen Gelassenheit zu reissen.

Derjenige, welcher niemals durch dergleichen Versuchungen geläutert worden wär, würde niemals haben sagen können: **Ich habe gelernet mich zu begnügen.** Er wird nie zum Zweck gelangen, andere zu überreden, welche ihm mit allem Recht vorwerfen können, er rede von Dingen, die ihm unbekannt wären, und so felsenvest er zu seyn schiene, würde ihn vielleicht der geringste Anstoß übern Haufen werfen. Ein Mensch, der ein ehrliches Auskommen von seinen Eltern geerbet, eine dauerhafte Gesundheit genieset, von allem nagenden Kummer, welcher das Leben gallenbitter macht, befreyet ist, und sich einer ruhigen Zufriedenheit rühmet, der mag sich nur unter die schlechten Helden rechnen. Vergeblich wird er sich der Zufriedenheit rühmen, wenn ihm auch Noth und Unglück betreffen solte, niemand würde ihm auf sein Wort glauben, sondern man würde harren und warten, ob auch sein Verhalten das Vorgeben rechfertigen würde. Was findet sich, zum Beyspiel, nicht für ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Seneca, diesem heidnischen Philosophen, der im Schooß eines prächtigen Hofs saß, unermeßliche Reichthümer im Besitz hatte, dem keine nur ersinnliche Bequemlichkeit des Lebens fehlete, und gleichwohl die schönsten Lehren von der Armuth, von

Verachtung der Welt, von Entziehung seiner Güter, mit grosen und ernstlichen Nachdruck vorgetragen hat: Welcher groser Unterschied, sage ich, findet sich nicht zwischen einem solchen Mann und unsern grosen Apostel, der mit einem einzigen Wort unendlich mehr sagte: Ich habe gelernet. Laßt uns also hieraus den Schluß fassen, daß es nicht möglich sey, hiervon mit behöriger Richtigkeit zu sprechen, wenn man erst in die Welt trit, oder wenn man noch keine Widerwärtigkeiten und drückende Anfälle erfahren hat.

Indessen, und eben dieses ist der andere Weg, den uns die Erfahrung öfnet, stellet uns die Gesellschaft alle Augenblicke die merkwürdigsten Exempel vor Augen, wie wenig man sich auf die Güter dieser Welt zu verlassen habe, und die Geschichte aller Zeiten bestärken solches mit so vielfältigen Beweisen, daß man sich mit guten Willen blind machen würde, wenn man nicht erkennete, daß die Zufriedenheit die einzige starke Stütze seyn müsse, auf die wir uns verlassen können. Was ist doch, bitte ich mir aus, dasjenige, was man Glück, Sitz und Versorgung in der Welt nennet? Wo ist doch der Privatmann, der Fürst, zu finden, welcher alles so wohl eingerichtet hat, daß er gegen alle unglückliche Zufälle sicher und bedeckt sey? Wird die Klugheit der Kinder dieser Welt nicht in tausend Gelegenheiten verwirrt gemacht und hintergangen, reissen nicht höchst unvermuthete, ja dem Anschein nach, nichtswürdige Ursachen in einem Augenblick ein Gebäude vieler Jahre übern Haufen? Dergleichen Schauspiel muß nicht vergebens vorgestellet werden, und wenn man die Welt von dieser Seite betrachtet, so ist sie ein unendlich nuß-

bares Buch, als alle Bücher, so die Weltweißheit zur Welt bringet.

Wollen wir endlich daraus Vortheil ziehen, so laßt uns unsern Zustand mit andern in Vergleichung stellen, so werden wir völlig überzeugt seyn, daß dieser Zustand, er sey beschaffen, wie er wolle, seine Annehmlichkeiten habe, und wir mit demselben zufrieden seyn können. Ja, messet euch, wenn ich so reden darf, mit diesen mächtigen Fürsten, mit diesen Herren der Welt, deren Hoheit euch so blendet. Nähert euch ihrem Thron, ziehet ihnen ihre Hoheit vom Leibe, schaffet dieses eitle und schwülstige Gepränge, so sie umgiebt, beyseite, so werdet ihr Menschen finden, die oft unglückseliger, als ihr, sind; Menschen, welche von den Leidenschaften geängstiget werden, denen Schmerz und Kranckheiten keine Ruhe gönnen, welche unter der Last ihrer Hoheit nur allein derselben Unlust empfinden. Glaubet ihr dieses wol, du armer Handwerksmann, du verachteter Bauer, die ihr euren Bissen Brodt im Schweiß eures Angesichts verdienen müsset? Euer Handwerkszeug, euer Pflug und Ege sind öfters weit weniger beschwerlich, als Zepter und Krone.

Und damit wir eins dem andern entgegen stellen, so mögen doch diejenigen, so da klagen, noch Zufriedenheit lernen, wenn sie ihre Augen auf so viel erbärmliche Gegenstände wenden wolten, mit welchen die Erde bedeckt ist. Was! ihr wollet durchaus nicht zufrieden seyn, da zehn tausend Seelen in eben der Stadt, in weit kläglicherm Zustand sich befinden. Ihr macht euch eine Bekümmerniß, daß ihr nur geringe Einkünfte habt, und gedenket ihr dann nicht daran, daß es viel Leute giebt, die

gar keine haben? Ihr klaget über eine geringe Unpäßlichkeit, wie würde es denn erst werden, wenn euch die langwierigen, schmerzlichen Krankheiten angreifen solten, denen andere zum Raube dienen müssen. Wenn man solchergestalt seinen Zustand mit anderer Leute Umständen vergleichet, so wird man allenthalben Ursache finden, auszurufen: Ich habe gelernet, mich zu begnügen.

Die XIX. Abhandlung.

Fortsetzung der vorhergehenden,

Von den Grundsätzen der Zufriedenheit.

Hic murus aheneus esto:
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.
Horat.

Dieses muß eine eherne Mauer seyn, kein böses Gewissen zu haben, und wegen keiner Unthat zu erblassen.

Die Gottesfurcht ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung, dieses und des zukünftigen Lebens. Dieser so tröstliche Begrif, den uns der Apostel von der Gottesfurcht machet, scheinet fast, wenigstens eines Theils, durch die Erfahrung streitig gemacht zu werden. Wahr ists, die Gottesfurcht giebt uns prächtige Verheissungen, und macht uns recht herrliche Hof-

nung

nung auf das zukünftige Leben. Hier ist ihre Stärke und ihr Triumph. Hat dieses aber auch eben die Beschaffenheit bey dem gegenwärtigen Leben? Wenn sie allhier Verheissungen ertheilt, kan man wohl sagen, daß sie dieselben auch erfüllet, und daß der zeitliche Zustand der Kinder GOttes vortheilhafter, oder eben so gut, als der Zustand der Welt-Kinder sey? **Nicht allein gehet es dem Gerechten wie dem Ungerechten, sondern der Gerechte hat viel Plage, und sein Leben ist ofters nichts, als ein Gewebe von Elend und Unglück.**

Wie wird sich nun die Wahrheit der Worte retten lassen, mit welchen wir diese Abhandlung angefangen haben? Durch eben diejenigen, so wir in den beyden vorhergehenden mehr, als einmal wiederholet haben, durch die Erklärung eben dieses Apostels: **Ich habe gelernet mich zu begnügen.** Heißt dieses auch nicht in der That, **die Verheissung dieses Lebens zu haben, wenn man sich in einem Zustand befindet, mit dem man vergnügt und zufrieden ist, und den keine Wiederwärtigkeit stören kan?** Dieses nun ist eben der Zustand, in welchen uns die Frömmigkeit setzet. Die Religion ist es, welche uns die dritte Schule öffnet, deren Lehren weit erhabner sind, als die Lehren der Natur und der Erfahrung; sie ists, die uns verschiedene allgemeine Grundsätze, als eben soviel Hülfsmittel ertheilet, welche uns mit unserm Zustand zufrieden zu seyn geschickt machen. Wir wollen dieselben anführen.

I. Der erste Grundsatz, den uns die Religion beybringt, bestehet in dem Begrif von einer Fürsehung eines GOttes, der alles regieret, und

ohne

ohne dessen Willen nichts geschehen kan. Mir ist nicht unbekannt, daß das Licht der Natur diese Haupt-Wahrheit zum Theil entdecket, und daß die Heydnischen Weisen von der Fügung der Begebenheiten ziemlich gereinigte Begriffe gehabt haben. Gleichwohl aber unterlasse ich nicht diese Lehre unter die Hülfs-Mittel zu rechnen, welche uns die Religion mittheilet, weil sie solche nur allein in ein helles Licht setzet, und mit Beyseitstellung allgemeiner tiefsinnigen Betrachtungen der menschlichen Weisheit, uns ausdrücklich saget, auch klar erweiset, daß das höchste Wesen diese ganze Welt regiere, und über alles, was vorgehet, eine besondere Aufsicht führe. Ist demnach etwas mehrers vonnöthen, uns vollkommen zu beruhigen? Woferne eine von ohngefähr sich ereignende Bewegung, und blindhin zufällige Ursachen allen Vorfällen den Schwung gäben, so würden wir uns zu fürchten, und alle Augenblicke unsern Untergang ohne Gnade zu erwarten allerdings Ursache haben. Allein, da wir wissen, daß das gröste und weiseste aller Wesen eine vollkommene genaue Aufsicht über die Geschäfte dieser Unterwelt führet, können wir uns nicht zuversichtlich auf dasselbe verlassen, und uns versichert halten, daß wir unsere Stelle, es mag uns nun gesetzt haben, in welchen Zustand es gewolt hat, in der Einrichtung der Fürsehung inne haben und bekleiden? Daß wir mithin weder über dunkle Niedrigkeit, Armuth, noch alle Widerwärtigkeit, die uns zu Theil geworden, murren, sondern vielmehr alles mit tiefster Verehrung und Gelassenheit annehmen müssen, daß wir auch, da die Wege GOttes nicht unsere Wege sind, einen glücklichen Ausgang, und eine angenehme Entwicke-

lung

lung aller unserer Mühseligkeiten sehen und erkennen werden.

Laßt uns noch hinzu fügen, daß, da die Maasregeln und Einrichtung der Fürsehung von Ewigkeit her vestgestellet sind, es eine grose Thorheit seyn würde, wenn wir den Zweck zu erhalten, uns einbilden wolten, dieselbe zu verändern, und daß diese Verwunderungs-volle Uebereinstimmung uns zu gefallen, zerstöret, dieses ganze Gebäude, dessen Theile auf eine unzertrennliche Weise in einander gefügt sind, nach unserm Belieben gänzlich übern Haufen geworfen werden solte. Dürfen wir uns wohl überdem noch unterwinden, daran zu gedenken, daß unser Murren den Himmel erschüttern, und unser Schreyen und Heulen die Schlüsse des Allmächtigen rückgängig machen würde? Fürchtest du mich nicht, spricht der HErr: der ich durch immerwährende Ordnung den Sand dem Meer zur Gränze gesetzt habe, die er nicht übergehen kan. Seine Wellen erheben sich, aber sie haben keine Macht, sie brausen, aber sie werden nicht darüber gehen. Ist nun eine Fürsehung fürhanden, welches man ohne der Religion abzusagen, nicht leugnen kan, so muß der Mensch mit der Stelle zufrieden seyn, die sie ihm angewiesen hat.

II. Dieser erste Grundsatz erhält noch eine ganz andere Stärke, wenn man einen zweyten aus dem innersten der Religion geschöpften beyfüget, nehmlich des Vertrauens auf GOtt. Ehrerbietung, Beruhigung, Gelassenheit, alles dieses ist natürlich, vernünftig, nicht aber ganz und gar unbeschwerlich. Es ist genug, wenn man mit aufrichtiger Gelassenheit zu sich selbst sagen kan: GOtt

will

will es haben. Kan man aber auch zu gleicher Zeit sprechen: Dieser GOtt ist der Fels meines Herzens, er ist mein Vater und mein Schutz-Herr, er ists, der mir gesagt hat: Ich will dich nicht verlassen? O! sodann nimmt die Zufriedenheit vollkommenen Besitz von der Seele, sie verbannet Mißtrauen und Unruhe auf ewig aus demselben. Ohne Religion ist kein Vertrauen, ohne Vertrauen keine ruhige Zufriedenheit. Nur die Offenbarung allein ist es, welche die Güte, die väterliche Vorsorge, die zärtlichste Bekümmernis GOttes für seine Kinder recht vollkommen zu erkennen giebt. Alle Menschen sind in dem allgemeinen Plan der Fürsehung eingeschlossen. GOtt ziehet aber diejenigen, so er liebt heraus, und stellet sie auf gewisse Art in einem besondern Plan, allwo er macht, daß alle Dinge zusammen zu ihren Besten gereichen. So kan nun ein Mensch, der die angenehme Ueberzeugung empfindet, daß er in der Zahl der Kinder GOttes begriffen sey, und der sich allezeit den HErrn zu seiner Rechten vorstellet, niemals erschüttert werden. Aus diesem freudigen heiligen Vertrauen steigen die schönen Bewegungen auf, mit welchen die Gesänge Davids und die Briefe des heiligen Paulus erfüllet sind. Ich liege, ich schlafe und erwache, denn der HErr erhält mich. Ich fürchte mich nicht für viel hundert Tausenden, wenn sie sich alle wider mich erheben. Der HErr ist mein Licht und mein Heil, für wem solt ich mich fürchten? Der HErr ist meine Stärke, mein Leben, für wem solte mir grauen? Mein Vater und Mutter verlassen mich, aber der HErr nimt mich auf. Ist GOtt für uns, wer

mag

mag wider uns seyn? Ich weiß, an welchen ich glaube. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch keine andere Creatur, soll mich scheiden von der Liebe GOttes in JEsu Christo. Glückseeligste Wirkungen des andächtigen Vertrauens, welche so viel heilige Männer unter den allerhärtesten Versuchungen standhaft erhalten, und sie angetrieben haben, der Kirche die vortreflichsten Beyspiele der muthigsten Standhaftigkeit zu hinterlassen! Könte man sich wohl eine stärkere und beträchtlichere Hülfe einbilden, als diese, daß man einen GOtt auf seiner Seite hat, und weiß, daß eben derjenige, so die Wunde gerissen, den heilsamsten Balsam zu deren Heilung anwenden werde?

III. Ein dritter Grundsatz, durch den uns die Religion nach der Zufriedenheit leitet, ist das Gewissen, dessen stille Beruhigung hinlänglich genug ist, uns glückselig zu machen. Ausser der Religion, ohne Erkentnis der Gnade und Barmherzigkeit GOttes in Christo JEsu, kan diese stille Ruhe nicht vollkommen werden. Die allerreineste Tugend hat so viel Flecken, die allervortreflichst-scheinbarsten Werke sündigen so oft durch ihren Grundsatz und halten mit so wichtigen Fehlern das Gleichgewicht, daß kein lebendiger Mensch seinen Gang ohne Furcht und Zittern betrachten kan. Nur unser göttlicher Erlöser allein ist es, der diese Furcht und dieses Zittern stillen und vertreiben kan, wenn er uns so heilsam einladet: **Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken, so werdet ihr Ruhe finden**

für

für eure Seelen. Sobald man auch diese trostvolle Verheisung rührend empfindet, so bald eine gläubige Seele ihren Frieden mit ihrem GOtt hergestellet, und dadurch die Versicherung der Gnade erhalten hat, so bald erkennet sie sich in völliger Sicherheit wider alle Zufälle, sie siehet die gefährlichsten Klüfte mit ruhigen Augen an, sie besitzet das kräftigste Verwahrungs-Mittel wider alle Anfälle des Ubels.

Ich fürchte GOtt, mein Abner, und keine andre Furcht
Kan mir mein Herze rühren.

Racine in der Athalia.

Die sittlichen Tugenden des Heidentums nur alleine, die Liebe zum Vaterland, die Redlichkeit, die Treue und andere Eigenschaften dieser Art, welche den grosen Männern des Alterthums einen besondern Glanz ertheilet haben, gab ihnen schon eine Probe von dieser Glückseligkeit. In dem Vergnügen, so sie in sich empfanden, wenn sie ihren Pflichten ein Gnüge geleistet hatten, verachteten sie allen Undank ihrer Mitbürger, Verbannung, den Tod selbst, und erhielten die erhabene Standhaftigkeit ihrer Seele bis ans Ende, deren stärkste Stütze der Zustand ihres Gewissens war. Frey von allem Vorwurf ihres Gewissens, und wegen keiner Lasterthat erröthen oder erblassen, dieses hielten sie für eine eherne Mauer, nach dem Ausdruck eines ihrer Dichter. Gleichwohl aber wird man leicht begreifen, daß diese Gewissens-Reinigkeit weit von derjenigen unterschieden war, zu welcher ein Christ gelangen kan, der mit dem Verdienst seines Erlösers bekleidet ist, indessen

indessen beschämet sie doch einen grosen Theil unserer Christen, die sich durch die Ungläubigen übertreffen lassen, und wider welche an jenem Tage des Gerichts die Völker auftreten werden.

Wir können uns demnach nicht schmeicheln, die Zufriedenheit zu erlangen, wenn wir die Vorwürfe unsers Gewissens zu stillen nachläßig sind, und unser Leben nicht wider seinen gerechten Tadel in Sicherheit stellen. So sehr das Gewissen von Unreinigkeit siech und angesteckt ist, so weit vergiftet es auch alle Umstände unsers Lebens. Es vergrösert die Last der Widerwärtigkeiten unendlich. Das Leiden wegen seiner eignen Verbrechen ist ein doppeltes Leiden. Von allen Seiten angegriffen werden, und nicht einmal in seinem eignen Herzen eine sichere Stätte zu finden, ist der alleruntröstlichste Zustand. Man stelle zween Gefangene in einen Kerker, davon der eine schuldig, der andere unschuldig ist. Die Ketten des erstern werden ihn entkräften, Schrecken des Todes in Schlacht-Ordnung sich um ihn herum stellen, tausendmal wird er des Tages das Schrecken des Schicksals, so seiner wartet, zum Voraus fühlen. Dahingegen der Unschuldige dem ungerechten Urtheil, wie ein Felsen, von dem die anschlagende Wasserwogen zurück prallen, Troz bietet, und durch sein Gewissen muthig gestärkt sich zu allem demjenigen vorbereitet, was die Unwissenheit seiner Richter, oder die Bosheit seiner Feinde widerwärtiges, wenn es auch der Tod selbst seyn solte, gegen ihn verhängen und anstiften.

Dieses ist der Gebrauch des Gewissens im Unglück. Dasselbe hat aber nicht weniger Einfluß im Glück. Mitten unter dem Rausch der Lust komt

es, den Sünder zu erwecken, welcher, wie vormals Belsazer, seine Verdamnis von einer unsichtbaren Hand vor sich angeschrieben siehet. Der Gottlose mag mit noch so viel Gegenständen dieser Welt, mit Pracht, Gepränge, Hoheit, Reichthum, Wollüsten umgeben seyn, so sticht ihn der Dorn des Gewissens durch alle diese Hindernisse hindurch, und erregt dadurch ein Schrecken im Grunde des Herzens. Daher kommts, daß man so viel unglückselige Könige auf Thronen, so viel verdrüßliche reiche Leute, mitten unter ihren Schätzen, so viel unruhige Wollüstlinge in dem Mittelpunct ihrer Schwelgereyen findet. **Allein das gute Gewissen**, oder, wie sich der weise Mann ausdrücket, **ein frölliches Herz ist ein beständiges Wohlleben.** Es ist der Gipfel aller Glückseligkeit, indem es das Innerliche mit dem Aeuserlichen zusammenstimmet, denjenigen, der es besitzet, glückselig machet, nicht durch den blosen Grund der zeitlichen Güter, sondern, weil er dieselben wohl gebrauchet, und sie zu ihrer rechten Bestimmung anwendet. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich diesen Grundsatz in seiner um sich fassenden Weitläuftigkeit vorstellen wolte. Wer findet sich aber wohl unter den Lesern, der nicht den Beweis in seinem Busen fühlen, und aus seiner eigenen Erfahrung wissen solte, daß von dem Zustand des Gewissens die wahre und gründliche Zufriedenheit abhienge?

IV. Der letzte und gänzlich entscheidende Beytrit, den wir der Religion zu danken haben, ist endlich der Begrif und die Hofnung unendlicher Güter, welche GOtt seinen Kindern im Himmel, nach der Verheisung seines Worts vorbehalten hat.

Solte

Solte uns das unstreitige Recht des Anspruchs, so wir auf diese Glückseligkeit besitzen, nicht gnug seyn, gegen alle zeitliche Vortheile gleichgültig zu werden; und da uns ein Stand der unendlichen Seligkeit erwartet, solten wir in den gegenwärtigen Umständen, darinne wir uns wirklich noch befinden, mißvergnügt leben, dieselben auch zu Gegenständen unsers Verdrusses und unserer Beunruhigung machen? Ach! hätten wir nur den geringsten Grad des Glaubens, ergrif nur die Religion ihre natürliche und rechtmäßige Herrschaft über unsere Herzen, mit was für Augen würden wir doch diese Götzenbilder betrachten, denen die Weltkinder so demüthig Weyrauch streuen, was für Abscheu würden wir gegen die eitlen Gespenster des Glücks nicht hegen, die uns einzig und allein zu thun machen? Was würde man wohl von einem Reisenden denken, der sich nach einem Ort, wo das gröste Glück seiner wartete, auf dem Wege befände, und sich bitterlich beklagte, auch wohl gar verzweifelte, weil er einen schlimmen Wegweiser gehabt, und einen Tag, oder eine Nacht nicht recht bequemlich hätte zubringen können? Dieses ist der rechte Fall, in dem wir uns befinden. Wir haben uns nicht mehr, als etwa einen Tag, oder wohl gar nur einen Augenblick, im Vergleich mit der Ewigkeit, in dieser Welt aufzuhalten. Es ist nichts mehr, als ein Nachtlager, ein Durchgang, wo wir nicht beständig bleiben dürfen. Indessen, ohne uns viel darum zu bekümmern, daß wir wieder aus dieser Welt fort müssen, richten wir alle unsere Absichten, alle unsere geflissentlichste Aufmerksamkeit auf dieselbe, wir bauen prächtige Hütten darinne auf, und geben uns anders nicht zufrieden, als kaum in so weit uns un-

sere zeitlichen Anschläge und Unternehmungen gelingen wollen. Heißt das wohl, christlich will ich nicht sagen, sondern nur vernünftig denken und handeln? Haben wir davon eine völlige Gewißheit, (und wenn wir dem Evangelio glauben, so müssen wir sie haben.) Sind wir, sage ich, davon gewiß überzeugt, daß noch ein anderer Zustand, ein ander Leben, ewige Belohnungen und Strafen künftig sind, wie können wir denn das Gegenwärtige, einen Schatten, der verschwindet: einen Traum, der vergehet; zu unserm Haupt-Werke machen, und das Zukünftige verabsäumen, als **das einzige Nothwendige, den guten Theil, den uns nichts rauben kan**, sobald wir uns nur dasselbe einmal auserkohren haben? Sind diese Wahrheiten noch nicht klar und deutlich genug, uns durch sich selbst zu überzeugen, so nehme man doch noch die Wage zur Hand, den Himmel gegen die Erde, die Zeit mit der Ewigkeit abzuwägen, und lasset uns zusehen, ob das Leiden der gegenwärtigen Zeit mit der zukünftigen Herrlichkeit inne stehe, oder ob der Reichthum, den uns die Welt darbietet, den Abstand der Schätze, deren Quelle GOtt selbst ist, bezahlen könne?

Allein ich glaube nicht, daß ich mich bey einer so unerheblichen Vergleichung länger aufzuhalten nöthig habe, ich eile vielmehr die Folgerung daraus zu ziehen, welche darinne bestehet, daß in dem Zustand, darinne wir uns befinden, er sey beschaffen, wie er wolle, nichts fähig seyn müsse, unsere Zufriedenheit zu kränken; weil er doch nur ein bloser Weg ist, auf dem wir einige Unbequemlichkeiten antreffen, und wo wir uns nicht anders bezeugen müssen, als auf einem Wege, der uns am nächsten

zu unserm himmlischen Vaterland führet. Ferne sey demnach alles Murren, aller Verdruß, alle diese Beschwerde, welche die geringste Widerwärtigkeit wirken könte. Laßt uns allen Dingen ihren rechten Werth beylegen, oder vielmehr den einzigen höchsten Preis diesem Wesen geben, gegen welchem alle andere nichts sind. Laßt uns unsere Glückseligkeit in ihm allein suchen, und ihm daher unser ganzes Herz übergeben. Fordert er solches von uns, so geschiehet es deswegen, daß er über selbiges das Oel der Freude ausgiesen, diesen angenehmen Frieden darein säen will, der uns zu neuen Menschen machet, aus Sclaven unserer Leidenschaften, in freye Leute und Kinder unsers himmlischen Vaters verwandelt. Ja, laßt uns ihm allein unsere Seelen übergeben, deren Schöpffer und Vater er ist, und der, da er wohl weiß, woraus wir gemacht sind, den Umfang unserer Begierden auch erfüllen, und uns diejenige Zufriedenheit verschaffen wird, die wir hierunten ganz vergebens suchen.

* *

Die XX. Abhandlung.

Von der Freude.

- - Dum fata sinunt
Vivite læti.

Seneca.

Weil es währet,
Laßt uns freuen und frölich seyn.

Die Begriffe des Verstandes und die Empfindungen des Herzens richten sich nach keinen

Vorschriften, sie unterwerfen sich auch keinem mächtigen Ansehen. Man kan nicht glauben, wenn man nicht Ursachen zu glauben findet. Man kan auch nicht lieben, hassen, fürchten, verlangen, wenn nicht wenigstens gewisse Beweggründe vorhanden sind, die darzu antreiben. Diejenigen, welche gewohnt sind, nicht anders zu glauben und zu empfinden, als was sie durch fremden Einfluß, ohne selbst eigene innerliche unmittelbare Rührung erhalten, dergleichen Leute sind fanatische Träumer, die sich einbilden, dasjenige zu fühlen, wovon sie doch keinen Begrif haben, oder es sind Heuchler, die sich an das Aeuserliche halten, und nur einen Mantel um sich hängen.

Mit der Freude, welche eine Empfindung, und über diß noch eine lebhafte Empfindung ist, verhält es sich nicht anders. Alle Vorschriften auf der Welt, machen mich nicht frölich, wenn ich nicht in mir selbst eine Empfindung fühle, eine Ursache entdecke, welche diese angenehme Rührung zu erregen fähig ist. Die Natur würde im Gegentheil, wieder eine vom freyen Willen abhangende Ordnung sich empören, und mich in einen gerade entgegen stehenden Zustand versetzen.

Man findet nichts destoweniger bey den Heiligen sowol, als profan Schriftstellern verschiedene Anweisungen, welche aus der Freude eine Pflicht machen, und solche, als eine Schuldigkeit, ohne allen Beweggrund auferlegen. Zum Beyspiel dienet hier, was der Heil. Paulus den Thessalonichern zurufet: **Seyd allezeit frölich.** Solte wohl dieses einzige Wort die Kraft besitzen, in unserer Seele alle diejenige Annehmlichkeiten zu erregen, deren

Bildnis

Bildnis dasselbe vorstellet? Ja, allerdings. Es versteht sich aber, daß selbiges in einer christlichen Seele alle Beweggründe zur Freude auf einmal erwecken, und den Verdruß durch die Ursachen der Hofnung, des Trostes, der Freudigkeit, von welchen allen die Religion eine unerschöpfliche Quelle ist, dadurch verdrängen soll. **Seyd allezeit frölich.** Das heißt aber gar nicht: „ Zwinget euch, eine mechanische Be„ wegung in euch zu erregen, die euch dumm machet, „ und vor euren Augen die betrüblichen und kläglichen „ Begriffe zudecket.„ Ferne sey von hier ein solcher Zustand, der geschickt wäre, den Menschen eher verächtlich, als glückseelig zu machen. Die Religion hat weit edlere und mehr erhabene Absichten. Wir wollen bemühet seyn, selbige auseinander zu setzen.

I. Es giebt eine leibliche Temperaments-Freude. Bey unserer Geburth bringen wir die Haupt-Neigungen mit auf die Welt, welche sich nachher in unserm Lebenslauf auswickeln, und die Erziehung thut nichts, als daß sie dieselben verstärket oder verbessert. Die überaus genaue Verbindung zwischen Leib und Seele lässet in den Begriffen, so zu reden, die Falten durch die Werkzeuge legen, und die äussersten Kräfte der Vernunft und der Ueberlegung sind nur allein vermögend, ich will nicht sagen, die Natur auszurotten, [diejenigen, so sich dessen rühmen, betrügen andere, oder sich selbst darinne,] sondern die Eindrückungen zu dämpfen. Glückselig können sich demnach diejenigen preisen, welche mit einer guten Leibes-Beschaffenheit gebohren werden. Sie wird ihnen zu einer Quelle vieler Annehmlichkeiten. Nach der Gesundheit, sehe ich die Neigung zur Frölichkeit, als das köstlichste Geschenke der Na-

tur an. Hierdurch verstehe ich aber einen ausgeheiterten Geist, der allezeit in gleicher Beschaffenheit bleibet, den die Anfälle der Krankheiten und der Widerwärtigkeit kaum wankend machen, niemals aber niederschlagen; der alle Dinge immerfort auf der besten Seite ansiehet, seinen Vortheil aus allen Umständen zu ziehen weiß; mit einem Wort, den eine muntere Lebhaftigkeit durchströmet, dieselbe auf eine unschuldige Art äuserlich auslässet, und in Ergötzung anderer, sich selbst vergnüget. Dieses ist zwar keine Tugend, ich gesteh es. Weder Philosophie, noch Religion haben daran einigen Antheil. Es giebt aber öfters Fälle, darinne uns dergleichen Beschaffenheit schleunigere Hülfe, als die Tugend selbst, leistet. Diese hat etwas ernsthaftes, sie tritt nur mit langsamen Schritten einher, sie reichet den lieblichen Trank der Freude nicht eher, als bis sie euch vorher alle Bitterkeit einer reifen Ueberlegung hat zu verschlucken gegeben; da im Gegentheil das Temperament allezeit fertig stehet; es handelt ohne weitläuftige Berathschlagung, und ihr findet euch von ihm geheilet, ehe ihr noch einmal die Hand gewahr werdet, die euch die Wunden verbunden hat. Ich bin gewiß versichert, daß die allerernsthafteste Person, der starrköpfigste Philosoph, der strengste Andächtige mit der runzlichten Stirn, alle sauertöpfische unbarmherzige Tadler vergnügt seyn würden, wenn sie nur von dieser freudigen Gemüths-Art etliche wenige Saamen-Körnlein erhalten hätten, und die nur wider dieselbe lärmen und schreien, weil sie die Natur verwarloset hat, nicht viel anders, als die häßlichen Gesichter wider die Schönheit, und die Bürger wider die Edelleute loszuziehen pflegen. Jedoch wieder zu meiner vorha-

benden

benden Sache zu kommen, so sind die natürlichen Neigungen unser Werk nicht, daher man auch nicht allen Menschen vorschreiben kan, daß sie sich in diesen Character verhüllen sollen. Wenn man zu einem trübsinnigen, zu einem gallsüchtigen Menschen sagen wolte: Sehet doch diesen an, es ist nichts, als Lust und Freude in ihm, es scheinet, als ob er von lauter Vergnügen zusammen gesetzt wär; Seyd allezeit frölich, wie er. Er würde ganz recht haben, zu antworten, wie Nicodemus JEsu Christo: Kan ich von neuen gebohren werden? Kan ich mich umgiessen, die Dünste, welche die obere Gegend meines Cörpers einnehmen und dicke Wolken darinne aufthürmen, zerstreuen und aufklären? Die Lehre des heiligen Paulus muß also einen andern Vorwurf haben. Laßt uns unsere Untersuchung bis dahin weiter treiben, wo er sich zeigen wird.

II. Es giebt auch eine gekünstelte Freude, das ist die Lust der Weltkinder. Diese Benennung steht ihr recht wohl an, alles ist hier Maschine, Künsteley. Ich will den erlaubten Zeitvertreib, den die Gewohnheit mit ihrem Ansehen gestempelt hat, nicht verwerfen, und der, wenn er in seinen richtigen Schranken bleibet, dem leeren Raum unsers Lebens zu einer unschuldigen Ausfüllung dienen kan, dabey weder der Tugend, noch der Religion Eintrag geschiehet. Die ewigen Verbesserer aller Mißbräuche, welche weder Alter noch Umstände, noch Vorsichtigkeit in Betrachtung ziehen, die über alles klügeln, sind oftmals solche Leute, welche ehedem selbst weit schlimmer gewesen sind, und noch gerne Lust hätten mit zu machen, weil sie aber durch Alter, durch Armuth, durch einen siechen Leib der Ergötz-

lichkeit der Sinnen beraubet sind, wolten sie gerne aus Neid und Mißgunst, daß allen andern der Zugang zum Vergnügen verboten werden möchte, weil er ihnen untersaget ist. Allein, da von den weltlichen Belustigungen alles dasjenige erlaubt wird, was vernünftiger Weise erfordert werden mag, so wird man mir zugeben, daß sich solches gewiß auf etwas weniges erstrecken werde. Alles dasjenige, was weiter gehet, als die Annehmlichkeiten der Freundschaft, des Umgangs, der Lesung; man kan auch nach Belieben das Spatziren und die Landlust darzu setzen, alles, was über diese Dinge die Menschen mehr erfunden haben, ist nichts anders, als pure Künsteley, so zu nichts weiter dienet, als den leeren Raum im Verstande auszustopfen, oder ein verdrießliches Herz herum zu rütteln. Dergleichen funkelnde und lärmende Gesellschaft, wo alles in Bewegung, in unruhiger Geschäftigkeit ist, wo man auf alle Augenblicke passet, sich lustig zu machen, wo ein jeder so vergnügt zu seyn scheinet, ist nichts weniger, als dasjenige, wovor man es ansiehet. Alles lachende Geschrey, so da erschallet, sind nicht lauter Ausbrüche der Freude. Es finden sich viele, die mehr an sich halten, deren innerstes von einem nagenden Wurm ohne Aufhören durchwühlet wird, die nur mit ein wenig verzogenen Lippen lachen, oder die, wenn sie auf einige Augenblicke unsinnig thun, ganz kraftloß sind, sobald sie in die Einsamkeit des Zimmers kommen. Alle erzwungene Frölichkeit, wobey etwas Widriges, eine Zerstreuung zu finden, ist eine falsche, eine entlehnte Freude, die man da wieder läßt, wo man sie gefunden hat, und die nur das äuserliche unsers Wesens einnimmt. Man trift keine Frö-

lichkeit

lichkeit an den allerreizensten Orten, noch in den liebenswürdigsten Gesellschaften an, wenn man nicht einen gewissen Theil darvon mitbringet. Aufs höchste macht man sich dadurch eine überhingehende Zerstreuung seiner Grillen, seiner Unlust. Man mag immerhin sagen: Laßt uns lustig seyn, wir wollen uns recht lustig machen; Diejenigen, welche das sagen, vertreiben öfters ihre Zeit sehr schlecht, und ihre ergötzlichsten Freuden-Feste sind je zuweilen sehr abgeschmackt. Hier ist also noch keine hinlänglich entscheidende Hülfe zu erwarten, sie ist viel zu schwach, und sonst auch noch sehr gefährlich, denn von mäßigen Belustigungen ist der Schritt zur Ausschweifung sehr schlüpfrig. Je mehr ihr euch mit der Welt freuet, je mehr ihr dieselbe liebet, ihr verlieret den Geschmack nach allen andern Gegenständen, und wenn euch diese Welt verläßt, oder ihr verlasset sie, wo wird denn eure Freude bleiben?

III. Soll ich wohl noch von einer innerlichen entzückenden Freude sprechen, dergleichen uns die Enthusiasten, als den höchsten Gipfel der zeitlichen Glückseligkeit und den richtigsten Pfad zur ewigen Seeligkeit herausstreichen? Sammlung, Entzückung, Stand der Stille und der Beschaulichkeit, euch kenne und weiß ich nicht, also werde ich mich auch wohl enthalten, euch zu verkleinern. Nein, nein, zu dergleichen andächtigen Narrheiten hat uns die Religion nicht berufen. Ganz ohne alle Thätigkeit seyn, um nichts anders, als ganz und gar Empfindung zu werden, dieses heißt in dem Lande der Einbildung verwirrt herum irren, den Leib verlassen, und sich mit dem Schatten herum jagen. Nimmermehr wird ein Mensch von gesunder Vernunft

nunft in mystischen Büchern das Mittel antreffen, stets frölich zu seyn. Die Vernunft ists, die uns Rath geben muß, den rechten Begrif von der wahren Freude zu finden, die Schrift ists, die man aufschlagen muß, wenn man die unerschöpfliche Quelle derselben entdecken will, sodann wird uns nichts mehr hindern dieser Lehre zu folgen: **Seyd allezeit frölich.**

IV. Die Freude ist der Zustand der Seele, darinne der Begrif und die Empfindung des Vergnügens, über den Begrif und die Empfindung des Schmerzens die Oberhand nimmt. Indem diese annehmliche Leidenschaft die Obermacht erhält, entfernt sie alles andere, was sie hindern kan, sie lenket das Gemüth beständig auf solche Gegenstände, die uns angenehm sind, und erhält sie in unserer Einbildung stets gegenwärtig. Man kan solchergestalt mitten unter verdrießlichen Umständen frölich seyn, es ist darzu schon genug, wenn diese dem Vergnügen Platz machen, und ihm die Herrschaft über unser Herz lassen. Betrachtet einmal diesen unter der Last der Jahre und Schwachheiten gebeugten Greiß, der mit einem nach seinem Grabe geneigten Haupte alle Tage tausendmal den Augenblick seines Endes voraus siehet. Man bringt ihm auf einmal die Nachricht, daß ein zärtlich geliebter Sohn ankomt, der viel Jahre abwesend gewesen ist. Bey dieser Zeitung überfällt ihn ein angenehmer Schauer, seine trüben Augen klären sich auf, seine zitternde Knie fassen sich, er steht auf, er lauft, er flieht in die ausgestreckten Arme des zärtlichen Gegenstands seiner Liebe. Ist kein Uebel mehr bey ihm vorhanden? Hat er auf einmal das Joch der Jahre

und

und Schwachheiten abgeworfen? Nein, alles dieses ist noch, wie es gewesen, allein die Freude hat es, wie mit einer Verfinsterung bedeckt, welche eine solche Uebermacht gefasset, daß sie diese wunderbare Verwandlung hat wirken können.

Nach diesem von der Frölichkeit ertheilten Begrif, wird man leicht erkennen, was erfordert werde, um stets frölich zu seyn. Man muß allezeit genugsam starke angenehme Begriffe und Empfindungen in seinem Herzen haben, den Gift der Traurigkeit zu hindern, daß er nicht um sich greife und die Oberhand erhalte. Man wird aber sprechen: Sind wir denn weit gekommen, wenn man uns kein Mittel zeiget, diese Begriffe und Empfindungen wirklich zu erhalten? Wo soll man sie hernehmen? Was heist Vergnügen? Wir wollen einen Versuch thun, diese Fragen zu beantworten, und die Möglichkeit erweisen, daß man dieser Lehre folgen könne: **Seyd allezeit frölich.**

Das Vergnügen (denn es ist ein nothwendiges Stück, alle Worte auf ihre deutliche Begriffe zu leiten), das Vergnügen ist die Erkentnis der Vollkommenheit. Diese zwey Worte erschöpfen das ganze Wesen der Sache. Ich berufe mich hierbey auf die Erfahrung. Geschiehet es wohl, daß wir an einem Gegenstand ein Vergnügen finden, wenn man nicht darunter versteht, es sey in ihm eine Vollkommenheit vorhanden, deren Begrif uns angenehm fällt. Sinnliches und geistliches Vergnügen stehet in einer Classe. Was heist eine gute Mahlzeit, ein schön Concert, eine schöne Schilderey, woher komt das Vergnügen, so wir daran finden? Daher, daß wir einen Grad der Vollkommenheit

menheit, der uns auf eine annehmliche Weise rühret, darinne würklich antreffen, oder wenigstens anzutreffen vermeynen. Warum empfinden wir gegen uns selbst, gegen unsere Werke, gegen unsere Kinder, und alles, was uns angehört, so grose Liebe? Daher, weil, unserer Meynung nach, alles dieses gänzlich, oder in einem gewissen Grad, vollkommen ist, so geschickt weiß die Eigenliebe die guten Eigenschaften zu erhöhen, und die Fehler zu vermindern.

Diesemnach wären alle Vergnügungen einander ursprünglich gleich. Allein, eine einzige Anmerkung wird hinlänglich seyn, sie in zwo erstaunlich weit von einander unterschiedene Classen zu unterscheiden, um auf eine Seite die vergänglichen Schein-Freuden, auf die andere, die beständige wahre Frölichkeit zu stellen. Das Vergnügen bestehet, wie gesagt, in der Erkentnis der Vollkommenheit. Sehr gut. Allein diese Erkentnis ist entweder verwirrt, oder klar und deutlich. Nun aber führen alle sinnliche Vergnügungen nothwendig auf nichts anders, als verwirrte Begriffe. Sage mir einmal, Weltkind, da du aus diesem verführerischen Hause gehest, wo dirs so treflich wohl gefallen hat, was hast du denn da für ein Vergnügen gehabt? Lege mir doch dasselbe aus. Zeige mir die Annehmlichkeiten Stück vor Stück, davon du noch so entzückt bist. Deine Augen, deine Ohren, dein Geschmack und andere Sinnen sind annehmlich gerührt, empfindlich betäubet, gekützelt worden. Was heist aber dieses alles anders, als eine verwirrte Empfindung haben, davon dir weiter nichts mehr übrig blieben ist. Mit den Vergnügungen des Gemüths ist es nicht

also beschaffen, sie beziehen sich auf deutliche Begrife, und sind so rein als dauerhaft. Heute lerne ich etwas nützliches, daran mir gelegen ist, Morgens darauf und alle Tage meines Lebens erinnere ich mich dessen mit eben dem Vergnügen wieder. Ich verübe eine gute That, die ich beweisen kan, daß sie gut ist, darüber bin ich innerlich vergnügt, und schätze mich glücklich, mithin bleibet mir dieses Zeugnis so beständig und dauerhaft, als mein eignes Wesen ist. Ich lege einen Fehler ab, und bessere mich, der mir selbst und andern widerwärtig gewesen, diese Verbesserung wird mir alle Augenblicke, oder wenigstens, so oft ich daran gedenke, angenehm vorkommen. So verhält sichs mit allem, was wir mit Verstand und Nachdenken, in der Absicht auf die Vermehrung unserer, oder anderer Vollkommenheit verrichten. Das Vergnügen, so daraus entstehet, und die Freude, die Tochter des Vergnügens, sind von dergleichen Aufführung unzertrennlich. Dieses Vergnügen, diese Frölichkeit begleitet uns zu aller Zeit, an allen Orten, in allen Umständen unsers Lebens. Glücklichen Vorfällen giebt sie einen höhern Glanz, in widerwärtigen richtet sie uns mit Trost auf. Weder Gewalt noch List unserer Feinde können uns dieselbe rauben, und der Tod selbst machet, daß sie ewig dauren.

Siehe, hier sind wir unvermerkt zum Schluß dieser Abhandlung gekommen. Allezeit frölich zu seyn, heist nicht ein lustiges frölliches Temperament zu besitzen, denn dieses steht nicht in unserer Gewalt noch Willkühr. Es heist nicht, sich in Welt-Freude versenken, denn diese hat nichs als den Schein, die Bitterkeit liegt auf dem Boden

ihres

ihres Bechers. So heist es auch nicht, sich phantastischen Träumereyen und Entzückungen zu überlassen, denn die wahre Freude verrückt das Gehirne nicht. Sondern es heist vielmehr ohne Aufhören nach der Vollkommenheit unsers Wesens streben, allermassen jeder Schritt, den wir in dieser edlen Laufbahne thun, nicht nur ein recht wesentliches Vergnügen, sondern auch eine Quelle ist, die uns immerfort, in der Nähe offen stehet, und zu welcher uns nichts in der Welt den Zugang verbieten kan. O glückseliger Zustand des Menschen, der das Vergnügen in seinem eignen Busen trägt, und welcher von allen äuserlichen Umständen ganz unabhängig nur einen Blick auf seinen innerlichen Zustand werfen darf, wenn er die reinesten Lüste schmecken will! Kan wohl ein ähnlicheres Ebenbild des in sich selbst volle Gnüge habenden und in seinem eignen Wesen seeligen GOttes gefunden werden?

Es würde nicht mehr, als eine Frage aufzuwerfen, übrig seyn, allein ein christlicher Leser wird sie lieber selbst beantworten. Welches ist denn die Schule der Vollkommenheit, mithin des Vergnügens selbst? Es ist das Christenthum, es ist unsere heilige Religion, die von dem Himmel herab kommen, uns zur Glückseligkeit auf dem Wege der Vollkommenheit zu führen. **Wenn ihr dieses wisset, d. i. die Lehren des Evangelium, seelig seyd ihr, so ihrs thut.** Die Schule der Welt ist eine Schule der Unvollkommenheit, der Laster, und der Schmerzen. Die Schule der Philosophie ist eine Schule des Hochmuths, worinne der Mensch in seinen eignen Kräften den Grundsatz seines Heils suchen will, zu welchem uns doch nur die Religion allein anweisen

kan.

kan. Die Juden-Schule ist die Schule eines strengen Zuchtmeisters, welche zur Noth wenige Schatten des Vergnügens blicken lässet, solche aber noch darzu unter einer schweren Zulage mancherley Ceremonien theuer verkauft. Die Schule JEsu Christi ist die wahre Schule der Freyheit, der Vollkommenheit, einer reinen und dauerhaften Fröhlichkeit: Glaubet ihr der Wahrheit, so wird euch die Wahrheit frey machen. Diese heilige Religion schaffet uns den Frieden und die Liebe GOttes, welche höher sind, als alle Vernunft, und unsere Herzen und Sinnen in Christo JEsu bewahren. Hier haben wir Frömmigkeit und Zufriedenheit des Geistes, welches ein groser Gewinn ist. Hier finden wir die Vergebung unserer Sünden. O, seelig ist der Mensch, dem die Missethat vergeben ist. Hier besitzen wir diesen Geist, der Zeugnis unserm Geiste giebt, daß wir GOttes Kinder sind. Endlich reichet sie uns das Angeld auf unsere Erlösung, und das Pfand des ewigen Lebens.

Könte man nunmehro wohl den allzeit fröhlichen Mann verkennen? Es ist, und kan es niemand anders, als der wahre Christ seyn, weil nichts anders, als das Bekentnis und die Ausübung des Christenthums den Begrif alles desjenigen, was das höchste und vollkommenste ist, unaufhörlich unsern Augen vorstellet; Den Begrif eines GOttes, als den Mittelpunkt und die Quelle der Vollkommenheit; Den Begrif eines Heylandes, der von keiner Sünde wuste, und der uns nicht anders gleich geworden, als daß er uns ihm gleich machen wolte; Den Begrif einer allerreinesten, heiligsten, vollkommensten Religion, die der Mensch glauben

und derselben nachfolgen kan; Den Begrif eines zukünftigen Lebens, welches uns zur Vollkommenheit und zur unendlichen Glückseligkeit führen wird; Den Begrif endlich von uns selbst, die wir, wenn wir in der Frömmigkeit wachsen und täglich zunehmen, hier unten schon unserm göttlichen Haupte gleich werden, in Erwartung, daß wir sollen verwandelt werden nach seinem Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit. Was ist es demnach, bitte ich, was diese Erkentnisse, wenn sie einmal deutlich sind, übertreffen kan? Was ist vermögend die Seeligkeit eines Gläubigen zu stören? Weichet und entfernet euch, alle Widerwärtigkeiten, Unglück, Jammer und Elend dieses Lebens, ihr könnet meine Freude nicht stören, sie ist wider alle Anläufe der Sterblichkeit sicher und bedeckt, GOTT, der ihr Urheber ist, wird auch dieselbe dereinst vollbringen. Entfernet euch, ihr eiteln Lüste der Zeit, ihr falschen Freuden der Sünder, ich kenne euer Nichts aufs innerste, ihr verführt mich nicht. Was für eine andere werde ich im Himmel haben? Auch, mein GOtt, will ich auf der Erde an keiner andern, als an dir Theil nehmen. Seyd willkommen, reine Freude, unaussprechliche Fröhlichkeit, ewige Lust, nehmt Besitz von meinem Herzen, das sich euren lieblichen Einflüssen völlig überläßt, und nicht leben will, als nur allein sich an euch zu sättigen.

(o)

Die XXI. Abhandlung.

Von der Gedult.

- - - Levus fit patientia
Quicquid corrigere est nefas.

Horat.

Man fasset sich eher mit Gedult, wenn etwas nicht zu ändern steht.

Es giebt eine Profeßion in der Gesellschaft, daraus man besonders viel macht, auch wohl darzu Recht haben mag, die man aber nichts destoweniger gar wohl entbehren könte. Dieses ist die Arzneykunst. Es ist sehr gut, wenn man in der Noth durch eine geschickte Hand Hülfe erhält, welche unsere Zufälle lindern, aufhalten, je zuweilen auch von Grund aus tilgen kan. Es würde aber ungleich besser seyn, wenn man von diesen Zufällen gänzlich sicher wär, und nicht genöthiget würde, die Maschine unsers Leibes öfters auszuflicken und an derselben zu bessern.

Die Gedult ist unter den Tugenden, was die Arzneykunst unter den Wissenschaften zu seyn pfleget. Man hält eine Eigenschaft mit allem Recht hoch und werth, welche die kräftigste Hülfe in den Unfällen des Lebens darreicht, man würde aber auch gar nicht unwillig werden, wenn man ihres Beystands überhoben seyn möchte, und sie aus dem Register der Tugenden, zu deren Ausübungen wir berufen sind, ausgestrichen sehen solte. Nichts

destoweniger ist diese Seelen-Arzney weit unentbehrlicher, als die Arzney des Leibes. Man siehet, zwar in kleiner Anzahl, das ist wohl wahr, man siehet aber doch Leute von so guter Leibes-Beschaffenheit, die ihr ganzes Leben, ohne eine beträchtliche Krankheit, wobey sie sich den Verordnungen der löblichen Facultät hätten unterwerfen müssen, glücklich durchgebracht haben. Wo trift man aber wohl Menschen an, die niemals genöthiget worden wären, die Gedult zu gebrauchen, die nichts vom Streit, von Widerwärtigkeiten erfahren haben solten, und für welche die Welt nichts als Rosen ohne Dornen hätte wachsen lassen? Die Erde hat noch niemals einen Sterblichen getragen, es wird auch nimmermehr einer auf ihr herum gehen, der sich hätte rühmen können, oder es noch thun könte, daß er sich in dergleichen Stand befunden habe. Dieses zu beweisen halte ich mich nicht auf. Die Erfahrung aller Zeiten, aller Oerter, und eines jeden meiner Leser leistet mir davon die sicherste Gewähr. Es giebt derselben eher zu viel als zu wenig. Der glückseligste ist, der am wenigsten leidet, denn ein Mensch seyn und leiden, sind zwey ganz unzertrennliche Dinge. Solchergestalt hat der glückseligste meiner Leser einen Unterricht von der Gedult vonnöthen. Oder, wenn die Noth nicht gegenwärtig so gar dringend ist, so muß er denken, er würde in einem Augenblick gerufen werden, diese Tugend auszuüben.

Nachdem wir mit wenigen den Begrif der Gedult bestimmt haben, wollen wir die verschiedenen Quellen, wo sie herkomt, und die vornehmsten Beweggründe, die sie in uns hervorbringt, untersuchen.

Ich

Ich glaube, man könte die Beschreibung der Gedult in zwey Worte fassen: Die Kunst zu leiden. Es ist gewiß eine Kunst, den Eindruck seines Unfalls zu lindern, und seinen Vortheil daraus zu ziehen wissen. Alle Menschen, wir haben es bereits angeführt, sind verschiedenen Widerwärtigkeiten des Lebens mehr, oder weniger, unterworfen. Alle Menschen werden durch eine strenge Nothwendigkeit gezwungen, selbige auszustehen, es verstehen sich aber nicht alle Menschen auf die Kunst, dieselben zu ertragen und darunter auszuhalten. Ein Blick auf ihre Aufführung ist hinlänglich genug dieses zu beweisen. Man wird sehen, daß sie der geringste widrige Zufall niederschlägt, und daß sie gleich auf den ersten Stoß erliegen, da hingegen andere bis aufs Blut Widerstand thun, und im Unfall über den Unfall selbst triumphiren. Es ist also sehr nützlich, die Grundsätze einer so wunderbaren Kunst kennen zu lernen. Die noch so hoch gerühmten Geheimnisse reichen demjenigen das Wasser nicht, was sie uns lehren wird.

Die Gedult setzt die Empfindung des Uebels voraus, denn sobald man nichts fühlet und empfindet, so ist die Tugend nichts mehr nütze, seinen Zustand zu ertragen. Die alten Philosophen haben in Wahrheit in der Unempfindlichkeit einen Schutz und Schirm wider Schmerzen und Unglück gesuchet. Allein, wenn man auch in diesen Stand gelangen könte, so würde mir doch das Hülfsmittel weit ärger, als das Uebel selbst zu seyn scheinen. Ich will mich also weit lieber mit der Vermischung des Guten und Schlimmen, so in der Welt herrschet, vertragen, als mich unter einen solchen

Schirm verkriechen. Die Empfindung ist der angelegentlichste Theil von meinem Wesen. Weg davon, wer mir solchen rauben wolte. Jedoch man fürchte sich nur deswegen nicht, sie soll uns bleiben. Der Hochmuth allein rüstete diese vermeynte weisen Leute mit der falschen Gestalt einer Unempfindlichkeit aus, und das inwendig in einen Mittelpunct zusammen gezogene Uebel richtete darinne die gröste Zerstörung an. Derjenige, welcher unter den heftigsten Schmerzen auf sein Podagra loßscholte: Du solst mich doch nimmermehr zwingen, zu bekennen, daß du ein Uebel seyst. Dieser vermeynte Weise hatte einen starken Anstoß von der Unsinnigkeit, daß er die Ausübung der Weißheit in gewisse Worte schränkte, da indessen der wesentliche Grund und die Wirklichkeit der Sache die völlige Stärke behielt. Nein, in unserm ganzen Leibe ist kein Schlupfwinkel vorhanden, darinne sich die Seele für die andringenden Verfolgungen des Uebels verkriechen könte. Nur der Tod allein kan sie entwischen lassen.

Das Amt der Gedult kan also in nichts andern bestehen, als daß sie diese Empfindung recht, und dergestalt ordne, daß sie in unserer Seele keine Verwirrung, keine heftige Bewegung anrichte, welche die Begriffe, und die Kräffte darinne umkehret, auch, benöthigten Trost und Hülfe zu suchen, uns auser Stand setzet. Die Seele ist des Leibes Steuermann, sie darf das Steuerruder niemals aus der Hand lassen. Winde, Sturm und Wetter mögen rasen, wie sie wollen, und solte sich auch der Abgrund aufthun, oder das Schiff mit Krachen in Stücken zerscheitern, so muß sie alle

Hand-

Handgriffe anwenden, die es retten können. In dieser Absicht nun muß man eine sittsame Kaltsinnigkeit, eine Beruhigung, eine Erhabenheit der Seele zu fassen bemüht seyn, welches der rechte entscheidende Character der Gedult ist. Sobald der Kopf schwindlich wird, und die Sinnen in Verwirrung gerathen, so ists um euch geschehen, an der nächsten Klippe werdet ihr scheitern. Allein, wo nimmt man denn diese sittsame Kaltsinnigkeit, diesen ruhigen Character her? Ist man völlig Herr über ihn, daß man ihn im Fall der Noth gleich anschaffen kan, und ists nur genug, den Leuten zuzurufen: Seyd gedultig, wenn sie gedultig werden sollen? Ich entdecke vier Haupt-Quellen dieser heilsamen Geschicklichkeit, die ich untersuchen will.

I. Die erste ist die Leibes-Beschaffenheit. Wir bringen allesamt Empfindung mit auf die Welt, nur einer mehr, der andere weniger. Eine lebhaft starke Leibes-Beschaffenheit, ein mit tüchtigen Nerven versehener Cörper, dessen Gewebe vest und dichte ist, ein Geblüt, welches sich, in seinem richtigen Maaß, durch alle Theile, die es beleben soll, verflösset, setzen einen im Stand, viele Dinge auszustehen, für welche einer zarten und kränklichen Person Zittern und Entsetzen ankommen würde. Stellet zwo Personen, in welchen dieser Unterschied des Temperaments herrschet, zu einer mühsamen Arbeit. Der eine wird sie nicht empfinden, sie wird ihm nicht sauer, und wohl gar zu einer nützlichen Leibesübung dienen, da hingegen der andere seine äusersten Kräfte anstrecken und alle seine Gedult zusammen nehmen muß, wenn er nicht darunter erliegen will. Jedoch komt auch nicht allezeit diese na-

türliche Gedult von der Leibes-Stärke her. Eine gewisse Kaltsinnigkeit, eine Fühllosigkeit, welche die Seele langsam aus ihrer Gelassenheit hebet, rühret öfters mehr von einer Schwachheit, als von der Stärke her. Gnug ists, wenn das geistige Wesen, so die Lebensgeister genennet werden, weder im grosen Ueberfluß vorhanden, noch allzuheftig schnell in ihrem Laufe sind. Die Seele, welche durch die Nachricht dieser Boten von allem, was verdrießliches und Widerwärtiges vorgehet, Wissenschaft erhält, nimmt diese Nachrichten nach dem Maaß ihrer Schwachheit an, und wird darüber weniger bewegt, als sie es in einem Cörper von anderer Beschaffenheit thun würde. Ich halte mich bey dieser erstern Quelle der Gedult nicht länger auf, weil unser ursprüngliches Temperament, wie ich in der vorhergehenden Abhandlung, von der Freude, bereits angemerkt habe, nicht von unserer Willkühr abhanget. So viel bemerke ich nur hierbey noch, daß es ein starker Schritt voraus sey, wenn die Natur zur Helfte mit wirket, und daß es weit gemächlicher falle, den Bau der Tugenden aufzuführen, darzu dieser Baumeister den Grund geleget hat. Ich würde dem Socrates nicht Beyfall geben, der sich etwas darauf zu gute that, daß er mit einer Neigung zu allen Lastern gebohren sey, unter dem Vorwand, seine Tugenden wären um so viel mehr verdienstreicher. Man trift bereits mehr, als zu viel Hindernisse von aussen zu übersteigen an, ohne noch innerlich mit sich selbst uneinig zu seyn. Und über dem mag man sich mit den erworbenen Tugenden bereit machen, wie man will, die Tugenden des Temperaments haben allezeit weniger Bürgschaft vonnöthen.

11. Die Gewohnheit, spricht man, ist die andere Natur, und darinne tref ich eine zweyte Quelle der Gedult an, welche viel beyträgt, uns mit dieser Tugend anzufüllen. Noth und Widerwärtigkeit sind zu aller Zeit unangenehm, sie sind es aber beym Anfang am meisten. Man muß Lehrgeld geben, wenn man will leiden lernen, und dieses Probe-Jahr ist oftmals das schärfste. Das Uebel, ich darf es wohl sagen, und eine tausendfache Erfahrung bestätiget solches auch, das Ubel bleibet und hält uns in seiner Gewalt, ohne daß wir es kaum gewahr werden. Ihr genieset, z. E. eine dauerhafte Gesundheit. Sie wird aber durch eine solche Krankheit gestöret, welche alle Werkzeuge des Leibes angreifet und unbrauchbar machet, das übrige ziehet sich in einen Ort des Leibes, woraus dasselbe nicht vertrieben werden kan. Was giebt es da alsobald nicht für Unruhe! Man wendet sich von einer Seite zur andern, die vermeynten Gesundheits-Verwalter werden um Rath gefraget, allerhand Arten der Curen angestellet, so gar sehr fürchtet man sich, in einem Zustande zu bleiben, den man für ganz unerträglich ansiehet. Indessen entgehet doch das siegende Uebel allen Streichen, die man ihm zu versetzen gesucht hat. Ihr müßt eure Bürde immerfort auf euch behalten. Allein, o, Wunder! sie scheint sich zu erleichtern, ihr wendet eure Aufmerksamkeit davon ab, nehmet eure vormahligen Geschäfte wieder vor die Hand, und bringet vielleicht manche Jahre in einem Zustand so ziemlich zufrieden hin, bey dessen Anfang ihr eure Ende zu finden, euch eingebildet habt. Hatte es nicht vielmehr das Ansehen, daß der Leib schwächer und die Gedult erschöpfet werden würde? Keinesweges. Der Leib giebt auf gewisse

wisse Art nach, er verträgt sich mit dem unordentlichen Lauf der Säfte, und andern Unordnungen seiner Beschaffenheit, und die Seele machet sich ebenfalls mit denen täglich erneuerten sinnlichen Empfindungen immer bekannter. Man höret daher auch Leute, welche von den Schmerzen bisher verschont geblieben sind, in schlimmen Zufällen ein lautes Geschrey aufschlagen, worüber diejenigen kaum bewegt werden, deren Leib oftmals ein rechtes Schlacht-Feld der Krankheiten vorgestellet hat.

Was ich jetzo angeführet habe, beziehet sich auf alle Fälle, welche Gedult erfordern. Sie wird mit der Zeit und durch Uebung in Widerwärtigkeiten erlangt. Ein in Ungnade gefallener Hofmann verläßt den Hof seines Herrn mit einem Verzweiflungs-vollen Herzen, es scheinet, daß er sich über den Verlust seines Glücks, seiner Würde, seiner Einkünfte nimmermehr trösten würde. Laßt nur die Zeit walten. Nach dem Verlauf eines Jahrs wird er schon anders denken, sein Abgang fängt an, ihm erträglich zu werden, und in fünf bis sechs Jahren wird er vielleicht alle Tage den Augenblick für glückselig halten, in welchem er seine Fesseln zerrissen hat. Noch weit mehr, die Galeeren, der Kerker, das trübseligste Gefängnis legen mit der Zeit ihr fürchterliches Ansehen ab, und man hat Unglückselige aus denselben ans Licht treten gesehen, die ihre Ketten mit Widerwillen von sich gegeben haben, so viel vermag die Gewohnheit.

Hieraus ziehe ich zwo bis drey Anmerkungen. 1) Man kan sogleich daher schliessen, was es für eine beträchtliche wichtige Sache um die Auferziehung sey. Sie legt, so zu reden, die erste Falte an dem

Leibe

Leibe sowol, als an der Seele. Diese lieben Kindergen, deren Schicksal öfters beneidet wird, weil sie mit der äuersten Zärtlichkeit gefüttert und erhalten werden, und deren Neigung niemals durch einen Widerspruch gestöret wird, diese zärtliche Pflänzgen werden öfters die Unglückseligsten aller Creaturen. Führet sie der Strom der Widerwärtigkeiten fort, so haben sie nicht die mindeste Kraft, ihm Widerstand zu thun, und es ist sodann viel zu spät, sich nach der Schule der heilsamsten Tugend umzusehen, von welcher wir Unterricht geben.

2) Es zeigt sich eine andere Anmerkung, welche darinne bestehet, daß die scheinbare Herzhaftigkeit und die voreilige Gedult solcher Praler wenig oder nichts hinter sich habe, die nicht wissen, was leiden, arm seyn, in Widerwärtigkeiten stehen, heisse. Dergleichen Leute, die so viel Mauls haben, daß sie alle Proben, darzu sie die Fürsehung berufen würde, mit guter Art ausstehen wolten, betrügen sich selbst öfters, und ihre Vermessenheit verläßt sie auf einmal in der Noth. Wer seiner Sache gewiß seyn will, muß Versuche gemacht haben.

3) Endlich sage ich, daß die Unglückseligsten gemeiniglich diejenigen nicht zu seyn pflegen, wovor man sie ansiehet. Welches sind denn nun wohl diejenigen Gegenstände, so unser Mitleiden gewöhnlicher massen erschrecken? Es sind die Bettler von Geburt und Profeßion, die ihre Lumpen und Gebrechen vorzeigen, die auf Kranken-Betten liegende, und von Dürftigkeit so jämmerlich als von Krankheit ausgemergelte Leute. GOTT bewahre mich, daß ich dem großmüthigen und christlichen Beweggrunde

Eingrif

Eingrif thun solte, der uns zum Almosen geben und zur Versorgung solcher Elenden antreibet! Wolte sich nur vielmehr die Mildigkeit, diese königliche Tugend, dieses neue Gebot des Evangelium, welches das schönste Farbekleid unserer heiligen Religion ist, immer mehr und mehr stärken und ausbreiten! Allein es ist doch die Wahrheit, daß die Leute, bey denen dieses Elend erblich ist, die von keinem andern Stand, als von der Betteley wissen, und die das Bettel-Handwerk treiben, weit glückseliger sind, als drey Viertel der Reichen, an deren Thüren sie das Brod suchen. Ihre Leiber sind wider die ungestüme Luft fast unempfindlich, ihr Appetit dienet ihnen zur wohlschmeckensten Brühe ihrer gröbsten Speisen, ihr Schlaf wird durch keine fürchterlichen Träume gestöret, welche vielmehr unter dem vergoldeten Täfelwerk herum hüpfen, und die geringsten Lustbarkeiten sind ihnen hundertmal empfindlicher. Alles dieses führet mich wieder auf meinen Grundsatz, auf meine zweyte Quelle der Geduld, nemlich auf die Gewohnheit wieder zurück, welche keinesweges den Stand der Dinge, wohl aber nur den Gesichtspunct verändert, und eben von diesem Gesichtspunct hanget bey nahe alle unsere Empfindlichkeit ab.

III. Bis hieher könte man unsere Gedult beschuldigen, sie sey allzu cörperlich, wenn ich mich so ausdrucken darf, und schränkte sich nur allein in das Baugerüste der Leibes-Werkzeuge ein. Laßt sie uns reiner vorstellen, wenn wir ihre edlere Quellen öfnen werden. Ich schreite zur dritten, als zu der Betrachtung, die alle Hülfs-Mittel der Philosophie in sich fasset. Diese schwülstige Wissenschaft,

hält

hält in der That nicht, was sie verspricht, sie unterläßts aber doch nicht, einem jeden, der nachdenken und sich nicht blindlings ins Gute und Böse dieses Lebens stürzen will, nützliche Eröfnungen zu machen. Ein ins Wasser gefallener Mensch, der wenige Augenblicke auf dem Grund gewesen, komt wieder hervor, und siehet sich von allen Seiten um, ob er etwas erhaschen könte, daran er sich hielte. Auf gleiche Weise bleibt derjenige, dem ein heftiger Anfall der Widerwärtigkeit zustößt, jezuweilen mehr oder weniger Zeit davon betäubt, nachher aber komt er wieder zu sich selbst, er ruft die Vernunft zu Hülfe, und bemühet sich zu überlegen, wie ers anstellen will. Es giebt nicht leicht so grose Unfälle, welche nicht einige Verfinsterung im Nachdenken verursachen solten, da muß man sich nach dem Zustand, deß, der da leidet, richten. Tröstungen würden sehr unzeitig angebracht seyn, ihn auch nur noch mehr verdrüßlich machen, allein nach und nach zerstreuet sich die Finsternis, die Vernunft greift wieder nach ihrem Rechte.

So laßt uns doch diesen innerlichen Trostsprecher anhören, was er in der Noth saget, und worauf die vornehmsten Begriffe beruhen, mit welchen er unsern Unfall zu lindern bemühet ist. Das erste, welches sich dem Gemüth, eines dem Schmerz zum Raub ausgesetzten und an den Pforten des Todes stehenden Menschen vorstellet, ist dieses, daß er einem seinem ganzen Geschlecht allgemeinem Gesetze Folge leisten soll, und sein Zustand von dem Zustand aller Menschen durchaus nicht unterschieden sey. Dieses ist in Ansehung des Todes eine unstreitige Sache, und so viel die übrigen Widerwärtigkeiten betrift, habe ich bereits gesagt, daß vom Grösten

bis

bis zum Kleinesten, die Erhabensten wie die Niedrigsten, die Reichsten wie die Aermsten, aus dem Becher dieses gegenwärtigen Lebens Bescheid thun müssen. Was nun zu thun, wenn ein Unglück ganz unvermeidlich ist? Hier ist nichts mehr übrig, als auf eine so anständige Art auszuhalten, die nur möglich seyn will. Dieses ist die einzige Hülfe, zu welcher fast alle weise Heyden ihre lezte Zuflucht genommen haben, und der allerberedsamste Römer hat in seinen beyden Schriften, von dem Schmerz, und von dem Tod, keinen kräftigern Vernunft-Schluß, als diesen angebracht. Wider diesen Unfall ist kein Mittel vorhanden, laßt uns also gedultig leiden, was wir können. Ich gestehe, daß dieser Trost beym ersten Anblick dem dringlichsten Umstande eines überwiegenden Unglücks zuwider zu seyn scheinet. Was, ihr ermahnet mich zur Gedult, weil da kein anderer Rath ist? Und eben dieses ist es, was mich niederdrückt, was mich verzweifelnd machet. Geh, packe dich fort, höchst-verdrüßlicher Tröster, der mir noch darzu die letzte Hülfe aller Elenden, die Hofnung, wegrauben will.

Man muß bekennen, daß die Religion einzig allein, wie wir im folgenden vernehmen werden, diesen Schreyern das Maul stopfen kan. Jedoch, die Philosophie ist noch nicht ganz und gar erschöpft. Laßt sie uns nur noch weiter um Rath fragen. Es giebt nur zwo Arten, nach welchen man die Unfälle aufnehmen kan. Mit Gedult, oder mit Ungedult. Die erste Weise stehet euch nicht an. Gut, laßts seyn. Folgt eurem Sinn, überlasset euch den Anfällen der Verwirrung, und allen heftigen Bewegungen der Ungedult. Raset ein Wetter

um

um euch herum, so tobet ihr auch, euer Toben und Rasen übertreffe noch alle Wuth der brausenden Meeres-Wogen. Was gewinnet ihr denn nun hierbey? Wird Sturm und Wetter auf diese Weise beschworen? Weit gefehlt, die Ungedult ist im Gegentheil ein unfehlbares Mittel, unserm Schicksal die höchste Gewalt zu geben. Unsere Krankheiten sind unheilbar, es mag seyn, zum wenigsten sind sie aber einiger Abwechslung fähig, man kan von Zeit zu Zeit ein wenig Luft schöpfen, und darzu ist die Gedult nur allein nütze, solches zu verschaffen. Wie viel Kranke haben nicht ihr Ende beschleuniget, oder ihr Leiden weit heftiger erreget, indem sie das Wüten der Ungedult mit den Anfällen der Krankheit vereiniget haben? In allen Zufällen, mit welchen das menschliche Leben durchflochten wird, entdeckt man bald oder spät dennoch einige Linderung oder Hülfe, man muß sich aber darnach umthun, man muß mit kaltsinniger Gelassenheit die Mittel untersuchen, die unsern Schaden heilen können. Nun ist aber diese kaltsinnige Gelassenheit, die Gedult selbst, welche jeder bedachtsame Mensch folglich, als ein Bret beym Schifbruch, ansehen muß, welches, wenn er dasselbe fasset, ihn endlich an den Haven oder ans Ufer treiben wird.

Eine dritte Anmerkung, welche die Empfindung der Widerwärtigkeiten in unserer Seele wirket, bestehet darinne, daß wir uns am öftersten an uns selbst halten müssen, und daß wir an unserm Leiden selbst Schuld haben. Der Unglückseligen sind viel, denn alle Welt klagt hierüber, wenn mans aber näher besieht, so sind drey Viertel von Menschen die Schmiede und Werkmeister ihres eigenen Unglücks.

Krank-

Krankheiten sind eine natürliche Frucht der Unmäßigkeit; die Verschwendung führet zur Armuth, die Faulheit erhält sie, der Verdruß, den wir empfinden, ist unserm Hochmuth, unserer Bosheit zuzuschreiben. Mit einem Wort, wer von unserm Leben dasjenige absondern wolte, dessen wir uns selbst wohl überheben könten, es würde gewiß sehr wenig überbleiben. Allein, man wird vielleicht sagen, sind denn deswegen die Menschen weniger zu beklagen? Solten nicht die innerlichen scheltende Verweise, welche sie von diesen Ueberzeugungen erhalten, ihr Seufzen desto lebhafter und ängstlicher machen? Ich stehe es zu, ich halte auch davor, es müsse ihnen aufs schmerzlichste fallen, daß sie sich diese gerechten Züchtigungen ihrer Laster auf den Hals gezogen haben. Allein diese Angst unterscheidet sich gar sehr von der Ungedult, sie muß dieser vielmehr einen Zaum anlegen. Wäre es erlaubt, gegen das Ubel unwillig zu werden, so würde die vollkommene Unschuld hierinne den Vorzug behalten. Diese allein hätte das Recht, nach der Ursache zu fragen, und sich zu beschweren, daß ihr zu viel geschehe. Da sie aber nicht mehr auf der Erde wohnet, so mache ich billig den Schluß, daß alle diejenigen, so da leiden, sie mögen es nun mehr oder weniger verdient haben, vernünftiger Weise nicht berechtiget sind, auszurufen: **Mein Elend ist grösser, als ich es ertragen kan.**

Die Vernunft hat noch eine Stütze übrig, worauf sie sich steifen kan, diese reichet ihr die Erfahrung. Sie wird von der Dauer unserer übeln Zufälle hergenommen. Diese gehen nun überhin, und eben der Gedanke muß uns antreiben, einen

Ter-

Termin zu erwarten, der nothwendig herbey kommen wird. Die unglückselige Unsterblichkeit ist der einzige zureichende Grund der Verzweiflung. Ein jämmerliches Leiden, in welchem man kein Ende seiner Noth sich jemals versichern kan, ist eine der menschlichen Natur ganz unerträgliche Aussicht in die Ferne. Allein in diesem Fall befinden sich die Einwohner dieser Erde gar nicht. Ihre Unfälle sind von ihrem Schöpfer in nur vier Finger breite Grenzen eines Lebens verschlossen. Diesen sehr engen Raum erfüllen sie nicht einmal völlig. Kein Elender ist zu finden, der von dem Augenblick seiner Geburt an, bis zum Tod, ohne Aufhören gelitten haben solte. Die allerunglückseligsten Tage sind von einer abwechselnden Veränderung des Guten und Bösen zusammen gesetzt, und das mühseligste Leben wird durch mancherley Tröstungen erquicket. Wolte man aber die Sache aufs höchste treiben, so ist die Frage nicht von der Helfte oder drey Theilen eines Jahrhunderts, welches dem Ansehen nach schon eine lange Strecke der Zeit ausmachte, die aber doch so eilig vorbey rauschet, als ein Weberspul. Die Welt vergehr, und mit ihr alles unser Leiden sowol, als unsere Lust. Der Tod reisset den Unglückseligen aus seinem Jammer, und springt ihm auf einmal in allen seinen Bedürfnissen bey. Gedult, demnach alle, die ihr leidet, ihr werdet in kurzen von aller eurer Arbeit zur Ruhe kommen, eine ewige Nacht wird euch in aller Eil aus den strengsten Widerwärtigkeiten eures jämmerlichen Schicksals reissen. Ihr sehet das Ziel der Lauf-Bahne nur noch etliche Schritte weit vor euch, ihr gelanget dahin.

Jedoch, was vernehme ich? Lieber GOtt! das Geschrey wird heftiger, diese letztere Hülfe scheint ärger als das Uebel selbst zu seyn, und die Vernunft hat das Ansehen, in diesen euch ertheilten Tröstungen kraftlos zu werden. Beym Anblick des Todes greift ihr lieber wieder nach der Last, solche auf euch zu behalten, als ihm zu folgen, und haltet es mit der Meinung des Lieblings, Kayfers Augusts, der zufrieden war, alle Arten empfindlichster Beschwerden auszustehen, wenn er nur vom Tod verschont bliebe. Laßt uns nur ohne Verstellung reden. Woferne der Mensch in seinem Unglück nur allein die Vernunft zum Stichblat ergreifen will, so würde sie ihm dasselbe nur noch mit weit höhern Farben vormahlen, und dessen Anblick weit erschrecklicher machen. Der Eintritt des Uebels in der Welt ist ein Räthsel der Fürsehung, welches der Philosophie aufzulösen, von je her unmöglich gefallen. Den Menschen vollkommene Zufriedenheit und Beruhigung zu verschaffen, muß ihm eine Erstattung seines Schadens, und deren wahrer Genuß vorher sicher gestellet werden, er muß die Augen nach dem Himmel wenden, die Stimme der Religion, als den vierten und letzten Beweggrund zur Gedult anhören, die ihn allein auf den Gipfel der Vollkommenheit führen kan. Dieses soll der Gegenstand der folgenden Abhandlung werden.

(o)

Die XXII. Abhandlung.
Fortsetzung von der Geduld.

Fert tamen (ut debet) casus patienter amaros
More nec indomiti fræna recusat equi.
Nec fore perpetuam sperat sibi numinis iram
Conscius in culpa non scelus esse sua.

Ovid.

Wen sein Gewissen von der Schuld der Fehler frey spricht, erträgt dennoch alle Unfälle, wie billig, mit Geduld, und lehnet sich nicht dagegen wie ein ungezäumtes Pferd auf; Er hoffet, der Zorn GOttes werde nicht immer währen.

Wehe dem, der sich auf Menschen verlässet, und hält Fleisch für seinen Arm. Nichts kan uns von der Wahrheit dieses Ausspruchs kräftiger überzeugen, als die beständige Erinnerung der natürlichen Beweggründe der Geduld, welche wir in der vorhergehenden Abhandlung untersucht haben. Es ist nöthig, ihre Unzulänglichkeit zu erkennen, damit man der Seele diese vollkommene Zufriedenheit, und diese unbewegliche Standhaftigkeit zu erwerben suche, welche ihr, wider die von allen Seiten auf sie andringende Unfälle unentbehrlich sind. Die lebhafte Stärke des Temperaments hat seine Grenzen, und sobald das Uebel, die von der Natur gesetzte Schranken durchrissen hat, muß man nachgeben, und sich ihrer Verwüstung überlassen. Die Gewohnheit kan sich dem Leiden niemals auf eine gewisse ungezwungene Weise unterwerfen, dessen empfindliche Stiche bis in das innerste Wesen

der Seele, wenn ich mich so ausdrücken kan, eindringen. Die Vernunft endlich, diese hochmüthige Vernunft, ist mit allen ihren prächtigen Verheisungen nach alle dem, nichts anders, als eine Schwulst, welche zwar ein ausgestopftes volles Ansehen macht, so die Augen des Pöbels verführt, in welchen aber ein in der Kentnis des menschlichen Herzens Erfahrner, die darinne heimlich nagenden unreinen Feuchtigkeiten gar bald entdecket. Ihr weisen Weltkinder, welche niemals einen andern Wegweiser, als den Schein der Natur und der Vernunft gehabt haben, oder annehmen wollen, euch wird eben das Schicksal der unglückseligen Wanders-Leute treffen, welche von den Irrwischen verführt und nach gähen Abgründen verleitet werden. Laßt uns ein weit gewisseres Licht, ein himmlisches und untrügliches Licht zu unserm Vortheil gebrauchen, welches uns GOtt in der Offenbarung aufstecket; laßt uns in unserer heiligen Religion den vierten und letzten Bewegungs-Grund zur Gedult suchen, welcher den Stof zu dieser Abhandlung darreichen soll.

Die Religion beruhet auf der Wahrheit, sie ist vom Himmel herab gekommen, ihre Stimme ist GOttes Stimme. Dieses ist mein Grundsatz, welchen zu beweisen, ich mich nicht aufhalten will. Es würde der seltsamste Zustand eines Menschen seyn, welcher, wenn er unter den stürmenden Meeres-Wellen von Wind und Wetter herum wankete, sich auf diesen sichern und starken Anker nicht verlassen könte, der ihn auf einmal vest hält; der, von oben herab gestärkt, nicht vielmehr mit dem Psalmisten könte ausrufen: Der HErr ist mein Licht und mein Heil, für wem solte ich mich fürchten; Der HErr ist meines Lebens Kraft, für wem sol-

te

te mir grauen? als daß er die unsinnige Rede aus dem Munde der alten Heyden borgen sollte. Wenn die Welt einstürzt, werde ich unter ihren Trümmern unbewegt bleiben.

Die Religion flöset uns nicht etwan eine blinde, mechanische Zuversicht ins Herz, sie wirket in uns keine Dummheit einer schwermerischen Träumerey. Wenn gleich die Religion die Unzulänglichkeit der Vernunft zu erkennen giebt, so unterlässet sie doch nicht, auf ihre Gründe zu bauen, und selbige mit ihrem Beyfall zu unterstützen. Lasset uns nur gegen einen jeden ein billiges Mißtrauen fassen, welcher diese beyden Boten GOttes uneinig zu machen gedenket. Dieses ist gewiß der allergefährlichste, listigste Streich der Feinde unserer Glückseligkeit, deren falscher Eifer die Vernunft gänzlich zu nichte zu machen suchet, wodurch er die Religion desto gemächlicher untergraben und über den Haufen werfen kan. Die Religion bedienet sich unserer Vernunftschlüsse, es komt hierbey auf nichts mehr an, als ihr Gehör zu geben, sie geht mit uns, als mit freyen vernünftigen Wesen um, sie dehnet unsere natürliche Einsichten weiter aus, sie leitet uns auf neue Entdeckungen, sie verwandelt unsere Muthmassungen in Gewißheiten, und auf diese Weise erleichtert sie die Last unsers Uebels, ja sie bringt es dahin, daß wir unsere Proben selbst ohne Widerwillen annehmen und aushalten. Dieses muß von Stück zu Stück erwiesen werden.

I. Die Gerechtigkeit unserer Leiden werden uns von der Vernunft begreiflich gemacht, und der Mensch vermag sich nicht vor sich selbst dergestalt zu

verstecken, daß er nicht spüren nnd sehen solte, wie sein zeitliches Unglück am öftersten aus seiner eignen Unordnung und Unvorsichtigkeit den Ursprung nimt. Allein dieser Begrif, den die Religion vorstellet, erhält eine ganz besondere Stärke. Dieser himmlische Dollmetscher zeiget uns zu eben der Zeit, wenn er uns auf den Ursprung unserer Sünden führet, woher unsere Widerwärtigkeiten entstehen. Unschuld und Glückseligkeit sind unzertrennlich. Die Sünde ziehet ihre Strafe bald oder langsam nach sich. Dieses ist die Wahl, welche der Schöpfer dem ersten Menschen, der seiner Hände Werk war, überließ, es kam also nur auf ihn an, durch Gehorsam glückselig zu seyn. Seine Wahl fiel auf den Ungehorsam, und er wolte lieber sich und seiner Nachkommenschaft die Geisel der göttlichen Rache auf den Hals ziehen. Sehet hier den Zeitpunct unserer Unglückseligkeit, der so alt, als die Welt ist, und von dem uns die Religion Unterricht giebt. Es ist allerdings für uns eine betrübte Sache, dergleichen erbärmliche Erbschaft erhalten zu haben, allein wir müssen die Gerechtigkeit dieses GOttes mit Demuth anbeten, der die Sünde des Vaters in den Kindern, und noch darzu mit weit gröserm Rechte strafet, weil die Kinder die Sünde des Vaters doppelt vermehren, mithin die ursprüngliche Schuld nicht einmal dabey mit in die Rechnung zu bringen haben, wenn sie leiden müssen, was sie verdienen. Ja, ja, ein jeder trägt seine eigene Last, und GOTT straft keinen Unschuldigen um des Schuldigen wegen. Zeiget mir doch einen Menschen ohne Sünde, wenn der unglücklich ist, alsdenn will ich vor Verwunderung laut schreyen. Es ist demnach ganz vergebens, seine Hände in Unschuld waschen.

schen. Gehet nur, gehet in die Schule der Religion, schlaget unsere heilige Bücher auf, besehet mit aller Aufmerksamkeit den Stand des Verderbens und der Verdamnis, darinne sich der natürliche Mensch befindet, nachher wundert euch nicht mehr über sein Unglück, murret nicht darüber, und erkennet vielmehr, daß GOtt die Strafe dem Verbrechen nicht einmal gleich machet.

II. Wir leiden mit allem Recht. Dieses ist der erste Beweggrund zur Gedult, den uns die Religion vorstellet. Was ist aber gleichwohl dieses für eine Gerechtigkeit, die an unsern Thränen Gefallen hat, und sich an unserer Noth ergötzet? Was hilft es GOtt, seine Creatur zu ängstigen, wenn sie auch noch so schuldig wär? Hat sie ihm einen wirklichen Schaden zugefüget, der durch dieses Mittel ersetzt wird? Ich will mich hier weder über den Begrif der rächenden Gerechtigkeit GOttes, noch über die Erhaltung der Ordnung, deren Urheber er ist, und worbey er die Bürgschaft leistet, länger aufhalten. Dieses alles würde überaus scheinbarlich vorgestellet werden können, allein es würde auch alles dieses nicht gar zu tröstlich seyn. Einem Opferthier, welches abgeschlachtet wird, ist wenig daran gelegen, ob man viel oder wenig Recht habe, es aufzuopfern. Sehet, sehet hier eine der kräftigsten Betrachtungen, unsere Bewegung zu beruhigen, und uns mit der Gedult zu rüsten. Unser Leiden ist nützlich. GOtt züchtiget uns, weil er uns liebet, und aus der Bitterkeit selbst will er die lieblichste Süssigkeit hervorbringen.

Wir sind unglückselig, und warum? Ich habe es schon gesagt, weil wir unserm Ursprung und unserer

serer Neigung nach, Sünder sind. Was ist also für ein Mittel vorhanden, wodurch wir wieder zu der verlohrnen Glückseligkeit gelangen können? Kein anders, als daß wir die erste Unschuld wieder zu erhalten suchen, und wenn wir nicht gleich darzu gelangen, uns doch wieder auf den Weg dahin machen. Allein so lang die Gegenstände, welche unsern Leidenschaften schmeicheln und zur Sünde locken, alle Annehmlichkeiten mit sich führen, so lange sie fähig sind, unsere Begierden zu erfüllen, und unser Herz zu vergnügen, wo ist da ein Mittel uns davon loszumachen! Man urtheile einmal hieraus von der Mühe, welche die Menschen anwenden müssen, der Welt und ihren Lüsten abzusagen, wenn sie ihnen auch schon selbst den Rücken wenden. Was würde es vollends werden, wenn das Glück nicht eigensinnig, der Reichthum nicht vergänglich wäre, wenn der Leib beständig bey seinen Kräften blieb, wenn die Wollüste ihre Annehmlichkeiten unaufhörlich, auch bey einem langwierigen Gebrauch behielten? O! sodann möchtet ihr vermahnen, bitten, beschweren, so lange ihr woltet, man würde euch hören, wie den Noa zur Zeit der Erbauung seiner Arche. Man aß und trank, man freyete und ließ sich freyen, man dachte auf nichts, als lustig zu seyn, ihr würdet noch darzu ein Spiel der scherzhaften Spötterey abgeben müssen.

Dannenhero ist es mit höchster Weisheit und durch eine Wirkung des empfindlichsten Mitleidens gegen unser verkehrtes Leben geschehen, daß GOtt mit dem Mißbrauch der zeitlichen Güter diese Uebel vereiniget hat, welche alle Annehmlichkeiten der Erde vergiften, und die Hoheit zu einer schwe-

ren

ren Last, Reichthum zu einer Quelle ängstlicher Sorgen, die Ergötzlichkeiten des Fleisches eckelhaft und in die Länge schädlich machen. Die Hand GOttes, welche über diejenigen schwer wird, so die Welt, und alles, was in der Welt ist, allzu sehr lieben, erweiset ihnen eben den Dienst, als die Hand, welche einem Gefangenen die Ketten erweitert, und deren Last erleichtert, in Erwartung, daß sie solche auf einmal zerbrechen könne.

Wolte man mir den Einwurf machen, daß der mäßige Gebrauch jezuweilen eben denjenigen Ungelegenheiten unterworfen sey, als der Mißbrauch, und daß es dem Gerechten ergehe wie dem Ungerechten, so antworte ich, daß das Verfahren GOttes nichts destoweniger allezeit gerecht und billig bleibe. Der allergerechteste hat gleiche nutürliche Neigung zum Laster, als der verderbteste Mensch, und so wenig er auch derselben nachgiebt, so kan doch seine Tugend nachlassen. Man hat Heilige der ersten Gröse gesehen, die sich gröblich vergangen haben. Wenn also GOTT den Gläubigen Güter entziehet, welche sie zu gebrauchen scheinen, als ob sie selbige nicht mißbrauchten, so ist es allezeit mehr eine Gnade, als eine Züchtigung. Vielleicht war der für ihre Frömmigkeit gefährliche Augenblick vor der Thür? Vielleicht kam es auf einen Hui an, in welchem sie die Frucht einer ganzen Lebenszeit verlieren solten?

Lasset uns daher schliesen, daß unser Leiden nicht weniger nützlich, als gerecht seyn müsse. Murren, ungedultig werden, heist eben so viel, als über die Güte GOttes Klage führen, verlangen, daß er uns die Regierung über uns selbst abtreten, und wenige Tage einer betrüglichen Glückseligkeit für den

Preiß einer ganzen ewigen Seeligkeit erkauffen lassen soll. Es ist mir gut, HErr, daß du mich züchtigest. Schlag zu, vollende dein Werk, reiß um, zerstöre, verwüste zur Rechten und zur Linken alles, was sich den Absichten deiner Erbarmung entgegen stellet. Solte mein Herz von den tiefsten und schmerzlichsten Wunden bluten, so schone nur der Empfindung nicht. Solte meine Vernunft bey dem Anblick deiner wiederholten Angriffe wanken, so mache sie verwirrt. Ich weiß gewiß, daß diese Vernunft, eines Tages, die Tiefe deiner Urtheile anbeten, ja ich weiß, daß auf einen Tag dieses mit den unaussprechlichsten Ergötzlichkeiten überschwemte Herz den Urheber seiner Glückseligkeit preisen wird.

III. Dieses führet mich auf den dritten Beweggrund zur Gedult, welchem wir die Religion zu danken haben. Auf die Probe folgt der Lohn, und eine überflüßige Belohnung wird uns gegen unser tausendmal heftigeres Uebel schadloß halten. Der Nutzen aller Trübsal giebt sich schon in diesem Leben zu erkennen, wie wir dieses in der vorhergehenden Abhandlung gesehen haben. Es ist der Schmelztiegel, worinne die Tugend geläutert wird. Hätten wir aber keine Hofnung, als in diesem Leben, so würde dieser Grund wenig Stärke haben. Es läßt überaus schön, über alle Widerwärtigkeiten erhaben zu seyn, ein bey den allerunglücklichsten Zufällen ruhiges und ausgeheiterstes Gemüth sehen zu lassen. Allein solte wohl eine nur in den Gedanken reine, uneigennützige, und von der Erwartung eines bessern Schicksals entblößte Tugend fähig genug seyn, uns in diese gelassene Zufriedenheit zu setzen? Möchten sich nicht

Fälle

Fälle ereignen, in welchen man den Ausruf des Brutus nicht vor unrecht halten würde: **O, Tugend, leere und unfruchtbare Tugend, worzu dienest du mir?** Man hülle sich, wie man will, in den Mantel seiner Unschuld ein, er wird gewiß die unaufhörlich wiederholten Stöße nicht aufhalten, und alles, was die menschliche Weißheit thun kan, ist dieses, daß sie die äuserlichen Wehklagen ersticket, denen sich der Pöbel zu überlassen pfleget. Ohne Hofnung aber bleibet ein jämmerlich leerer Raum in unserer Seele unerfüllet. Denn man sage nur immerhin, Vortheil, wohlgeordnete Eigenliebe wären die grosen Triebfedern, so unsern Willen lenken und ihn ein gegenwärtiges empfindliches Uebel, wenn es nemlich der Grund eines vortreflichen Guts wär, angenehm machen könten.

Hier ist nun der Triumph der Religion, hier ist ihre mit vollen Stralen glänzende Seite. Nichts grösers, erhabeners, prächtigers, herrlichers ist zu finden, als die Hofnung, so sie uns verleihet, und die Verheisungen, die sie denjenigen ertheilet, welche ihr Leiden wohl zu gebrauchen gewust haben. Denn man darf sich nicht einbilden, daß ein bloses Leiden hinlänglich sey, Belohnungen davor zu erhalten. Diejenigen, welche hier unten bereits die Züchtigungen, wegen ihrer Sünden, tragen, werden im andern Leben nicht weniger hart gestraft werden, wenn sich ihre Verstockung durch das Feuer der Widerwärtigkeiten nicht beugen lassen will. Alles komt auf die Art und Weise an, wie wir das Böse aufnehmen. Die Crone der Gerechtigkeit ist vorbehalten, wem aber? Denenjenigen, welche einen guten Kampf gekämpfet,

Glauben

Glauben gehalten, und ihren Lauf vollendet haben. Verzagter Muth, Murren, Ungedult, sind eben so viel Schritte zurück, welche uns von dem Ziel unserer himmlischen Berufung hinter uns ziehen, und uns des schönen Freyheits-Briefs über unser Kindes-Recht verlustig machen.

Sobald man aber einen wahren Glauben hat, sobald man wohl überzeugt ist, daß GOTT selbst in der Offenbahrung mit uns redet, daß er das allerhöchste und beste Wesen aller Wesen ist, welches uns die Pforte zur Ewigkeit eröfnet, und seine Gnaden-Belohnungen nicht nach unserer schwachen Arbeit, sondern nach seiner unendlichen Mildigkeit abmessen wird, wie würde es möglich seyn, daß uns hier Hindernisse aufstosen könten, welche uns abhalten solten, mit vollen Schritten nach ihm fortzugehen, und der Erwartung seines ewigen Besitzes alles aufzuopfern? Ihr seyd arm, dieser Zustand ist betrüblich, es fällt schwer, gegen die Schrecken des Elends zu ringen. Besitzet ihr aber nicht einen Schatz im Himmel, der euch nimmermehr entstehet, und woraus ihr zu ewigen Zeiten schöpfen könnet? Ihr seyd krank, euer Leib nimmt nach und nach ab. In kurzem wird er zu Staube, daraus er gemacht ist. Soltet ihr nicht wünschen, daß diese irdische Hütte eingehen möge? Ist es nicht der allervortheilhafteste Tausch der Verwesung mit der Unverweßlichkeit, des Sterbens mit der Unsterblichkeit? Es wird euch von Menschen übel mit gespielt, sie beschimpfen euch, sie verläumden und verfolgen euch. Was verschlägt euch dieses? Hanget euer ganzes Wohl und Wehe von ihnen ab? Habt ihr nicht einen HErrn, der euch sieht,

der

der mit euch zufrieden ist, der euch auf einen Tag vor dem Angesicht der ganzen Welt herrlich machen wird? Ihr treffet bey allen Schritten Hindernisse, Schwierigkeiten, Verdruß an, nichts geht euch von statten, man solte sprechen, es hätte sich alles auf euren Untergang verschworen. Sprechet, sprechet vielmehr, daß alles sich auf euer Heil verschworen habe, und daß jeder Dorn, der euch hier anjetzo sticht, dereinst, wenn ihr anders wolt, eine Blume von unsterblichem Geruch werden wird, die dermaleinst euer verherrlichtes Haupt bekrönen soll.

Auf solche Art wird das ewige Heil erlanget, wir müssen durch viel Trübsal in das Reich GOttes gehen. Laßt sehen, ob euch dasselbe um diesen Preiß anstehet, oder säumet vielmehr nicht lange, einen so vortheilhaften Kauf zu schliessen? Könt ihr euch wohl einen Augenblick darüber bedenken? Es sey gleich, daß ihr die Eigenschaft der Güter überlegtet, ihre Dauer in Betrachtung zöget, wär wohl der geringste Vergleich zwischen denselben anzustellen? Wenn auch die zukünftige Glückseligkeit das Vergnügen in diesem Leben nicht übertreffen solte, würde sichs nicht der Mühe weit besser verlohnen, sich der Ewigkeit mehr, als der Zeitlichkeit zu versichern? Wird es nicht zuträglicher seyn, hienieden arm, schwach, verachtet zu seyn, als alles dieses Unglück ewig zu ertragen? Allein, wie! ein Augenblick der himmlischen Lust ist weit schätzbarer, als ein ganzes der Weltfreude gewidmetes Leben, ein Stral der himlischen Herrlichkeit verdunkelt den falschen Glanz aller menschlichen Hoheit. Was würde es demnach seyn? Wenn wir bedenken, daß die Quelle dieses

Ver-

Vergnügens unerschöpflich ist, daß der Glanz dieser Herrlichkeit weit länger daure, als der Schimmer der Sonne und aller Himmels-Heere, weil er seinen Grund in der Sonne der Gerechtigkeit, in einem Wesen hat, welches alle Zeiten unter seinen Füssen verlaufen siehet, ohne von denselben berührt zu werden. Der Erbe einer glänzenden Krone beneidet das mäsige Glück eines schlechten Mannes niemals. Warum wolten wir doch den erhabensten und glückseligsten Zustand der Erde beneiden, da unsere Lumpen, unser Elend, unsere Schwachheiten keine Hinderniß in den Weg legen, daß wir Erben GOttes und Miterben Christi werden. Die Ungedult, zu diesem glückseligen Zustand zu gelangen, ist die einzige, welche zu hegen, uns erlaubt ist, da wir aufgelößt und bey Christo zu seyn wünschen, welches uns unendlich besser ist.

Die Religion giebt uns noch verschiedene Beweggründe zur Gedult an die Hand. Ich begnüge mich anjetzo nur zween der vornehmsten davon anzuführen. Der erstere ist der Begrif von der Hülfe, die GOtt den Seinigen versichert. Wir arbeiten nicht allein an dem Werk. Aller äuserlichen Antriebe ohngeachtet, würden wir wenig ausrichten, wenn uns nicht ein innerlicher Grund zu Hülfe käm, wenn GOtt nicht mit uns zugleich Hand dabey anlegte. Er ists, dessen Gnade uns unterstützet, und dessen Kraft in uns Schwachen mächtig ist, es ist sein göttlicher Geist, der unserer Schwachheit aufhilft. Lasset uns demnach den Vortheil dieser mächtigen Hülfe gebrauchen. Lasset uns den Felsen unsers Heils, den Urheber unserer Befreyung, niemals

aus

aus dem Gesicht verlieren. Rufe mich an in der Zeit der Noth, so will ich dich heraus reissen, und du solst mich preisen.

Der andere Grund verdienet alle unsere Aufmerksamkeit. Dieses sind die Beyspiele des unerschrockenen Muths und der Gedult, welche uns so viele berühmte Gläubige hinterlassen haben. Stellen uns die Patriarchen, welche nur in die Ferne sahen, und die Verheissungen von weiten begrüßten, so schöne Muster des uneigennützigen Gemüths, der Verachtung der Welt, der gänzlichen Ueberlassung in den Willen GOttes vor Augen: Was sollen nicht Christen thun, denen das Heil vollkommen geoffenbaret worden, denen die heilsame Gnade klärlich erschienen ist? Betrachtet diese Apostel, diese Martyrer, diese Bekenner aller Zeiten, welche alles für Schaden geachtet haben, gegen die überschwengliche Erkentnis JEsu Christi. Da wir mit einer so grosen Wolke umgeben, laßt uns alle Bürde ablegen, und uns in unserm Lauf nichts aufhalten. Uber dieses alles aber laßt uns auffsehen auf JEsum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der am Kreuz gelitten und der Schande nicht geachtet, und sitzet zur Rechten auf dem Thron GOttes? Wenn dieser Gerechte für die Ungerechten gelitten hat, solten wir wohl uns weigern, für unsere eignen Verbrechen zu leiden, und ein Gewächs mit ihm, in der Gleichheit unserer Leiden zu werden, damit er uns dereinst seiner Herrlichkeit theilhaftig mache?

Dürfen wir uns wohl noch über unser Schicksal, es sey auch noch so strenge, beklagen, wenn wir

unter

unter dieser Obhut, durch so viel und starke Gründe aufgemuntert, wandeln? Wolten wir die betrüglichen Annehmlichkeiten Egyptens Christo zur Schande, vorziehen? Ich würde gegen diejenigen, so hierbey noch unentschlossen still stehen wolten, einiges Nachsehen haben, wenn in der Welt wirkliches und wesentliches Vergnügen, in der Religion aber Schimpf und Elend anzutreffen wär. Allein, wird denn keine Gedult erfordert, wenn man der Welt dient? Ist dieselbe wohl etwas anders, als ein strenger, eigensinniger Herr, der, nachdem er uns lange Zeit aus einem Irrthum in den andern herum gejaget hat, uns am Ende mit dem schändlichsten Undank belohnet? Muß man einmal seine Sorgen, Wachen, Schweiß, Arbeit, Mühe und Blut aufopfern, ist denn nicht weit besser alles dieses einem allermildesten GOTT zu widmen und zu weihen, welcher auch nicht einmal einen Trunk frisches Wasser, so ihm zu Liebe gegeben wird, unbelohnt lassen will? Ists nicht besser, die Hochachtung, die Freundschaft, die Gewogenheit dieses Wesens, als der Menschen ihre, worauf man sich nicht im geringsten verlassen kan, zu gewinnen? Hierbey erinnere ich mich der edlen Beschreibung, welche ein Philosoph, der wegen seiner Widerwärtigkeit sowohl, als wegen seiner Tugenden berühmt ist, von seinem Zustand machte: „Ich „bin, sagte er, ich bin Epictet, ein Sclave, lahm, „gebrechlich, bettelarm, nichts destoweniger aber „doch ein Freund der Götter.“ Vortrefliche Rede in dem Munde eines Heiden! der den Beyfall des Himmels allen Schätzen der Erde den Vorzug gab. Und die Christen, welche an der Freundschaft GOTTES ein weit statthafteres Anspruchs-

Recht

Recht haben, indem die zwischen ihnen und ihm obhanden gewesene Feindschaft durch den Erlöser gänzlich ausgetilget worden, wollen noch in ihrem Elend schmachtend seufzen, da es nur bey ihnen stehet, dieses unschätzbare Gut zu erlangen? Höre auf, murrendes Fleisch, laß auf ewig ab, lasterhaftes Mißtrauen! Mein Herz und mein Fleisch wurden schwach, GOtt aber ist der Fels meines Herzens, und mein ewiger Theil. Zu GOtt nahen, ist mir mein Guth. Meine Zuflucht habe ich auf den HErrn gebauet.

Die XXIII. Abhandlung.

Von der Weisheit einer Frau, im Gespräch.

Nec mutam profecto repertam ullam esse
Hodie dicunt mulierem illo in seculo.
Plaut.

Man spricht heut zu Tage, es sey zu keiner Zeit jemals eine stumme Frau anzutreffen gewesen.

Ich schildere einen Character, der so seltsam, als vortreflich kostbar ist, einer vollkommenen Frau, die Ehre ihres, und das annehmlichste Vergnügen unsers Geschlechts. Eine Königin selbst soll mir die Züge davon an die Hand geben, die Mutter des Königs Lemuel, welche nach der Ausleger Meynung, die Mutter des Königs Salomon gewesen ist. Laßt uns den Anfang mit der Vorstellung der reizenden

Abbildung machen, welche sie in dem letzten Hauptstück der Sprüche aufstellet, ein Bild, welches, zweifels ohne, nach der Natur geschildert ist, und die vortreflichen Neigungen im Grund ihres eignen Herzens ausdrücket.

Wer ists, spricht sie, wem ist ein tugendsames Weib bescheret? Denn sie ist edler, als die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz kan sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang. Sie geht mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gern mit ihren Händen. Sie ist wie ein Kaufmanns-Schiff, das seine Nahrung von ferne bringet. Sie steht des Nachts auf, und giebt ihrem Hause Speise und Essen ihren Dirnen. Sie denket auf einen Acker, und kaufet ihn, und pflanzet einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände. Sie gürtet ihre Lenden vest, und stärket ihre Arme. Sie merket, wie ihr Handel Nutzen bringt; ihre Leuchte verlöscht des Nachts nicht. Sie strecket ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel. Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen, und reichet ihre Hand den Dürftigen. Sie fürchtet ihres Hauses nicht für dem Schnee, denn ihr ganzes Hauß hat zwiefache Kleider. Sie machet ihr selbst Decken, weisse Leinen und Purpur ist ihre Kleidung. Ihr Mann ist berühmt in den Thoren, wenn er bey den Aeltesten des Landes sitzet. Sie machet ein Gewand und verkauft es, einen Gürtel giebt sie dem Krämer.

Ihr

Ihr Schmuck ist Fleiß und Reinlichkeit, und lachet des künftigen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brod nicht mit Faulheit. Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig, ihr Mann lobet sie: Viel Töchter bringen Reichthum, du aber übertrifft sie alle. Lieblich und schön seyn ist nichts, ein Weib aber, das den HErrn fürchtet, soll man loben. Sie wird gerühmet werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden sie loben in den Thoren.

Aus dem Haufen so vieler Begriffe, welche diese Worte vorstellen, will ich einige der vornehmsten auslesen, zu welchen alle übrige, Stück vor Stück, gebracht werden, die wir nicht besonders berühren können. Ich bewundere demnach an der tugendhaften Frau die Holdseligkeit und Weisheit ihrer Reden, ihren emsigen Fleiß in der Arbeit, ihre beständige Liebe gegen ihren Mann, die gute Zucht ihrer Kinder, ihre Mildigkeit gegen die Armen, ihre standhafte Gelassenheit in allen Zufällen, und endlich den grosen Grundsatz, die einzige Quelle aller guten Eigenschaften, die wahre und gründliche Gottesfurcht. Sieben entscheidende Kennzeichen, welche wohl verdienen, daß sie genau auseinander gesetzt werden mögen.

Wie das Herz und die Gedanken der unergründlichste Abgrund zu seyn pflegen, welchen der Schöpfer nur allein ausforschen kan, so sind uns in der Gesellschaft zwey Mittel übrig, den Character der andern zu beurtheilen, ihre Reden und ihre Handlungen.

lungen. Die Rede ist allsofort das allgemeine Merkmahl der Menschen. Der blose Anblick einer Person entscheidet nicht, was sie ist. Die Gesichts-Bildung sey so glücklich und vortheilhaft, als sie wolle, so bleibt sie ein zweydeutiges Zeichen. Man wartet mit Ungedult, bis sich der Mund öfne, damit man von den innern Schätzen des Herzens aus den Sachen urtheilen könne, die er uns vorträgt. Sodann wird man zum öftern stutzig, daß man sich in der Erwartung geirret sehen, und solche Thone vernehmen muß, welche den günstigen Eindruck augenblicklich auslöschen, so der erste Anblick in uns gemacht hatte. Dieses trägt sich insonderheit in Ansehung des schönen Geschlechts zu. Indem dasselbe mit den äuserlichen reizenden Annehmlichkeiten begabt ist, welche die Natur ihm zum Leibgeding ertheilet hat, so ziehet sein Anblick alle Stimmen nach sich, das Gemüth, so durch die Augen gefesselt worden, ergiebt sich ohne allen Streit, und der Triumph der Schönheit bricht mit so groser Geschwindigkeit durch, als die Siege des grosen Eroberers, welcher ehemahls sagte: **Ich kam, ich sahe, ich überwande.**

Allein in dem Gemüth eines jeden Menschen, der nicht mechanisch zusammen gesetzt ist, bleibt dieser Triumph ganz unentschieden, und erwartet klüglich, bis dieses prächtige Bild lautende Thöne hören läßt, um dasselbe zum Gegenstand seiner Bewunderung und Zuneigung zu machen. O, welche Freude, wenn sie ihren Mund aufthut mit Weisheit, und holdselige Lehre auf ihrer Zunge ist. Dieses ist der erste Character der vollkommenen

Frau,

Frau, Holdseligkeit würzet ihre Reden, Weisheit ordnet sie.

Ich nenne zuerst die Holdseligkeit, d. i. Freundlichkeit, Sittsamkeit, Leutseligkeit, Eigenschaften, welche beyden Geschlechtern zu gleichen Theilen wohl anständig sind, mit welchen aber die Natur das Frauenzimmer vorzüglich beschenkt hat. Wie nun ihre Waffen in der Ueberredung bestehen, und vermöge der in der Gesellschaft errichteten Vertheilung, ihnen das Looß der Freundlichkeit zugefallen ist, so müssen auch ihre Reden nach ihrem Zustand eingerichtet seyn. Nichts verstellt das schöne Geschlecht mehr, als Trotz und Hochmuth, Zorn und Heftigkeit. So erhaben auch dasselbe gestellet ist, hätte es gleich das Zepter in der Hand, und die Krone auf dem Haupt, so wird dennoch eine vernünftige Königin, die natürlichen Annehmlichkeiten mit der Majestät ihres Rangs zu verbinden, und sich Liebe und Verehrung zu erwerben, besorgt seyn. Würde ein Frauenzimmer mit ihrem zeitlichen Vortheil zu Rathe gehen, so würde er dasselbe gewiß auf die bescheidene Sittsamkeit weisen, er würde ihm deutlich zu erkennen geben, daß, woferne es dieser Herrschaft, in der That so mächtig ist, als sie dem Ansehen nach schwach scheinet, entsagen wolte, alles verlieren, und keinen Weg zu seinem Endzweck zu gelangen, wieder finden würde. Dieses aber begreifen gemeine Seelen nicht. Indem sie sich den unbändigen Bewegungen der Leidenschaften, die über sie herrschen, preiß geben, bringet sie der geringste Widerstand in den Harnisch, die Lieblichkeit ihrer Stimme verändert sich, die schöne Ordnung ihrer Züge verlöschet, die häßlichsten Verstellungen drin-

gen da hervor, wo nur einen Augenblick vorher alle Lieblichkeiten ihren Sitz genommen hatten. Ein Engel verwandelt sich in dessen Gegentheil. Was für ein Geschrey, hilf GOtt! Was für ein Wetter, welcher fürchterliche und brausende Sturm! Und warum? Oftmals wegen einer nichtswürdigen Sache, wegen Kleinigkeiten, wegen nichts. Das Frauenzimmer, davon wir die Abschilderung nehmen, zeiget sich unter einer ganz andern Gestalt. Holdselige Lehre ist auf ihrer Zunge, Freundlichkeit würzet ihre Reden, allezeit gelassen, allezeit ihr selbst gleich, allezeit Beherrscherin der heftigen Empörungen des Temperaments, besitzet sie sich nicht nur selbst, sondern besänftiget die wildesten, setzet die zornigen in Ruhe, in den unmuthigsten Herzen bringt sie die Heiterkeit hervor; Kurz, es scheinet, als ob sie Wunder thun könte, ohne eine andere Kraft, als ihren Zuspruch, darzu anzuwenden, eines Zuspruchs, dessen liebreicher Thon, der bis in den Grund der Seele dringt, die unbeständigsten Gemüths-Bewegungen fesseln kan.

Gleichwohl ist dieses noch nicht genug. Holdseligkeit ist nicht hinlänglich ihren Reden Nutzen und Hochachtung zuwege zu bringen, die Weisheit muß dieselben ordnen. Auch thut sie ihren Mund auf mit Weisheit. Der Umgang ist die Seele der Gesellschaft, man kan aber auch darzu setzen, er ist derselben Geissel. Eben diese Geschäfts-Muse, welche eine gewisse Anzahl Personen zusammen führt, macht, daß sie Mittel wider die lange Weile suchen, insgemein eitele und unnütze, öfters aber schädliche Mittel. Ich weiß wohl, daß es nicht möglich fällt, alle Worte abzumessen und alle

Sylben

Sylben abzuwägen. Ich weiß, daß tausend geringe Dinge von schlechter Erheblichkeit an sich selbst eine Beschäftigung machen, und Personen zu einem unschuldigen Zeitvertreib dienen können, die gewisse Stunden ihren Pflichten widmen, und andere zur Ergötzung anwenden. Nicht jede Zusammenkunft ist eine Staats-Versammlung, wo man seine Stimme mit groser Ernsthaftigkeit, nach der Ordnung und mit der genauesten Richtigkeit geben soll. Nichts destoweniger hat ein solches Frauenzimmer, wie es die Mutter des Salomon abschildert, gewisse Grundsätze der Weisheit, deren es sich allezeit erinnert, so oft es den Mund aufthut, und von welchen es die grosen Vortheile ziehet, Liebe und Hochachtung sich zuwege zu bringen.

Drey Fehler scheinen diesem tugendsamen Weibe hauptsächtlich eben so viel Klippen zu seyn, wider welche es anzustosen in Furcht stehet, die Verläumdung, oder das Afterreden, der gezwungene Weisheits-Dünkel, und die läppische Kinderey. Die Verläumdung ist die wichtigste unter allen, ein tugendsames Weib trägt den grösten Abscheu davor. Sie macht sich keine Lust daraus, den Nächsten jämmerlich zur Bank zu hauen, seinen Proceß nach der strengsten Criminal-Gerichts-Ordnung einzurichten, und ihr Urtheil abzufassen. Vielmehr ist sie aufmerksam zu entschuldigen, zu ertragen, die Sache der Abwesenden zu vertheidigen, sie weiß die Unterredung von solchen Materien geschickt abzuleiten, ihr großmüthiges, zärtliches, mitleidiges Herz wird der Verläumdung, dem Afterreden, dem Neid, diesen abscheulichen Quellen, aus welchen so viel Leute ih-

re Unterredungen zu schöpfen, nicht unterlassen, niemals den Eingang gestatten.

Verläumdung ist ein Laster, so im Herzen sitzt, der gezwungene Weisheits-Dünkel und die Kinderey aber sind lächerliche Fehler des Verstandes. Jedoch diejenige, so ihren Mund aufthut mit Weisheit, treibt die Vorsichtigkeit so weit, daß sie sich vor lächerlichen Fehlern, eben sowohl, als vor Lastern hütet. Der gezwungene Weisheits-Dünkel, welchen ich von der abgeschmackten Zierlichkeit unterscheide, ist eine Begierde sich für allen andern sehen zu lassen, und mit höhern Einsichten, oder recht aufs spitzigste ausgekünstelten Meynungen zu pralen. Ich bescheide mich mehr, als zu wohl, als daß ich die Erweiterung der Erkentnis und die feine Zärtlichkeit der Gedenkensart bey dem schönen Geschlecht schelten solte. Dieses sind im Gegentheil die kostbarsten Edelgesteine, es sind vortrefliche Zierrathen, welche der Zeit und allen Widerwärtigkeiten Trotz bieten. Dasjenige, was ich verwerfe, ist die Prallerey, und noch schlechtweg, das am unrechten Orte angebrachte Großthun mit seinem Witz. Warum solte eine Person, die unterrichtet zu werden verlangt, sich nicht unterrichten lassen? Warum solte sie nicht von der vorzüglich guten Auferziehung und von der Beyhülfe glücklicher Umstände, die sich darbieten, ihren Vortheil ziehen? Warum solte sie auch nicht selbst, wenn sich die Gelegenheit frey und unerzwungen darleget, in dem Umgang dasjenige anzuwenden suchen, was sie weiß und verstehet? Allein, wenn sie diese Gelegenheit ängstlich erbettelt, immerfort mit Kunstwörtern aus den Wissenschaften um sich wirft, oder hochtrabende Sentenzen von sich giebt,

wenn

wenn sie mit ihren Gaben und geschliffenen Witz stolzieret, und dadurch einen Vorzug erhaschen will, so verschwinden alle schöne Verdienste auf einmal, und der lächerliche Zwang bleibt im Andenken. Bey der gerechten, oder ungerechten Austheilung, (denn diese Frage gehört zu denen unentschiedenen) welche unter den Geschäften der Gesellschaft geschehen ist, sind die Wissenschaften dem männlichen Geschlecht zugefallen, und sie haben bey dem weiblichen Geschlecht das Ansehen eines geborgten Guts, obwohl viel und mancherley wiederholte Versuche in der Erfahrung, und die berühmten Beyspiele, deren Menge unserm Zeitlauf Ehre machet, zur Gnüge an den Tag legen, daß wir oftmals von denjenigen zur Gleichheit gebracht und sogar überholt werden, die wir zur Unwissenheit verwiesen hatten. Es steckt dannenhero hierinne etwas von starken Vorurtheilen, welche bis zu einem gewissen Punct vertrieben werden müssen, indem man zu bekennen nicht Umgang findet, daß die zu den Wissenschaften gebohrne Genie unter den Weibern, wie unter den Männern angetroffen werden, und daß diejenigen unter dem weiblichen Geschlechte, welche, ohne freventliche Hintansetzung ihrer obliegenden wesentlichen Pflichten, der Geschichts- und Sprach-Wissenschaft, auch wohl den Geheimnissen der Philosophie und tiefsinnigen Wissenschaften obliegen, alles gerechten Lobes würdig sind. Allein, dieses bleibet allezeit und auser allen Streit gewiß, weil es in der Natur selbst gegründet ist, daß das Aeuserliche, die gelehrte Handthierung, demselben, auf gewisse Art eine Unzierde beylegen, und daß alles gelehrte Rüstzeug der Wissenschaften in ein Cabinet verbannet werden müsse, daraus man dasselbe niemals

mals zur Pralerey hervorziehen darf. Was die gezwungene abgeschmackte Zierlichkeit anbetrift, welche in der Kunst bestehet, prächtig aufgeschwollene Worte, darinne weder Sinn noch Verstand anzutreffen, nach der Schnur herzusagen, so ist dieser Feind allzuverächtlich, als daß ich mich aufhalten solte, mit demselben zu streiten.

Ich gehe also weiter fort, zur läppischen Kinderey, dem ganz entgegen gesetzten Fehler, in welchen Personen zu fallen pflegen, die unverdrossen und unermüdet sind, in Aufhäufung der unnützlichsten Dinge, der abgeschmacktesten Kleinigkeiten, der allergeringsten besondern Umstände, tausenderley Hauß-Streichen, Mährgen und Zeitungen, davon die Thorheit in die Augen fällt, mit einem Wort, in einer unabläßigen Ausgiesung, alles was ihnen in den Mund komt, ohne Wahl, ohne Untersuchung, ohne Bedacht. Gewisse allgemeine Umgans-Register geben den Stof, einen ganzen Versammlungs-Sitz je zuweilen zu beschäftigen, und wenn er geendiget ist, so befindet man sich zufrieden, daß nicht vier nützliche Worte gesprochen worden sind. Ich habe es bereits erinnert. Man muß in den Unterredungen keinen allzustrengen Zwang beobachten, die Gesellschaft würde dabey alle ihre Annehmlichkeiten verlieren, man solte aber doch zum wenigsten bedenken, daß man Vernunft zu seinem Antheil mit bekommen hätte, welche je zuweilen auch ihr Wort mit dazu geben müsse.

Den Namen der läppischen Kinderey lege ich auch noch derjenigen wunderlichen Eigensinnigkeit bey, denen tausendfältigen albernen Veränderungen der Gesichter, der Sprache, der Stellung, mit welchen

chen eine Person durch zwanzig verschiedene Abwechslungen auftrit, daß man keinen Augenblick versichert seyn kan, welches ihre wahrhafte, eigentliche natürliche Stellung unter allen diesen Bewegungen seyn müsse. Wahr ists, daß diese Ungleichheit insgemein auf gewisse Zwecke gerichtet ist, und dieses Spiel eins von den gefährlichen Kunststückgen seyn soll, welches die Unvorsichtigkeit dieses Geschlechts höher achtet, als die liebenswürdige Einfalt, die Vernunft, die Gleichförmigkeit, die genaue Beobachtung der Wohlanständigkeit, allein es ist dennoch und bleibt eine läppische Künsteley, womit sie niemanden, als Idioten und dummen Schöpsen, eine blaue Dunst vormachen können.

Aus welcher Quelle müssen also doch alle diese abgeschmackten Fehler entspringen? Aus der kützelnden Eitelkeit, und ausschweifenden Begierde, sich sehen zu lassen und zu reden, dieses ist eine unerträgliche Marter, unter welcher gewisse Personen schmachten müssen, wenn sie darinne sich Luft zu machen behindert werden. Nun sind aber das unaufhörliche Reden und geschickt zu reden zwey Dinge, die sich niemals zusammen reimen. Wer demnach stets reden will, es koste, was es wolle, der wird genöthiget, solches Zeug heraus zu stoßen, wobey die gesunde Vernunft Schaden leidet, und es ist noch ein Glück, wenn Tugend und Frömmigkeit unbeschädiget davon kommen. Man kan es kaum begreifen, wie erbärmlich diese Unsinnigkeit über die Personen tyrannisiret, die von ihr angesteckt sind. Sie hängen sich sogleich an den ersten, der ihnen aufstößt, es werden tausend seltsame Fragen hervorgesucht, sie stören sich selbst darinne,

inne, sie sind unruhig und stehen was rechtes aus, wenn ihrer Zunge nicht der freye Lauf offen gelassen wird.

Solte denn keine Mittelstrasse zwischen allen diesen äuersten Abweichungen, keine Hülfe wider diese Zungen-Krankheit vorhanden seyn? Es findet sich mehr, als eine. Die erste ist, daß man die Sache, worüber man ein Gespräch führen will, mit Bedacht erwähle. Unter Leuten, die Nachdenken haben, befindet sich bald eine Materie, die sie beschäftigen kan, und wenn die Unterredung einmal im Schwang ist, so siehet man, daß die kaltsinnigsten Personen ihr tiefes Stillschweigen brechen, und das ihrige mit angenehmer Art beytragen. Wenn man aber auf gerathe wohl redet, daß man nur reden will, so ist dieses das rechte Mittel an alle Klippen anzufahren, die wir bemerkt haben. Findet sich nicht sogleich Gelegenheit, die Zunge zu lösen, kostet es denn so sehr viel, wenn man stille schweigt? Hat man denn eine Gelübde gethan, daß man bey dem Eintrit in einer Gesellschaft, vom ersten Augenblick bis zum letzten, das Wort allein haben und eine ununterbrochene Predigt von vielen Stunden hersagen müsse? Das tiefsinnige Volk, welches an den Orten selbst, wo gewöhnlich ein schwermendes Gewühl herrschet, ein hartnäckigtes Stillschweigen beobachtet, und die Zurückhaltung der Plauderey vorziehet, scheinet mir dahero in seiner Art zu denken und zu handeln nicht unehrwürdig zu seyn. Die letzte Hülfe wider die Plaudersucht ist endlich die Arbeit. Ein Mittel, welches dasjenige Frauenzimmer, dessen Abbildung wir uns zum Muster vorgestellet haben, mit dem erstern vereiniget, und

welches

welches den andern Zug von seiner Schilderey machet, den wir in die folgende Abhandlung versparen.

Ich endige diese gegenwärtige, mit einer Betrachtung, welche dem allgemeinen Nutzen der Sache, die ich abzuhandeln vorgenommen habe, wenn ich mich nicht irre, desto kenntlicher vorstellen wird. Sie bestehet darinne, daß ob ich zwar nach meiner Einrichtung den Vortrag meiner Lehren an ein Geschlecht allein gerichtet habe, so sind dieselben jedennoch auch auf das andere zugleich mit zu ziehen. Man trift hier keine Spottschrift an. Es ist kein kaltes und spöttisches Geschrey wider eine Helfte des menschlichen Geschlechts, so aller unserer Aufmerksamkeit würdig ist. Wir schildern, es ist wohl wahr, die Züge, so den Character des Frauenzimmers vorstellen, mit etwas hohen und lebhaften Farben. Wie viel giebts aber nicht Männer, welche in allen diesen Stücken Weiber sind? Wie viel Mannspersonen werden hier nicht ihren Spiegel antreffen, und Ursache haben, sich von eben den Fehlern, und noch von weit grössern los zu machen? Wie viel Männer sind tausendmal weniger zu entschuldigen, in Ansehen des Vorzugs in der Stärke, in der Wissenschaft, in der Vernunft, den sie sich zuschreiben, und der doch bey ihnen eine eben so seltsame Sache, als bey dem Frauenzimmer ist, dem sie die Schwachheit und Unwissenheit aufbürden wollen. Laßt uns demnach die Lehren der Weisheit vortheilhaft anwenden, wir haben derselben alle gleich durch sehr vonnöthen. Laßt uns unsern Mund mit Weißheit aufthun, und auf unsern Zungen holdselige Lehre seyn, alle unsere Worte mögen mit dem Salz

der

der Holdseligkeit gewürzt werden. Laßt uns diesen so herrlichen Vorzug, der uns recht wesentlich von den übrigen Bewohnern der Erde unterscheidet, nemlich die Rede, zum guten Gebrauch anwenden: Zur Verehrung GOttes, zur Erbauung unsers Nächsten, zur Verknüpfung der angenehmen Bande der Gesellschaft, mit aufrichtigen Zeugnissen der Liebe und Hochachtung; Mit einem Wort, laßt uns vollkommen werden, denn, wenn einer, spricht der Heil. Jacobus, auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann, und kan auch den ganzen Leib im Zaum halten.

Die XXIV. Abhandlung.
Von der arbeitsamen Frau.

Labor omnia vincit
Improbus.

Virg.

Unverdrossene Arbeit überwindet alles.

Laßt uns die Untersuchung der schönen Schilderey, deren Urbild, unglückseliger Weise, nirgend zu finden seyn möchte, ferner fortsetzen. Wir wollen daher nicht eben den Schluß machen, als ob diese Untersuchung unnützlich seyn solte. Wenn man Muster vorstellet, so legt man ihnen alle Vollkommenheiten bey, deren sie nach der Möglichkeit fähig sind, ohne dabey die Anforderung zu machen, daß diejenigen, so ihnen nachahmen wollen, diese Voll-

kom-

kommenheiten in ihrem ganzen Umfang erfüllen müssen. Es ist wie mit den Stoikern, beschaffen, welche das Bild ihres weisen Mannes nur in Gedanken hatten, sich aber niemals rühmen durften, daß das wirkliche Urbild jemals auf der Welt mit Augen gesehen worden wäre. So verhält sichs auch mit der tugendhaften Frau, es ist ein wunderschöner Gedanke, ein Bild, dessen Züge sich nach allen Seiten strecken, wenn sie aber zusammen gezogen würden, so stellete sich gewiß unsern Augen eine sterbliche Gottheit vor. Vielleicht ist es auch gut, daß ein Geschlecht, gegen welches uns die Natur ohne diß schon mit so günstigen Neigungen versehen hat, nicht so gar vollkommen seyn soll, damit wir, wenn uns von Zeit zu Zeit seine Mängel die Augen öfnen, die Altäre niederreissen, oder wenigstens eingehen lassen, welche ihm unsere Thorheit aufrichtet.

Die Weißheit und Holdseligkeit im Reden machte den ersten Character unserer Heldin aus. Laßt uns dieselbe anitzo in der Emsigkeit über ihrer Arbeit, in ihrer nützlichen Beschäftigung betrachten, aus welcher Quelle sie ihre Ehre und ihr Vergnügen zu schöpfen pflegt. Der Umfang, den die Mutter des Salomons diesem Character einräumet, giebt zugleich seinen Werth und seine Wichtigkeit zu erkennen. Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gerne mit ihren Händen. Sie ist wie ein Kaufmanns-Schiff, das seine Nahrung von ferne bringet. Sie steht des Nachts auf, und giebt ihrem Hause Speise, und Essen ihren Dirnen. Sie denket auf einen Acker und kaufet ihn, und pflanzet einen Weinberg von den

Früch-

Früchten ihrer Hände. Sie gürtet ihre Lenden vest, und stärket ihre Arme. Sie merket, wie ihr Handel Nutzen bringet; ihre Leuchte verlöscht des Nachts nicht. Sie streket ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel. Sie machet ihr selbst Decken, weise Linnen und Purpur ist ihre Kleidung. Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brod nicht mit Faulheit.

Diese aufgehäuften Züge und Ausdrücke geben die vielfältigen Beschäftigungen gnugsam zu erkennen, welche ein kluges und fleisiges Weib in einer Folge nach der andern ausrichtet, sie zeigen diese Mannigfaltigkeit der Sorgfalt, davon keine ihrer Wachsamkeit entgehet, und welche alle zusammen den glücklichen Ueberfluß befördern helfen, der, so zu reden, unter allen ihren Schritten hervor blühet.

Unter den verschiedenen Verrichtungen, welche allhier dem tugendsamen Weibe zugeschrieben werden, möchten sich vielleicht einige finden, welche nicht mehr nach dem Geschmack unseres Zeitlaufs, vielweniger nach der Mode unserer Gebräuche wären. Man siehet, wie in dieser Beschreibung die glückselige Einfalt herrschet, welche das reizende Kennzeichen der alten Zeiten vorstellet, und den Personen von erhabensten Range nicht verächtlich vorkam. Sie unterzogen sich, wie man siehet, (denn es ist eine königliche Mutter, die da redet, und welche eine Gemahlin beschreibt, die sie dem König, ihrem Sohn, wünscht) sie, diese Königin, diese Prinzeßinnen, unterzogen sich solcher Verrichtungen, dergleichen sich heut zu Tage Personen schämen, die von demjenigen, was

Rang

Rang heisset, nicht den geringsten Anstrich haben. Die Schrift ist es aber nicht allein, welche uns diese Begriffe vorstellet. Der allerälteste unter den Profanschriftstellern, der Vater der Dichtkunst, Homer, führet eine Prinzeßin, die Tochter des Königs der Pheacier auf, welche bey ihren mit der Wäsche beladenen Wagen hergehet, selbige mit ihren Hofdamen am Fluß zu reinigen und auszuwaschen. Wir lachen über diese Sitten, wir dürfen selbige wohl gar grob und abgeschmackt nennen. Ey, was haben wir denn wohl mit unserer Höflichkeit, mit unserm artigen Wesen gewonnen? Ein Geschlecht, welches gebohren ist, daß es uns in den gesellschaftlichen Verrichtungen, und in den nothdürftigen Geschäften des Lebens behülflich seyn soll, haben wir in unnütze Gehülfinnen verwandelt, die uns zu nichts weiter dienen, als diese Arbeiten, diese Nothwendigkeiten zu vermehren, und welche bey dem langen Lauf einer Vereinigung, die eiteln Annehmlichkeiten sich gar theuer bezahlen lassen, mit welchen uns ihre äuserliche Flüchtigkeit eine Zeitlang geweidet hat. Ach! begebet euch dieses Frühlings, der mit Blumen überfüllt ist, und behaltet einige Früchte für den Herbst.

Ich weiß wohl, daß in gewissen Gebräuchen allgemeine Veränderungen vorgefallen sind, und daß man viele alte nicht wieder einführen kan, wenn man nicht mit Fingern auf uns weisen soll. Man muß der Zeit nachgeben, und sich in die vermeinten Wohlanständigkeiten schicken. Allein keine Zeit, keine Wohlanständigkeiten kan dieser unstreitigen Wahrheit einigen Eintrag thun, daß eine Frau auf ihre Wirthschaft, auf ihre Haushaltung genaue Anssicht halten müsse, und daß von

dieser Sorgfalt das Wohlseyn einer Familie hauptsächlich abhange. Man kan hiervon überzeugt werden, wenn man folgende Betrachtungen anstellet.

Die Arbeit ist den Menschen zur Strafe auferlegt, wie wohl man auch in gewissen Absichten ihre Nothwendigkeit als eine Wohlthat ansehen kan, die ihnen GOtt dadurch erwiesen, denn es sind gewiß keine unglückseligern Leute, als die Müßiggänger. Allein, es mag nun eine Strafe oder Wohlthat seyn, die Arbeit ist eine nothwendige Sache, ohne sie würde die Erde mit Dornen und Disteln überdeckt seyn, unsere Häuser stürzten ein, unsere Kleider fielen uns vom Leibe, die Quellen unserer Bequemlichkeiten, unserer Nahrung selbst vertrockneten, und unsere ausgemergelten Leiber würden auf die Erde hinfallen, die sie träget. Diesen unglücklichen Umständen nun zuvor zu kommen, siehet man das ganze menschliche Geschlecht in einer unaufhörlichen mühsamen Beschäftigung, das Innere einer grosen Stadt gleichet einem Bienenstock, oder Ameishaufen, wo ein jeder begierig ist, seine Nahrung zu sammlen, und läuft, wohin ihm seine Handthierung, sein Amt, seine Profeßion rufet, damit er Futter für sich und die Seinigen nach Hause bringe.

Das ist gut, es sind dieses die Absichten der Fürsehung, die erfüllet werden. Allein es muß auch unter den Gliedern der Gesellschaft eine Eintheilung der Arbeit seyn, die einem jeden sein Werk anweiset, und ihm auferlegt, was ihm zukommt. Hier untersuche ich nicht, wie diese Vertheilung in den grosen Verfassungen, die man Staaten, Reiche, Republiken nennet, geschehen soll. Dieses

ist

ist mein Werk nicht. Ich halte mich nur an diese erste genaueste und unter allen angelegentlichste Gesellschaft, welche zwo Personen verschiedenen Geschlechts vereiniget, ihr Schicksal auf immerfort zusammen verbindet, und ihr Wohl und Wehe gemeinschaftlich machet. Es ist klar, daß ein jedes die Last des Hauswesens zu seinem Theil mit tragen, und sich zum gemeinen Besten der Familie, der Art von Beschäftigung, die ihm zukommt, unterziehen müsse. **Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey,** diese Einsamkeit würde aber doch einer Zusammengesellung tausendmal vorzuziehen seyn, welche eine Person bey sich einführen wolte, von der man sich den rechtmäsig erforderlichen Nutzen nicht zu versprechen haben könte. Es ist eine Gehülfin, wie er sie haben muß, eine Gehülfin, die ihm gleich ist, die von den Pflichten darzu sie sich verbindet, unterrichtet und überzeugt, **ihre Lenden vest gürtet, und isset ihr Brod nicht mit Faulheit.**

Man weiß, welcher Antheil in der Arbeit des Lebens dem Weibe zugefallen ist. Der Mann nimt die äuserlichen Sorgen über sich. Nach der Lebensart, die er ergriffen hat, tummelt er sich auf den Feldern des Mars herum, er verblasset über den Büchern, er gehet seiner Handelschaft nach, er treibet sein Handwerk. Dieses ist sein Antheil, woraus er mehr oder weniger Vortheil nach dem Maas seines Zustandes und seiner Fähigkeit ziehen kan. Unterdessen ist seine Gesellin mit den innerlichen und häußlichen Sorgen beschäftiget, sie macht, daß Ruhe und Ordnung im Hause regiert, sie breitet darinne Reinlichkeit und Wohlstand aus, sie verwaltet die Einkünfte, welche der Fleiß ihres

Mannes anschaffet, oder die aus andern Quellen herzu fliesen, mit einer Klugheit, die selbige zu vermehren scheinet. Hierzu fügt sie noch ihre eigne Arbeit, alles ist ihr bekant, alles geschiehet unter ihrer Aufsicht, jeder Tag hat sein gewisses Werk, einmal wie das andere, darein sie sich mit einer wunderbaren Leichtigkeit zu schicken weiß, weil ihr guter Geschmack, ihre Pflicht und eine glückliche Gewohnheit alle Schwierigkeiten überwinden helfen.

Dieser ihr obliegenden Verwaltung vorzustehen, hat dis tugendsame Weib drey Eigenschaften oder Haupt-Geschicklichkeiten vonnöthen, davon ihr keine fehlen darf, wenn ihre Sorgfalt sich einen glücklichen Erfolg versprechen soll. Die erste bestehet in einer gewissen Kentnis der Dinge, welche mit denjenigen, die sie handthieret, eine Verhältnis haben, den Werth derselben, ihre Jahrs-Zeiten, die dabey zuziehenden Vortheile zu verstehen, die Mittel zu wissen, daß man nicht in Kleinigkeiten hintergangen werde, welche einzeln zwar geringe scheinen, zusammen aber höher steigen. Die Wissenschaft, so ich allhier anzeige, ist, was man insgemein, **die Haushaltung verstehen**, nennet. Es scheinet, als ob eine Menge vom Frauenzimmer besorgte, dieses möchte ihnen den Kopf wüste machen, so wenig bekümmern sie sich darum. Allein, wie lange wird den der niedliche Zeit-vertreibende Witz zu gebrauchen seyn, dem sie sein Spiel und seine Lebhaftigkeit nicht verderben, sondern ihn für den Haushaltungs-Rost, so sorgfältig verwahren wollen? Sein ganzer Schmuck, der nur durch die Annehmlichkeiten der Jugend erhalten wird, vergehet mit dieser zugleich, und komt es nun darauf an,

daß

daß man seinen Stand verändern, seine Haushaltung anstellen soll, so jagt die Unwissenheit der gemeinsten Dinge, diese mit ihren unnützen Witz stolzierende Personen, in ein schimpfliches Lehrjahr, darinne sie dieselben ihre ganze Lebenszeit durch, in tausend widerwärtigen Gewirre zappeln läßt. Warum will man alles andere und nur das nicht wissen, was man doch einzig und allein vonnöthen hat? Ich liebe und verehre gewiß einen mit guten Einsichten über den Pöbel erhabenen und mit schönen Wissenschaften ausgezierten Verstand. Wenn aber diese schönen Einsichten, diese artigen Wissenschaften einsam und blos sind, so treiben meine nöthigen Umstände, ich sage noch mehr, mein Geschmack, meine Hochachtung mich nach einer vernünftigen Person, die den Nutzen einem leeren Glanze vorziehet.

Der Geist der Ordnung ist die andere Geschicklichkeit, welche mir bey einer tugendsamen Hauswirthin erforderlich zu seyn scheinet. Ordnung, der Grund aller Kraft und Schönheit in allen sittlichen und natürlichen Körpern, ist auch der Grund des Wohlergehens der Familien. Sie gehört auch hauptsächlich für die Mütter, denen komt es zu, selbige einzurichten und zu erhalten. Der Vater, ob er wohl das Haupt des Hauses ist, kan das innerliche Gebäude desselben nicht wissen, oder wenn er es auch weiß, so kan er wenigstens nicht für seine Erhaltung Sorge tragen, ohne sich nicht allzu sehr von seinem äusserlichen Beruf zu zerstreuen. Es steht also einer klugen und emsigen Frau wohl an, daß sie sich eine gute Einrichtung des Lebens, und der Beschäftigungen für sich, für ihre Kinder, und für ihr Hausgesinde machet, welche gänzlich auf

den gemeinen Nutzen dieser kleinen Republick abzielen muß. Dergleichen Plan, welcher zwar einer Person, die zu solchen Begriffen nicht gewöhnt ist, fürchterlich vorkomt, wird derjenigen einfältig und leicht seyn, die Ordnung kennet und liebet. Es ist damit beschaffen, wie mit einer Aufgabe in der Rechenkunst, legt sie einem Menschen vor, der das Einmahleins nicht weiß, er wird stutzen, herum tappen, und wenn er nach langem ängstlichen Bemühen ja die rechte Summe gezogen hat, so ists ihm nur von ohngefehr geglückt, dahingegen ein anderer erfahrner mit zwo bis drey Federstrichen dieselbe mit der gewissesten Richtigkeit hinsetzet. Auf gleiche Art wird ein ordentliches Weib mit einem Blick alles ordnen, und in beständiger Richtigkeit erhalten, was eine andere in einem verwirrten Haufen untereinander liegen läßt, wo alles verdirbt und umkomt.

Die letzte Eigenschaft, welche endlich den Character unsers Vorbildes vollführet, ist die Entfernung der Weltliebe und eitler unnützer Zerstreuung. Hier ists, wie in der Religion: **Niemand kan zween Herren dienen.** Ein Weib kan sich nicht der Weltlust überlassen, und zugleich ihre Geschäfte besorgen. Das heißt aber gar nicht, ihr Zustand soll eine elende Sclaverey werden, von der ganzen Gesellschaft entzogen seyn, sie soll sich in die tiefste Winkel eines Hauses verstecken, und auf nichts anders, als auf alle häußliche Kleinigkeiten denken. Keinesweges, dergleichen Lebensart würde ihre Gesundheit und Leibes-Kräfte schwächen, auch ihr Gemüth selbst in Unordnung bringen. Man hat mit der Gesellschaft gegenseitige Verbindungen, welche unterhalten werden müssen, man hat Freunde, deren

ren Gegenwart und Umgang tausend unschuldige Ergötzungen darreichen. Gewisse Jahrszeiten bringen Belustigungen mit sich, zu welchen uns die Stimme der Natur einzuladen scheinet. Mit einem Wort, unser ganzes Leben erfordert Zerstreuung, und eine Auflösung bis auf einen gewissen Grad. Sind aber dieses wohl die Grenzen, die man sich setzet? Ist diese erstaunliche Wirbel-Bewegung und ununterbrochene Herumdrehung von einem Besuch in den andern, welche den Müssiggang und die lange Weile, von einen Ort zum andern schleppen, nicht ein Himmelschreyender Mißbrauch bey unendlich vielen Personen, die dadurch ihre recht wesentlichen Pflichten verabsäumen, ihr Haus dem Raube ausstellen, ihre Kinder in Unordnung verwildern lassen, ihren Männern die Annehmlichkeiten einer Gesellschaft entziehen, auf welche sie doch die Glückseligkeit ihres Lebens gebauet hatten? Bestünde die Tugend im Herumschwermen, allen Zeiten zum Trotz, die Helfte des Tages auf die Vorbereitung der Kleider zu wenden, welche man des andern Tages anlegen will, in Zusammenkünften mit Verläumdung und Affterreden Sturm lauffen, die Tage unsers Lebens unmäßig verschwenden. O wie viel tugendsame Frauen! Allein, wenn ihr diejenigen zu suchen Lust habt, die der Abbildung der Mutter des Salomons ähnlich sind, so müsset ihr euch die Laterne jenes Philosophen zulegen, der am hellen Mittag, auf dem Markte einer der volkreichsten Städte, einen Menschen suchte.

Woher komt das? Warum ist doch die Anzahl vom Frauzimmer, welche ihre wahren Pflichten erkennen, solche lieben, und mit Vergnügen

ausüben, so gar klein? Wir wollen auf die Quelle zurück gehen. Der Fehler steckt in der Auferziehung. In der Erziehung einer muntern und emsigen Tochter, von der man die Hofnung fassen soll, daß sie eine Frau vom gleichen Schlag werden möge. Jedoch nach der Art und Weise, als man das Frauenzimmer auferziehet, fällt es sehr schwer, eine zu finden, die denjenigen Geschmack annehmen solte, den man doch von ihnen weit zu entfernen bemüht ist. Hier darf ich mich den Betrachtungen, die mir in den Sinn kommen, nicht überlassen.

Man solte sagen, der Zweck der Erziehung des Frauenzimmers bestehe in der Anleitung zum Ehestand. Dieser Zweck ist natürlich, er ist rechtmäsig, allein man führet und leitet sie durch einen ganz falschen Weg. Man stehet dabey still, daß man ihnen ein prächtiges in die Augen fallendes Ansehen zu verschaffen bemühet ist, man richtet sie ab, die Schlingen listig verdeckt zu stellen, in welche auch wohl jezuweilen das Wild, so man auf der Spur hat, wirklich eingehet. Woferne aber dergleichen Jägerey zur Vermählung führet, meinet man wohl, daß dieser Stand für sie glücklich ausschlage? Wird der elende Bestrickte nicht hundertmal des Tags den Augenblick seiner geraubten Freyheit bereuen? Es währet nicht lange, so siehet dieses übel gestimmte Paar, mit beyderseitigen Eckel und Ueberdruß, alle Zufriedenheit, alles Vergnügen, alle Fülle verschwinden, und bringet den jämmerlichen Rest eines unglücklichen Lebens in schmachtenden Herzleid hin. Wenn im Gegentheil diejenigen, welche man bestimmt, daß sie einmal, öfters gar bald, die Stämme neuer Geschlech-

ter

ter werden sollen, zur Sittsamkeit, zu einer bescheidenen Zurückhaltung, zur Ordnung angewohnet werden, so wird ein Grund zu einer künftigen Glückseligkeit geleget, und man erwirbt sich ein solches Vergnügen, welches Hochmuth, Schwelgerey und ein lermendes Geräusch des Lebens nicht schmecken kan. O was für ein Glück würde dem menschlichen Geschlecht zuwachsen, wenn diese Helfte, so seine gröste Zierde ist, auch seine Stärke und Stütze werden wolte. Ich darf dasjenige wohl auf meine vorhabende Sache ziehen, was der Psalmist von dem Seegen GOttes selbst spricht: Wo der HERR nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Gewiß, umsonst wird der weiseste und geschickteste Mann, das Haus seines Glücks bauen, seine Familie in die Höhe bringen, sich auf einen sichern Fuß in der Welt setzen und erhalten wollen, wenn er nicht von einem tugendsamen Weibe unterstützt wird, die ihm die innerlichen Sorgen abnimt, seinen Augen nur angenehme und ergötzliche Gegenstände vorstellet, welche fähig sind, ihn in seinen eigenen Beschäftigungen muthig zu machen. Durch dergleichen glückliche Uebereinstimmung siehet man sodann ein solches Haus, wie einen Fels befestiget, Winde rasen, Stürme brausen, Fluthen ergiessen sich, allein es bleibet unerschüttert. Läßt sich einer von den widrigen Zufällen des Lebens merken, so finden sich tausend Hülfsmittel vor den Füssen derer, die sie suchen, und GOtt selbst, der denen von oben herab hilft, die sich zu helfen wissen, krönet hier unten die Bemühungen rechtschaffener Leute mit zeitlichen Belohnungen, in Erwartung, daß er dereinst die Arbeit aller seiner Kinder mit ewiger Herrlichkeit krönen möge.

Die XXV. Abhandlung.
Von der ehelichen Liebe.

Felices ter & amplius
Quos irrupta tenet copula: nec malis
Divulsis querimoniis
Suprema citius solvet amor die.

Horat.

Glückselig und überglückselig sind unzertrennlich verbundene Herzen, deren liebreiche Vereinigung durch keine Zwistigkeit im Leben gestöret wird.

Wahrhaftig, diese ist Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein. So rufte der erste Mensch, bestürzt-vergnügt, da er bey seinem Aufwachen, eine liebenswürdige Gesellin antraf, mit deren Vereinigung er sich die allerannehmlichsten Bilder vorstellete. Allein, wie? Der Auftritt verwandelt sich im Augenblick. Nach wenig Tagen, vielleicht gar nach wenig Augenblicken darauf, (denn man kan die richtige Dauer des Stands der Unschuld nicht bestimmen, gnug sie war sehr kurz) dem sey nun, wie ihm wolle, nach einer kurzen Zeit hör ich eben diesen Mann, unglücklichen Gemahl, eine ganz andere Sprache reden, und mit einer seufzenden Stimme die bittersten Klagen wider seine Gemahlin führen: Das Weib, so du mir gegeben hast, hat mich verführt, durch sie bin ich verlohren, sie hat mich in den Abgrund gestürzt, darinne ich mich befinde.

Wie deutlich sehe ich in diesem Gemählde die Kinder Adams, wie sie mit ihrem Vater gleiches

Schick-

Schicksal trift! Gerührt von verführerischen Schein eines zum Wohlgefallen gebohrnen Geschlechts, werfen sie sich demselben brünstig in die Armen, und mit berauschter Vernunft erwarten sie den Genuß eines Vergnügens, dessen Lebhaftigkeit und Dauer mit nichts in Vergleich gesetzet werden kan. Diese Glückseligkeit komt, allein selten hält sie lange Stand, in dem Heiligthum der Ehe. Wolte man gleich mit ihr verfahren, wie vormals die Heiden mit ihren Göttern umgiengen, die sie anfesselten, damit sie bey ihnen zu bleiben genöthiget wurden. Eben diese Ketten befördern ihre Flucht, sie verschwindet, sie ist weg.

Ist nun dieses Unglück gleich gemein, so ist es doch nicht ganz allgemein. Der glückselige Sterbliche, der eine tugendsame Frau gefunden hat, bereuet seine Wahl nimmermehr, seine Tage laufen in der annehmlichsten Vereinigung dahin, und nichts als der Tod kan sie auflösen. Diese würdige, auf alle ihre Pflichten aufmerksamste Helfte, setzet in die Zahl der Vornehmsten, die eheliche, mit allem Recht, oben an. Ihres Mannes Herz kan sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leids sein Lebelang. Ihr Mann ist berühmt in den Thoren, wenn er bey den Aeltesten des Landes sitzet. Er lobet sie: Viel Töchter sind tugendsam gewesen, aber du übertrifft sie alle.

Die erste Sorge eines tugendsamen Weibes gehet dahin, daß sie das Vertrauen ihres Gemahls erwirbt. Ihres Mannes Herz kan sich auf sie verlassen. Nichts ist für sie wichtiger, als dieses. Keine Gesellschaft ist so innigst vertraut, als die ehe-

liche.

liche. Zwo Personen vereinigen ihren Namen, Stand, Glück, über dieses alles sollen sie ihren Willen, ihre Gedenkensart vereinigen. Die Schrift sagt, daß der Mann, mit dem Weibe vereiniget, beyde ein Fleisch sind. Dürfte ich diesen Begrif erweitern, wenn ich sagte, daß sie nur ein Herz wären. Ohne dieses, ist nichts erbärmlichers, als ihr Zustand. Je mehr und öfter sie einander sehen, je unerträglicher sie sich werden. Da jedes seine Gedanken, seine Anschläge für sich alleine hat, so kan es nicht anders seyn, als daß sie ein tiefes Stillschweigen beobachten müssen, oder aufs höchste von gleichgültigen Dingen sprechen. Dergleichen Aufführung bringt Kaltsinnigkeit, von dieser ist nur ein Schritt zum Ekel und Abscheu. Da hingegen bey gegenseitiger Entdeckung ihrer geheimesten Gedanken, sie die Gemeinschaft des Geistes befördern, welche weit vester und ergötzlicher, als die sinnliche Vereinigung ist, eine gemeinschaftliche Vereinigung, welche der Zeit Trotz bietet, und deren Stärke die Zeit im Gegentheil noch mehr bevestiget, und das innigste Vergnügen derselben vermehret.

Ich behaupte, daß es eine gemeinschaftliche Pflicht sey, sich das Vertrauen der Person zu erwerben, mit der man sich ehelich verbindet. Einnehmende gefällige Manieren, verbindliche Reden, liebreiche Aufmerksamkeit, alles dieses muß auf beyden Theilen im gleichen Grad zu finden seyn. Wenn aber die Frau die Absicht in Betrachtung ziehet, welche sich die Natur bey ihrer Hervorbringung vorgesetzet, und die Mittel zur holdseligen und einnehmenden Ueberredung erweget, mit welchen sie überflüßig ausgerüstet worden ist, so wird

sie

sie ohne alle Mühe erkennen, daß sie ihr Vortheil sowohl, als ihre Pflicht antreibet, hierinne den vornehmsten und ersten Schritt zu thun, und daß die völlige Eroberung des Herzens ihres Mannes für sie weit wesentlich zuträglicher sey, als vorher, ehe sie ihm die Treue versprochen. In der That hatte sie nichts bey dem Verlust eines Herzens zu befürchten, so lange sie frey war. Eins kan sich von dem andern wenden, und in dieser Entfernung sein Leben zubringen, ohne daß unsere Zufriedenheit dabey leidet. Allein, so bald das Band geknüpft ist, werdet ihr nicht mehr so ungebunden glückselig in eurer Gesellschaft leben. Bey jeden Schritt treft ihr entweder einen Freund an, dessen Gegenwart euch herzinniglich erfreuet, oder ihr findet einen Feind, dessen Anblick euch verwirret, Schauer und Entsetzen verursachet.

Indessen suchet man durch den unsinnigsten aller Widersprüche, durch einen dem weiblichen Geschlecht gemeinen Widerspruch, zu gefallen, sich liebenswerth zu machen, die Herrschaft der Gedanken, der Neigung desjenigen, auf dem man seine Augen geworfen hat, zu erlangen, man bemühet sich, sage ich, diese annehmliche Beherrschung zu erhalten, so lange, als man ungebunden ist, kaum aber ist das Band zugezogen und verschlungen, so lassen alle diese Sorgfältigkeiten auf einmal nach, und man zeigt ein eben so widerwärtiges Gesicht, als das erstere reizend annehmlich war. Unbegreifliche Unvorsichtigkeit! Hat man denn nicht schon Gefahr genug von dem Eckel zu befürchten, der dem Besitz aller menschlichen Dinge unglücklicher weise anklebet, ohne daß man sich noch muthwillig solte verächtlich und abscheulich zu machen bestreben?

Komm,

Komm, tugendsames Weib, komm herbey, uns ein ganz ander Vorbild unter Augen zu stellen. Das Herz deines Mannes kan sich auf dich verlassen. Sicher und getrost auf deine unverbrüchliche Ergebenheit schüttet er seine Bekümmernissen in deinen Schooß, er theilet seine Vergnügung mit dir, deine Klugheit ist der Grund seines aufrichtigen Vertrauens, er fürchtet keine Widerwärtigkeiten, so lange ihm die unerschöpflichen Schätze deiner Zärtlichkeit offen stehen. Und wie solte ers auch anders machen können? **Du thust ihm Liebes und kein Leides sein Lebelang.** Der andere Begrif.

Ich würde diesen Ausdruck auf verschiedene Art auslegen, und die mannigfaltigen Arten des Guten untersuchen können, welche ein Weib ihrem Gemahl in ihrem ganzen Leben mitzutheilen fähig sey. Dieses würde mich aber allzuweit führen, ich will mich daher nur bey einem einzigen Begrif, der mich in diesen Worten rühret, aufhalten: **Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebelang.** Hier entdecke ich einen Grund von der Gleichmüthigkeit, die meines Bedünkens nach, eine der prächtigsten, gemeiniglich aber beym Frauenzimmer nicht sehr gewöhnlichen Eigenschaft ist. **Allzeit gut, niemals böse.** O, glückseliger Ehegemahl! Man siehet, in Wahrheit, viel Frauen, denen es an Liebe gegen ihre Ehegatten nicht mangelt, und die hiervon je zuweilen die stärksten Beweise darlegen, allein es hat keinen Bestand, und die Wirkungen ihrer bösen Art lassen sich eben so oft, als ihre gute Seite sehen. Dieser Gemahl, der heut von ihnen bis zur Anbetung geliebt wird, spielt morgen vielleicht die jämmerlichste

lichste Person auf der ehelichen Schaubühne. Dergleichen gute und böse Abwechslungen scheinen mir weit unerträglicher, als ein beständiges Uebel zu seyn. Mit einer Person von einem gesetzten Character kan man seine Einrichtung machen, und sich darein so gut schicken, als es möglich ist. Mit einer solchen Frau aber, welche eben so wankelmüthig, als der Schein der Sterne bey der Nacht zu seyn pfleget, müsset ihr in unabwechselnder Angst leben. Das ruhigste Gutmeynen, welches der verrätherischen Meerstille gleich komt, ist öfters ein Anzeigen des erfolgenden grimmigen Sturms. Ihr schlafet in den Armen der Delila ein, und vielleicht erwecket euch das Geschrey wieder: **Philister über dir.** Diese wunderseltsame Gemüthsart ist eine empfindliche Geissel aller Gesellschaften, die kläglichste aber in der Ehelichen. Ob andere eben so denken wie ich, weiß ich nicht, allein ich, meines Orts, wolte meiner Ruhe zum Besten, wenigstens lieber einen Hauptfehler, ja wohl gar ein Laster, als dieses ungereimte hin und her wippen ertragen.

Gleichwohl ist, wie ich schon gesagt habe, und solches noch zu wiederholen mich nicht scheue, dieses Betragen, die gemeine Leibzucht des Frauenzimmers. Indem sie durch eine verzärtelte Erziehung gewohnt sind, ihren eigensinnigen Einfällen zu folgen, so verhärtet sie das Alter in dieser Gewohnheit, man will, man verlangt, man setzt den Sinn auf etwas, es mag auch kosten, was es nur wolle. Ganz vergebens ist hier das Einreden von Vernunft, von der Vorstellung der Unnützlichkeit, oder des Schadens dieses oder jenen Verlangens, das Widersetzen wird nur heftiger, der Zorn bricht

aus.

aus. Oder, wenn man gar zweifelt zu seinem tollen Zweck zu gelangen, mischet sich die List ins Spiel, man ruft eine verstellte Unpäßlichkeit zu Hülfe, man wird ohnmächtig, kurz, man martert den Mann mit tausend Beunruhigungen, bis er nachgeben muß. Man ziehe doch das Leben in Betrachtung, welches ein vernünftiger Gemahl mit einer Ehefreundin dieses Schlags, führen müsse. Alle Bemühung ist vergebens, den Character dieses Weibes zu ergründen, sie hat keinen. Temperament, Leidenschaft, Zeiten, noch andere unmerkliche Ursachen, die man nicht ergründen kan, geben die Entscheidung in ihren Reden und in ihrer ganzen Aufführung. Ungemein glückselig ist das Frauenzimmer, deren Gemüth allezeit den folgenden Tag mit eben derjenigen gleichen Heiterkeit bestralet, mit welcher sie den vorhergehenden Tag annehmlich gemacht hat, die ihren Gemahl beherrschet, ohne daß man solches wahrnimmt, welche nicht eher redet, bis die ersten Bewegungen sich geleget haben, die durch ihre Gefälligkeit reizet, die durch ihr Nachgeben regieret, und nicht eher ruhet, als bis sie gehorcht, mit einem Wort, die ihrem Mann **Liebes und kein Leides thut sein Lebelang.**

Der dritte Begrif enthält gewisse Sorgfältigkeiten, welche einen Einfluß in das äuserliche Betragen haben, und einen Ehemann des tugendsamen Weibes unter dem Haufen anderer besonders kentlich machen. **Ihr Mann ist berühmt in den Thoren, wenn er sitzet bey den Aeltesten des Landes.** Bey den Aeltesten in den Thoren sitzen, heist ein Obrigkeitliches Amt haben, davon die Aussprüche in alten Zeiten unter den

Tho-

Thoren der Städte ertheilet wurden, wie ich solches gar leicht aus den heiligen und weltlichen Geschichten darthun könte. Im Sitz unter seinen Mitbürgern und Collegen unterscheidet sich also dieser glückselige Gemahl, wodurch aber? Alsofort durch sein ruhiges und aufgeheitertes Gesicht, welches die sichere Gewähr von seiner Zufriedenheit leistet, darinnen sein Herz innerlich schwimmet. Unter allen Verdrießlichkeiten ist keine, deren Eindruck schwerer zu verbergen, als häußliche Bekränkungen. Aeuserlicher Verdruß verläßt euch, so zu reden, auf der Schwelle eurer Wohnung, und wenn es im Hause wohl aufgeräumt ist, werden sich die Wolken gar bald verziehen, welche euer Gemüth trübe gemacht hatten. Habt ihr aber einen unangenehmen Gegenstand beständig vor euren Augen, der euch quäler und beunruhiget, wo soll das Mittel herkommen, welches euch gegen das Untersinken verwahret? Ihr fliehet, es ist wahr, allein nur auf wenige Stunden des Tages, und schleppet dabey immer noch die Gedanken des Verdrusses mit euch, der noch auf euch wartet. Dergleichen Schicksal ist demjenigen Verdammten sehr ähnlich, von welchen die Fabel erzählet, daß ihm ein Geyer die Eingeweide unaufhörlich durchnaget, und niemals damit fertig wird. Dieses heist an einem kleinen Feuer beständig geschmauchet werden, und es gehört eine ziemliche starke Leibesbeschaffenheit, oder ein guter Vorrath natürlicher Freudigkeit darzu, dergleichen Anfällen gewachsen zu seyn.

Wer hingegen Friede und Zärtlichkeit immer unter seinem Dache findet, der geht allezeit, mit Ausdünstungen der angenehmsten Eindrücke, so zu

reden, aus seiner Hütte, die er in sich gezogen, sein Anblick allein wirkt Vergnügen, seine Gestalt, sein ganzes Betragen stralet von allen Seiten Licht und Heiterkeit von sich, welche die Anschauenden erquicket, ergötzet: Und wie sein Leben schon zum voraus ein liebliches Paradies ist, so trägt er das Gepräge des Standes der Seligen bereits in seinem Herzen.

Diesen rührenden Merkmahlen, an denen man den Gemahl des tugendsamen Weibes erkennen kan, werde ich, meines Bedünkens, noch andere beyfügen können, welche unmittelbar aus der zärtlichen Sorgfalt dieser würdigen Ehegattin herfliesen. Es ist dieses ein gewisses wohl anständig geordnetes Wesen, ein nettes äuserliches Betragen, welches das wachsame Auge gegen die geliebte Person zu erkennen giebt. Dergleichen geringe Umstände, werden niemanden, als wenig bedeutende Kleinigkeiten vorkommen, wer nicht ein sehr gleichgültiges Herz in sich trägt. Freundschaft machts wie die Liebe, sie ergreift alles, sie macht sich aus allen Dingen ein Vergnügen. Ein unordentlicher nachläßiger Aufzug in der Kleidung gewisser Hausfrauen zeiget die Unachtsamkeit mehr, als zu deutlich an, die sie für ihre Männer haben, und daß man sich wenig um die Annehmlichkeiten bekümmere, die sie doch auf der Welt geniesen können. Denn niemanden ist unbekannt, wie wohl oder übel, wie beträchtlich oder geringschätzig ein Mensch in der Gesellschaft nach seinem Aufputz und nach seiner Kleidung aufgenommen und angesehen wird. Dieses ist zwar in Wahrheit ein lächerliches Vorurtheil. Der verehrungswürdigste Mensch kan in einem verächtlichen

Aufzug

Aufzug erscheinen, gleichwohl bleibt es doch ein herrschendes Vorurtheil. Mithin wird sich jede Frau, die ihrem Mann einige Hochachtung zuziehen will, sich nicht anders, als in geziemender Wohlanständigkeit um so viel mehr in solchen Dingen zeigen und sehen lassen, wo es auf ihre Sorgfalt ankomt. Unser Geschlecht, welches alle diese die äuserliche Zierde betreffende Stücke zu ordnen nicht aufgelegt ist, verläßt sich, natürlicher Weise, hierinne auf seine Gesellin, und dergleichen kleine Ursachen zur Verbindlichkeit gegen eine alle Augenblicke anzuwendende Sorgfalt müssen nothwendig die zärtlichen Bande der Ehe noch mehr bevestigen.

Die tugendsame Ehegattin wird zur Belohnung ihrer sorgfältigen Aufmerksamkeit von ihrem Gemahl mit allem Recht gepriesen: **Ihr Mann lobet sie: Viel Töchter bringen Reichthum, du aber übertrifst sie alle.** O, schmeichelndes wahres Lob! O, sattsam vergnüglicher Ruhm, welchen ein wahrhaftig tugendsames Weib mit Lust vernehmen kan! Wehe denjenigen, deren verderbter Geschmack und verkehrtes Herz sich mit den eiteln Bewunderungen, und mit den abgeschmackten Liebkosungen solcher Leute weiden, die auf nichts anders lauren, als ihrer Unschuld Fallstricke aufzustellen! Was findet sich doch wohl für ein Vergleich unter dem Lobe, welches die Wahrheit, mit einer reinen und auf Tugend gegründeten zärtlichen Ergebenheit aus dem Munde eines Gemahls hervorbringet, und zwischen den Schmeicheleyen, so eine kindische Mode, oder eine lasterhafte Paßion herausstößt? Kan es denn möglich seyn, daß so viel unsinniges Frauenvolk alles dasjenige für abgeschmackt und eckelhaft von demje-

nigen hält, welcher ihnen doch allein in den Gedanken seyn solte, und von dem ihnen GOtt selbst geboten hat: **Dein Wille soll ihm unterworfen** seyn? Ists möglich, daß es ihnen gleichgültig seyn könne, von demjenigen gelobet oder geschimpfet zu werden, dem sie ihre Treue und Freyheit übergeben haben? Ach ja, es ist freylich möglich, und der Gesellschaft zum Schimpf und zur Schande noch darzu etwas sehr gemeines. Laßt uns aber die Augen von diesen allerverachtungswürdigsten Vorwürfen abwenden und lieber wieder auf das vortrefliche Weib richten, deren Character wir auseinander setzen. Gebenedeyet sey sie durch ihren Gemahl, und durch diejenigen, vor deren Augen ihre Tugenden in vollen Glanze stralen. Ueber alles gebenedeyet sey sie durch das höchste Wesen, unter dessen Schutz und Schirm sie ihr Bündnis getroffen hat! Sie und alle, die ihr gleich sind, müssen und mögen durch einen langen Lauf des Lebens die Freude ihrer Männer, die Zierde der Gesellschaft, die Erbauung der Kirche verbleiben.

Die XXVI. Abhandlung.

Von den Grundursachen des Wohl und Wehe im Ehestande.

Quam male inæquales veniunt ad aratra juvenci.

Ovid.

Wie übel schickt sich doch ein Joch ungleicher Rinder zum Pflug.

Ich habe mir vorgenommen, die Ursachen des Wohl und Wehe im Ehestand zu untersuchen. Dieses wird ein Anhang zu der vorhergehenden Abhandlung seyn, und ob es schon die Betrachtung der noch rückständigen Characteren des tugendsamen Weibes, so ich annoch zu entwickeln mir vorgesetzt habe, ein wenig verzögert, so halte ich doch davor, es werde diese ihr zu Liebe eingerückte Ausschweifung nicht unerheblich seyn.

Die Gewohnheit zu heyrathen ist so alt, als so lange die Welt stehet, und zur Erhaltung ihrer Bewohner unumgänglich nöthig. Wenn ich spreche, daß ohne Ehe die Welt ein Ende nimmt, so wird man ohne Zweifel wohl merken, daß ich das Wort Ehe in seiner allgemeinen Bedeutung aller Vereinigung der Personen verschiedenen Geschlechts nehme, es sey nun diese Vereinigung mit den feyerlichen Gebräuchen umkleidet, in welche unsere Vorurtheile das Wesen dieser Verbindung setzen, oder sie sey davon bloß und ledig, sie mag auch gleich die Vielweiberey und die Scheidung zulassen, oder verbieten.

Alle diese Umstände sind nur zufällig, und kommen nicht von der Natur her. Diese gute Mutter hat uns nichts mehr, als einen alle andere übertreffenden Trieb verliehen, der uns reizet, der uns oftmals mit Heftigkeit nach den Verbindungen ziehet und reisset, welche die Begierde uns als eine Quelle der Glückseligkeit vormahlet. Wer solte auch nicht die Weisheit dieses Triebes, oder vielmehr seinen Urheber bewundern? Welcher Sterbliche würde wohl, wenn dieser nicht wär, so unsinnig seyn, die Gefährlichkeiten des Ehestandes unternehmen, sich auf dieses allen andern an Sturm und Wetter am meisten ausgestelltes Meer wagen, sich der Zwistigkeit, des Elends, denen unglaublichen Beschwerden der Kinderzucht, und so unzählichen Widerwärtigkeiten, vor welche sich sogar auch die glückseligsten Ehen nicht vorzusehen fähig sind, entgegen stellen wollen? O was für ein seltsames Schauspiel würde sich hervor thun, wenn dieses in unsern Adern lodernde Feuer bey dem ganzen Haufen des menschlichen Geschlechts auf einmal auslöschete! Bald würdet ihr sehen, daß beyde Geschlechter einander nicht den Anblick gönneten, und ihren gegenseitigen Umgang abgeschmackt, eckelhaft, auch alle Gemeinschaft unter sich höchst verdrüßlich finden würden. Denn in der That, nehmet den mechanischen Geschmack weg, so werden beyde Geschlechter sich nicht einmal mehr ähnlich seyn, ihre Gedenkensart, ihr anmuthiger Witz, ihre Neigungen, ihre Lustbarkeiten, alles dieses hat seine ganz unterschiedene Ordnung. Ihr seht ja auch wohl, daß, sobald das Alter, oder der Geschmack der annehmlichen Vereinigungen verstrichen ist, ein jedes Geschlecht unter sich mit seines Gleichen besondere ergötzliche Gesellschaften stiftet, und daß

eben

eben der Mann, der in den Zusammenkünften mit Frauenzimmer seine Zeit in den reitzensten Ergötzlichkeiten zugebracht hat, weil das Herz innigst rührenden Antheil daran nahm, alle diese Gelegenheiten sodann nicht anders, als eine Strafe der Galeere und Marter betrachtet, und ihnen nach allen Vermögen aus dem Wege gehet.

Ueberhaupt sey es, wie es wolle, die Natur übet ihr gröste Herrschaft darinnen aus, und wenn sie in diesem Stück nicht befriediget wird, so unterläßt sie gar selten, sich durch unvermuthete Anfälle zu erkennen zu geben. Die glückseligsten sind, meines Erachtens, diejenigen, bey welchen sie sich zu gehöriger Zeit, in dem angenehmen Alter des Lebens meldet, welches der Schöpfer gewiß geordnet hat, von dem unschuldigen und rechtmäsigen Gebrauch der Ergötzlichkeiten den erlaubten Vortheil zu ziehen, die wir auf allen Schritten finden. Der Jugend steht alles an, viel Dinge werden im Alter übel angebracht, bey hohen Jahren aber gar vollkommen lächerlich. Leute, die man wider dergleichen Vereinigung, gegen solche von der Natur eingepflanzte Verbindungen mit dem grösten Eifer hat stürmen gehöret und gesehen, Leute, die aller Herrschaft der Sinnen entronnen zu seyn geschienen, und die Begierden mit abgebrochener Kette in ihren Busen herum getragen, schweren doch endlich ihre Grundsätze ab, und je länger sie damit verweilet haben, je emsiger bemühen sie sich, die versäumte Zeit wieder einzuholen. Weder die vermeynte Zärtlichkeit der Gedenkensart, noch die prächtigen Rathschläge der Weisheit, und alle Regeln der Philosophie sind mächtig genug der Natur in ihrer Ordnung zu wi-

derstehen, sobald sie zu reden anfängt. Nur der Schatten eines Widerstands kan diese herrschende Gebietherin heftig reizen, es muß biegen oder brechen, d. i. man muß den Sieg mit Verlust seiner Ruhe, gar öfters aber mit dem Leben erkaufen.

Man wird einwenden, es gäbe gleichwohl Leute, die ihr Leben in unvereheligtem Stand zubrächten, ich kan aber dabey auch versichern, daß unter diesen allen gar wenige sind, welche von dem obigen eine Ausnahme machen solten. Dieses brauche ich nicht zu beweisen, noch solcher Leute Gründe und Behelfe anzuführen. Es gehört zu Dingen, die man nur anzeigen darf.

Man schreitet also zur Ehe, und wenn man dieses thut, so muß die Natur das Vorwort vor der Vernunft haben, doch aber derselben auch nicht ein gänzliches Stillschweigen auferlegen. Wohl und Wehe in der Ehe komt darauf an, wenn sie in dieser Haupt-Handlung unsers Lebens mehr oder weniger ihre Herrschaft behauptet, davon ich die Grundursachen in dieser Abhandlung vortragen will. Und hier ist der Ort, wo ich eigentlich zur Sache schreite.

Die Beweggründe der menschlichen Handlungen sind so mannigfaltig, und schlingen sich auf so vielerley verschiedene Art in einander, daß man sie zu zählen eben so wenig im Stand seyn würde, als wenn man die Tropfen des Oceans und die Körngen des Sandes am Ufer auszucalculiren sich unterstünde. Wer eine That ausübet, weiß nicht einmal alle Beweggründe, so ihn darzu treiben, noch die wahren Ursachen, aus deren Grund er die That

verrichtet. Er wird von sich selbst verführt, welches er mit der Zeit erst gewahr wird. Doch sind drey Dinge gewiß, erstlich, daß man sich niemals ohne einen gewissen Beweggrund, etwas zu thun, entschlieset. Vors andere ist nicht leicht eine Handlung so einfach, daß sie durch eine einzige Ursache zur Ausübung gebracht wird, sondern es treten ihr unvermerkt verschiedene andere bey, so darzu helfen. Drittens, ist unter diesen mitwirkenden Beweggründen jederzeit einer, der die Oberhand hat, mit dem sich die übrigen vereinigen, und der sie zur Vollbringung der That nöthiget. Alles, was ich diesemnach thun kan, damit ich mich in dem Labyrinth des menschlichen Herzens nicht allezutief verirre, bestehet darinne, daß ich die Beweggründe, so zur Ehe treiben, unter gewisse allgemeine Haupt-Gründe bringe, welche mit ihrer Stärke dieses grose Unternehmen veranlassen.

I. Ich werde diejenigen, welche ein grobes sinnliches und fleischliches Band zusammen bindet, die ein pur thierischer Trieb nach dem Altar hinreisset, in keine besondere Classe stellen. So betrüblich auch das unausbleibliche Schicksal dieser Leute seyn mag, so verdienen sie es, und man wird sie zu beklagen, kaum Ursache finden. Sobald die viehische Brunst verlöscht, sobald entsteht der Ekel und nimmt augenblicklich zu. Die Furien bemächtigen sich der Hochzeit-Fackeln, und eine ganze Lebenszeit muß es alsdann verbüßen, daß man seiner selbst vergessen hat. Man ist in seiner Aufführung dem Vieh gleich geworden, jedoch hat man sich eben desselben Glückseligkeit nicht theilhaftig gemacht, denn wenn sie ihre Begierde gestillet, so laufen die Thiere wieder von

einander, da hingegen der Tod nur allein die Pforten eines ängstlichen Kerkers wieder öfnen kan, in welchen sich diejenigen ohne allen Bedacht selbst verschlossen, die sich von den Sinnen das Joch auflegen, und in der Wahl einer Ehegattin blind machen lassen.

II. Laßt uns geschwind zu denen Gegenständen eilen, welche eine Empörung anzufangen, geschickt sind. Hier findet man, was den grösten Schein hat und am stärksten reitzet. Dieses ist die gemischte Neigung, so man eigentlich die Liebe nennet, und verschiedene Ehen erzeuget. Ich nenne sie deswegen vermischt, weil Geist und Leib ihren Antheil daran haben. Der Geist läutert dasjenige, was allzumaterialich im Fleische ist, das Fleisch aber fängt und bringt zur Stätigkeit, was der Geist, so zu reden, allzuflüchtiges mit sich führt. Der Anblick hat gerührt, der Umgang ziehet an, das Gemüth ist sowohl von dem, was es siehet, als von dem, was es hört, annehmlich gereitzet. Man vereiniget sich, man schnüret das Band zu, man wünscht seine Tage mit einander zuzubringen, der Wunsch verwandelt sich in einen vesten Entschluß, und dieser ziehet die Wirkung nach sich. Man kan nicht läugnen, dergleichen durch solche Gründe getroffene Eheverbindungen haben etwas vom falschen Glanz, eine gewisse edele Gedenkensart giebt ihnen den Schein eines Unterschieds und einer Erhabenheit über die Verbindungen, so durch andere Veranlassungen getroffen werden. Allein, es gibt ein falsches Heldenthum, welches man mit dem wahrhaften nicht verwirren darf, und nicht alle aus purer Liebes-Neigung getroffe-

ne

ne Ehen sind unfehlbare Quellen der Glückseligkeit, je zuweilen oder gar zum öftern setzt es hierbey ganz entgegen stehende Folgerungen. Unter allen andern finde ich zwo Haupt-Ursachen davon. Erstlich hat man vielerley Dinge vonnöthen, und die eheliche Gesellschaft erfordert derselben noch mehrere, denn die Familie wird stärker. Dergleichen unmittelbare Folgerungen gänzlich aus den Augen zu setzen, heiset, wider die erstern Grundsätze der Klugheit anlaufen. Ihr haltet viel auf einander, ihr liebt euch von Herzen, ich gebe noch drein, daß es mit allen guten und triftigen Gründen geschiehet; werdet ihr aber damit den Hunger verjagen, eure Blöse damit bedecken, reichet es dahin, eure Kinder zu erziehen und zu versorgen? Wird nicht das eine sowohl, als das andere von euch beyden, das äuserste Elend empfinden, welches euch bey eurer zärtlichen gegenseitigen Ergebenheit desto unerträglicher werden muß? Auf solche Art wird dieser blendende Glanz verfinstert, er verschwindet gänzlich, und räumet endlich, jedoch viel zu spät, einer kläglichen Reue seinen Platz ein. Das andere Ungemach bey dergleichen aus verliebter Neigung getroffenen Ehen entstehet von der Undedachtsamkeit in der Ueberlegung der Stärke und Gründlichkeit des Beweggrundes zur Liebe. Ihr meynet steif und vest eine Person bis ins Grab zu lieben, die euch heut als ein Muster aller Vollkommenheiten in die Augen fällt, ihr versichert solches auch aus redlichen aufrichtigen Herzen. Allein möchte bey allen diesen Vollkommenheiten nicht etwas von der Phantasie mit unterlaufen, werden eure Begriffe beständig einerley verbleiben, werdet ihr nicht einmal, und vielleicht geschwinder, ehe ihr euchs versehet, stutzen und ver-

wirrt

wirrt werden, daß ihr ein Gespenst für ein wirklich Ding ergriffen habt? Tausendmal hat man schon dergleichen Verwirrung in Begriffen gesehen, welches diejenigen billig schüchtern machen solte, so das Für und Wider des zu fassenden Entschlusses bey einem verliebten Zuge nicht gnugsam erwogen haben.

III. Man greift nach einer reichen Frau, dieses ist ein allgemeiner Beweggrund. Sobald ein Handel aufs Tapet gebracht wird, so ist die erste Frage, wie schwer der Beutel von beyden Seiten ist. Man bringt sie auf die Wagschaale, wenn sie inne stehen, oder wenn über dieses etwan die eine Person mit einem stärkern Gewicht von Metall versehen, sich mit der andern belästigen will, die wenig oder nichts davon hat, so sind alle Hindernisse gehoben. Es würde, sagt man, eine gewaltige Narrheit seyn, sich dabey lange zu bedenken, laßt den Kauf eiligst schliesen, die Gelegenheit möchte entwischen. Was thut ihr dann, ihr Unsinnigen? Handelt ihr Vieh vors Geld, oder treibt ihr zum höchsten einen Sclaven-Handel? Wird der, oder diejenige in den Geldkasten die allgemeine Arzeney, ein Verwahrungs-Mittel für den Eckel, ein Linderungs-Pflaster wider die Schwachheiten, wider den grämlichen Eigensinn, wider das Alter und für tausend andere Widerwärtigkeiten finden, welches man gleichwohl nicht für alle Schätze der Welt kaufen kan? Ich weiß es mehr als zu wohl, ich habe es auch bereits zugestanden, Geld muß man nothwendig haben, wenn man leben will, Reichthum und Mittel sind die Quellen aller Bequemlichkeiten und Vergnügungen, sie ziehen Ansehen und Verehrung auf euch, gute Eigenschaften setzen

sie

sie in ein helles Licht, und bedecken alle Mängel mit einer undurchdringlichen Finsternis, wenn sie aber blos und allein sind, so sage ich zu dem, der sie besitzet: Daß du verdammt wärest mit deinem Geld. Nein, nichts kriechend niederträchtiger, nichts abscheulich häßlicher kan gefunden werden, als ein dergleichen ehelicher Geldhandel, wo purer Eigennutz und Interesse zum Grunde liegt. Andere Vergehungen, welche diese mächtige Welt-Gottheit, oder vielmehr dieser gewaltige Teufel anrichtet, könten noch weit eher übersehen werden. Allein mit einer Person, die man weder lieben noch achten kan, auf Lebenszeit sich verbinden, an seiner Seite, vor seinen Augen, einen beständig eckelhaften Gegenstand haben, mit einem Dinge in der engsten Gemeinschaft leben, welches nichts mehr, als eine menschliche Gestalt an sich hat, und alles dieses aus der Ursache, dessen Geld und Gut gemeinschaftlich zu gebrauchen, und mit einigen Händen voll Pfennige frey zu handthieren, ist der allernichtswürdigste Streich, der aller . . . ich kan keinen recht kräftigen Ausdruck finden, der meiner Verachtung, die mich bey dergleichen Anblick entzündet, zu statten käme. Ist auch wohl ein einziger Grund der Glückseligkeit in solcher Ehe zu hoffen? Alles Vergnügen, welches der Reichthum zuwege bringt, wird bald unangenehm und abgeschmackt, das einige wahre, gründliche und dauerhafte Vergnügen mangelt, und dieser Mangel macht alles andere Gallen-bitter. Hier findet man weder Freundschaft, noch gegenseitiges Vertrauen, hier ist keine Neigung, Lust und Leid miteinander zu theilen. Alle Augenblicke verflucht man die kostbaren Tapeten, das vergoldte Tafelwerk, das prächtige Rüstgeräthe, den Pomp und Ueberfluß,

deren unnützliche Zierrathen ein Herz vergällen, welches von allen rührenden Empfindungen leer und blos ist, zu welchen es doch von der Natur fähig gemacht worden. Und was wird daraus, wenn durch gerechtes Gericht des Himmels, ein unvermutheter Unglücksfall, diese glänzende Herrlichkeit entführet, und uns statt aller Güter unser aller kläglichstes Uebel, eine Helfte zurück lässet, welche uns den geringsten Trost nicht geben kan, sondern im Gegentheil unsern Schmerz noch mehr vergrösert? Denn dergleichen Zufälle sind ganz möglich, noch darzu auch gar gemein, Reichthum hat Flügel, nur Verdienste und Tugend sind standhafte Güter, mit denen man nimmermehr durch unerträgliches Unglück niedergedruckt werden kan. Ja, tausendmal lieber will ich einen mittelmäsigen Zustand mit einer werthzuschätzenden Person, die meinem Character gleich ist, theilen, ja lieber will ich, wenn es nicht anders seyn kan, mit ihr in Dürftigkeit seufzen, als mich durch ein Eheband, welches mir durch den falschen Schimmer für meine wahre Zufriedenheit ganz unnützlicher Schätze schmeichelte, bereichern. Wie jener Alte, den man für seine Tochter zwo Parteyen im Vorschlag brachte, sagete: **Der Mann ohne Vermögen gefällt mir besser, als das Vermögen ohne den Mann.**

IV. Man verehliget sich mit Bedacht und aus vernünftigen Absichten. Hierbey muß man die Zweydeutigkeit dieses Ausdrucks ein wenig bestimmen. Bedachtsame Heyrathen bedeuten insgemein so viel als Verbindungen, wobey man gewisse zuträgliche Umstände in Betrachtung ziehet, eine Familie zu unterstützen, gewissen Zwistigkeiten ein En-

de

de zu machen, sich nach dem Willen der Eltern oder der Höhern zu richten. Gewiß ists, wann man dergleichen Beweggründe mit denenjenigen, welche ich zur Glückseligkeit eines Ehebündnisses, als wesentlich nothwendig ansehe, und bald bestimmen werde, wohl vereinigen kan, wenn man die vortheilhaften Absichten anderer mit unsern eignen zu verbinden, und also allen Gnüge zu thun weiß, so sind dieses glückliche Vorfälle, die man billig zu seinem Nutzen anwenden, und der Fürsehung, so dieselben ordnet, danken muß. Wenn es aber darauf ankommt, dergleichen äuserliche Beweggründe anzunehmen, und mit innerlichen, welche die Hochachtung, den Geschmack, und alles dasjenige, was uns glückselige Tage verschaffen kan, in Vergleich zu stellen, so wende ich mich lieber zur gemeinen Regel: Man heirathe für sich selbst, nicht aber für andere. Man überlasse den Hohen der Welt den kläglichen Vorzug der Vermählung aus Staats-Absichten, und daß sie Thronen und Bette theilen mögen, ohne Theilung der Zärtlichkeit und des Vertrauens. Dieses ist der Fall nicht einzig und allein, in welchen ihnen die Hoheit ihres Rangs, die Annehmlichkeiten, welche mit der zärtlichen Verbindung des Herzens vereiniget sind, diese kostbaren Vereinigungen gegenseitiger Rührungen raubet, die allen Werth von Zepter und Kronen übersteigen. Leuten von niedern Rang, welchen das Glück nicht so glänzende, wohl aber gründlichere Vortheile verliehen hat, wolte ich rathen, dieselben, sonderlich in einem bey dem Wohlseyn des Lebens entscheidenden Fall, wie der Ehestand ist, wohl anzuwenden. Es ist gewiß, daß man mit einem Ehegatten wohl vergnügt leben kan, ohne diejenige heftige Rührung

zu empfinden, welche zwey Herzen mit gleichen Feuer entzündet. Nichts kan hinderlich seyn, ein ergötzliches und noch darzu annehmliches Leben, mit einer hochzuschätzenden Person zu führen, welche euch mit aller gefälligen Aufmerksamkeit begegnet, und deren Betragen durch die weise Einrichtung der Vernunft geleitet wird. Da ein abgeschmacktes Bezeugen, Eckel, Eigensinn, welche zum öftern die Grabstätte der heftigsten Liebe zu seyn pflegen, aus dergleichen Ehe verbannt sind, was solte wohl in derselben die Zufriedenheit zu stören, fähig seyn? Wahre Zärtlichkeit entstehet oftmals nach Verfliesung einiger Zeit, und nimt beym Ueberrest des Lebens zu. Wenn demnach eine von aller Verbindung freye Person, und uneingeschränkte Beherrscherin ihres Herzens durch Umstände zu einem vortheilhaftigen Ehebindnis veranlasset wird, ob sie gleich keine siegende Neigung hierzu treibet, so würde ich sie für unbedachtsam schelten, woferne sie dergleichen Gelegenheit unter dem eitlen Vorwand ausschlagen wolte, daß sie keine alle Grenzen überschreitende Hochachtung in sich empfinde. Hier muß die Vernunft ihr Amt verrichten, und die übrige Vortheile in Betrachtung ziehen, welche den vorgewendeten Mangel des andern reichlich ersetzen. Allein, sobald sich ein Widerstand, wenn er auch nur mechanisch seyn solte, ereignet, sobald man durch eine Empfindung auf solche Art gerühret wird, daß man nicht zu zweifeln Ursache hat, es möchte sich eine geheime Widerwärtigkeit des sinnlichen Geschmacks finden, und bey deren stärkern Reitzung wohl gar zum Ausbruch kommen, so sind diese Ursachen hinlänglich genug, eine äuserste Gefahr zu vermeiden, denn es thut sich hier bey Fortsetzung eines Schritts

ein Abgrund hervor, welcher demjenigen gefährlich wird, der sich ohne Rührung der Natur verbinden will, und sein Zustand ist nicht unterschieden, von desjenigen ihren, die vormals ihres Verbrechens wegen an einen todten Körper gebunden, und hierdurch an allen Sinnen gemartert wurden. Die Verehrungswürdigsten Höhern, Eltern, denen wir das Leben zu danken, müssen die Grenzen ihres wahrhaften Ansehens nicht wissen oder betrachten, wenn sie durch dessen Mißbrauch über so rechtmäsige Hinderniſſe zu triumphiren vermeinen. Gemeiniglich, wenn sie das Alter erreichet haben, darinne ihre abgenützten Sinnen einer nicht gar zu richtigen Vernunft die Herrschaft überlassen, sehen sie dergleichen Abneigung, so man ihnen vorstellet, für Hirngespinste an: „ Ich sehe doch nicht, sprechen sie sehr ernsthaft, ich spüre nicht, was in diesem Gegenstand widerwärtiges seyn solte, im Gegentheil finde ich vielmehr tausend reitzende Eigenschaften an demselben, und über dieses einen recht erscheinenden Grund des Wohlstandes, einer vortheilhaften Versorgung. Hier ist kein Anstand, nur durch einen geschwinden Gehorsam, seine Pflicht bezeugt. Allein, diejenigen, denen eine so unangenehme Predigt gehalten wird, könten antworten: Sehet ihr denn durch meine Augen, empfindet ihr durch mein Herz, werdet ihr meine ängstliche Betrübnis stillen, meine Jammerthränen vertrocknen, wenn ein unwiederruflicher Urtheilsspruch mein betrübliches Schicksal bestätiget? „ Wolten doch Väter und Mütter hier die richtigen Grenzen ihrer Gewalt betrachten. Diese ist groß, sie komt von der Gottheit her, und stellet solche auf Erden vor. Jedoch, wie ver-

fährt die Gottheit im Gebrauch ihrer Gewalt, zu welchen Absichten bedienet sie sich derselben? Zum Wohlseyn ihrer Geschöpfe. Diese hat sie hervorgebracht, um sie glückselig zu machen, und ich dürfte fast sagen, daß, wenn es erwiesen werden könte, GOtt hätte keine Absicht auf unser Wohlergehen gehabt, so würden wir ihm zu gehorchen, überhoben seyn. Diesem allerhöchsten Vorbild nachzugehen, sind die Eltern berufen worden. Sie können und sollen auch dem Unglück zuvor kommen, welches eine unbedachtsame Jugend, durch voreilige Eheverbindung, von den die betrübten Folgerungen augenscheinlich sind, sich über den Hals ziehet. Die Gesetze haben ihnen das Recht sehr weislich verliehen, alle dergleichen, ohne ihren Beytritt, unternommene Vorgänge, aufzuhalten, unkräftig und ganz ungültig zu machen. Allein es ist kein Gesetz zu finden, welches ihnen das barbarische Recht ertheilet hätte, Herzen und Freyheit zu zwingen und ein Schlacht-Opfer zu dem Altar zu treiben, welches durch seinen äuersten Widerstand gnugsam widerspricht, daß es nicht mit freyen Willen aufgeopfert seyn wolle. Ewige Gewissens-Bisse müssen, wie so viel Geyer, die Herzen dererjenigen durchnagen, welche dergleichen Tyranney ausüben, und dadurch ihre Kinder einem von widerwärtiger Eheverbindung entspringenden Schrecken und Elend zum Raube aussetzen. Der scheinbare Vorwand vorsichtig bedachtsamer Ehen, muß hier keine Verblendung machen, und ihr werdet wohl sehen, daß in vielen dergleichen Fällen sehr wenig, ja wohl gar keine vorsichtig bedachtsame Vernunft obzuwalten pfleget.

V. Wo findet sich nun aber das Ehebündnis, dessen richtige Grundursachen zu seiner wahren Glückseligkeit, so viel dieser Zustand nemlich fähig ist, führen können? In allen diesen bis hieher auseinander gesetzten Beweggründen trift man bis itzo sehr ungemächliche Schwierigkeiten an, ist also etwas neues noch vorhanden, oder ist nichts zu finden, so ist ja der Schluß klar: Es giebt keine glückselige Ehen. Dieser Schluß ist zu allgemein, die Erfahrung macht ihn unkräftig, und man könte mit dem scharfsinnigen Spötter, wiewohl er es bey einer andern Gelegenheit angebracht, sagen:

Mir sind nur drey bekannt, ich könte sie auch nennen.

Boileau Sat. X. v. 44.

Man muß aber gestehen, daß sie seltsam, ja recht sehr seltsam sind. Fänden sich geschickte Gründe, so dahin führeten, so sind es, meines Davorhaltens, diejenigen, so ich anzeigen will. Ein Ehebündnis, welches glücklich seyn soll, muß durch vorgängige Bekantschaft, durch Hochachtung, und so viel es möglich seyn kan, nach guten Geschmack gestiftet werden, es muß verschiedenen allgemein eingeführten Wohlanständigkeiten nicht entgegen stehen, dem Alter, dem Stande, der Religion, endlich mit hinlänglich erbaren Auskommen, auf dem Fuß, darauf man in der Welt gesetzt ist, und seine Familie sich ereigneten Falls zu heben, versehen seyn. Wir wollen noch einige Augenblicke anwenden, diese Beschreibung zu erläutern.

1. Die Bekantschaft ist ein vorläufiges wesentliches Stück zur Verbindung, nicht aber eine leichte Kentnis, sondern eine genaue Untersuchung, deren

das menschliche Herz fähig seyn mag. Man kan leicht hieraus urtheilen, was ich von solchen Leuten denke, die auf viele Meilen von einander entfernt, und nicht weiter, als dem Namen nach, zusammen bekant sind, ein Bündnis, so verwegener Weise mit einander schliesen. Nichts ist verächtlicher, als dergleichen Verfahren. Wie? Der allergeringste Kauf beschäftiget uns, man wendet die Sache bald auf diese, bald auf jene Seite, man untersuchet an allen Enden die geringsten Kleinigkeiten, wenn sie uns nicht anstehet, kan man sie ohne alle Gefahr weglegen; Und man unterstehet sich auf gerathe wohl, sich mit einem Gegenstand zu belästigen, von welchem nur allein der Tod uns wieder befreyen, und solchen aus den Augen bringen kan. Nein, nein, die bedachtsamste Aufmerksamkeit einer vernünftigen Person ist kaum hinlänglich, in dergleichen angelegentlichen Sache weiter, als auf muthmaßliche Wahrscheinlichkeiten zu kommen, und man kan in einer solchen Untersuchung niemals zu weit gehen.

2. Bringt die Bekantschaft bey dieser genauen Erforschung keine Hochachtung gegen die Person hervor, so machet alsofort Halte, und sehet alle schmeichelnde Verführung des Herzens gegen einen der Hochachtung unwürdigen Gegenstand nicht anders, als einen gefährlichen Gift an. Keine schöne Gestalt, keine Lieblichkeit in Reden, kein Beweggrund zur Erlangung eines Nutzens muß vermögend seyn, die Stelle der Hochachtung in eurem Gemüth zu ersetzen. Was für Annehmlichkeit, was für Vergnügen kan man sich bey einer Person versprechen, bey welcher man die niederträchtigste und pöbelhafteste Gedenkensart antrift, oder

die

die ein Sclave eines schimpflichen Haupt-Fehlers ist? Je mehr ihr, auser diesem, für eine Person von solchem Character günstige Neigungen und geheime Liebes-Triebe fühlet, je mehr müsset ihr euch entfernen, aus Furcht, euer Verstand und eure Vernunft möchten sich von dem Herzen teuschen, und das Seil über die Hörner werfen lassen.

3. Ich habe der Bekanntschaft und Hochachtung, auch den Geschmack, jedoch mit der Einschränkung, so viel es möglich seyn kan, beygefüget. Hier will ich mich nicht aufhalten diese zu erläutern. Sie gründet sich auf dasjenige, was ich angeführet habe, zu zeigen, wie man glückselige Ehebündnisse schliesen könne, wo nur Hochachtung allein die Hand im Spiel, und wo Geschmack, Neigung, Zärtlichkeit, wenig oder gar keinen Antheil daran hat.

4. Die Aufmerksamkeit auf gewisse Wohlanständigkeiten ist ein zweyter allgemeiner Artickel, welche ich zu einer Grundursache der Glückseligkeit in der ehelichen Gesellschaft mache. Solche Ehen, welche man die ungleich gemischten zu nennen pflegt, gerathen selten wohl. Zwo Personen von ganz ungleichem Alter können ohne Murren der Sinnen, einander nicht leicht lieben, ein Vertrauen zusammen haben, einer rechten Herzens-Vereinigung sich überlassen, wie diejenigen, welche in allen gleich gepaaret sind. Zwo Personen sehr verschiedenen Standes werden ebenfalls eine beständige Rührung ihres Ursprungs empfinden, die eine wegen ihrer Hoheit, vielleicht in Verachtung, die andere wegen ihrer Niedrigkeit, in Furcht, welche den Haß nach sich ziehet. Zwo Personen von verschiedenen Begriffen

in den wichtigsten Materien der Religion, werden immer mit der Glaubensgenossenmacherey zu thun haben, man wolle mir diesen Ausdruck übersehen, es wird immer unter ihnen Streit, Erbitterung seyn, oder woferne sie auch diese Säite nicht berühren, so werden sie sich doch in geheim, als verirrte Schafe betrachten, die nicht auf dem rechten, sondern auf dem Wege der Verdammnis wandeln. Es kan niemals zu viel Gleichheit in allen Absichten zwischen zwo Personen, die ein Fleisch werden sollen, beobachtet werden.

5. Endlich habe ich auch hinlängliche Mittel und erbares Auskommen zu einem anständigen Unterhalt mit in die Rechnung gebracht. Hier muß man allerdings nicht zu wenig Mißtrauen in die Fürsehung setzen, jedoch auch nicht durch ein allzugroses Vertrauen blindhin gegen dieselbe sich vergehen. Wer alles aufs genaueste abwägen wolte, der würde nimmermehr einen gewissen Sitz, ein sicheres Glück finden. Alles hanget an einem Haar, welches eine unsichtbare Hand nach Belieben zerreissen kan. Die Vorfälle bis ins Unendliche hinaus ausrechnen, ist eben soviel, als sich unnöthige Marter anthun. Fallen euch die anscheinende Umstände günstig, ihr habt ein ehrliches Auskommen, Erfahrenheit vom Vergangenen, seyd ihr fleißig und emsig, geben euch verschiedene Erwerbungs-Mittel Hofnung, daß ihr nicht mit der Zeit ein Opfer der Dürftigkeit werden möchtet, so ist dieses schon genug, euch zu einem Entschluß zu bewegen, wenn das übrige nach eurem Verlangen ist. Allein, mit verschlossenen Augen dem Elend, das sich schon spüren läßt, trotzig entgegen laufen, sich unter Hun-

ger

ger und Durst mit einander verbinden, dem Unglück ausstellen, Kinder zeugen, welche in Jammer und Elend kläglich verschmachten müssen, ist eine ausschweifende Unsinnigkeit, die nicht vergeben werden kan. Hier muß, wie in allen andern Dingen, eine richtige Mittelstrasse gehalten werden.

Nach aller dieser angewendeten Vorsicht, wird man sagen, es könne nicht fehlen, eine Ehe müste glücklich ausschlagen. Wer dieselben alle wohl zu vereinigen wisse, der könne einer beständigen ruhigen Zufriedenheit versichert seyn. Nein, das unterwinde ich mich nicht zu versprechen, und alle diese vorsichtigen Maaßregeln sind an sich selbst nur eine Vorbereitung von denenjenigen, die noch anzuwenden übrig sind. Ich habe bis hieher nichts mehr vorgestellet, als was man in Obacht nehmen müsse, ehe und bevor das unauflösliche Band zugeknüpft werde, damit man sich bey dieser glücklich oder unglücklich ausschlagenden Handlung nichts vorzuwerfen haben möge. Wie nun alle Gesellschaften ihre Gesetze, ihre Grundregeln der Einrichtung haben, die Ordnung, Friede und Wohlergehen erhalten; so erfordert gewiß die eheliche Gesellschaft mehr, als die andern alle, die genaueste Aufmerksamkeit und richtigste Beobachtung verschiedener Lehren der Klugheit, welche den Stof zur folgenden Abhandlung darreichen werden.

(○)

Die XXVII. Abhandlung.
Fortsetzung von den Grundursachen des Wohl und Wehe im Ehestand.

Exemplo junctæ sint tibi in amore columbæ,
Masculus, & totum fœmina conjugium.

Propert.

Laß dir in der Liebe die Tauben zum Beyspiel dienen, das Männlein und Weiblein bleiben in einer beständigen Vereinigung.

Ich setze nun, daß zwo Personen endlich den fürchterlichen Schritt ins Ehebett wirklich gethan haben. Nun sind sie beysammen, nun komts auf nichts anders an, als daß sie ihre Lebens-Zeit mit einander zubringen, Leid und Freud mit einander theilen, und bis zu ihrem letzten Augenblick, die Beweggründe der Liebe und Hochachtung, welche zu ihrer Vereinigung gereitzet haben, in beständiger Dauer erhalten mögen. Meine Betrachtungen sind aber nur auf Ehegatten gerichtet, welche von dergleichen Beweggründen zu ihrem Entschluß angetrieben worden sind. Die andern, so ein sinnlich mechanischer Trieb, oder nichtswürdige Absichten zusammen gezogen hat, verdienen keine Aufmerksamkeit, und für solche Leute weiß ich auch keinen Rath. Sie mögen zappeln, es ist ihr Schicksal, ihr Fegefeuer hier unten. Es wird noch ein Glück für sie seyn, wenn sie ihre Fehler gnugsam abbüssen können. Diejenigen aber, so hierinne mit redlichem und aufrichtigen Gemüth zu Werke gegangen sind, welche in der Verei-

nigung

nigung mit dem Gegenstand ihres Verlangens, ihre Glückseligkeit zu finden geglaubet haben, und allgemach spüren, daß von ihrer ausgedehnten Hofnung viel eingehet, solche Leute, sage ich, können noch auf den rechten Weg, wo nicht gänzlich auf den Zweck ihrer in der Einbildung erwarteten Glückseligkeit, dennoch wenigstens zu einem angenehmern und erträglichern Zustand geleitet und angewiesen werden, als derjenige gemeiniglich zu seyn pfleget, darein sie durch den Mangel hinlänglich angewendeter Vorsichtigkeit gerathen sind.

Zum voraus kan das geschehene nicht geändert werden, weg mit allen unnützlichen Grillen, über diese oder jene Vorsichtigkeit, die man verabsäumet. Wenn ich bedacht hätte . . . . Hätte ich nur vorher gesehen . . . . Alles in den Wind geredet. Man muß denken, man muß vorher überlegen, jetzo aber muß man schweigen, und seinem Zustand, so viel als möglich seyn will, den besten Theil erwählen. Durch alle eure heftige Beunruhigungen werdet ihr eure Fesseln nicht zerreissen, sondern nur viel beschwerlicher machen, die Vernunft ruft euch im Gegentheil zu, selbige zu lüften und zu erleichtern. Entwerfet euch einen Plan, zu einer eurem Zustand bequemlichen Aufführung, verbessert denselben nach dem Maaß immer von neuen gemachter Anmerkungen. Diese Einrichtung und Gewohnheit, welche sich in alles schicken lernet, werden fähig genug seyn, die Beruhigung herzustellen, die sodann schon von selbst das Vergnügen in eurem Ehestand wieder einzuführen wissen wird.

Es finden sich so viel Gemüthsarten, so viel natürliche Fähigkeiten, so viel verschiedene Charac-

cteren, daß es auf eine jede verständige Person, die sich in diesen Umständen befindet, selbst ankömt, die besondern Vorfälle in diesem Plan zu bestimmen, ich kan nichts mehr thun, als gewisse allgemeine Einrichtungen an die Hand zu geben, welches auch gleich geschehen soll.

Die erstere ist, daß man sich vest ins Gemüth präge, und beständig erinnere, es sey auf der Welt noch kein Mensch ohne Fehler gebohren worden. Dis ist eine wahrhafte Regel, deren Anmerkung überflüssig zu seyn scheinen würde, wenn nicht eine Zeit käme, worinne die Leidenschaft eine starke Hindernis machet, daran zu gedenken. Das unsinnige Volk, welches man Verliebte zu nennen pflegt, glaubet mit aller Aufrichtigkeit steif und vest, der Gegenstand ihrer Brunst sey das vollkommenste Geschöpf, sie sind jezuweilen willig und bereit, den schärfsten Eid mit allen erforderlichen Feyerlichkeiten darauf abzulegen. Ihre durch die Sinnen über und über in Brand gesetzte Einbildung hört und sieht nichts anders, als lauter Wunderdinge. Die Natur hat ihnen allein die ausnehmende Gnade für allen andern Sterblichen erwiesen, dieses einzige Kunst- und Meisterstück, als das einzige zu allen Zeiten, nur für sie allein hervor zu bringen. Viel ist es gewiß noch, wenn sie keine Gotteslästerung begehen, und ihr Götzenbild nicht gar in eine Göttin verwandeln, der sie Tempel bauen, Altäre aufrichten und Opfer schlachten. Wie aber ein in Raserey gerathener Mensch, nachher in desto grössere Mattigkeit verfällt, je heftiger ihm seine Unsinnigkeit zugesetzt hat; auf gleichen Schlag erkennen endlich diese zu sich selbst wieder gekommene verrückt gewesene Anbeter mit Schrecken, daß ihre

Ver-

Vernunft mit einem wahrhaften hitzigen Fieber befallen gewesen, und wenn der Sturz vorbey ist, stutzen sie selbst über sich, sie fühlen ihre Narrheit, daß sie sich auf ewig einer Person in die Arme geworfen, die nichtsweniger als einer Göttin ähnlich siehet, und kaum ein vernünftiges Wesen bedeutet. Ich gestehe es, der Streich ist niederschlagend und betäubend stark, allein eben hier trete ich diesem wieder zu sich selbst gekommenen armen Narren bey, um zu verhindern, wenn es möglich seyn will, daß er nicht noch in tiefere Narrheit verfallen, und weit abwitzigere Händel, als die vorigen gewesen sind, anfangen möchte. Siehe da, was ich ihm in dergleichen Fall ohngefähr vorstellen wolte: „Ich will dir „eben keinen Vorwurf deswegen machen, daß du die „Dinge der Queere, und nicht vielmehr nach ihrem „rechten Gesichts-Punct angesehen hast, ich weiß „gar wohl, die Leidenschaft macht elende Vernunft„schlüsse, und so lange sie dich in ihren Klauen ge„fangen hatte, so war dirs menschlicher Weise nicht „leicht möglich, nachzudenken, und anders zu thun, „als du gehandelt hast. Du bist aber nunmehr ent„zaubert, die Binde ist von den Augen weggeris„sen. Was wilst du nun anfangen? Denkest du „etwan in der ersten Hitze auf den Gegenstand dei„ner verlöschten Flamme loszuschelten, daß er dich „verführt und betrogen hat? Dieser Vorwurf „würde ungerecht seyn. Du hast dich selbst ver„führt, da du dasjenige für etwas wirklich wesent„liches gehalten, welches nirgends, als in deiner „Einbildung zu finden gewesen. Du hast dir dei„ne Ketten selbst geschmiedet, die dir Seufzer „ausgepreßt haben. Wirst du deine Aufführung „nunmehro verändern, wie du deine Begriffe ver-

„ändert

„ ändert hast, wilst du nun an statt deiner vorher hef-
„ tigen Liebes-Flammen, mit allen Zeichen der Ver-
„ achtung und des Hasses losbrechen? Damit wür-
„ dest du vollends den wenigen Ueberrest alles dei-
„ nes gehofften Glücks auf einmal vertilgen. Eure
„ Herzen würden sich auf immerdar von einander
„ trennen, und ihr wie Schlangen und Ottergezüch-
„ te mit einander leben. Wenn du mir glauben
„ wilst, so bedenke dich besser, und fasse heilsamere
„ Anschläge. Du wolltest heyrathen, du fandest ei-
„ ne Person, die diesen oder jenen Fehler hat, ge-
„ dachtest du denn eine ganz vollkommene zu fin-
„ den? Die wirst du vergebens suchen. Jetzo
„ komt es nur darauf an, die Ursachen und Wir-
„ kungen dieser Fehler recht aus dem Grunde zu
„ erforschen, die Hülfsmittel zu deren Erleichterung
„ auszufinden, und eure Vereinigung auf eine so
„ erträgliche Art einzurichten, als es sich thun las-
„ sen will.“ Solchen Gebrauch könte man von meiner erstern Einrichtung machen, hier ist die andere.

Wer einer gegenseitigen Hülfe vonnöthen hat, der muß sich mit einer gelinden Nachsicht rüsten. Wie nun, nach vorhergehender Regel, kein Mensch zu finden, der nicht seine Fehler habe, also ist auch niemand anzutreffen, der nicht anderer Fehler zu erdulten verbunden sey. Ihr so gar bitterlich klagende, nehmt euch doch die Mühe und wendet eure Augen auf euch selbst, sehet doch zu, ob ihr nicht eben so viel und vielleicht noch grösere Ursachen zu klagen gebet. Wenn ihr euch ohne alle Unvollkommenheit befindet, wohlan, so schieset alle Pfeile eurer rechtmäsigen Verachtung auf eure unvollkommene Helfte

loß,

loß, zerbrechet, zerreisset Ketten und Bande, die euch zusammen fassen, wartet ein wenig darauf, daß euch ein Wunderwerk der Natur eine andere aus weit feinerm Teig backen werde. Wie aber! wie ungerecht sind wir! Gemeiniglich schweigt der beleidigte Theil in stiller Furcht, wenn der andere seine Ausschweifung durch lärmendes Schreyen zu rechtfertigen vermeynet. Nein, im Ehestand hat keiner einen Freybrief, mit Ausschliesung des andern erhalten, der Zustand ist gemeinschaftlich gleich, jeder bringt seine Person, sein Vermögen, seinen Fleiß, seine guten Eigenschaften, aber auch seine Fehler und Mängel mit zu dieser Gemeinschaft. Dieses alles zusammen machet einen Haufen, ein Ganzes, an welchem einer so viel Theil hat, als der andere. Ihr verlangt, daß man euch dulten und erleiden soll, so lernet auch ihr, andere zu dulten und zu leiden. Würde man sich dieser weisen Begriffe beständig erinnern, würde man mit eben so ernstlichem Eifer sich selbst dnrchgrübeln, als man es andern thut, es würden so viel böse Ehen nicht in der Welt seyn. Wenn man diese Betrachtungen gleich beym Eintrit in die Ehe, und in dem erstern Augenblick, in dem man fühlet, daß sich die Hitze seines Feuers mindert, anstellete, so würden sie gewiß verhindern, daß diese Gesellschaft, wie es fast allezeit insgemein geschiehet, das Grab der Liebe und des gegenseitigen Vergnügens werden möge, sie würden eine ziemlich zweydeutige Paßion in einen gemeinschaftlichen Beystand verwandeln, welcher der Hochachtung und Freundschaft, als den einzigen Eigenschaften, die der Zeit Troß zu bieten fähig sind, Nahrung geben kan.

Alle Fehler sind nicht gleich, und unsere Aufführung muß ihrer Wichtigkeit und der aus denselben entstehenden Unbequemlichkeiten nach, eingerichtet werden. Hierauf geht mein dritter Unterricht. Es giebt so unerhebliche, so geringe Fehler, wenn man dieselben aufmutzen wolte, so würde solches eine pure läppische Stänkerey heissen. Gleichwol machen dergleichen Läppereyen je zuweilen den grösten Lärm im Hause. Man stichelt, man zanket über die nichtswürdigsten Kleinigkeiten, man fähret giftig auf und erzürnet sich nicht anders, als ob des ganzen Hauses Wohl und Wehe darauf ankäme. Der vernünftigste Theil giebt bey dergleichen Vorfällen nach, man macht eine geschickte Veränderung der Sachen, man thut, als ob man nichts gewahr würde, es kömt auf geringe nicht viel bedeutende Fehler an, die uns in die Augen kommen, in einem Augenblick drauf ist alles vorbey, keines von beyden denkt mehr dran. Ein Funke, der ins Pulver fällt, macht ein erschreckliches brausendes Getümmel, fällt er auf einen dichten und vesten Cörper, so löscht er aus, er vergeht.

Es giebt noch verdrüßlichere Fehler, welche jedoch die angenehme Verbindung einer gegenseitigen Zuneigung in Gemüthern, die sich durch die Vernunft führen lassen, nicht aufhebet. Ein lebhaft aufwallendes Geblüt veranlasset ein zorniges Auffahren, worüber eine Person, die eines solchen Anblicks nicht gewohnt ist, in Furcht und Schrecken geräth, die aber mit der Zeit, wenn sie sich nur ein wenig dabey zu fassen weiß, dadurch nicht sonderlich angefochten wird. Es ist ein Strom, hütet euch nur, daß ihr ihm nichts entgegen setzet, er reißt durch,

war-

wartet nur einen Augenblick, so verrauscht er. Es ist ein Feuer im Stroh, gießt ihr Wasser drauf, so fliegen euch die Funken um den Kopf herum, laßt es brennen, so hört es von selbst auf und verzehret sich. Bey einer gegentheiligen Aufführung treibt man jezuweilen die Sache aufs äuserste, und da ist keine Hülfe mehr. Noch ein Beyspiel. Ein junges Weib von den Jahren, worinne man gerne lustig ist, liebet die Lustbarkeiten, vielleicht überläßt sie sich der Zerstreuung ein wenig zu stark, und das Haußwesen leidet wohl gar darunter. Glaubet ihr wohl, daß es der beste Weg seyn wird, sie auf einmal mit ernsthaften Ansehen von diesen für sie gar zu reißenden Gegenständen abzuziehen, und sie durch Einsperren wider ihren Willen davon zu entfernen? Wenn ihr hierinne ein Mittel zu suchen gedenket, sie in ihrem Geschmack und in ihrer Neigung noch mehr zu stärken, so habt ihrs gewiß gefunden. Wollet ihr euch sebst zu einem strengen Tadler und murrischen Starrkopf aufwerfen, ihr ohne Authören die Ohren mit den verdrießlichen Worten: Pflicht, Sittsamkeit, Ordnung, reiben? Alles dieses ist am unrechten Ort angebracht, es giebt noch bessere und bequemlichere Wege, sie abzuführen. Thut nur, als ob ihr eben so, wie sie dächtet, rathet ihr nicht auf einmahl gänzlich ab, sondern führet sie ganz von weiten, bald durch diesen, bald durch einen andern Einfall auf die Seite weg, stellet ihr dabey das Lächerliche und die Gefahr begreiflich und mit aller Freundschaft unaufhörlich vor Augen, und seyd versichert, euer liebreiches freundliches Beharren wird sie endlich dahin bringen, daß sie denken wird, wie ihr denket.

Wäre man weiter keinen andern Fehlern, als wie diese sind, unterworfen, so würden Vernunft und Klugheit ihren Zweck leicht erhalten. Allein ich finde mich gezwungen, zu bekennen, und stehe in Furcht, die Hülfe meines Unterrichts möchte seine beste Kraft verlieren; es giebt unerträgliche Fehler, welche Personen in den allerjämmerlichsten Zustand versetzen, wenn sie das Unglück betrift, mit solchen, die von dergleichen Fehlern eingenommen sind, in so genaue Verbindung zu stehen. Es finden sich Haupt-Laster, niederträchtige, schändliche Fehler, deren oft wiederholte Ausbrüche Hochachtung, Zuneigung, niederreissen, die vestesten Bande auflösen. Wer wolte nicht den Zustand einer sittsamen und tugendhaften Frau beseufzen, mit welcher ein wilder unbändiger Mann, dessen natürliche Raserey noch durch Wein und Schwelgerey Tag vor Tag aufs höchste vermehret wird, auf eine recht viehische Art umgehet, die da siehet, daß derjenige, von dem sie sich alle Annehmlichkeit des Lebens, Hülfe der Nahrung, Erziehung der Kinder versprochen hat, sich selbst ins Verderben stürzet, seine Ehre, seine Güter im Spiel, im Schwelgen verschwendet, und alles drunter und darüber gehen läßt? Wer könte sich wohl der äussersten Betrübnis über das Schicksal eines Mannes enthalten, der, als ein Freund der Ordnung, der Ruhe, des Friedens, sich der Leichtfertigkeit, des Grimms, dem Geschrey eines heftigen zänkischen Weibes zum Raube ausgesetzt sehen muß, der auf allen Schritten den Zankteufel mit verwirrten Haaren antrift, dessen Schlangen ihm mit ihrem Gezische den Kopf betäuben, der Ruhe und Friede herzustellen und die Stimme der Vernunft schallen zu lassen ganz vergebens bemühet ist?

Was

Was für heßliche Characteren des einen, wie des andern Geschlechts könte ich diesen nicht beyfügen, und was für Mittel würde ich ihnen entgegen stellen? Leugnen kan ich nicht, daß die Hülfsmittel in diesen Fällen in so groser Anzahl nicht vorhanden, und sehr schwer zu gebrauchen sind. Jedoch giebt es derer, welche je zuweilen ihre Wirkung thun. Weg von hier mit der Zuflucht zu dem äuserst verzweifelten Entschliesungen; Toben und Brausen hat niemals gut gethan. Für ein Gemüth, welches dadurch in Furcht gesetzt zur Vernunft gebracht wird, finden sich hundert andere, die dagegen den Koller kriegen und nicht wieder zu besänftigen sind. Will man sich aus diesem unglücklichen Umstand ziehen, so muß die allergenaueste und gründlichste Untersuchung angestellet werden, ob diese Laster, ihrer Heftigkeit ohngeacht, nicht gehoben, oder wenigstens gemildert werden können. Man giebt öfters zu geschwind, oder zur Unzeit die Sache vor ganz verlohren auf. Was soll ich thun, und wie kan ich mit dieser Person leben, hier ist an keine Aenderung zu gedenken, sie bessert sich nimmermehr. Dergleichen Entscheidung ist zu voreilig, die das Uebel wirklich ohne alle Hülfe läßt. Habt ihr denn auch alle eure behörige Kräfte angewendet, diese Person auf allen Seiten genau untersuchet, alle Gelegenheiten mit gröster Aufmerksamkeit ausgespühret, wo Ekel, Schaam, die unglückliche Folgerungen einer übeln Gewohnheit einen Lasterhaften von seinen Fehlern abzubringen, den rechten und gelegensten Zeitpunct erreichet hatten, und wo nur die leichte Beyhülfe einer vernünftigen und liebreichen Person seine völlige und dauerhafte Bekehrung befördern könte? Ach! es finden sich sehr wenig Leute, welche eine

so richtige Gedenkensart haben, daß sie diese Anmerkungen machen, und deren Herz von so guter Beschaffenheit sey, dieselben nützlich zu gebrauchen. Sobald man anfängt, sich von einer Person mit Eckel abzuwenden, sobald greifen diese widrige Neigungen alle Augenblicke immer weiter um sich, man überläßt sich denenselben, ohne darauf acht zu haben, daß sie von unserm Unglück den völligen Ausschlag geben, der gegenseitige Abscheu verschließt auf immerdar den Zugang der Augenblicke, deren sich das Vertrauen und die Gegenliebe bedienen könten, die doch mehr, als einmal wahrhafte Wunderdinge ausgerichtet haben. Wie viel Weiber von erhabenem Verstand und groser Gedult haben endlich über alle Schwierigkeiten und Hindernisse triumphiret, so ihnen bey der eckelhaften Abneigung der Herzen ihrer Männer entgegen gestanden, wodurch sie überzeugt worden, daß nirgends anders wo wahre und recht wesentliche Vergnügungen, als nur allein in der Tugend zu finden sind? Kan auch eine solche vollkommene Aenderung, die je zuweilen unmöglich fällt, nicht ins Werk gestellet werden, allermaßen sich Natur und Temperament nicht umschmelzen lassen, so giebt es dennoch lindernde Erleichterungen, welche die Dinge erträglich machen. Löwen und Tiegerthiere werden so bändig und zahm, daß sie diejenigen, welche ihnen alle Tage Gutes erweisen, kennen, und ihrer verschonen. Solte das menschliche Geschlecht ärgere Ungeheuer hervorbringen? Fänden sich Personen, welche nach allen diesen vergebens angewendeten Vorsichten, zu dergleichen jämmerlichsten Zustand verurtheilt blieben, daß sie mit einem dergleichen eingefleischten Teufel leben müsten, so beschwere ich dieselben, daß sie ihre

Augen

Augen nach dem Himmel richten, von demselben den versicherten hülfreichen Beystand zu erhalten und zu erwarten, bis es dem allmächtigen Austheiler aller Schicksale gefällig seyn werde, ihre Prüfungen zu lindern, oder denselben ein Ende zu machen. Die Lehren von der Gedult und Gelassenheit, welche wir in den vorhergehenden Abhandlungen vorgetragen haben, finden hier ebenfalls ihre Stelle. Glückselig sind die, welche solche heilsamlich anzuwenden wissen!

Denen von mir bisher angebrachten Unterrichtungen sind noch zwo besondere Nachrichten beyzusetzen übrig, welche nicht weniger in Betrachtung gezogen zu werden verdienen. Die erstere weiset an, daß man die häußlichen Zwistigkeiten nicht laut werden lasse. Es ist damit beschaffen, wie mit den Wunden, so man unbedeckt der Luft ausstellet, die giftige Unreinigkeit nimmt zu, und der Schaden wird ärger. Die Aufführung solcher Personen ist falsch und sehr thörigt, welche zur Linderung ihres schmerzlichen Verdrusses, dem ersten, der ihnen in Weg komt, alles vorgegangene haarklein herschwatzen. Die boßhafte Welt fängt dergleichen Zeitungen begierig auf, sie vermehret dieselbe, nach ihrer leichtfertigen Art, mit mancherley zierlichen Lügen, sie werden den Personen, die sie angehen, wundersam verstellt wieder zurück gebracht, und drehen sich von Mund zu Mund, wodurch nichts bedeutende Kleinigkeiten in die verdrießlichsten Händel verwandelt werden. Giebt es Fälle, wo man Vertraute auf beyden Seiten haben kan; (wo sind sie aber, auf wen hat man sich zu verlassen?) Giebt es Fälle, sage ich, wo es gut ist, sein Herz auszuschütten, so ist dieses die

rechte Art und Weise nicht. Ein kluger Ehemann, ein vernünftiges Eheweib, müssen beyderseits, wenn sich zum Unglück Zwistigkeit unter ihnen ereignet, nur gleich vor die rechte Schmiede gehen, sich selbst mit einander vernehmen, ihre Erklärung thun, die Unbilligkeit zeigen und erkennen, auch die Ursachen ihres Zwistes eilfertig unterdrücken und in gänzliche Vergessenheit stellen. Zertheilen sie sich aber in besondere Haufen und werben sich Anhänger, so fangen diese beyde Banden einen Krieg an, davon man nicht leicht das Ende sehen wird. Alle Tage kommen neue Beeinträchtigungen aufs Tapet, die untersuchet und hoch aufgemutzt werden. Die Sonne gehet Tag-täglich, anstatt eine liebreiche Vereinigung zu bescheinen, über den Zorn unter.

Die andere Nachricht, so ich ertheile, bestehet darinne, daß man in der ehelichen Gesellschaft allezeit eine höfliche und gefällige Aufmerksamkeit beobachte, die man aber insgemein sehr unklüglich aus den Augen setzet. Ich weiß wohl, daß diese Vereinigung den Zwang des Ceremoniels nicht leidet, sondern eine Gemeinschaft erfordert, die je ungezwungener und herzlicher sie ist, desto angenehmer wird. Allein, diese Gemeinschaft schließt deswegen nicht alle Wohlanständigkeit gänzlich aus. Wem ist doch am meisten daran gelegen, sich in einer annehmlichen Gestalt zu zeigen, die Hochachtung und eine Art von liebreicher Ehrerbietung zuwege bringt? Es ist eine sehr falsche Grille, wenn man sich träumen läßt, Schmuck und Zierde gehöre nur vor das Publicum, im Hause möchte man gleich noch so unflätig, unangenehm, unartig, grob und abgeschmackt herum wühlen.

Ach!

Ach! die strengsten Herren und Frauen-Menschen sind klein und verächtlich genug, wenn ihre Schwachheiten, die auser ihrer Gewalt sind, in der Nähe betrachtet werden, ohne daß sie Ursache finden solten, andere dergleichen mit Willen sehen zu lassen. Es giebt Leute, die wie der Janus zwey Gesichter haben. Auser ihrem Hause ist nichts, als Freundlichkeit, Geist, Witz, Artigkeit, Höflichkeit, ein heiteres Gesicht an ihnen zu sehen, sie sind die Freude aller Gesellschaften, darinne sie sich befinden. Sobald sie in ihr Hauß zurück treten, o, was für eine Verwandlung! Ihre Augen überziehen sich mit Wolken, ihre Stirne verkriecht in Runzeln, ihr Mund redet nur halbe und einsilbige Worte, ein Nichts macht sie aufrührisch, Schmähungen und Grobheiten poltern um sie herum, das ganze Haußwesen bebet und verstummt, und der oder diejenige, welche desselben Zierde und Muster seyn solten, werden ihm zur Geissel, zum Schrecken. Man muß gewiß seinen wahren Nutzen sehr schlecht kennen, man muß grose Lust haben, sein eigner Feind zu seyn, wenn man sich so aufführet. Wenn ich angenehme Augenblicke geniessen soll, so will ich sie tausendmal lieber in meinen vier Pfälen schmecken, als anderswo. Leibes-Nettigkeit und Wohlanständigkeit, Reinlichkeit in Kleidung gehören zu derjenigen Aufmerksamkeit, wovon diese Nachricht handelt. Sobald man verheyrathet ist, eilet man immer darinne recht nachläßig zu werden, und läßt sich unter einer Gestalt sehen, die alle Zärtlichkeit schüchtern machet und verjaget. Dieses ist eine andere sehr verwerfliche Unbedachtsamkeit, insonderheit beym schönen Geschlecht, welches, da es doch seinen Annehmlichkeiten die Herrschaft am meisten zu danken

hat, desto mehr zu gefallen suchen solte, und zwar zu einer Zeit, da es ihm erlaubt, auch ein rechtmäsiger Gegenstand solches von ihm zu fordern berechtiget ist; Seine Sorgfalt hat hingegen die Absicht, sich eines Gemahls zu versichern, gegen dem es aber sich ganz nachläßig bezeuget, sobald er diesen Namen führet.

Was für Widersprüche, was für Klippen giebt es nicht auf dieser Schiffahrt, dabey aber diese und vorhergehende Abhandlung statt des Compasses dienen kan! Ich darf mir indessen wohl schmeicheln, daß der Gebrauch dieser Magnet-Nadel denenjenigen nicht undienlich seyn möchte, die sich derselben bedienen wollen. Die Menge der Vorsichtigkeiten, so ich ans Licht gestellet, mögen nur niemanden abschrecken. Kan man wohl seine Aufmerksamkeit mit etwas bessers beschäftigen, und seine Wirksamkeit vorträglicher anwenden, als seinen glückseligen Zustand zu befördern, dessen reizende Annehmlichkeiten zwischen zwo Personen unaussprechlich seyn muß, welche die zärtlichsten Rührungen mit den Regeln der Ehre und mit Grundsätzen der Tugend zu vereinigen bemühet sind? Hat man sich nicht die rechtmäsigsten Verweise unaufhörlich vorzustellen, wenn man, aus nachläßiger Vorsicht, wie die vorhergehende Abhandlung gezeiget, eine falsche Wahl gethan, oder wenn man bey einer guten Wahl, aus nachläßiger Vorsicht, wie diese Abhandlung vorgestellet, übel angelaufen, und selbige unnütz gemacht hat? Ich wünsche demnach von Grund des Herzens, daß meine Betrachtungen manchen leichtsinnigen Verbindungen zuvor kommen, oder den Folgerungen der bereits getroffenen förderlich

seyn möchten. Ich wünsche, andere durch meine Begriffe zu rühren, wie ich versichern kan, daß ich selbst davon gerührt bin. Ich selbst werde glückselig seyn, wenn mir die Ausübung so leicht von statten gehet, als mir die Vorstellung überzeugend vorkomt.

Die XXVIII. Abhandlung.

Von der Kinderzucht.

Fortes creantur fortibus & bonis.

Horat.

Von rechtschaffenen Eltern stammen rechtschaffene Kinder her.

Ich wende mich wieder zur tugendsamen Frau, und betrachte sie, als eine Mutter der Familie, welche ihre rechtmäsige und zärtliche Sorgfalt zum Leibes- und Gemüths-Gedeyen der Kinder anwendet, mit welchen sie die Fürsehung begnadiget hat. Niemanden ist unbekannt, daß die erstere Sorge der Auferziehung insgemein den Müttern obliege, unter deren Aufsicht die Kinder-Jahre verstreichen, daß sie aber auch je zuweilen berufen werden, ihre Sorgfalt in vielen Fällen weiter zu treiben, indem sie das Häußliche Regiments-Ruder allein führen müssen. Ist auch das Haupt gleich selbst vorhanden, so ist doch das Ansehen unter ihnen wenigstens getheilt, und sie haben die Sorgfalt über die Kinder ihres Geschlechts fast allein über sich. Mit einem Wort zusammen, die gute

oder üble Erziehung einer Familie scheinet mir mehr von der Mutter als von dem Vater abzuhangen, indem dieser letztere durch manche äuserliche Umstände zu unzähligen Geschäften berufen ist, die ihn zerstreuen, daß er auf das Haußwesen wenige Aufsicht halten kan. Man wird dannenhero das Glück eines Mannes nicht genugsam rühmen können, der sich auf seine Gesellin in diesen beschwerlichen und unumgänglichen Sorgen verlassen kan. Ihre Kinder kommen auch auf, sagt der heil. Schriftsteller, ihre Kinder kommen auf, und preisen sie selig.

Man hat von der Kinderzucht vieles gedacht und geschrieben. Grose und einsehende Männer sind so großmüthig gewesen, daß sie die Kräfte ihres Nachdenkens angewendet haben, eine dem ganzen menschlichen Geschlecht angelegentlichste Materie in ein helles Licht zu setzen. Ich werde aus diesen vollen Quellen anjetzo nicht schöpfen, weil ich meyne, daß sie allen denenjenigen nicht unbekannt seyn können, deren Begriffe über die Gedanken des niedrigsten Pöbels nur ein wenig höher gehen. An einige besondere und mir eigene Betrachtungen will ich mich nur halten, und die Anmerkungen der Erfahrung zu Hülfe nehmen. Hauptsächlich widme ich dieselben den Müttern zum Gebrauch, obwohl mehr als eine darunter seyn möchte, deren Anwendung auch den Vätern gar wohl zu statten kommen könte.

Man siehet insgemein die ersten Jahre des Lebens ein wenig gar zu verächtlich an. Die Zucht nimmt ihren Anfang gar zu langsam, und ehe man sich darzu anschicket, so sind schon verschiedene Falten gelegt. Unter dem Vorwand, das kindische

Vergnügen nicht zu stören, kan man sich nicht entschliesen mit Kindern von drey, vier bis fünf Jahren ein kluges und ernsthaftes Wort zu reden, man meynet, es sey vergebens, und gleichwohl würde solches niemals besser angewandt seyn können. Kinder pflegen Aufmerksamkeit zu haben, sobald sie nur die Augen eröfnen, sie vergleichen die ihnen vorkommende Gegenstände, so ihre Sinnen rühren, bey sich ins geheim, und aus dieser Gegeneinanderhaltung entstehen in ihnen, nach ihrer Fähigkeit, kleine Vernunft-Schlüsse. Daher erfolgen, sobald sich das Band ihrer Zunge löset, die kindischen Reden und Ausdrücke, deren grose Einfalt uns so manche Ursache zum Lachen giebt. Sehet aber, zum Unglück läßt man es dabey bewenden, da man indessen von diesen allen einen weit beträchtlichern Gebrauch machen solte. Dieses sage ich nicht, daß ich die Grillen dererjenigen gut heissen wolte, welche die Kinder wollen denken lehren, ehe sie ihnen noch den Stof zu ihren Gedanken mitgetheilet haben, und sie zum Nachdenken, als zu einem gesetzten Tagewerk anzuhalten bemühet sind, oder daß ich der noch grösern Unsinnigkeit derer beytreten wolte, die den zartesten Kindern rechte förmliche Vernunft-Schlüsse in den Mund legen, und ihnen Schluß-Reden nach der Kunst zu machen lehren, da sie noch nicht fähig sind Begriffe zusammen zu fassen. Nein, alles dergleichen Aufhebens braucht es nicht. Man wird nur ein Kind stutzig machen, man wird ihm alle Begierde benehmen, sich auszulassen, und durch unschuldige Spiele zu belustigen, sobald als man alle seine Sylben sorgfältig untersuchen, und mit einem fürchterlichen Schulmeister-Thon die Ursachen von ihnen heraus pressen will, warum sie

dieſes oder jenes ſprechen. Hierbey braucht es keiner Künſteley, vielmehr aber einer recht fein verdeckten Kunſt: Ein Kind plaudert, und gemeiniglich plaudert es viel in die Länge und Queere. Von allen dieſen Lallen kan man gar füglich drey und einen halben Theil ohne Aufmerkſamkeit hinlaufen laſſen, oder wenigſtens dabey thun, als ob man nicht Achtung darauf gebe. Läßt ſich aber von weiten ein Fünkgen von witzigen Verſtand blicken, ſo fange man daſſelbe bald auf, man laſſe ſich über das, was es ſagt, in Unterredung ein, man helfe ihnen den Gedanken weiter treiben, auswikeln, wenn die Neigung dazu da iſt. Iſt dieſe nicht ſogleich vorhanden, und wird durch einen andern kindiſchen Einfall unterbrochen, ſo gehe man ihm in dieſer Ausweichung nach, und nehme ſich in acht, daß man es nicht mit Gewalt wider auf die vorgehabte Sache treiben wolle, ſonſt würde Hopf und Malz verloren ſeyn. Es wird kein Tag leicht vorbey gehen, an dem ein Kind, wenn es nicht ſehr dumm iſt, nicht Gelegenhet hierzu geben ſolte, und wenn man ſie nur wohl anleitet, ſo werden ſie in kurzen die Begriffe immer weiter treiben lernen. Sie werden Luſt bekommen, eure kleinen Unterſuchungen, wenn ſie nicht darzu gezwungen werden, anzuhören, und wenn ihr ſelbige nach ihrer zarten Gedenkensart einrichtet, ſo werden ſie von ſelbſt begierig darauf. Die natürliche Neugier, als die erſte Paßion bey Kindern, wird euren Abſichten wohl zu ſtatten kommen, und in kurzer Zeit darauf werdet ihr, an ſtatt ſie zum denken, zum ſchlieſſen, zum ausdrücken aufzumuntern, ihren kleinen liebenswürdigen aber beſchwerlichen Ungeſtüm vielmehr dämpfen und zurück halten müſſen. Allein weit gefehlt, daß man dieſe

weiſe

weise und nützliche Aufführung beobachten solte, so fällt man vielmehr in einen oder den andern dieser Fehler. Man hört die Kinder nicht an, man glaubet, es sey nöthig, bey ihrem Plaudern sich aufzuhalten, oder man erhebt alle ihre witzigen Worte zu sehr, da sind lauter Sentenzen, Orakelsprüche, diese werden auf eine recht gefährliche Weise gepriesen. Ich sage, auf eine gefährliche, und zwar recht gefährliche Weise. Eine kleine annoch käumende stolze Eitelkeit, der Grund zu derjenigen, die uns bis ins Grab begleitet, säumet nicht aufzuschiesen, und der Eigensinn unterstützt sie. Denn wenn man an beständige Lobsprüche gewohnt ist, so kan man ohne Murren keinen Widerspruch, keinen Tadel oder Schelten mehr leiden, und das Kind widersetzt sich sodann diesem nachher zu spät angebrachten Verfahren mit dem grösten Ungestüm. So sind die Versehen bey der ersten Kinderzucht beschaffen, und ihre Wirkungen können öfters nicht wieder gebessert werden. Nach der allgemeinen Weise, sehen die Mütter ein kleines Kind nicht anders, als eine Spiel-Puppe an, deren Entwöhnung sie so lange verzögern, als sie nur können. Alles, was sie wieder davon treibet, dienet ihnen schon wieder zu einem neuen Spielwerke, welches ihnen die Natur verschaffet, und machet, daß sie das vorhergehende beyseite setzen. Wenn aber ein Kind das Unglück hat, das einzige zu seyn, so ist sein Verderben fast unvermeidlich, und es muß entweder ein vortreffliches Naturell haben, oder bey seinen Eltern ein seltener Verstand anzutreffen seyn, der verhindert, daß man es nicht mit gutem Nachdruck einen verlohrnen Sohn nennen könte. Ach, einige Spiel-Jahre kommen gewiß beyden Theilen theuer

theuer zu stehen, und ziehen eine lauge Reue nach sich.

Diese lange, wenn ich aber nicht irre, doch wohl beträchtliche Anmerkung, will ich mit einer andern begleiten, die eine unmittelbare Folge derselben ist. Sie betrift die zärtliche Mutterliebe. Dieses ist eine vortrefliche Eigenschaft, mit welcher dieselben von der Natur weißlich ausgerüstet worden, sie dadurch im Stand zu setzen, mit so groser Gedult, was sage ich, mit so grosem Vergnügen, diese Menge beschwerlicher, ja selbst unannehmlicher Sorgen über sich zu nehmen, welche die Kinder im ersten Alter erfordern. Dieses will nicht so viel sagen, als wenn es nicht Mütter gebe, die so hart und gleichgültig wären, daß es scheinet, sie wären nur darzu berufen, Kinder auf die Welt zu setzen, und sie da zu lassen, wo sie sind, Mütter, die weit verächtlicher als das Vieh sind, dessen Sorge zum wenigsten so weit gehet, bis ihre Jungen sich selbst erhalten können. Wem solte nicht ein Schauer ankommen, wenn man siehet, daß oftmals neugebohrne Kinder aus der Mutter Kammer gebracht werden, und dahin nicht eher, als bis nach verschiedenen Jahren zurück kommen, oder mit kaltsinnigen flüchtigen Blicken abgespeiset werden, welche nicht die geringste günstige Rührung gegen sie bezeugen? Wem solte nicht die Aufführung vieler vornehmen Personen verächtlich scheinen, welche in einem solchen wiedernatürlichen Verfahren eine sonderbare Hoheit suchen, und die mütterliche Sorgfalt, als eine für sie schimpfliche Handthierung betrachten? Den armseligen Gemüthern von diesem Schlag, will ich keinen besondern Absatz in dieser Abhandlung widmen.

Dieses

Dieses Wort mag im Vorbeygehen genug seyn, demjenigen eine heilsame Schamröthe abzujagen, wer den Verdruß hat, sein Bild in diesem Spiegel zu finden. Ich wende mich wieder zu den zärtlichen Müttern, welche, GOtt sey Dank, den meisten Haufen ausmachen, bey nahe auch die übrigen verdunkeln, oder vielmehr desto kentlicher darstellen. Allein, auch allhier ist, wie in vielen andern Dingen, der Mißbrauch das schlimmste. Man kan kaum begreifen, was diese ausgelassene und allzu lebhaft sich hervorthuende Zärtlichkeit für gegentheilige Wirkungen hervorbringe. Ein Kind spüret sie bald, und eilet, Vortheil davon zu ziehen. Ja, ja, Kinder sind sinnreich genug, die herrschende Stärke zu merken, welche ihnen eine unächte Zärtlichkeit einräumet, und sobald sie diese gewahr werden, so ists geschehen, man ist ihrer nicht mehr mächtig, und sind versichert, daß sie allezeit ihren Zweck erreichen. Nichts ist schwerer, als bey der Kinderzucht die richtige Mischung des Vertrauens und der Furcht zu treffen und zu erhalten. Das Zünglein der Waage mag sich nun in diesem Stück neigen, auf welche Seite es wolle, so werdet ihr nur über euren Untergebenen den Schein einer Gewalt behalten. Er muß allerdings überzeugt seyn, daß man ihn wahrhaftig liebe, damit er ohne alle Zurückhaltung aufrichtig heraus gehe, er muß aber auch wissen, daß man ihn deswegen recht aufrichtig liebe, weil man ihm nichts übersehen will, was ihm schädlich seyn wird. Wo sind aber die Mütter zu finden, welche diese genaue Mittelstrasse halten? Sie überhäufen ihre Kinder mit unützlichen Liebkosungen, welche diese wieder mit einer Art beantworten, worunter öfters eine leichtfertige Heucheley verborgen ist,

dadurch

dadurch sie nur suchen, daß man ihnen alle ihre eigensinnige Streiche soll hingehen lassen. In keinem Fall wird dieser Mißbrauch so weit getrieben, als bey Unpäßlichkeiten. Eine lächerliche Furcht setzt die Mutter bey dem geringsten kränklichen Zufall in Furcht und Schrecken, es wird ihr angst und bange, sie läuft herum, sie sorgt, sie wickelt das arme Kranke in Betten, man darfs nicht schlimm ansehen, man muß ihm allen Willen lassen, wenns wieder gesund ist, heißt es, darnach kan mans wohl wieder strafen, so viel man will. Da habt ihr den Mißbrauch. Eine einzige Kranckheit ist genug, ein Kind in der Zucht auf immer zu verderben. Es weiß gewiß, daß es die Mutter an diesem Ort fassen kan, es stellt sich krank, es macht blinden Lärm, und hat es sichs in den Kopf gesetzt, was zu haben, so wird es nicht eher wieder gesund, bis es hat, was es haben will. Ein Kind, dem wahrhaftig eine Kranckheit zustößt (man muß aber auch wegen dergleichen Zustand wohl versichert seyn) ein wirklich krankes Kind muß mit aller Freundlichkeit und Klugheit besorgt werden, seine Krankheit muß ihm aber deswegen keine Freyheit geben, unartig, hartnäckig und ungehorsam zu seyn. Man kan sicherlich glauben, daß, wenn es bey gesundem Leibe wohl gezogen worden ist, die Veränderung der Leibes-Beschaffenheit an seinem Gemüth nichts verändern werde. Die Kinder wissen und merken mehr als zu wol, mit wem sie zu thun haben, diese Scheu setzt sie in grössere Furcht, als eine ganze Litaney von Drohungen. Dergleichen scheue Furcht ist stark und unbeweglich, die Drohungen aber sind nur ein leeres Geräusch, welches ihnen, wieder zu stillen, wenig Mühe kosten,

stet, einige Thränen, ein Geschrey ziehet sie bald aus dem ganzen Handel.

Die Zärtlichkeit der meisten Mütter ist also eine Schwachheit, diese aber führt ganz natürlicher Weise eine andere Schwachheit mit sich, nemlich den Eigensinn. Alles, was cörperlich mechanisch ist, hat sein Steigen und Fallen, seine Ebbe und Fluth. Die Einrichtung der Werkzeuge des Leibes verändern sich unendlich, wenn man denselben nur allein sich überläßt, sie fallen gerade auf gleich widersprechende Bewegungen. Dieser Mutter, welche in dem Augenblick ihr liebes Kind für Liebe halb todt drückte, komt etwas in Kopf und im Weg, es steigen in ihrem Gemüth einige Wolken auf, der geringste Zufall im Hause, ein Versehen, ein zerbrochener Topf oder Theeschälgen macht sie murrisch. Bey diesen Vorfällen versieht das Kind, in guten Vertauen auf die, gegen ihn verschwendeten mütterlichen Liebkosungen auch etwas geringes, es wird im Eifer ausgescholten, und mit Heftigkeit bestraft, oder hat es nichts versehen, komt aber doch zur Unzeit unter die Hände, so wird es von eben der Hand im Zorn zurück gestossen, welche dasselbe einen Augenblick vorher liebreich gesträuchelt hatte. Ich halte daher davor, daß einer guten Zucht nichts so sehr entgegen sey, als der Eigensinn, dererjenigen, welche die Sorgfalt auf sich haben. Man muß, wie ich schon angemerket habe, wohl darauf sehen. Die Kinder sind dabey scharfsinniger, als man es ihnen zutrauet, sie machen sich eure Fehler geschwind zu Nutze, sie bemerken eure Schwäche, sie wissen es vollkommen wohl, wenn sie mit Fug und Recht gescholten und gezüchtiget werden, sie richten ihre Begriffe,

griffe, die sie sich von euch machen, und ihre euch schuldige Hochachtung nach dem Maaß eures standhaften Verfahrens, und nach der Billigkeit ein, mit welcher ihr ihnen begegnet. Wird ein Kind keine Hochachtung gegen euch tragen, so wird eure Zucht bey ihm niemals anschlagen. Es wird sich zwar euren Befehlen unterwerfen, unter eure strenge Züchtigungen demüthigen, indessen aber euch doch mit Verdruß in sich selbst betrachten, oder sein kleines Herz wird mit einem Groll gegen euer Verfahren entzündet werden, der täglich mehr zunimmt. Eure zärtlichsten Liebes- und Freundschafts-Bezeugungen gegen dasselbe sind sodann vergebens. Kommet ihnen mit ofnen Armen entgegen, alle diese Leutseligkeit rühret dasselbe nicht, es weiß, daß es solche eben so wenig verdienet, als es euren Zorn verschuldet hatte. Da im Gegentheil ein Kind, wenn es zu rechter Zeit mit einer kaltsinnigen Mine und aus wahrer Absicht zur Besserung gezüchtiget wird, seine eifrige Neigung gegen euch verdoppelt, und denjenigen Augenblick mit Ungedult erwartet, der ihm eure Gnade wieder zuwendet, es ist bemühet sein Schicksal in euren Augen zu suchen, und erfreuet sich, wenn es darinne Gnade und Vergebung antrift, wie es in Verzweiflung stand, in selbigen seine Verurtheilung zu sehen, so wird es sich bestreben, alles aufs sorgfältigste zu vermeiden, was ihm dergleichen Beängstigungen verursehen könte. Eine Mutter denket, was sie für Thaten thut, wenn sie in rasendem Eifer arme Creaturen links und rechts um sich herum zu Boden schmeißt, über welche das zornige Hagelwetter, einer nichtswürdigen Ursache wegen, ausbricht, sie ist über derselben Angst und Bangigkeit recht wohl zufrieden, da sie doch ihre

thörichte

thörichte Unbedachtsamkeit billig beseufzen möchte. Oder, wenn ihr ja die Vernunft solche zu erkennen giebt, vermeinet sie wohl gar alles wieder recht gut zu machen, und die Kinder zufrieden zu stellen, indem sie ihnen etwas schenket, ihren eigensinnigen Einfällen alle Freyheit gestattet. Dieses ist aber ein unfehlbares Mittel sich um alles Ansehen zu bringen. Hat man sich ja aus Schwachheit vergessen, und einem Kinde in verdrießlichem Sinn unverschuldeter Weise etwas zu viel gethan, so muß man ihm nicht merken lassen, daß man solches erkennet, daß es einem gereue, daß man gar sich mit ihm versöhnen wolte. Dieses würde ihm in dem Augenblick eine Art der Obergewalt einräumen, die es niemals haben darf. Das einzige Mittel hierbey ist, daß man in sich selbst erkennet, man habe zu viel gethan, und sich vorsetzet, besser auf seiner Huth zu seyn, dieses aber auch beständig in Obacht nehme.

Ueberhaupt (ich schreite zu einer neuen Anmerkung) kann man nicht sorgfältig genug seyn, seine Fehler vor den Kindern zu verbergen. Gleichwohl ist nichts gemeiner, als eine diesem ganz entgegen stehende Aufführung. Warum soll man sich so zwingen, sprechen oder denken, Vater und Mutter, ich bin in meinem Hause, hier sind keine Zeugen, als meine Kinder, was ich da thue, das hat nichts zu bedeuten. Ueber dieses nimt man sich verschiedene Freyheiten, man begehet Unanständigkeiten, man erniedriget sich durch mancherley läppische Kindereyen, welche die Kinder alle begierig aufschnappen, und sich vergnügen, daß sie Gesellschaft finden, die sie sich nicht vermuthet hätten. Allein diese kleine Spions sind gefährli-

cher als alle andere, sie merken alles aufs genaueste, sie machen ihre Betrachtungen darüber, sie nehmen sich etwas heraus, es sey nun, daß sie es eben so arg treiben, oder diejenigen wenig achten, welche es noch ärger, als sie selbst machen. Daher entsteht der trotzige Eigensinn, den man in so viel Häusern herrschen siehet, wo Kinder gegen Vater und Mutter sich auf eine so unartige Weise bezeugen, die einem, der es nicht gewohnt ist, stutzend und fast erstaunt machet. Der Grund hiervon liegt in einem boshaften Herzen, dieses böse Herz würde aber so boshaft nicht seyn, oder aus den Schranken seiner Pflicht brechen, wenn nicht die Eltern selbst alle Schranken der Wohlanständigkeit ihres Standes überschritten hätten. Es giebt ohne allen Widerspruch eine geziemende vertrauliche Gemeinschaft, welche in den Familien das annehmlichste Vergnügen machet, und liebreiche Gesellschaften zu stiften scheinet, wenn insonderheit die Kinder zu vernünftigen Jahren gekommen sind. Es wird aber viel Witz und kluge Geschicklichkeit erfordert, zu verhindern, daß dergleichen vertrauliche Gemeinschaft nicht eine Vergessenheit der schuldigen Ehrerbietung nach sich ziehe. Die geringste Verabsäumung hierinne macht, daß alle Hülfe zu späte komt, und das Uebel wird unheilbar. Man muß ein Kind in seiner Neigung zu einem anmaßlichen Trotz alsobald in dem zartesten, biegsamen Alter, da es noch furchtsam ist, kurz im Zaum halten, und ihm die Verehrungswürdigsten Kennzeichen des geheiligten Ansehens eines Vaters und einer Mutter einprägen, indem man ihm deutlich zu verstehen giebt, man werde sich seines Rechts niemals begeben. Man muß aber auch diese Kennzeichen allezeit wohl zu erhalten suchen, und

sich derselben nicht entschütten, vielweniger durch lächerliche Schwachheiten, oder wohl gar durch Laster derselben verlustig machen. Sobald eure Kinder euch stillschweigende Haupt-Vorwürfe thun können, so bald werden sie dieses auf eure Schwachheiten gegründete Recht in ihrem Betragen zu erkennen geben, und eure Bemühung wird vergebens seyn, eine auf immerdar völlig erloschene Ehrerbietung in ihren Herzen wieder hervor zu bringen.

Die Gelegenheiten, wo die Kinder ihrer Eltern Schwachheiten am leichtesten kund werden, finden sich in den häußlichen Zwistigkeiten und Zänkereyen. Ihre aufmerksame Neugier läßt nichts von alle dem vorbey streichen, was da gesprochen wird, und da werden öfters tausend Dinge herausgestossen, die mit einem dicken Schleyer verdeckt bleiben solten, tausend besondere Umstände kommen zum Vorschein, die alle gute Meinungen auf einmal niederschlagen, welche das Haus von ihren Häuptern haben könte und solte. Mann und Weib, so sich der Heftigkeit des Zorns überlassen, begegnen einander auf die schimpflichste Art, man wirft einander Unwissenheit, Dumheit, Betrug, und was weiß ich, noch vor mancherley Fehler und alle Gebrechen vor, welche der Eifer noch so häßlich abmahlet. Man urtheile doch, was die stummen Zeugen bey diesem betrüblichen Schauspiel denken, und was für Eindrücke davon in ihnen zurück bleiben müssen. Wenn demnach zween Ehegatten das Unglück haben, daß sie in Uneinigkeit gerathen, so solte doch wenigstens die Gegenwart ihrer Kinder ihnen ein Gebiß anlegen, wenn sie sich ihnen nicht zur Verachtung und zum Ungehorsam ausstellen wolten.

Ehe und bevor ich mich von dieser Materie wegwende, ziehe ich noch eine Folgerung daraus, daß Väter und Mütter in der Auferziehung ihrer Kinder einig seyn müssen, und daß nicht eins von ihnen, wie öfters zu geschehen pfleget, niedereisse, was das andere aufbauet. Thut dieses, spricht das eine, laßt das bleiben und thut das, ruft das andere. Hier muß ein Kind zweifelhaft stutzen, oder es trit vielmehr auf dessen Seite, wo es seine Rechnung am besten zu finden vermeinet. Daher entstehen die Risse und Spaltungen in verschiedenen zahlreichen Familien, worinne einige Kinder auf des Vaters, andere auf der Mutter Seite sind, und wo jeder Beschützer seine Anhänger zu Schaden der andern unterstützet. Klägliche Verwirrungen, so nur seyn können! Ein Vater und eine Mutter müssen mit einander Abrede nehmen, und nach reiflicher Ueberlegung ausmachen, auf was Art sie ihre Zucht anstellen wollen, ist nun der Plan entworfen, so muß demselben genau und einmüthig nachgegangen, niemals aber bald auf diese, bald jene Weise Eingriffe oder Verhinderungen gemacht werden. Vergißt sich eins von beyden aus Eifer oder allzu groser Lebhaftigkeit, so muß das andere ihm sein Vergehen nicht alsofort verweisen. Was geschehen ist, das ist geschehen. Man muß die Sache besonders, ohne der Kinder Beyseyn untersuchen, ob es wohl oder übel gethan sey. Um so vielmehr muß sich das eine nicht durch falsche Zärtlichkeit verleiten lassen, zu widersetzen, wenn das andere mit allem Recht scheltet und züchtiget. Es wiederfähret dieses insgemein den Müttern, deren unzeitiges Mitleiden ihnen jezuweilen bange machet, man werde den Kindern das Fell über die Ohren ziehen, oder dieselben gar umbrin-

gen,

gen, wenn sie mit Recht gestraft, und mit massen gezüchtiget werden. Sie springen, ja sie fliegen darzwischen, das arme Schlachtopfer zu vertheidigen, halten den väterlichen Arm zurück, jene entfliehen unter der Mütter Flügel, wo sie, wie in einer kleinen Verschanzung, öfters ihr Herzleid in Troz und Widersprechen verwandeln. Das ist der schlimste Streich, den eine Mutter machen kan, und diese Beschützung, welche sie so zur Unzeit ertheilet, machet sie über kurz oder lang selbst unglücklich.

Die liebreiche Uebereinstimmung der Aufseher über die Hauszucht, die weise Vorsicht, mit welcher sie Gnade und Züchtigung austheilen, wendet ein Ungemach ab, so ich für sehr schlimm halte, und welches ich aus vielfältiger Erfahrung für die Ruhe ganzer Familien sehr gefährlich finde. Dieses nun ist die Eifersucht, so man unter Brüdern und Schwestern durch einen allzu kundbahren Vorzug des einen für dem andern erwecket, welche in den jugendlichen Herzen einen Sauerteig des Grolls und Hasses anrichtet, der niemals wieder ausgefeget werden kan. Ich muß in Wahrheit gewisse Dinge zugestehen. Erstlich, daß die Natur jezuweilen eine geheime Neigung, eine vorzügliche Liebe einflöset, darüber man nicht Meister ist, und davon man auch keine gewisse Bewegursache anzuführen vermag. Zum andern, daß auch einige Kinder in der That liebenswürdiger als die andern zu seyn pflegen. Drittens, daß endlich die Billigkeit selbst erheische, denjenigen mehr Freundschaft zu bezeugen, die sich derselben mehr würdig machen. Dis alles hat seine gute Richtigkeit, dieses alles aber erfordert auch eine grose und

sehr gemäsigte Einschränkung. So viel zuförderst die pur mechanische Neigung betrift, wenn solche die Vernunft nicht zu rechtfertigen weiß, so muß sie wenigstens alle ihre Sorgfalt anwenden, solche zu verbergen. Diesen vernünftigen Zwang aber wollen sich hauptsächlich die Mütter nicht anthun. Wohin sie eine Neigung ziehet, dahin folgen sie. Gegen das angenehme liebe Herzblat finden sie nichts bessers, nichts schöners. Gnug, die andern werden nicht geachtet. Wehe dem, der das geliebte Kind, das Götzenbildgen scheel ansiehet. Was dieses geliebte Pupgen spricht, und thut, sind lauter Wunderdinge. Sein unartigstes und abgeschmacktestes Betragen ist nichts, als Zierlichkeit und Artigkeit. Stößt ihm das geringste zu. Hilf Himmel! wo soll man sich hinwenden, wo sollen die kräftigsten Hülfsmittel hergeholt werden? Dergleichen jämmerliche Aufzüge verwüsten die Familien, und zertrennen alle Einigkeit auf immerdar, welche gleichwohl das Geblüt verknüpfen solte. Was die Kinder anlangt, welche wirklich vor den andern sich liebenswürdig bezeugen, so würde es ungerecht und unbillig seyn, wenn man ihre Verdienste nicht erkennen wolte, alleine man muß ihnen dieses auch kaum merken lassen, indem sie durch nichts eher verderbt werden können; und wenn die übrigen, welche man so sehr nicht achtet, den Vorzug gewahr werden, so richtet man dieselben vollends zu Grunde. Denn in dem Augenblick, da sie sich verachtet, versäumet, gehasset sehen, verlieren sie Muth und Vertrauen, sie suchen alles zu unternehmen, diejenigen zu stürzen, durch die sie abgestochen werden. Und daraus entsteht eine jämmerliche Quelle der Feindseligkeiten. Geschieht es, daß Väter und Mütter denen von ihren Kindern,

die es verdienen, öftere Zeichen der freundschaftlichen Achtung geben, wenn sie derselben Verdienste damit nach Billigkeit belohnen; so können sie niemals sorgfältig genug seyn, den andern hierbey zu erkennen zu geben, daß sie ihnen eben dergleichen zuzutheilen geneigt seyn würden, wenn eben diese Ursachen für ihnen das Wort führeten, daß sie weder aus Eigensinn noch Haß handelten, und daß die Stärke des Geblüts und der Natur sie zu gleicher Liebe gegen dieselben antreibe, wenn nicht die Abneigung, so ihre lasterhafte Eigenschaften erregten, hierinne eine Hinderniß im Weg setzte. Ein Kind wird sodann überzeugt, daß es nur an ihm liege, Liebe, Vorzug und Freundschaft, wie seine Brüder und Schwestern, zu erhalten, es wird eine Nacheiferung in sich empfinden, welche es auf den guten Weg bringet, es versucht, aus der verächtlichen Ueberseyung, darinne es durch seine Fehler sich gesetzt siehet, heraus zu kommen, und wenn es merket, daß sein Bemühen nicht fruchtlos ist, daß man die Augen gegen sein Bestreben öfnet, so ist nichts geschickter, dasselbe zu befestern, und sich den andern gleich zu machen, wenn es seine natürliche Fähigkeiten zulassen. Man bemerke, wenn es beliebt, diese letzte Clausul: Wenn es seine Fähigkeiten zulassen. Die Gemüther und Leibes-Beschaffenheiten sind von einem so ungleichen Gewirke, daß man nicht verlangen kan, als müsten die von der Natur auf so mannigfaltige Art geordnete Gegenstände zu einer völligen Gleichheit gelangen. Eben als ob man sich vorstellen wolte, zween gleichdurch prächtige und kostbare Palläste, den einen von Marmel, und den andern von Leim, aufzuführen. Ein Kind, welches thut, was in seinem Vermögen steht, muß eben so hoch geschätzt wer-

werden, es verdienet eben die Achtung, als ein anders, welches durch Beyhülfe eines glücklichen Naturels, guten Fortgang macht, das ihm alles erleichtert. Verfährt man anders, so handelt man höchst unweißlich. Ist ein Kind träge und langsam, so macht mans schüchtern, wenn man ihm immer vorschreyet: Es ist ein dummer Schöps, es wird nichts aus ihm. Da sehet nur seinen Bruder an, was das für ein Wunderkind ist, er faßt alles, was man ihm vorpfeifet, das ist ein Naturel, dem muß man forthelfen. Der arme unglückliche, dem man mit solcher Verachtung begegnet, frißt sein Leid in sich; er kränkt sich innerlich, daß ihm Fehler zugerechnet werden, daran sein Wille keinen Antheil hat, nach und nach verwandelt sich sein Kummer in eine Gleichgültigkeit, er nimt sich keine Mühe mehr, über die natürlichen Hindernisse zu triumphiren, er macht die Prophezeyung seiner Eltern wahr, indem er in der Unfähigkeit liegen bleibt, und würde sie gewiß zu schanden gemacht haben, wenn man besser mit ihm verfahren hätte. Ueberhaupt sehe ich nichts erbärmlichers, als das Schicksal eines versäumten Kindes, dem man in der Familie nicht gut ist. Es wirft sich die Art einer Zusammenrottung wider ihn auf, es ist das Ziel aller Pfeile, man schlägt oder scheltet wenigstens nur auf ihn los, die natürliche Leichtfertigkeit seiner ältern Brüder und Schwestern erwecket ihm so viel unbarmhertzige Verfolger, die geschickt sind, ihm das Gehirne zu verrücken, und vollends dumm zu machen. Eltern, welche solche Unarten mit ansehen können, die sie wohl noch gar mit ihrer Aufführung bestärken, werden dem allgemeinen Vater des menschlichen Geschlechts, dem GOtt, davor Red und Antwort geben

müssen,

müssen, der ihnen so kostbare Beylagen anvertrauet hat, Seelen eine Gestalt zu geben, zur Erleuchtung zu bringen, durch Erkentnis und Tugend glückselig zu machen.

Ich schreite zu einem neuen Begrif, und fasse alle falsche Vorurtheile in einen Artikel zusammen, mit denen man die Gemüther der Kinder durch Furcht, durch allerhand läppisches Schrecken, in welches man dieselben recht geflissentlich setzet, und durch mancherley andere Mittel anfüllen läßt, die ihnen das Gemüth dergestalt verwirren, daß sie auf ihre ganze Lebenszeit nicht wieder daraus kommen können. Man hat einen Begrif, der mir allezeit treflich falsch geschienen hat, man müste nemlich die Kinder mit Lappereyen abspeisen, die Wahrheit gehöre nicht für ihr Alter, es wäre schon genug, daß man sie mit den abgeschmacktesten Mährgen unterhielte, ihre neugierige Einbildung mit dem Wunderbaren beschäftigte, ihre Leichtglaubigkeit, weil ihnen die Erfahrung mangelte, durch einen Schwarm der seltsamsten Hirngespinste bey der Nase herum führete. Sehet, hierinne liegt die richtige Entscheidung des Characters so vieler Menschen, welche, wenn ichs sagen darf, niemals aufhören, Kinder zu seyn. Hier bleibt einerley Kinderey, einerley Neugier nach Lappereyen, nach auserordentlichen falschen Possen, einerley Neigung, alles für wahr anzunehmen, was man ihnen aufheftet. Insgemein heißt es: Kinder sind Kinder. Ich antworte aber: Kinder sind nicht Kinder, in dem Sinn, wie man das Wort zu nehmen pflegt. Kinder sind vernünftige Wesen, welche nur nicht eben den Vorrath von Begriffen, eben die Materialien, von der Erfahrung, wie bereits

reits erwachsene Leute, besitzen, gleichwol hat ihre vernünftige Seele eben die Fähigkeiten, Schlüsse zu machen. Ich verlange nicht, ihnen den zarten Kopf mit hochgelehrten Wörtern anzupfropfen, noch sie mit tiefsinnigen Beschreibungen verwirrt zu machen. Es ist eine Mittelstrase hier vorhanden. Ich spiele und scherze mit ihnen, ich lasse mich zu ihren Tändeleyen, zu ihren kleinen Ausschweifungen herunter, sobald ich aber sehe, daß sie den Schatten vor den Körper, das Falsche vor die Wahrheit ergreifen wollen, sobald zeige ich ihnen den Betrug. Ich habe ihnen eine Fabel erzählt, die sie vergnüget hat, sie belustigen sich mit der Vorstellung, daß die Thiere reden, grose Schlösser in einem Augenblick aufgebauet und wieder niedergerissen werden. Gut, es ist mir lieb, daß sie sich angenehm beschäftigen, allein, wenn sie mich fragen: Wo denn das wunderbare Zeug zu finden? Giebts denn Hexen, Zauberer, redende Thiere und dergleichen Wunderdinge? Da finden sich Leute, die sie steif und vest versichern, es sey alles die pure Wahrheit, damit sie dieselben nur desto besser rühren mögen, sie denken dabey, man werde ihnen schon zu seiner Zeit den irrigen Wahn wieder benehmen. Es ist wohl wahr, der falsche Wahn kan ihnen benommen werden, wird man aber auch die falsche Einrichtung ihres Verstandes wieder zurechte bringen, und entzieht man ihnen gleich diese Mährgen der Kindheit, so werden tausend andere dagegen wieder ihre Stelle einnehmen. Dieses ist es, was hauptsächlich dem Aberglauben zu statten komt. Daher entsteht die gewaltige Neigung, welche fast alle Menschen dazu antreibet, und durch welche so viele andächtige Mährgen ihr Glück befördert haben.

Ist

Ist nun die Gefahr nur allein einer falschen Vorstellung so groß, was wird diese nicht für eine Wirkung haben, wenn sie noch darzu mit Furcht und Schrecken bewafnet einher trit? Ich sehe die vermaledeyte Gewohnheit, als ein wahrhaftes Verbrechen, als eine schwere Missethat an, auf welche man die gerechtesten Strafen legen solte, vermöge welcher man die Kinder zu fürchten macht, ihnen von gräßlichen und abscheuligen Gegenständen vorschwatzet, ihnen eine Furcht für die Finsterniß, Gespenster, Erscheinung todter Leute, Spuckereyen einjaget, und ihre kleine Widerspenstigkeit durch solche gottlose Mittel zu bändigen suchet. Lieber GOtt! giebt es denn keine andere? Ihr würdet gewiß einen lauten Schrey thun, wenn ein Ungeschickter euer Kind zum Krüpel machte, und gleichwohl könnet ihr es mit Gelassenheit ansehen, daß man ihm den Verstand krumm und lahm machet, und leget wohl selbst zu diesem schönen Werke zugleich mit Hand an. Der Verstand komt mit den Jahren, allein er hilft diesem Unheil nicht ab. Man spricht: Dieser oder jener hat den Fehler an sich, man muß ihm selbigen übersehen. Ohne Zweifel muß man ihm denselben hingehen lassen, es ist ihm nicht mehr zu helfen. Geht aber nur auf den Ursprung dieses Fehlers, mit Seufzen werdet ihr ihn finden, daß es in den Windeln in der Wiege durch Verwahrlosung geschehen, daß man ihn in ein weiches Wachs gedrücket, welches die Zeit verhärtet, und ein unauslöschliches Gepräge hinterlassen hat.

Eltern, welche einiger maßen über den Pöbel erhaben sind, begehen zwar dergleichen Fehler nicht selbst, sie werden gleichwohl begangen, und wie denn?

denn? Dieses führet mich auf eine neue Anmerkung, oder vielmehr auf eine Folgerung der vorhergehenden. Das Haußgesinde präget dergleichen Eindrücke in die Gemüther der Kinder, und daher mache ich den Schluß, daß man die Kinder nicht sorgfältig genug in seine eigene Verwahrung fürs Gesinde nehmen, und unter seinen Augen behalten kan. Es giebt rechtschaffene und vernünftige Leute unter den Haußbedienten. Manche darunter verdienen oftmals mehr Hochachtung, als ihre Herren selbst. Man wird mir aber zugeben, daß ihre Gedenkensart überhaupt nach ihrem Stande eingerichtet sey. Es ist ungezognes Volk, es sind eingeschränkte Geister, niederträchtige Seelen, die ums Geld feil sind, die euch nur um ihres Nutzens willen Dienste thun. An statt nun, daß sie eine zärtliche Sorgfalt gegen eure Familie tragen solten, darzu sie aber weder von der Natur, noch von der Vernunft angewiesen werden, so handeln sie vielmehr nach ihrem viehischen Trotz so hin, sie wollen gefürchtet seyn, die Kinder sollen ihnen gehorchen, und da wenden sie die leichtfertigen listigen Streiche an, wovon ich nur geredet habe, sie machen die Kinder voll Furcht und Schrecken, und bey ihrem geringsten Ungehorsam lassen sie Ungeheuer und Gespenster hervortreten, die sie fressen sollen. Die fortgestelte Gemeinschaft mit dem Gesinde wird den Jünglings-Jahren eben so gefährlich, als der Kindheit. Da solche Leute nicht in guten, sondern sehr schlimmen Grundlehren unterwiesen sind, finden sie sich recht geschickt euren Neigungen zu schmeicheln, euren Schwelgereyen behülflich zu seyn, sie sind die wahrhaften Verderber, welche oftmals den Schimpf und Umsturz der Familien verursachet haben. Ich wieder-

hole

hole es also noch einmal, man kan die Kinder niemals sorgfältig genug unter seinen eignen Augen behalten. So wenig man sie auch aus den Augen läßt, geschiehet es doch wohl, daß böse Reizungen, welche zum Unglück geschwinden Eingang finden, eure Sorgfalt vernichtigen, eure weisen Lehren vertilgen.

Ich würde hier ein weites Feld vor mir finden, wenn ich über die Mittel Betrachtungen anstellen wolte, wie der Unterricht in der Religion, der Anfang zu den Wissenschaften, die Einrichtung der Sitten zu machen sey, und was für Mißbräuche sich hierbey hervor thun. Ich habe aber im Anfang dieser Abhandlung bereits angemerkt, daß verschiedene Schriften von der Auferziehung vorhanden sind, welche diese Materien gründlich dargethan, und meine Absicht hierbey nur diese sey, einige besondere Anmerkungen anzubringen, welche ihren Grund in solchen Dingen haben, so unter meine Augen gekommen sind.

Ich will also nur ein Wort von den voreiligen und geschwinden Erziehungen erwähnen. Man weiß, daß sich von Zeit zu Zeit manches Kind findet, welches sich vor andern auszeichnet, und aus dem Cirkel seines Alters durch eine besondere Lebhaftigkeit des Geistes oder weitläuftige Erkentnis geführet wird. Aufrichtig zu reden, diese Wunderzeichen sind mir nur ein Zeitvertreib, und erwecken in mir keine wahrhafte Bewunderung. Es sind getriebene Pflanzen, die man mit Gewalt zum Aufschiesen gebracht hat, deren Früchte aber den Geschmack der rechten Jahrszeit nicht erhalten. Wenn wir doch nicht klüger seyn wolten, als die

Natur

Natur ist. Sie hat jedem Dinge seine Zeit geordnet, und wenn man ihr entgegen handeln will, so rächet sie sich gewiß über kurz oder lang. Sie scheinet nachzugeben, sie weichet, euer Kind macht lauter Riesen-Schritte. Welche Freude; Allein welche Unlust auch, wenn ihr sehet, daß es mitten in seinen starken Schritten Halte macht, ohnmächtig wird, von Kräften komt, und mehr wieder hinter sich gehet, als es vor sich gegangen ist? Es giebt, ohne alle Widerrede, lebhafte, wirksame, erhabene Geister, die eindringend sind, und sich vor der Zeit hervor thun, man muß der Natur behülflich seyn, allein, noch einmal gesagt, man hüte sich ja wohl, sie zu zwingen, und wenn ich rathen solte, so möchte man viel eher hierinne Einhalt thun, eher mindern, als reizen und anfrischen. Wenn man mit groser Mühe sich unterwinden darf, in einen geordneten Beruf zu treten, was soll man denn von denenjenigen sagen, welche noch unfähige Kinder mit Gewalt hinein treiben, und vermeynen, durch eine überhäufte Aufschüttung von Wörtern, womit sie das Magazin ihres Kopfs bis oben aus angefüllet haben, Orakel aus ihnen zu machen, die zum öftern dabey sehr blödsinnig sind? Was ist wohl über dieses noch von solchen Leuten zu sagen, welche sich zum voraus schon anschicken ein Kind zu erziehen, das die Welt noch nicht gesehen hat, oder das nur in dem Augenblick erst gebohren worden ist? Wenn ich einen Sohn bekomme, so soll er mir dieses oder jenes studiren; das oder jenes soll er werden; in der oder jener Kunst soll er vollkommen seyn. Ey! Halt doch ein wenig, wartet nur, bis er da ist, und wenn er gekommen seyn wird, so gebt euch die Mühe, zu untersuchen, worzu er geschickt ist. Wie viel

unnü-

unnütze und schädliche Leute für dem Staat, böse Obrigkeits-Personen, böse Geistliche, schlimme Bürger, mit einem Wort, sind durch dergleichen Aufführung hervorgebracht worden, wogegen ein jeder von denselben, wenn er an seinen rechten Ort gestellet und der Natur gemäß angeführet worden wär, er sehr nützlich hätte können gebraucht werden? Ich bemerke endlich, daß man von Zeit zu Zeit neue Einrichtungen, neue Lehrarten zur Unterweisung der Jugend vorträgt, ihnen den Weg kürzer und bequemer zu machen. Es sind unter allen diesen manche sehr vernünftige anzutreffen, allein ich falle solchen Neuerungen doch nicht so gar leicht, insonderheit in dem Begrif von denen kurtzgefaßten Lehrarten bey. Es ist eben nicht übel gethan, wenn Kinder in den ersten Grundlehren eine Zeitlang verweilen, dadurch werden sie ihnen desto tiefer auf immerdar eingepräget, und überdem, kan man das Alter, darinne sie selbige erlernen, zu nichts bessers anwenden. Ich habe noch nicht gesehen, daß diese besondere Lehrarten sonderlich von statten gegangen wären, und in diesem Stück, wie in andern Fällen, gewinnet man eben nicht viel, wenn man ein Sonderling werden will.

Wenn die erstern Jahre der Kindheit verstrichen sind, denket man der Erziehung seiner Kinder einen rechten Schwung zu geben, wenn man ihnen einen Lehrmeister oder eine Französin zuordnet. Allein öfters wählet man solche Personen hierzu, welche selbst noch Zucht vonnöthen hätten, ehe sie auf die Erziehung anderer denken solten. Da sie noch vollkommene Neulinge sind, können weder ihre Begriffe, noch ihre Meynungen genugsam gereiniget seyn. Sie wissen selbst noch nicht,

was die Welt ist, in welche sie gleichwohl ihre Untergebene zu führen, sich anheischig machen. Sie müssen erst auf Unkosten dererjenigen selbst lernen, die sich ihrer gebrauchen wollen. Man kan nicht begreifen, wie es doch komme, daß Väter und Mütter die allerwesentlichsten ihrer Pflichten so gar sehr verabsäumen, oder dieselben dem ersten, der ihnen in den Lauf komt, aufbürden, und die Sorge des allerkostbarsten, so sie besitzen, mit weit geringerer Vorsicht und Untersuchung andern anvertrauen, als sie weder mit ihrem Pferde, Stall, oder mit ihrer Küche verfahren würden.

Betrift es die Söhne, so überläßt man sie Pedanten, die gestern oder vorgestern aus der Schule gegangen sind, und keine andern Verdienste besitzen, als daß sie vom Latein und Griechischen strotzen, vielleicht Worte des Cicero übersetzen, niemals aber den wahren Sinn dieses berühmten Redners erreichen, über dieß auch nimmermehr von derjenigen Artigkeit des Lebens ihnen eine Empfindung beybringen können, davon sie selbst nicht den geringsten Begrif haben. Sehet, wie sie also beschäftiget sind den Kopf ihrer Schüler mit Worten anzupfropfen, und wenn sie fleisig sind, mehr mit schädlichen als mit nützlichen Lehrstunden zu überhäufen. Ein Kind hat einen wackern Lehrmeister, sobald er ihm des Tages fünf bis sechs Stunden giebt, so ist es ausgemacht, daß der Mann seine Sache recht versteht. Alle Tage kommen fünf bis sechs Wissenschaften aufs Tapet, die der Herr Präceptor lehret, und sie selbst nicht recht kan, mithin nur die verwirrtesten Begriffe davon mitheilen muß. Das arme Kind arbeitet nach der Schwierigkeit, es giebt seinem

Ge-

Gedächtnis alle Hände voll zu thun. Die Beurtheilungskraft findet hie weder Mittel noch Wege, sich sonderlich zu üben. Es übersetzt fix und ohne Fehler, es kan alle Oerter auf der Land-Charte blindlings finden, es sagt grose Plätze aus einigen Schriftstellern ohne Anstoß her. Das ist ein rechtes Wunder-Kind, man wünscht den Eltern Glück, zu einem so gelehrten Sohn, und über die glückliche Ausarbeitung seines schönen Naturels. Der Lehrmeister erhält ebenfals seinen Glückwunsch und kützelt sich recht inniglich über sein treflices Meisterstück. Fragt aber nur diesen kleinen Gelehrten ein wenig von den Schönheiten und von den feinen Gedanken des Schriftstellers, den er übersetzt, oder davon er die Stellen hergebetet hat, laßt euch etwas von den Sitten und Gewohnheiten der Länder und Städte erzählen, die er so geschwind auf der Charte gewiesen, fühlt ihm über dis noch ein wenig auf den Zahn, zu sehen, ob er von seinem Lesen und Studiren die vornehmste Frucht, so davon zu erwarten ist, erhalten hat, welches die rührende Begriffe der Religion, der Ehre, der Tugend sind, die in den ganzen Lauf seines Lebens einen Einfluß haben müssen. Ihr werdet ihn in die unbekannten Länder führen, er wird eure Sprache nicht einmal verstehen, und vielleicht werdet ihr ihm rund heraus sagen, daß er dasjenige noch nicht studiret habe, was ihr fraget, d. i. daß er dieses noch nicht auswendig gelernet habe. Seltsames Lehrgebäude einer Auferziehung! Nur auswendig lernen und nichts beurtheilen. Sind es denn Papageyen, die man erzieht und abrichtet, oder Menschen?

Laßt uns noch darzu setzen, daß in diesen Jahren nach der Artigkeit der Sitten nicht einmal gefraget werde. Ein Tanzmeister lehret wohl den Reverenz mit der feinesten Wohlanständigkeit machen. Wer giebt aber Unterricht, daß man freundlich, hold, leutselig, einnehmend werde, daß man kein Widersprecher, kein Haberecht, kein Starrkopf, kein Petitmaitre, kein Narr, furchtsam oder wild und ungestüm seyn soll? Das wird wohl der Pedant mit dem aufgeworfnen Maul und mit den gelehrten Runzeln an der Stirne, von dem wir nur gesprochen haben, nicht thun können. Die Eltern bilden sich ein, daß dieses alles sich mit der Zeit schon geben werde, er wird die Welt sehen, er soll reisen, er wird schon eine Gestalt bekommen. Betrüglicher Mißbrauch! Geht er ohne Grundsätze aus dem Hause, so zweifle ich stark, daß er welche mit wieder zurück bringt. Seine Vergehungen werden ihn verächtlich machen, rechtschaffene Leute ihm aus dem Wege gehen, er wirds mit ungeschliffenen wilden Leuten, oder mit dummen unverständigen, wie er ist, halten, und unfehlbar noch verderbter wieder kommen, als er ausgereiset ist.

Es wären auch noch manche Anmerkungen über die Erziehung des jungen Frauenzimmers vom Rang zu machen. Die Wahl der Hofmeisterinnen wird so sehr verabsäumet, als die Erwählung der Hof- und Lehrmeister. Man nimmt sie, wie sie unter die Hand kommen, und von allen Ständen. Ich weiß wohl, daß der Mangel eines höhern Standes einer Person an einem aufgeklärten Verstand und einem guten Herze keinesweges hinderlich seyn kan. Allein es bleibt doch öfters

einiger

einiger Anhang von der ursprünglichen Standsniedrigkeit, darinne man die ersten Jahre der Jugend zugebracht hat. Man hat niemand anders, als Leute von seinem Schlag um sich gesehen. Man hat sich nach ihrer Redens- und Gedenkensart gewöhnet, und man solte doch, um sich davon gänzlich loßzumachen, wenigstens einige Jahre hindurch, reinere Luft geschöpft haben.

Dieses ist aber doch der vornehmste Artickel noch nicht. Ueberleget man genau, daß die Person, so man zur Gesellschaft und Aufsicht einer jungen Dame vom Rang zuordnet, derselben, wahrscheinlicher Weise, ihren eignen Character einpräget, ihre Fehler, vielleicht auch ihre Laster, mittheilet. Das Geschlecht, von dem die Rede ist, findet sich weit leichter und geneigter Eindrückungen von Personen anzunehmen, denen es in so zartem Alter anvertrauet wird. Siehet es ein zorniges Auffahren, so wird es sich bald darzu gewöhnen. Vernimmt es etwas von Grundsätzen des Hochmuths und der Rache, es wird selbige merken und zur rechten Zeit in die Uebung bringen. Herrschet Afterreden und Verläumdung in den Zusammenkünften, wohin man die junge Dame führet, sie wird gewiß den Gift mit langsamen Zügen in sich schlucken, ihre Zunge wird sich zu rechter Zeit spitzig genug schleifen, sie wird ihre besondere Stelle zur Unterredung in dem Cirkel suchen, und eben so viel Geist, als die andern, auf des Nächsten Unkosten, zeigen.

Ueber dieses alles aber sey man wider die Coquetterie auf guter Huth, so wenig auch die Hofmeisterin darzu geneigt zu seyn scheinet, so hängt

sie doch Personen, so dergleichen Stelle begleiten, insgemein an, die, sie mögen jung, oder schon bey Jahren seyn, dennoch keine Feindschaft gegen das Verlangen, gefällig zu werden, tragen, welches ihnen, nebst der Hofnung zum Ehestand, auch diejenige zur Veränderung ihres Zustandes geben kan, und daß sie aus der Art der Dienstbarkeit, darinne sie sich befinden, schreiten mögen. Die Kunst, mit den Augen und Mienen zu spielen, wird sodann nothwendig. Unter dem Vorwand, eine junge Person müsse gewisse Annehmlichkeiten an sich haben, sich nach dem feinsten Geschmack wohl zu gebehrden wissen, unterhält man sie mit nichts anders, als gezwungenen zierlichen Stellungen und Putzwerk, ihr Verstand wird mit Kleinigkeiten beschäftiget, und man bringt sie ganz unmerklich ins rechte Gleiß, daß sie sich einbildet, sie müsse in der Welt nur um keiner andern Ursache willen erscheinen, als daß sie sehen möge, und gesehen werde. Das Verlangen zu gefallen, verleitet zu nicht sonderlichen wohlanständigen Betragen, das übrige taugt noch weniger, und eine junge übel angeführte Person kan leicht fallen, oder zum wenigsten stolpern, welches vom Fall nicht sehr unterschieden ist.

Endlich muß man sich wohl erinnern, daß die Töchter einen Verstand besitzen, der ausgearbeitet und zur Zierlichkeit gebracht werden kan, und daß öfters die Schwestern hierinne denen Brüdern es zuvor thun würden, wenn man nicht in den Gedanken stünde, daß dergleichen Ausarbeitung zu ihrer Auferziehung nicht gehöre. Hier komt es darauf nicht an, sie hochgelahrt zu machen. Sondern auser der Religion, welche ein jeder

Christ

Christ aus dem Grund und durch Vernunftschlüsse zu studiren verbunden ist, ob ihrer gleich sehr wenig sind, welche sich dieser Pflicht unterziehen: Auser der Religion, sage ich, giebt es noch Erkentnisse, welche dem schönen Geschlecht Ehre machen, und die ich Personen von gewissem Rang ganz unentbehrlich nennen solte. Ist es nicht schimpflich, wenn man in einer wohlgesitteten, artigen Welt lebet, und aufgeweckten geistvollen Versammlungen beywohnet, darinne aber die Person eines Fremdlings vorstellen muß, die weder Oerter noch Zeiten, auch nicht einmal die Titel so vieler vortreflichen Werke weiß, die heraus gekommen sind und noch erscheinen. Besäß man auch die Schönheit eines Engels, so kan doch nur ein wohlgezierter Verstand die Schönheit selbst erhöhen, welche sonst ein zerbrechliches Gut ist, so die Zeit bald fortführt, wogegen aber die schönen Eigenschaften des Gemüths von allen ihren Anfällen sicher und bedeckt bleiben.

Ich beschliese diese Abhandlung damit. Die Auferziehung der Kinder ist ein höchst schweres Werk, geräth aber dieselbe, so kan auch nichts erwünschters gefunden werden. Sie hat viel Schwierigkeiten, denn von Seiten desjenigen, welcher solche verrichtet sowohl, als andern Seits, bey dem, der erzogen werden soll, wird ein Zusammenlauf der Neigungen, Geschicklichkeiten und Umstände erfordert, welche selten zusammen treffen. Nichts ist aber auch ergötzlicher, als die glückliche Uebereinstimmung der zu erziehenden mit der auf sie gewendeten Sorgfalt, wenn sie euren Verlangen zuvor kommen, wenn sie aus euren Händen in einem Stand hervor treten, sich in der Welt mit Ansehen

vor andern zu zeigen, und darinne den Lauf mit Ehren zu vollführen. Wie wohl belohnt sind nicht ein Vater und eine Mutter, wenn sie sehen, daß ihre Kinder geliebet, hochgeschätzet und in der Gesellschaft zum Muster und Beyspiel andern vorgestellet werden! Könte wohl eine ruhmwürdigere Krone des Alters und eines Hauses gefunden werden, welches an den Lehren und Tugenden, so ihr ihnen vorstellet, den vortheilhaftesten Antheil nimmt! Alsdann, ja nur allein, alsdann kan man sagen: Siehe, Kinder sind eine Gabe des HErrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat, die werden nicht zu Schanden, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Thor.

Die XXIX. Abhandlung.
Von der mildthätigen, standhaften und gottesfürchtigen Frau.

Quæ tibi mulier videtur multo ſapientiſſima?
Quæ tum, quam res ſecundæ ſunt, ſe poterit noſcere,
Et quæ æquo animo patietur ſibi eſſe pejus, quam fuit.
Plaut.

Welches Weib würdeſt du wohl für das weiſeſte und vernünftigſte halten? Dasjenige, welches im Glück nicht hochmüthig wird, ſondern ſich ſelbſt kennet, und welches unglückliche Zufälle gleichgültig und ſtandhaft erträget.

Es ſind noch drey Characteren der tugendſamen Frau rückſtändig, welche ich auseinander ſetzen und in dieſe letztere Abhandlung zuſammen nehmen will. I. Ihre Mildthätigkeit gegen die Armen. Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen, und reichet ihre Hand den Dürftigen. II. Ihre ſtandhafte Gelaſſenheit in allen widrigen Zufällen. Ihr Schmuck iſt, daß ſie reinlich und fleißig iſt, und wird hernach lachen. III. Endlich der Grundſatz aller ihrer Tugenden, ihre wahre und gründliche Gottesfurcht. Lieblich und ſchön ſeyn iſt nichts, ein Weib, das den HErrn fürchtet, ſoll man loben. Mit dieſen Zügen wollen wir unſere Schilderey vollenden, weil ſie geſchickt ſind, derſelben die Vollkommenheit zu geben.

I. Die mildthätige Liebe iſt ein Ausbund der Tugend, ſie iſt die Tugend, welche jederzeit den erhabenſten Character GOttes und des Menſchen aus-

ausmachet. Sie kan nicht genug gepriesen werden, man muß sich aber wohl hüten, daß man diesen Preis keiner andern, als der wahrhaften Mildigkeit beylege, und nicht etwan an ihrer Stelle einem eiteln Gespenst, welches nichts, als ihren Schein und Namen, ohne ihr wirkliches Wesen führet, die Ehre gebe. Dieses aber ist diejenige mechanische Bewegung, welche durch den äuserlichen Eindruck der unglücklichen Umstände anderer Leute, mittelst unserer körperlichen Werkzeuge, in uns erreget wird, und um so viel stärker auf uns wirket, je schwächer wir sind, und je weniger wir uns wider die Anfälle der Sinnen in Obacht nehmen. Man kan nicht in Abrede seyn, daß Mitleiden, milde Liebe, sich bey dem andern Geschlecht öfters zu Tage leget, und das unsrige demselben in diesem Stück wenig nachgiebt. Geschiehet aber dieses unter dem Namen der Schwachheit, oder der Tugend? Ich leide selbst, wenn ich eine Person leiden sehe, und mich von dieser beschwerlichen Empfindung loszumachen, tröste ich dieselbe mit meiner Beyhülfe. Die Wirkung hiervon ist lobwürdig, sie ist der Gesellschaft nützlich, es ist eine glückliche, und durch die Fürsehung selbst eingerichtete Schwachheit, elenden Menschen durch die geschwindeste und reichlichste Beyhülfe zu statten zu kommen, welche dieselben nicht sobald finden möchten, wenn sie erst ihre Klagsache vor dem Richterstuhl der Vernunft ausführen solten. GOTT bewahre mich, daß ich die Stärke dieses Beweggrunds untergraben solte. Da im Gegentheil zum öftern ganze Abhandlungen ans Licht gestellet werden, welche denselben ermuntern und erwecken. Ich gedenke nur, einige Betrachtungen anzuwenden, die Wirkungen derselben besser einzurichten.

Hierdurch vermeine ich den Folgerungen der Betrügereyen zuvor zu kommen, welche den falschen Armen die Früchte der Freygebigkeit zueignen, die doch von solchen bedrängten Leuten nur allein gesammlet werden solten, deren ehrwürdige Tugenden mehr, als alle Schätze und weltliches Wohlseyn, werth sind.

Niemanden ist unbekannt, daß durch eine der abgeschmacktesten und seltsamsten Eigensinnigkeiten, von denen die menschliche Dürftigkeit wimmelt, die Betteley zu einer Profeßion, zu einer Kunst geworden ist, die ihre Regeln, ihre Grundsätze hat, die Geschicklichkeit, ein fleißiges Studiren in der Ergründung des menschlichen Herzens erfordert, damit die Erkentnis heraus gebracht werde, an welchem Ort der Angrif desselben am sichersten geschehen könne. Es werden so verschiedene Batterien aufgeworfen, deren jede ihre Streiche führet, daß auch die verhärtesten und zum Geben am wenigsten entschlossene stutzig werden, daß ihnen dadurch ein Allmosen, so zu reden, wider ihren Willen, aus der Hand entwischet. Um so viel eher geschiehet es, daß das andere Geschlecht, welches leichter zu bewegen, und der Erbarmung zu widerstehen, unfähiger ist, sich ohne Widerstand finden läßt, und der Betrügerey, dem Müßiggange, dem Laster zum Behuf, dasjenige erschöpfet, was doch vielmehr einer unterdruckten Ehre und der seufzenden Tugend aufhelfen solte. Ein schmerzlich seufzender Thon, eine klägliche Stimme, eine listig gekünstelte Betrügerey, die mit Schlucksen und Thränen ausgeboten wird, ein Anblick von zerrissenen Lumpen und Gebrechen, machen einen lebhaften Angrif. Wer kan ihm widerstehen?

Was für ein kläglicher Zustand, welch Elend, ach! daß ich nicht reicher bin, mehr zu geben, man muß wenigstens thun, was man kan, solches Elend zu erleichtern, welches meinem Herzen so nahe gehet. Man thut sich auf dergleichen Rührungen etwas zu gute, und hierinne wird man noch durch den Beyfall des Volks gestärket. Man wird mir aber erlauben, zu sagen, daß ich in allen diesen gar nicht sehe, was man allhier ein gutes Herz, Empfindung, milde Liebe nennet, daß ich in dergleichen Fall, sage ich, nichts anders, als Schwachheit und Einfalt gewahr werde.

Hier muß sich die standhafte Frau sehen lassen, wie sonst allenthalben. Sie hütet sich allerdings, die natürliche Neigung zu bestreiten, welche sie zu Austheilung der Wohlthaten anreitzet, und wenn es der Güte GOttes gefallen hat, sie in einen reichlichen Zustand zu versetzen, findet sie sich pflichtig, ihre Hände zu den Armen auszubreiten, und ihre Hand den Dürftigen zu reichen. Allein die Vernunft, mit welcher wir sie in allen ihren Betragen bis hieher begleitet gesehen, führet über diese Austheilung die Aufsicht, und macht dieselbe der Gesellschaft tausendmahl nützlicher und heilsamer, als diejenige ist, welche nur eine falsche und blinde Frömmigkeit zum Beweggrund hat. Meine Absicht geht jetzo dahin nicht, ein vollständiges Lehrgebäude von Vorsichtigkeiten, welche ihre Klugheit an die Hand giebt, aufzuführen, und dieses um so vielweniger, da solche Vorsicht von tausend unvermutheten und von ohngefehr sich ereignenden Umständen abhanget. Hier zeige ich nur überhaupt die vornehmsten Puncte an, welche ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sobald

bald sie zum Trost der Armen und Dürftigen gerufen wird.

Das erste, was sie natürlicher Weise thun muß, bestehet darinne, daß sie eine gewisse Summe zu diesem Gebrauch auswirft, eine Summe, so nach ihrem Vermögen eingerichtet ist, und die sie, wie den alten Zehenden der Israeliten, wie ein eisernes Capital, so nicht veräusert werden darf, ansehen muß, welches weit gewissere Zinsen trägt, als dasjenige, so auf den sichersten und vortheilhaftesten Grund ausgeliehen worden ist. Wenn man diese erste Vorsicht nicht in Obacht nimt, so wird man in Gefahr stehen, in der Mildthätigkeit zu viel oder zu wenig zu thun, indem man nur nach Gelegenheit, ohne Ordnung und Richtschnur austheilet.

Von dieser also bestimmten Beylage, muß man eine kleine Einrichtung machen, welche die Austheilung bestreitet. Der kleinste Theil davon kan auf die ungewisse Mildigkeit, für die Bettel-Profeßions-Verwandten, davon wir gleich sprechen wollen, angewendet werden. Die Absicht der Obrigkeiten gehet selbst dahin, welche die weisen Anstalten ihrer Policey einrichtet, die Gassen und Häuser von einer Art Ungeziefer zu räumen, so dasjenige wegfrißt, welches rechtschaffene Bürger vergeblich erwarten. Allein das unaufhörliche Anlaufen kan die Policey nicht verhindern, dem eine reiche und durch ihre Mildthätigkeit bekante Person beständig ausgesetzt seyn muß. Es ist unglaublich, was für ein verwirrtes Gemenge von Verstellungen, Künsteleyen, listigen Streichen, Lügen, Fabeln, was für anhaltende Betteleyen,

was

was öfters für ungestüme Grobheiten von unwürdigen angeblichen Armen angestellet und verübet werden, welchen kein Unternehmen zu viel ist, die Tagtäglich die Thüren der Wohlthäter belagern, und nicht nachlassen etwas zu erschnappen, mit Vorbehalt, daß sie in wenig Tagen wieder kommen. Man darf sich in Wahrheit nicht schämen, daß man von Zeit zu Zeit in solchen Gelegenheiten so betrogen wird. Hier ist kein Leitfaden vorhanden, der uns auf den rechten Weg aus diesem Labyrinth führen kan, und es würden tausendmahl mehr Ungelegenheiten entstehen, wenn man die Ohren für allen diesen Betteleyen gar verstopfen wolte. So unangenehm aber, als es ist, öfters hintergangen zu werden, so sehr sind wir dennoch im Gewissen verbunden, unsere Allmosen eben so genau, als unser eigen Vermögen zu rathe zu halten, und noch weit genauer, denn es ist das Vermögen der wahrhaften Armen, die es wirklich vonnöthen haben. Die Ordnung erfordert es also, daß man allemal Untersuchung anstelle, erforsche, die Wahrheit entdecke, ehe man sich über dergleichen Ansuchen bedrängter Leute entschliesset. Man merket wohl, daß ich diese Vorsichtigkeit nicht anders, als in den Fällen von einiger Wichtigkeit fordere, darinne es auf reichliche Allmosen ankommt. Man wird auch wohl begreifen, daß es dringliche Fälle giebt, die keinen Aufschub leiden, und es ist besser Gefahr laufen, betrogen zu werden, als daß man Elende mit seiner Beyhülfe verabsäume. Zu rechter Zeit und geschwind geben, ist oftmals eben so viel, als doppelt geben.

Ich dürfte doch wohl Sorge tragen, man möchte über mich Klage führen, als ob ich die

Mildigkeit mehr einzuschränken und zu mindern suchte, wenn ich nicht einen neuen Begrif vorzustellen hätte, der das Wort für mich führete. Allerdings rathe ich an, klüglich und vorsichtig in seinem Austheilen des Allmosens zu verfahren, ja ich ermahne so gar nicht alle, die sich angeben, ohne Untersuchung darzu zu lassen. Allein zu gleicher Zeit rathe, vermahne, berufe, ersuche ich, ja ich beschwere die Mildthätigen zu gehen, und die Armen aufzusuchen, zu entdecken, welche in geheim unter der Strenge ihres Schicksals seufzen müssen, und deren schaamhafte Bescheidenheit sich nicht uuterwindet, weit wesentlichern Mangel der Nothdurft vorzustellen, als dergleichen unverschämtes Volk thut, welches tägliche Beysteuer erpresset. Solchen Armen zu Hülfe, soll und muß man den andern das Allmosen billig abkürzen, welches ich mich nicht scheue anzurathen. Den völligen Umsturz eines redlichen Mannes zu verhindern, den oft betroffenes Unglück befördern will: Einer zahlreichen Familie mit Unterhalt zu statten zu kommen, zu deren Erhaltung aller Fleiß, alle mühsame Arbeit der Eltern nicht hinreichet: Armen und noch zarten Waysen an Vater und Mutter statt beyzutreten: Ein Stamm und Stütze armer abgelebter Personen, ein Arzt und Helfer für die armseligen Schlachtopfer der Krankheit zu werden, mit einem Wort, denenjenigen Hülfe und Beystand zu leisten, welche solche nur von dem Himmel allein erwarten müssen: Auf diese Art der Armuth muß eure Aemsigkeit und Sorgfalt bedacht seyn, und sich darzu vereinigen. Einen armen Unbekanten antreffen, seine Kraft, die ihm bereits entgehen will, stärken. Seiner Handthierung aufhelfen, seine Kinder dem Schrecken eines dringenden Elends

ent-

entreissen, Oel in eine Lampe zu giesen, deren Licht verlöschen will. Sehet eine Entdeckung, welche dem Fund eines Schatzes vorgehet. Sehet, dieses ist ein Beystand, der ungleich weit nützlicher ist, als den ihr hundert Bettelsackträgern erweiset. Da nun einer allein nicht allen behülflich seyn kan, so wünschte ich wohl, daß jedes Viertel, wo Reiche und Arme untereinander wohnen, und einander begegnen, nach dem Ausdruck des weisen Mannes, ich wünschte, sage ich, daß die Reichen sich der Armen, so um ihnen herum sind, annähmen, und mit möglicher Hülfe beyständen. Ein vermögendes Haus in einer Gegend der Stadt würde sodann einem der Ströme gleich werden, welche die Gegend, so sie durchstreichen, anfeuchten, fruchtbar und fett machen. Tausend Bächlen würden zur Rechten und zur linken abrinnen, die trockensten Gefielde erquicken, dürre und durch das Feuer der Trübseligkeiten verbrante Felder grünend und fruchtbar machen. Wenn dergleichen mildthätige Sorgfalt nach dem Plan, den ich entwerfe, ausgeübet würde, so sieht man wohl, daß wenig elende Arme übrig blieben, und daß die öffentlichen Kirchen-Allmosen sonderbar erleichtert werden könten.

Dergleichen Austheilung des Allmosens darf auch nicht hauptsächlich in baaren Gelde geschehen, und dieses führet mich wieder zu der tugendsamen Frau, weil sie es hauptsächlich ist, auf die sich die Mittel beziehen, das Allmosen nützlicher und ergiebiger zu machen, welches mit baaren Gelde nicht so gut geschehen könte. Es würde kein gemeines Vermögen erfordert werden, wenn man eine grose Anzahl armer Leute in Gnadengeldern halten wol-

te.

te. Zudem, ob man gleich mit Geld zahlen eher fertig wird, als wenn man auf andere mancherley Weise Hülfe leistet, so würde es doch lange nicht so nützlich seyn. Viele arme Verschwender, die mit gewissen Lastern behaftet sind, geben das Geld, so man ihnen reichet, unnützlich aus, und bringen wenig oder fast gar nichts für die bedrängten Ihrigen mit nach Hause. Wenn man aber an dessen statt mit allerhand Waaren, Kleidung, Geräthe, und kurz, mit alle dem, welches dem Zustand der Armen dienlich ist, wovon, wie ich voraus setze, die Mildigkeit genaue Erkundigung einziehet, zu Hülfe kommt, so kan man den Nothleidenden werkthätiger beytreten, und das Allmosen fast doppelt erweitern. Doch wiederhole ichs nochmals, eine rechtschaffene Haus-Mutter wird schon wissen, was sich am besten zu solchen Dingen schicket, davon ich geredet habe. Vornehmlich weiß sie aus der Erfahrung, was wirklich nothwendig zum Hauswesen erfordert werde, worzu dieses oder jenes Geschenk nütze, was für Vorrath eine Familie erhalten könne, was für Speisen oder Arzeneyen einem Kranken zuträglich, und überhaupt, was zur Lebens-Nothdurft gehöret. Nachher hat sie mehr Zeit und Gelegenheit, als ihr mit öffentlichen Amts- und andern Verrichtungen beschäftigter Mann, welcher alle seine Aufmerksamkeit dahin richten muß, sie hat, sage ich, mehr Zeit, alles Stückweiß zu untersuchen, mehr Gelegenheit, von dem Zustand der Armen, denen sie beytreten will, durch Augenschein Erkundigung einzuziehen. Sie findet endlich unter ihren Händen und in ihrem Hause tausend Dinge, von Kleidungen, Geräthe, welche gebraucht sind, und sie wieder neue machen lassen will, die aber zum Wegwerfen noch zu gut sind,

sie hat verschiedene Neigen von Speisen, oder sie kan auch, wenn es der Fall erfordert, mehr machen lassen. Alles dieses kostet so viel nicht, und alles dieses kan doch, wie ich bereits angemerket habe, geschwindere und weit wesentlichere Erquickung und Hülfe thun, als der doppelte und dreyfache Werth dieser Dinge in baaren Gelde beträgt.

Wie ich aber keine vollständige Abhandlung von dem Allmosen zu schreiben willens bin, so werde ich nur noch eine Anmerkung wider die eitle Ehrsucht anbringen. Es ist ein Fehler der überall herrscht, und hier mehr als anderswo. Eine mildthätige Handlung, so nur geschiehet, daß man sich sehen lassen will, ist eine verlohrne That, und noch mehr, es ist eine Sünde. Indessen pflegt doch das andere Geschlecht, welches sich sehen zu lassen gewohnt ist, bey allen Dingen eine Eitelkeit zeiget, mit den geringsten Kleinigkeiten prangen will, diesen leichtsinnigen Character auch mit in die Ausübung der Christlichen Tugenden zu bringen. Geheime und unbekante Allmosen rühren nicht. Man will lieber einen Armen, der gerne versteckt bliebe, den ängstlichen Dienst erweisen, ihn aus der Dunkelheit zu ziehen und sein Elend ans helle Tageslicht zu legen. Ist gleichwohl in der Mildigkeit etwas verdienstliches, so ist es das Geheimnis. Ein Weib von einem grundrichtigen und wahrhaft gottesfürchtigen Character, beobachtet das Gebot der Mutter des Salomons. Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen, und reichet ihre Hand den Dürftigen. Zugleich aber folgt sie auch dem Gebote des Heylandes, daß die eine Hand nicht wisse, was die andere thut. Es giebt Damen, die einen grosen Namen erhalten,

daß

daß sie lange Zeit die Hospitäler besuchet, und öffentliche prächtige Thaten der Mildthätigkeit ausgeübet haben. Ich werde mich wohl hüten, sie zu tadeln. Es sind schöne Muster, welche der ganzen Christlichen Gesellschaft dienen, Lichter sind es, die auf einen hohen Leuchter gestellet sind. Dabey ist aber zu besorgen, man möchte sich in diesem Fall, einem geheimen Wohlgefallen seiner selbst überlassen, mithin also den grösten Theil seiner Belohnung hier unten dafür bereits gezogen haben. Die öffentlichen Hospitäler würden die Oerter gewiß nicht seyn, dahin ich mit groser Eilfertigkeit laufen wolte. Diese Stiftungen sind schon mit reichlichen Einkünften versehen und hinlänglich genug versorget. Was mir aber am Herzen liegt, was meinem Wunsch und Verlangen von dem Reichthum allein Gnüge thun würde, sind die Haus-Hospitäler, diese Winkel, welche von Schatten und ausgemergelten Todten-Gerippen bewohnt werden, wo Alter, Kindheit, Krankheiten, und alle Bedürfnisse des Lebens unaufhörlich um Hülfe schreyen, davon der Thon desto erbärmlicher, in mitleidende und wohlthätige Herzen eindringender seyn muß, weil er stumm ist. Sehet, dahin muß man gehen, nicht mit der Posaune in der Hand, sondern mit Vorsichtigkeit und Bescheidenheit, die den mildthätigen Reichen fast dem höchsten Wesen gleich machen, welches uns mit Gütern erfüllet, ohne die Hand sehen zu lassen, die sie austheilet.

II. Die standhafte Frau verdienet diesen Ehren-Namen durch einen neuen Character, der sich unmittelbar darauf beziehet; dieser nun bestehet in ihrer Standhaftigkeit, in ihrer Gelassenheit gegen allem, was ihr zustosen möchte. Sie wird her-

nach lachen. Wir müssen uns wohl in Acht nehmen, diese Gemüths-Einrichtung nicht mit der Unempfindlichkeit und Sicherheit zu verrwirren. Es giebt Weiber, die alles Zukünftige verlachen, weil sie in den Tag hinein leben, und ganz unbekümmert sind, wo es mit ihrer Verschwendung endlich hinaus will, wie es mit der Verabsäumung ihres Hauswesens und ihrer Kinderzucht ablaufen werde. Wie viel reiche Häuser sind durch dergleichen Aufführung im Grund versunken? Der zukünftige Tag ist öfters mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit gekommen, der teuschende Traum der Lust und Ergötzung ist durch das schreckhafte Aufwecken des Elends verjagt worden, das unsinnige Lachen haben die bitterste Thränen, mit denen der ganze Rest des Lebens erfüllet ward, weggeschwemmet.

Das Verlachen des Zukünftigen heist noch vielweniger das freche Hirngespinst der vermeinten starken Geister sich in den Kopf setzen, und der Ewigkeit Trotz bieten. Der leichtsinnige und überhin raschelnde Geist, der ein Weib auf nichtige Kleinigkeiten und eine heuchlerische Scheinheiligkeit führet, kan dasselbe auch leicht in den Unglauben stürzen, wenn sie das Unglück hat in die Hände eines betrüglichen oder liebenswürdigen Verführers zu gerathen, welcher den schädlichen Gift aufs künstliche in ihr Herz zu flösen weiß. Was für eine Folge von Abweichungen ziehet nicht dieser erste betrübliche Irrgang mit sich? Da die Leidenschaften dieses Geschlechts weit heftiger zu seyn pflegen, wie ausgelassen wird nicht deren Durchbruch seyn, wenn die verehrungswürdigen Schranken der Religion niedergerissen sind? Ein Weib, so

des

des Zukünftigen lachet, des grosen Tages zur Ewigkeit, wird die Tage des Lebens ohne Sorge in allen Arten der Unordnung gewiß dahin laufen lassen.

Dieser Ausdruck bemerket also keine von diesen angeführten Ausschweifungen, sondern er zeiget einen seltenen Character bey dem andern Geschlecht an, eine unerschrockene Herzhaftigkeit, eine auf alle Fälle gefaßte Standhaftigkeit. Frauenzimmer wird gemeiniglich bald in Bewegung, in Furcht und Schrecken gesetzet. Ein Nichts erschüttert, beräubt und bringt sie ausser sich. Die kleineste Wolke komt ihnen als ein gräuliches Wetter vor, das ihnen über den Kopf einschlagen wird. Ein krankes Kind, ein Sohn auf der Reise, oder im Kriege, kurz alle mögliche Zufälle, sie mögen so weit entfernt und unwahrscheinlich seyn, als sie wollen, werfen sie darnieder. Was aber bey diesen Bekümmernissen das betrübteste ist, so werden sie dadurch bey nahe ausser Sinnen gesetzet, sie können nichts mehr thun, als jammern, ins unendliche Wimmern und Klagen. Trit die Gefahr näher, so verdoppelt sich auch ihre Bestürzung, und machet sie vollends ganz unfähig, einen Entschluß zu fassen, Mittel zu finden, und noch zu retten, was zu retten wäre. An statt, daß sie die Sorgen und Verwirrung, welche gewisse unglückliche Umstände herzu ziehen, nur auseinander setzen und theilen solten, verwirren sie sich selbst am meisten. Jezuweilen muß man nur alles drunter uud drüber gehen lassen, daß man sie besänftiget, und ein seltsames Betragen verhindert, worzu sie die Furcht und das Schrecken bringen würde. Laßt uns aber nicht ungerecht verfahren.

Alles dieses ist dem weiblichen Geschlecht nicht gänzlich als ein Fehler anzurechnen. Sein natürlicher Leibes-Zustand, und seine Auferziehung erhalte das Gehirn in einer weichen Beschaffenheit, darinne alles so tiefe Eindrücke verursachet, daß es ihm, denselben zu widerstehen, kaum möglich fällt. Nichtweniger ist es gewiß, daß ein vernünftiger Mann mit einer Gesellin, so sich dergleichen unruhigen Bewegungen überläßt, in grose Bekümmerniß gesetzt wird. Sie macht ihm den Kopf unaufhörlich mit ihrer eingebildeten Furcht wüste, sie blendet seine Augen, und reibt ihm die Ohren mit der weitläuftigen Vorstellung und mit der kläglichsten Beschreibung aller möglichen Zufälle. Stellt sich nur einer davon ein, so macht sie ihn mit ihrem jämmerlichen Angst-Geschrey vollends zugleich trostlos, an statt, daß sie ihm beytreten, und dem Streich ausweichen helfen, auch mit ihm weise und rechtmäsige Anschläge fassen solte.

Von diesem allgemeinen Fehler des Frauenzimmers giebt es aber auch noch manche Ausnahme. Es haben sich zu allen Zeiten rechte Heldinnen gefunden, und solche finden sich auch noch jetzo, Weiber von männlicher Herzhaftigkeit, welche ohne Bewegung alles erwarten, was ihnen die Fürsehung zuschicket, und die nach genommener Vorsicht, welche ihnen die Klugheit lehret, des Zukünftigen lachen, d. i. selbigem mit vollkommener Gelassenheit entgegen sehen, und die gegenwärtigen Annehmlichkeiten in aller Unschuld geniesen. Zu geschweigen, daß man Königinnen gesehen hat, und noch siehet, welche ihre Staaten in den gefährlichsten Läuften, mit eben so groser Vorsicht und Tapferkeit regieret, als die grösten Köni-

ge thun können; so will ich mich nur auf so viel Hausmütter beziehen, welche, ob sie gleich durch den härtesten Streich gebeuget worden sind, indem sie ihren Gemahl verlohren, so haben sie dennoch ihre Kinder mit solcher Wachsamkeit und Sorgfalt erzogen, daß man den beträchtlichen Verlust, den sie erlitten, kaum gemerket hat. In dergleichen Zufällen eine gelassene Gleichgültigkeit zeigen, heist nicht eben unempfindlich seyn. Man kan im Grund des Herzens den grösten Schmerz empfinden, und dennoch alle Kräfte der Vernunft anwenden, die unvermeidlichen Pflichten, so von diesem oder jenem Zustand unzertrennlich sind, zu vollstrecken. Dieses ist in Wahrheit eine Stärke groser Seelen, erhabener Gemüther, jedoch diese Seelen, diese Gemüther finden sich unter beyden Geschlechtern.

Diesen Character unter dem Frauenzimmer desto gemeiner zu machen, müste man sich bemühen ihre Vernunft mehr und besser einzurichten und zu stärken. Ist gleich ihr Leib zärtlicher, so ist doch ihre Seele im Grund von eben dem Schlag, als die unsrige, und man könte ihnen eine bedächtige, eine überlegte Herzhaftigkeit einflösen, welche stärker, als unsere mechanische Herzhaftigkeit seyn würde. Wenn man ihnen bey guter Zeit einprägte, daß nichts von ohngefehr geschiehet, daß die Vorfälle eine unvermeidliche, nothwendige Verbindung unter sich hätten, daß, wenn man den Regeln der Klugheit eine Gnüge geleistet, kein anderer Weg übrig sey, als sich in die Umstände zu schicken, daß Ungedult und allzugrose Lebhaftigkeit der Leidenschaften alles verderbe. Würde man sie angewöhnen, diese Begriffe zu überdenken

und die Menge der Exempel zu erwegen, welche dieselben bekräftigen, so würde man sie völlig, oder doch grösten Theils, von ihren eiteln fürchterlichen Schrecken heilen und losmachen können. Allein man gehet mit diesem Geschlecht, darf ichs wohl sagen, nicht viel anders als mit Kindern um. Man unterhält dasselbe mit Kleinigkeiten; man glaubet es zu beschimpfen, wenn man sich mit ihm in richtig-folgenden Schlußreden einlassen, und einige etwas tiefsinnige Unterredung anstellen wolte. Ueber dieses spinnet sich um eine Person, so sich in dem Alter befindet, wo die Annehmlichkeiten in der Blüthe stehen, eine rechte Verschwörung an, alles dasjenige von ihr zu entfernen, was ihr nicht ergötzlich fällt, wenn sie auf ernsthafte Gegenstände ihre Aufmerksamkeit richten solte. Man bewundert an ihr, nicht anders, als bey den Kindern, ihren artigen Eigensinn, ihren Unmuth, ihre wunderlichen Einfälle, ihre Schwachheiten. Man unterstehet sich nicht, ihr andere Rührungen, andere Empfindungen beyzubringen, als was man ihr, in Ansehung ihrer Gestalt, vorjetzo zwar übersiehet, welches sie aber in kurzer Zeit lächerlich und verächtlich machen kan. Man will ihr nicht zeigen, daß ihre kleinen gezwungenen Zärtlichkeiten, ihre verstellte Unruhe, ihre Furcht eben so viel Fehler sind, die endlich tiefere Wurzel schlagen, und sie auf ihre ganze Lebenszeit unglücklich machen werden. Jedoch halt ich es für überflüßig, hierbey länger zu verweilen. Es giebt Mißbräuche, die nicht abgestellet werden können, und dieser scheinet mir mit unter deren Anzahl zu gehören. Es ist nur eine Person gewesen, welche den seltenen Vortheil genossen, daß sie gleich in den ersten Jahren ihres Lebens unter die Hände solcher

Leute

Leute gerathen, die von der Kinderzucht weit über den Pöbel erhabenere Begriffe besessen haben, und die ohne hintangesetzte Leibes-Pflege, auf das Gemüth, als dem vornehmsten Theil, besondere Obacht gehalten; es giebt nur, sage ich, eine Person, welche das Glück gehabt hat, dergleichen Anführer zu finden, und selbige durch ihr gutes Naturel zu erleichtern, damit sie mit richtigen Schritten auf der Bahne der Welt hat fortwandeln können. Zum Schluß aber zu kommen, ist es nicht eben zu bewundern, daß so wenig dergleichen Töchter und Weiber vorhanden sind, in Betrachtung der Ungerechtigkeit des Zeitlaufs, welcher ihnen von seiner Sorgfalt schlechte Rechnung ableget, die er für ihre Seele führet, und an ihnen nichts mehr zu lieben scheinet, als das Aeuserliche und den zierlichen Aufputz.

III. Das Ende krönet das Werk. Der letzte zu unserer Betrachtung noch übrige Character ist wahrhaftig die Krone aller andern. Ohne Gottesfurcht, ohne Frömmigkeit, ohne Religion sind alle menschliche Tugenden nur leere Stoppeln, welche das Feuer des zukünftigen Gerichts verbrennen und verzehren wird. Allein, was man Gottesfurcht, Frömmigkeit nennet, ist insgemein ein zweydeutiges Wort, insonderheit bey dem andern Geschlecht.

Das Leben eines Frauenzimmers bestehet gemeiniglich in zween Auftritten. Der erste ist der Welt, oder vielmehr ihm selbst geweihet. In der Abgötterey gegen ihre eigene Person, denket sie auf nichts, als sich zu schmücken, die Fehler zu verbergen, die Moden zu studiren, den prächtigen

Vortritt, die Stellungen, das Betragen, und alles dasjenige, was den schmeichelhaften Beyfall, diese der Eigenliebe so zärtlich rührende Bewunderung anderer Leute, erzwingen kan, aufs beste einzurichten. Dieser Auftritt des Lebens solte nun wohl sehr kurz seyn, denn die Herrschaft der Schönheit ist in sehr enge Grenzen eingeschrenkt. Es ist eine Rose, welche sich früh Morgens aus der Knospe erhebet, ausbreitet und vor Abends noch verwelket. Indessen verlängert man die Zeit, so viel, als sie sich nur dehnen lassen will, man ist allezeit die letzte Person, welche ihre verfallene Annehmlichkeiten inne wird, die Nachrichten des aufrichtig treuen Spiegels sind vergebens, einige kleine Künsteleyen bringen schon alles wieder zurechte, sie füllen die von den Jahren gezogene Furchen aus, und man tritt mit einem höchst-lächerlichen ausgelegten Krahm altverlegener Annehmlichkeiten herein, die das verstrichene Jahrhundert schon gesehen. Man hat Mühe, wenn man eine junge Person verurtheilen soll, die sich ihre wirkliche Vortheile zu Nutze macht, allein man empfindet, und zwar mit allem Recht, keine Barmherzigkeit, das Spotten über diejenige zu lassen, welche anziehende Blicke in einem Alter erbetteln will, das sie doch anmahnet, die Winkel zu suchen. Indessen würde ein junges Frauenzimmer selbst Verdienste, ja um so viel beträchtlichere Verdienste haben, wenn sie die bescheidene Sorgfalt für ihre Gestalt, mit einem Vorrath von Weisheit, und von Gottesfurcht vermehrete, welche nur allein die Wanderschaft dieses Lebens glücklich zu vollenden behülflich sind. Diese wahrhafte zur gegenwärtigen und zukünftigen Glückseligkeit wesentliche Lehre solte ohne Unterlaß in ihrem Gemüthe schwe-

ben: Lieblich und schön seyn ist nichts, ein Weib, das den HErrn fürchtet, soll man loben. Was für Zufälle entführen die Schönheit nicht zu aller Zeit, ja zu der Zeit selbst, in welcher man sich schmeicheln könte, derselben noch einige Jahre zu geniesen? Was für mörderische Krankheiten reiben diese reitzende Annehmlichkeiten auf, die unsterblich schienen? Nein, es ist kein zerbrechlicher Gut jemals, als die Schönheit gewesen, und man tritt, wenn ich so reden darf, mit jedem Schritt auf die Trümmern dieser verfallenen stolzen Herrlichkeit, welche die Zeit, der unbarmherzige Verwüster, zu zerstören geeilet hat.

Sobald ein Frauenzimmer eine Anwandelung von derjenigen Ueberzeugung bekomt, daß sie der Vorzüge entsetzet ist, welche der ersten Abtheilung des Lebens beygeleget sind, so denket sie auf die andere, sie pflanzet das Panier der ordentlichen Lebensart und der Andacht auf. Es muß bezwungen, es muß geherrschet seyn, dieses ist der Geist des schönen Geschlechts. Da sie solches nun nicht mehr durch die reitzende Macht der Sinnen ausrichten können, so versucht man durch die nicht gar zu angenehme Ausübung eines falschen Klugthuns, seinen Zweck zu erhalten, welches das Recht zum Tadel, zum Verweis, wider die Fehler loszuziehen, ertheilet, die man vor kurzer Zeit selbst begieng, auch noch zu begehen, sich ein herzliches Vergnügen machen würde. Dieses machet nun insonderheit in den Augen derjenigen einen kurzweiligen Widerspruch, welche lange genug gelebt, daß sie eben diese Person durch sothane zwo unterschiedene Lebens-Absätze nach und nach durchstreichen gesehen haben. Sie vergißt ge-

meiniglich, oder scheinet doch die Bestallung gänzlich vergessen zu haben, die sie in ihrer Jugend über sich genommen hatte, wenn man immer von sie hören muß, daß man zu ihrer Zeit ganz anders als heut zu Tage lebte, und die jungen Herren damals lauter Catons gewesen wären. Hier höret man nun nichts anders, als lehrreiche Erzehlungen der Thaten und Verrichtungen alter ehrwürdiger Muster, die denen zur Nachahmung vorgeleget werden, deren unglückliches Verhängnis sie in diesem verderbten Zeitlauf, die unartige Welt hat sehen lassen. Eben diese Erzählerin aus der alten Chronicke verabsäumet dabey nicht, verschiedene für sie selbst vortheilhafte Züge mit einzustreuen, die sie mit herzbrechenden Sitten-Lehren zu würzen weiß. Unterdessen ist das ganze Geschlecht der vergangenen Jahre noch nicht völlig ausgestorben, es ist immer noch mehr, als ein Zeuge, am Leben, der mit manchen geheimen sichern Nachrichten dienen könte, welche mit dieser strengen Sitten-Lehre gar nicht recht übereinstimmen wollen. Sehet hier den andern Auftritt eines Frauenzimmers, wo der Schein ohne Wirklichkeit noch weniger taugt, als der Mangel des äuserlichen Scheins, und das wirkliche Wesen bey dem ersten Aufzuge.

Mit Verbannung aller abgeschmackten Verstellung, laßt uns zu gründlichen Dingen schreiten. Eine gottesfürchtige Weibs-Person fängt sogleich an fromm zu werden, sobald sie sich selbst und den Urheber ihres Wesens zu erkennen anfängt. Sie gedenket an ihren Schöpfer in ihrer Jugend. Sie erweiset ihm den gebührenden Dank für alle ihr verliehene Gnadengaben. Sie leget zu den

Füssen

Füssen seines anbetenswürdigen Throns alle Triebe zum eiteln Selbstgefallen, in tiefster Demuth nieder, die sie in dem ersten Auftritt ihres Lebens hätte empfinden können. Diese Beylage, dieses Opfer wird ihr hundertfältig vergolten, wenn eine rauhere Jahreszeit mit der erstern annehmlichen abwechselt. Sie saget deswegen denen Ergötzlichkeiten nicht gänzlich ab, welche ihr die gutthätige Natur darreichet. Da sie im Gegentheil dieselben klüglich zu gebrauchen weiß, verstehet sie die Kunst, solche eben so dauerhaft, als ihr Leben selbst zu machen, an statt, daß die, so sich ihnen mit Eifer überlassen, selbige geschwind zerstäuben und verfliegen sehen müssen. Hat sie ihre Jugend mit sittsamer Bescheidenheit in einer wohlgeordneten Lebensart zugebracht, wird sie sich derselben in einem zunehmenden Alter niemals rühmen. Indem ihr die selbsteigene Erfahrung gelehret, daß der Triumph über die Versuchungen nicht geringe Kräfte erfordere, so erweiset sie sich gegen diejenigen ganz erträglich, welche zu wanken scheinen, und da sie jedem Hülfbedürftigen, mit heilsamen Rath beyzuspringen bereit ist, wird sie selbigen niemahls mit Bitterkeit oder Bosheit unannehmlich und widerwärtig machen. Stünde es in ihrem Vermögen, so würde sie alles dem Nächsten schädliche, tausendmal lieber in ein ewiges Stillschweigen vergraben, als daß sie es aufdecken oder gar beschwerlicher machen solte. Weil sie ihre ganze Glückseligkeit in Ausübung der von uns bereits angeführten Pflichten, in holdseligen und vernünftigen Gesprächen, in Fleis und Emsigkeit der Arbeit, in der zärtlichen Liebe gegen ihren Gemahl, in der sorgfältigen Erziehung ihrer Kinder, in der Mildthätigkeit gegen die Armen und Dürftigen,

in der Gelassenheit bey allen widrigen Zufällen suchet, so findet sie das völlige Maas dieser Glückseligkeit, in der Liebe und in der Furcht ihres GOttes, den sie niemals aus den Augen läßt, dem sie in ihrer Niedrigkeit ohne Aberglauben dienet, und von dem sie in der That die einzigen Güter erwartet und erhält, die ihr ganzes Verlangen völlig erfüllen können. Ueberlasset ihr demnach den Ruhm von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke sollen sie in den Thoren loben.

Man bewundere sie, man erhebe sie, allein über alles dieses bemühe man sich, ihr nachzuahmen!

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Formey, Jean Henri Samuel, 1711-1797

Der Christliche Philosoph

Bd.: 1

Göttingen (1754)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.224(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11109070-8
VD18 80280226-001